Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte

180. Band

(Mit 4 Tafeln.)

Wien, 1917
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

XXVI. SITZUNG VOM 9. DEZEMBER 1915.

Die kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften dankt für die Zuwendung eines Exemplares des I. Bandes des Werkes ‚Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs'.

Der Sekretär legt das von der akademischen Verlagshandlung Alfred Hölder in Wien herausgegebene ‚Verzeichnis der von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegebenen oder subventionierten Schriften' vor.

Der Sekretär legt ferner folgende Druckwerke vor:

1. Franz Freiherr von Ottenfels. Beiträge zur Politik Metternichs im griechischen Freiheitskampfe 1822—1832. Nach ungedruckten Quellen dargestellt von Josef Krauter, Salzburg, o. J.

2. Studien und Skizzen zur Gemäldekunde, herausgegeben von Dr. Theodor Frimmel, II. Band, 1. und 2. Lieferung.

Das w. M. Hofrat Josef Seemüller überreicht eine Abhandlung von Dr. H. Tuneld und Dr. Hans W. Pollak, betitelt: ‚Proben schwedischer Sprache und Mundart, II'; die Verfasser ersuchen um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte, und zwar als ‚XL. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission'.

XXVII. SITZUNG VOM 15. DEZEMBER 1915.

Der Sekretär verliest das Dankschreiben des Direktors des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums in Leipzig,

Dr. Albert Schramm, für die unentgeltliche Zuwendung akademischer Publikationen;

desgleichen ein Dankschreiben des Direktors der k. k. Studienbibliothek in Linz, Prof. K. Schiffmann, für die Überlassung des Bandes 48/II der ,Fontes rerum austriacarum'.

Der Sekretär überreicht das von der Niederländischen Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam übersandte Werk ,Mnemosynon. Carmen Francisci Xaverii Reuss, praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano. Accedunt novem carmina laudata (Pueri ludentes, carmen Camilli Morelli; Planasia, carmen Aloisii Galante; De margaritis, carmen Alfredi Augias; Superstes sibi, carmen Alexandri Zappatae; Aquileja, carmen Joannis Caldanae; Satelles, carmen Antonii Faverzani; Pacis augurium, carmen Alphonsi Mariae Casoli S. J.; Sophronia, carmen Alefridi Bartoli; Anticato, carmen Petri Rosati) Amstelodami MCMXV'.

Das k. M. Professor Karl Wessely übersendet die Pflichtexemplare seines mit Unterstützung der kais. Akademie herausgegebenen Werkes: ,Duodecim prophetarum minorum versionis Achmimicae codex Rainerianus (Studien zur Paläographie und Papyruskunde. XVI). Leipzig 1915'.

Der Sekretär legt die an die Klasse gelangten Druckwerke vor, u. zw.:

1. Führer durch das Pelizäus-Museum zu Hildesheim. Hildesheim, Pelizäus-Museum, 1915.

2. Deutsches Buchgewerbe- und Schriftmuseum zu Leipzig. Veröffentlichung Nr. 1: Kurzer Führer durch die Museumsräume. Leipzig 1915.

3. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Halle der Kultur. Amtlicher Führer. Leipzig (1914).

I. SITZUNG VOM 7. JANUAR 1916.

Der Sekretär legt eine vom Kuratorium der Schwestern Fröhlich-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger, hervorragender schaffender Talente auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft übermittelte Kundmachung vor über die Modalitäten der Verleihung von Stipendien und Pensionen aus dieser Stiftung im Jahre 1916.

Der Sekretär legt folgende an die Klasse gelangte Druckwerke vor:

1. Die Lauterscheinungen in den indonesischen Sprachen Von Renward Brandstetter (Renward Brandstetters Monographien zur indonesischen Sprachforschung, XII. Heft). Luzern 1915.

2. La Revue Ukranienne. Mensuel publié par le Comité Ukranien. Directeur: Eugène Batchinsky. Lausanne. 1e Année, Nos. 4—5. Octobre-Novembre 1915.

3. Handschriftliche Missalien in Steiermark. Von Dr. Johann Köck, Professor an der k. k. Universität in Graz (Festschrift der k. k. Karl Franzens-Universität in Graz für das Studienjahr 1915/16). Graz und Wien 1916.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des Rektors der k. k. Universität Wien, Hofrates Dr. Adolf Menzel, wonach die von der Universität unter dem Titel ‚Unser Süden' im großen Festsaale des Akademiegebäudes veranstaltete Vortragsreihe die folgenden Vorträge umfassen wird:

Am 14. Januar: Begrüßungsansprache durch den Rektor; sodann Vortrag von Prof. Dr. Norbert Krebs ‚Südtirol und das Ostgestade der Adria. Geographisch-wirtschaftliche Skizze (mit Lichtbildern)'.

Am 21. Januar: Vortrag von Hofrat Emil Reisch ‚Antike Kultur und Kunst in den österreichischen Adrialändern (mit Lichtbildern)'.

Am 28. Januar: Vortrag von Prof. Hans v. Voltelini: ‚Unser Süden im Mittelalter und in der Neuzeit'.

Am 4. Februar: Vortrag von Hofrat Prof. Heinrich Swoboda: ‚Von der Monumentalkunst der christlichen Periode im österreichischen Süden (mit Lichtbildern)'.

Am 11. Februar: Vortrag von Hofrat Prof. Richard Wettstein Ritter v. Westersheim: ‚Die Natur unseres Südens (mit Lichtbildern)'.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des Fürsorgekomitees des Roten Kreuzes für Kriegsgefangene, beziehungsweise ein an dieses Komitee gerichtetes Schreiben Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Karl von Schweden, über die Aktion zugunsten der in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen österreichischen Gelehrten.

Endlich verliest der Sekretär eine Kurrende des Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend die Eröffnung der vom Ministerium des Innern veranstalteten Ausstellung ‚Die Kriegshilfe'.

II. SITZUNG VOM 12. JANUAR 1916.

Der vorsitzende Vizepräsident, Hofrat Oswald Redlich begrüßt das nach längerer Krankheit wiedererschienene wirkliche Mitglied, Hofrat Friedrich Edlen v. Kenner, und beglückwünscht denselben aufs herzlichste zu seiner Wiedergenesung.

Das w. M. Prof. Hans v. Voltelini überreicht namens des Verfassers, Prof. Konrad Beyerle in Göttingen, dessen gedruckte Abhandlung ‚Ein neues Schwabenspiegelfragment' (Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte XXXVI Germ. Abt.), und zwar als Geschenk des Verfassers für die akademische Bibliothek.

Der Vorsitzende erstattet den Bericht über die Arbeiten für die Habsburger Regesten im Jahre 1915.

III. SITZUNG VOM 19. JANUAR 1916.

Der Sekretär legt die eingelaufenen Druckschriften vor, und zwar:

1. Deutsche und österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit auf dem Balkan. Von Karl Dieterich (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Politik, herausgegeben von Richard Schmidt und Adolf Grabowsky, IX. Band, 1916, Heft 1/2).

2. Osteuropäische Zukunft. Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten. Herausgeber Dr. Falk Schupp. I. Jahrgang, Nr. 1. 1. Januarheft 1916.

Der Sekretär überreicht eine von dem Direktor des Stadtarchives in Eger, Regierungsrat Dr. Karl Siegl, mit der Bitte um Aufnahme in das Archiv für österreichische Geschichte eingesandte Abhandlung, betitelt: ‚Briefe und Urkunden zur Geschichte der Hussitenkriege'.

Der Sekretär, Hofrat Ritter von Karabacek, macht eine Mitteilung ‚Über einen frühmittelalterlichen Zeugdruck mit angeblicher Ganymed-Musterung'.

IV. SITZUNG VOM 3. FEBRUAR 1916.

Der Sekretär legt den eben im Druck erschienenen Jahrgang 1915 (Band 52) des Anzeigers vor.

Der Sekretär legt den von Dr. Adolf Helbok in Bregenz eingesandten Bericht über seine mit Unterstützung der k. Akademie durchgeführten Vorarbeiten zur Ausgabe eines Vorarlberger Urkundenbuches vor.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift von Dr. Otto Fiebiger und Professor Dr. Ludwig Schmidt in Dresden über die Bearbeitung ihrer Inschriftensammlung zur Geschichte der ostgermanischen Stämme.

Der Sekretär verliest einen Bericht des k. M. Prof. Philipp August Becker, wonach in Angelegenheit der Diez-Stiftung von keinem der derzeitigen Mitglieder des Vorstandes ein Vorschlag für die Verleihung des diesjährigen Diez-Preises eingegangen ist und daher satzungsgemäß der fällige Betrag von rund 2000 Mark zum Stiftungskapital geschlagen wurde.

Der Sekretär überreicht eine Abhandlung von Dr. Felix Loewy in Wien, betitelt ‚Die Philosophie des Anaxagoras. Versuch einer Rekonstruktion', um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser bittet.

Das w. M. Hofrat Josef Seemüller erstattet den VI Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch.

Aus den Mitteln der Prähistorischen Kommission wurde dem Landesarchäologen Dr. Walter Schmid in Graz eine weitere Subvention von K 800 zur Ausgrabung der Höhlen in der Umgebung von Peggau bewilligt.

V. SITZUNG VOM 9. FEBRUAR 1916.

Die Direktion des kgl. humanistischen Gymnasiums in Rosenheim (Konrektor Dr. J. Wismeyer) dankt für die Übersendung eines Separatabdruckes aus den Sitzungsberichten (Radermacher, Die Erzählungen der Odyssee).

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des Kuratoriums der Savigny-Stiftung in Berlin, wonach an Stelle des bisherigen, am 11. August 1915 verstorbenen Vorsitzenden, des wirklichen geheimen Rates und Professors Dr. Heinrich Brunner, der geheime Justizrat Professor Dr. Emil Seckel zum Vorsitzenden des Kuratoriums gewählt worden ist.

Der Vorsitzende, Vizepräsident Hofrat Oswald Redlich, erstattet den Bericht über die Arbeiten für den Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer im Jahre 1915.

Das w. M. Hofrat Emil von Ottenthal erstattet den Bericht über die Arbeiten der Kommission zur Herausgabe der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Österreichs.

Der k. k. Minister für Kultus und Unterricht hat in das Komitee zur Verwaltung der Treitl-Erbschaft für das Triennium 1916 bis 1918 die bisherigen Delegierten, w. M. Hofräte Siegmund Exner und Fr. v. Kenner, entsendet.

VI. SITZUNG VOM 16. FEBRUAR 1916.

Der Sekretär überreicht den I. Band der III. Folge der ‚Archivalischen Zeitschrift', herausgegeben und übersendet vom Bayerischen Allgemeinen Reichsarchive in München. München 1915.

Das k. M. Dr. Carl Wessely überreicht ein Exemplar seiner Abhandlung ‚Biene und Honig', erschienen in Wien 1912, behufs Feststellung der Priorität seiner Entdeckung des konsonantischen Stufenwechselgesetzes in den samojedischen, beziehungsweise uralischen Sprachen.

Der Sekretär legt eine von Prof. Dr. Alois Höfler eingesandte Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Abhängigkeitsbeziehungen. Beiträge zur Relations- und Gegenstandstheorie'.

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, 1. Abhandlung

Ein Beitrag

zur

Erforschung der altkirchenslavischen Evangelientexte

(Evangelium Bucovinense)

Von

Vatroslav Jagić,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Vorgelegt in der Sitzung am 16. Juni 1915.

Wien, 1916

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
K. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I.

Unter dem Titel Evangelium Bucovinense, mit der Abkürzung Ev. Buc., erwähnt Miklosich in seinem Lexicon linguae palaeoslovenicae ein von ihm lexikalisch ausgebeutetes Denkmal, das er kurz so charakterisiert: Evangelium bucovinense, cod. membr. saec. ut videtur XIV, fol. nunc 89, bulg. Nobiscum communicavit I. Jireček. Nach mehr als einem halben Säkulum kam diese Handschrift durch einen Zufall auf kurze Zeit in meine Hände und ich konnte es nicht unterlassen, ihren Inhalt näher kennen zu lernen. Ich nahm meine Ausgabe des Codex Marianus zur Hand und verglich, vielleicht etwas flüchtig, den Text des Evangelium bucovinense von Zeile zu Zeile, von Kapitel zu Kapitel, von Vers zu Vers mit dem besagten Codex Marianus. Alles Erwähnenswerte, sei es lexikalisch, sei es grammatisch oder graphisch, schrieb ich nieder als ein immerhin nicht unwichtiges Variantenmaterial. Zur allseitigen Charakteristik der Evangelientexte aus der sogenannten mittleren Zeit, zumal auf Grund der Texte bulgarischer Redaktion, sind neue Beiträge noch immer sehr wünschenswert. Diese Überzeugung leitete mich bei meiner Arbeit und bringt mich dazu, jetzt das gewonnene Material zum Abdruck zu bringen. Das Denkmal ist vor einem Jahr in die Sammlungen des kirchlichen Museums der Metropolie von Czernowitz eingereiht worden und hoffentlich dort auch gut aufbewahrt, so daß spätere Forscher imstande sein werden, diesen meinen Beitrag mit Muße zu prüfen, eventuell auch zu ergänzen.

Ich will zunächst die Handschrift etwas genauer beschreiben. Sie umfaßte, als ich sie benützen konnte, in der Tat, so wie es Miklosich angibt, 89 Blatt. Das Blatt ist 33 cm hoch, 24 cm breit, die beschriebene Kolumne beträg 23 cm in der Höhe und 16 cm in der Breite. Jede Kolumne umfaßt,

voll ausgeschrieben, 23 Zeilen des Textes. Die Schrift ist schöne Unziale, etwas kleiner als jene des Joh. Alex. Evangeliums (nach der Darstellung Scholvins im VII. Band unserer Zeitschrift), aber größer als die Schrift des Psalters, der sich in Sofia befindet, vgl. in meiner Ausgabe des Psalterium Bononiense Tafel XV. XVI. XVII. Nach den feinen Formen der Buchstaben wäre ich nicht abgeneigt, die Entstehung des Kodex eher ans Ende des XIII. oder in die ersten Dezennien des XIV. Jahrhunderts, als weiter hinaus, etwa in die Mitte des XIV. Jahrhunderts, zu versetzen. Ich finde seine Schriftzüge ähnlich dem Norovschen Psalter oder dem Manuilovschen Apostolus, nach den Schriftproben in der Paläographie Lavrovs, die gewöhnlich beide ins XIII. Jahrhundert versetzt werden. Man darf sich übrigens durch die Schönheit der Schrift nicht irreführen lassen. Der Kodex ist eben sehr sorgfältig geschrieben, er zählte offenbar zu den besseren Produkten der graphischen Kunst seiner Zeit. Zur Charakteristik seiner Graphik möchte ich einige Bemerkungen machen, soweit man das in Worten zu tun vermag. Der Buchstabe ѧ wird zu Ende der Zeile dann und wann in der Art der Kursive, des sogenannten Poluustav, mit lang ausgeschweiftem Querstrich geschrieben. Ebenso ragt т gegen Ende der Zeile nicht selten hoch empor, doppelt so hoch wie das gewöhnliche in der Zeile stehende т, und der Kopf des Buchstaben sieht konvex-oval aus. Während sonst für u die Schreibart оу angewendet wird, sieht man gegen Ende der Zeile nicht selten die Form ꙋ. Neben dem gewöhnlichen є steht sehr häufig das runde є; das kombinierte ѥ findet man nur, und das regelmäßig, in der Abkürzung ѥ҇ für ѥсть, sonst nicht. Neben dem üblichen ꙁ begegnet nur selten ӡ, die Beispiele werden unter den Varianten angeführt werden. Das ї kommt meistens am Ende der Zeile vor (z. B. вънести ї), in einzelnen Worten liest man es außerdem in solchen Beispielen wie сїн, нажщїн, єѵлїє, прїндохь, левгнї usw. In den Substantiven auf -ниѥ schreibt man viel häufiger -нє, -на, als -їє, -їа. Neben dem üblichen schmal-ovalen о begegnet das runde о recht häufig, namentlich im Wortauslaute, wie бо, ꙗко, єго, тако, es kommt aber auch im Wortinlaut vor; das ѡ ist im Anlaut und in der Abkürzung der Präposition ѿ allein üblich, der mittlere Strich des Buchstaben reicht hinauf

bis in die Höhe der übrigen zwei Striche. Als Initialbuchstabe ist das runde о oben und unten mit einem Knopf versehen, und im Worte очи hat der Buchstabe in üblicher Weise einen Punkt in der Mitte. Beim Buchstaben ρ ist der Kopf schmal zugespitzt und der Balken häufig etwas geschweift, auch eine Art Halbkursive. Schön rund sieht ф aus, der Schweif von ц ist meist lang und dünn, die Schale des ч sieht spitzig aus. Schön geschrieben ist die regelmäßige Form von ѧ und ѫ; jotiertes ѩ und ѭ kennt die Handschrift nicht. Der Verbindungsstrich bei ѩ, oben angebracht, hat zuweilen in der Mitte einen Knopf. Obgleich das Denkmal ъ und ь kennt, herrscht doch ь vor; ъ wird fast regelmäßig geschrieben bei den Präpositionen въ, съ, къ, въꙁ — sei es in selbständiger Stellung, sei es in Zusammensetzung, dann nach dem ρ, λ in ihrer silbebildenden Funktion (z. B. прѣвовъꙁлѣганнa, ѡдρъжаше, скρъбь, ѡблъчена, длъꙁѣ, испλънн), sonst herrscht ь entschieden vor, selbst wenn man findet весъ мнρъ, весъ пнжн, съвтнт'сѧ, съвтѣнна für свьтнтъсѧ, свьтѣннѩ, мъншнн u. ä.; durch die Präpositionen verleitet, schrieb man auch всн, въсего, въсемь, въсѧ usw.; ebenso wird regelmäßig ы, nicht ъı angewendet.

Durch eine Art Geheimschrift werden auf Bl. 10[b] zu Ende des Textes des Evangeliums Marci die Worte конецъ Мaρкоу so ausgedrückt:

ІІ · ꙁІ · ΛК · ГЕ КК А
НН к ТР

d. h. zwei ї ergeben die Zahl zwanzig und dafür wird dann К gedacht, ꙁІ gibt die Zahl siebzig und dafür denkt man an О, ΛК ergibt fünfzig und das ist Н, ГЕ zählt fünf und das ist Є und drüber unter der Titla steht ц, also zusammen конец. Ebenso auf der rechten Seite КК gibt vierzig und das drückt man durch М aus, darauf folgt А, und zweimal Н gibt hundert, das durch Р ausgedrückt wird, ein kleines к ist in der Mitte eingeschoben und ТР gibt vierhundert, also ѵ oder оу, also zusammen Маρкѵ. In gleicher kryptographischer Weise werden auf Bl. 11 die Worte Ко ПРѢДЬСЛОВНЮ so ausgedrückt: Ко ММ ННѢ ВВЬ РР КІ ꙁІ ΛΛ ДДю.

Die Schrift ist schwarz gehalten, es gibt auch größere Buchstaben in Schwarz, dann noch größere in verblaßtem Rot als Initialen.

Mit der Bezeichnung des Kodex, von welchem die Rede ist, als mittelbulgarisch verbindet man in erster Linie die besondere, von der regelmäßigen Anwendung des ѧ und ѫ in den ältesten altkirchenslavischen Texten abweichende Funktion dieser beiden Vokale, die sich vorzüglich im Auslaut äußert. In dieser Beziehung teilt Ev. buc. alle Eigenschaften der gewöhnlichen mittelbulgarischen Denkmäler, aus denen ich nur einiges hervorhebe. In dem wurzelhaften Bestandteile des Wortes werden ѧ für ѫ und ѫ für ѧ nur in gewissen Silben geschrieben, und zwar ѧ in вънѧтрь marc. 14. 54, ѿнѧдъ luc. 13. 11, възѧдоу luc. 19. 43, сѧчецъ ib. 6. 41. 42, потрѧснѫ luc. 6. 38, трѧсїн luc. 21. 11 (statt трѫсн), съпрѧгь luc. 14. 19, прѧжаетьсѧ luc. 9. 39, слѧка luc. 13. 11 — also nach н, с, р, л, und einmal ѿ вѧꙁы (Mar. отъ ѫꙁъı, Dobš. ѿ ѩꙁъı) luc. 13. 16. Im Auslaute werden die Beispiele mit -ѧ (eigentlich -ѩ) statt -ѫ (eigentlich -ѭ) in der 1. Person sing. des Präsens unten aufgezählt. Im Akkusativ sing. begegnet ѧ statt ѫ in волѧ io. 10. 37, ꙁемлѧ luc. 12. 56, ꙁемѧ ib. 8. 26, und auf -цѧ: темницѧ luc. 12. 58, мѣдницѧ ib. 59, скриницѧ io. 13. 29. Für ѩ steht ѭ in: ѫхомь luc. 5. 5, пожть marc. 12. 20. 21, прїѫтно luc. 4. 19, ѫꙁыкъ luc. 16. 24, ѫчнмѣнь io. 6. 9. 13, жѫтн io. 4. 38, жѫтва io. 4. 35, luc. 21. 30, възжѫждет'сѧ io. 4. 13, възжѫ̂датнсѧ ib. 14, начѫ luc. 14. 30, начѫло io. 1. 1, бесчѫдъ luc. 20. 28, еднночѫдын io. 1. 18, нночѫдаго io. 5. 44. In dem Beispiele luc. 21. 19 стѫжнте, statt стѧжнте, halte ich den Vokalwechsel verursacht durch die Verwechselung zweier Verba, da man ja auch сътѫжатн hat. Vgl. in meinem Wortindex zu Marianus s. v. Für ъ wird ѫ geschrieben in сѫть (für съть) luc. 24. 42: ѿ пчель сѫть, und io. 6. 7: дъвѣма сѫть пѣнѧꙁь (statt съть). Man kann dazu noch io. 12. 18 сътворшѫ, das man als Akkus. сътворшъ (Mar. сътворьшь) auffassen kann, rechnen. Einige Beispiele für съ- statt сѫ- werden weiter unten erwähnt. Eine besondere Eigentümlichkeit des Ev. buc., die man als serbisierende Orthographie bezeichnen könnte, bilden die Beispiele des Ersatzes des etymologischen ѧ durch е: сьнетна marc. 13. 9, ѿ меты luc. 11. 42, честь luc.

12. 46, selbst чъсть (etwa für чѫсть) luc. 15. 12 und причьстникомь luc. 5. 7, пѣнеꙁа luc. 10. 35, жънеи io. 4. 36 (bis), нищеи io. 7. 18, прочее (für прочаꙗ) luc. 18. 9, vielleicht auch luc. 20. 33 имѣше (Mar. имѣша). Auch umgekehrt steht а für е in възнаꙁь marc. 15. 36, вънаꙁи io. 18. 11 (Mar. възнеꙁъ, вънеꙁи), на наже luc. 11, 22 (statt на неже) und luc. 13. 24. 27 не вѣда (statt не вѣдѣ). Bezüglich des Gebrauchs von а und ѫ steht also das Evangelium bucovinense auf einem ganz anderen Standpunkte, als das Evangelium Dobromirs und Dobrejšos, die wenigstens in der Wurzelsilbe den Standpunkt der ältesten Überlieferung wahren. Ob diese Verschiedenheit in der Anwendung der beiden Vokale mit der sukzessiven Fortentwicklung des Vokalismus im Zusammenhange steht oder ob auch verschiedene Schreiberschulen oder lokale Beeinflussungen in Betracht kommen, das ist noch nicht ausgemacht.

Der Kodex stellt in seiner jetzigen Gestalt ein Fragment dar, das ganze Evangelium Matthaei und die ersten zehn Kapitel des Evangeliums Marci sind zugrunde gegangen, der jetzige Text Bl. 1 beginnt mit Marc. XI. 23 und reicht bis fol. 10b. Vor dem Evangelium Lucae steht eine Vorrede (die ich weiter unten zum Abdruck bringe) und dann das Kapitelverzeichnis, das mit мг҃ auf Bl. 11b abbricht, weiter ist ein Blatt verloren gegangen, weil das nächste (fol. 12) mit Luc. I. 5 beginnt: бысть же въ д҃ни ирода цр҃ѣ июдеиска . . Von da an geht der Text des Lukas ununterbrochen bis fol. 53, wo er mit XXII. 37 подобаетъ endet. Jetzt ist wieder ein Blatt ausgefallen, da das nächste (fol. 54) mit cap. XXII. 61 anfängt, so: г҃не. ꙗкоже ре҃ч емоу. Weiter geht der Text ununterbrochen bis zu Ende. Vor dem Evangelium Joannis steht wieder eine Vorrede, die ich ebenfalls zum Abdruck bringe. Der Text dieses Evangeliums selbst geht ununterbrochen bis cap. XIX, v. 6, wo der Kodex abbricht.

II.

Wegen Raumersparnis schreibe ich hier nur die vom Cod. Marianus abweichenden Lesarten oder sonst beachtenswerten Erscheinungen aus; wem es darauf ankommt zu erfahren, wie die entsprechenden Stellen im Marianus lauten,

der kann sie in meiner Ausgabe nachschlagen, sie sind leicht herauszufinden, werden auch weiter unten zum Teil zur Sprache kommen.

Marc. c. XI.

23 въсади сѧ въ море — 27 въходѧщоу емоу — 28 кѡеж властиѫ (ebenso 29) -- 32 бѡим сѧ людии.

c. XII.

1 ѡплетомь, дѣлателемь — 6 възлюбенааго, оусрамлѣѫтсѧ — 7 дѣлателе, оубиѭмь и — 10 невърѧдоу сътворишѫ — 12 и искахѫти и — 13 етери, да бишѫ и облъстили — 14 не радиши ни ѡ кымже, пѫтю б҃жию, кинись, дами ли ли не дами — 15 искоушаете, пѣнѧѕь — 16 кесаревъ — 19 брать, братоу своемоу (своемⷪ҇|) — 20 поѫть (= 21), племене -- 21 ѡставить плѣмене — 22 всѣ седъмь поѫшѫ ѧ, оумрѣ — 28 съвъпрашаѫщѫ сѧ, прьвѣиши — 30 и всѣмь помысломь твоимь — 30 сїи прѣвѣиши — 31 искрънѣаго, бо|л'шии сею заповѣди ина нѣсть — 38 въ ѡдежа̑хь — 39 цѣлованиа на сънмищихь и прѣвовъзлѣганиа на вечерѣхь — 41 многъ въметаѫщь мѣдь — 42 кѡдрать.

c. XIII.

3 елеѡистѣ — 9 въ сьнетиа, и въ послоушьствⷪ҇| — 10 и въ всѣхь странахь, благовѣствОванию (in marg. add. сирѣ҃ еѵ҃е) — 11 приводѧть, не пецѣте сѧ, въ тъи чⷭ҇а — 13 имени — 14 стоѫщоу, въ жидовьствѣ — 15 вълѣзеть — 16 възѧти — 18 бѣнство — 19 дн҃ье | тии, печалъ, ѿ начѫла твари — 20 съкратить — 22 еже прѣлъстити — 24 въ тыѫ д҃ны — 25 звѣзды бѫдѫть съ н҃бсе падаѫщїи, подвигнѫт сѧ — 28 наоучите сѧ прит҃чи — 32 тъчиѫ — 33 блюдѣте сѧ бдите и молите сѧ — 34 ѿхода ѡставить, вратарю — 35 ли въ пѧтлоглашение ли заоутра.

c. XIV.

2 въ людехь — 4 почто иꙁгыбѣлъ бл҃говоннааго село мира бысть — 5 се продано быти, три ста сребрьникь — 6 ѡставите ѥѫ — 8 помаꙁати — 10 къ старѣишинамь жречъскамь — 12 пасхѫ ꙗсти — 13 срѧщет' ва — 14 ꙗмь — 15 великѫ — 16 иꙁыдоста, прїидоста, ѡбрѣтоста, ꙋготоваста — 20 ѡмакавы съ мноѫ — 21—22 чловѣчь — 22 приемь і҃с хлѣбъ и хвалѫ въꙁдавъ и бл҃вивъ — 25 новоє (pro ино) — 27 ѡвцѧ стадныѫ — 28 варѣѫ — 30 право (pro аминь), пѧтель — 34 печална, пождите — 35 ѿ мене часъ сь — 36 въсе мощно тебѣ, нѫ ꙗкоже ты — 40 бѣсте бо ⊙⊙чи имь ѡтѧгчалѣ, что бишѫ — 41 третие, конець — 45 лобꙁа и — 51 єдин же етерь юноша, ѡдѣань въ понѣвѫ (= 52) — 53 събрашѫ сѧ, въси жръци — 54 до двора архиереѡва и вълѣꙁь вънѧтръ сѣдѣаше, грѣѫ сѧ оу ѡгнѣ — 57 етери — 58 цр҃кве сїѫ — 63 старѣишина жречьскы — 64 хоульныѫ его гл҃ы, повин'на быти — 65 нѣции плъвати, мѫчитї и и бити по выи — 68 пѧтель въꙁгласи — 69 ина рабынѣ — 70 подобить тѧ — 72 второе пѧтелъ въꙁгласи, пѧтелъ не въꙁгласить двакрать, трищи, и иꙁлѣꙁь вънь плака сѧ горко.

c. XV.

1 на оутрна, съборъ — 2 цр҃ъ жидовьскы — 7 съ своими съвѣтникы, въ кровѣ оубииство створишѫ — 9 жидовскааго — 10 старѣишины жречъскыѫ — 12 цр҃ѣ жидовъскааго — 13 иꙁлиха, распъни — 14 паче въꙁпишѫ распъни — 15 хотѣние сътворити, распьнѫть — 16 сѫдище, събрашѫ наиъ въсѧ спирѫ — 17 и съвлѣкше, и въꙁложишѫ нань прѣпрѫдѫ и сплетше ѿ трънна вѣнецъ и въꙁложишѫ на главѫ его — 18 цр҃ю жидовьскы — 19 покланѣахѫ сѧ — 20 єгда порѫгахѫ сѧ емоу, багрѣницѫ, да и распънѫть — 21 нѣкоемоу — 24 распенше — 25 чась, распѧшѫ — 26 жидовьскы — 27 распѧшѫ, лѣвѫѫ — 32 пропѧтаа,

поношаста — 33 бывшоу же часоу шестоумоу, до деватааго часа — 34 въ деватын же ча҇ — 35 ннн — 36 напльнн гѫбѫ, въꙁнаꙁь на трьсть, снатн — 37 велнкъ — 38 ѿ горы н до нниже — 42 патькь — 45 ѿ сътннка кен'тнрнѡна — 46 ѡбьвнть н понѣвоѫ, въ каменн — 47 ꙁрѣсте где н полагахѫ.

с. XVI.

6 распатаго — 8 ѡдрьжаше ж — 9 въ прьвѫѫ сѫботѫ — 13 въꙁвѣстнста — 17 вѣровавшнмь — 20 проповѣдаахѫ.

III.

Прѣсловїє є҇ ѿ Лоу҇ сто҇ єу҇лї

Лоука бжест'вьны антїѡхїаннвь оубо вѣ родомь, врачь же хытростнѭ н вьнѣшнне прѣмѫдростн м'ногь. не тѣчню же, нѫ н єурѣнское наказанне нꙁ'внкь до кѡн'ца. въ їерлмь пришедь (егда) н гь нши оучаше, ꙗкоже нєцнн рєшѫ н того бытн ѿ .о҇. тнхь апль. н ѿ мртвыхь вьстав'шоу хвн, срѣтн єго съ клеѡпоѫ. вьꙁнесьшоу же са гѣн н павлоу вѣровав'шоу бытн съшес'твна н послѣдователѣ томоу, глю павлоу. н оубо съпнсавь єулїє сь в'сѣкымь нꙁвѣствомь, ꙗкоже н самоє то начѧло єго ѡбьꙗвлѣеть· по патьнадесатнхь лѣхь хва вьꙁ'несенна (съпнса). пншеть же кь теѡфнлоу сунглнтнкоу сѫщоу н кнаꙁоу оубѡ. нже во дрьжав'ны на к'наꙁехь (н) нгемонѣхь глаше са. н паулъ рече кь нгемоноу фнстоу дрьжавны фнсте. н всѣкь чловѣкь бголюбнвы н дрьжавоу надъ стртмн вьспрнемь теѡфнль ıе дрьжав'ны, снрѣ бголюбецъ, нже н достоннь єсть по нстннѣ слышатн сватаго єулїа.

Diese Vorrede ist eine spätere Übersetzung aus dem Werke des Theophylaktos, Erzbischofs von Bulgarien. Nach der Ausgabe bei Migne, Patrologiae cursus completus, series graeca, tomus CXXIII liest man den griechischen Text auf S. 685 mit der Überschrift Ὑπόθεσις τοῦ κατὰ Λουκᾶν εὐαγγελίου. Die slavische Übersetzung stimmt wörtlich mit dem griechischen

Texte überein, nur nach dem slavischen Text врачь же хытростию würde man auch im Griechischen das Wort τὴν τέχνην erwarten, das aber wenigstens bei Migne fehlt. Dagegen habe ich nach пришедъ im Slavischen егда (oder егда же, егда оубо) eingeschaltet, um dem griechischen Text und dem Sinne zu entsprechen, da im Griechischen die Worte so lauten: τοῖς Ἱεροσολύμοις ἐπιφοιτήσας, ὅτε δὴ καὶ ὁ Κύριος ἡμῶν ἐδίδασκεν. Noch an einer Stelle habe ich entsprechend dem griechischen συνεγράψατο im slavischen Text съписа eingeschaltet. Gegen Ende des slavischen Textes mußte entsprechend dem griechischen Original, das so lautet: πᾶς δὲ ἄνθρωπος θεοφιλής, auch im slavischen Texte statt вьсѣкь чл҃вколюбивы eine kleine Änderung vorgenommen werden, nämlich вьсѣкь чл҃вкь бг҃олюбивы.

Aus dem nun folgenden Kapitelverzeichnis (hier gilt die Überschrift als Kapitel а҃, daher die Zahlen um eine Nummer verschoben) hebe ich heraus: а҃ ѳ начѧть (sic) еѵ҃лія еже ѿ лоукы — в҃ ѳ написаныхь — ві҃ ѳ ловитвѣ рыбнѣи — ді҃ ѳ раслабенѣмь — еі҃ ѳ слѣпціи — ѕі҃ ѳ леѵ҃гии мытари — иі҃ ѳ избрании ап҃льстѣ — кг҃ ѳ помазании г҃а мазаниемъ — кд҃ ѳ причи свавшаго — кѳ҃ ѳ поущении двою на десяте ап҃ль — лг҃ ѳ бѣсящиим са на новы мц҃а — мд҃ ѳ имящимь бѣсъ глоухь — мв҃ ѳ вз'пившии гл҃смь из народа — мг҃ ѳ просѧщих знамениа. — Hier bricht das Verzeichnis ab, es ist ein Blatt ausgefallen, denn das nächstfolgende beginnt schon mit Lucas I. 5, mit den Worten: бысть же въ д҃нн ирода цр҃ѣ июденска . . .

Luc. c. I.

5 етеръ, ѿ епимериѭ авиан'иѭ — 6 и оправданехь г҃нѣхь — 9 ерейскоу, лоучи же са — 21 ждѫще — 27 къ д҃вци, д҃вѣи — 39 въ гор'на — 41 радощами — 42 чрѣва твоего — 44 въ чрѣвѣ моемь — 51 вышнии расточи гръдыѧ мысли ср҃ць ихь — 57 испльнишѧ са д҃нье — 58 о рождені еѧ — 59 обрѣзати — 77 въ оставление грѣхь нашихъ — 78 мл҃осръдна ради м҃ти б҃а нашего.

c. II.

8 пастырие (= 15, = 20) — 10 бл҃говѣствоуѫ — 20 хвалѧще и бл҃ѧще — 22 вънесошѫ — 24 по реченоѡмоу, грьличища — 25 правдивъ — 27 вънесошѫ, законоѡмоу — 42 вı҃ лѣтомь, въсходѧщемъ имь — 43 и҆ възвратившем' сѧ имь, не чюста родителѣ его — 44 и прѣидоста е҃ дн҃и, въ рожденн (sine въ знаннн) — 46 и послоушаѭщь ихь и въпрашаѭща ѫ — 49 искасте мене.

c. III.

1 Въ пѧто на десѧтое, поиитьскоѡмоу — 3 проиде въсѧ странѫ иерданскѫ — 4 стъзѫ его — 7 оубѣжати — 9 въмѣтает' сѧ — 10 оучителю что сътворимъ — 12 мытаре — 15 въ ср҃цахь-своихь — 16 сапогоу — 17 въ рѫкоу, плѣвелъ, негасимомь — 20 затворити ıѡана въ темници — 21 крьстѧщоу сѧ — 22 възлюбены, бл҃гоизволихь — 23 трием десѧть лѣтомь.

c. IV.

1 ѿ ıѡрданѣ — 8 иди за мѧ сотоно — 9 на криле цр҃ковнѣамь — 11 да не ко҃га прѣтъкнеши ѡ камень ногы твоеѫ — 14 по въсеи земли тои — 16 въспитѣнь, въ събѡрище въста чь|сти (pro чистъ) — 19 ѿпоустити болѧщѧѫ въ ѿрадѫ, прıѧтно — 20 въ събѡрищи — 22 послоушьствоваахѫ — 23 врачю ицѣли сѧ — 24 въ истинѫ (= 25) — 25 вдовици бышѫ, заключи сѧ — 28 на съборищехь — 29 да и би низр. — 33 въ съборищи — das Denkmal wendet in der Regel kein Supinum an — 36 съвьпрашаахѫ сѧ — 37 слоухь (pro шюмъ) — 38 изь сън'мища, сумонова, великѡмь — 39 емоу (pro имъ) — 40 привоꙁѣахѫ кь немоу — 42 не би ѡшель — 44 на съборищехь галилеискахь (sic).

c. V.

1 емь, да бышѫ — 2 рыбаре — 4 постѫпи (pro вьзѣди), въмещате — 5 не ѫхомь ничьсоже — 6 ꙗшѫ рыбы много, про-

тръзаахѫ, мрѣжѧ — 7 причьстиикомь, напльнишѧ — 10 бѣста wбещиика — 11 wставльше вьсѣ — 13 прокаженне — 14 повѣдати, за wчищенне твое — 15 прохаждааше, сънираахѫ сѧ — 17 ѿ вьсеѩ весн галилеискы — 18 wслабень — 19 народа ради, на храминѫ, сквзѣ стропь, съ ложемь — 21 кингочни и фарисеи, власвимнѧ — 22 въ срцахь вашихь — 24 wслабеноwмоу. — Vor 26: и оужась нападе на вьсѧ и славѣахѫ ба — 28 wставль — 33 ѩдѧть — 39 новwомоу, лоучьше.

c. VI.

1 вторѫѫ и прьвѫѫ, въстръгаахѫ — 2 етери — 3 възьалка самь — 6 въ сънмнще — 7 назираахѫ — 8 мѫжеви имѫщоwмоу — 10 прострѣ — 11 бышѫ — 21 нищи дхомь, плачѭщеи сѧ — 22 оукорѧть, члвчьскааго — 23 възыграите сѧ — 25 възьалчете — 29 биѭщоwмоу тѧ въ деснѫѫ ланитѫ — 33 вамь — 34 похвала — 35 добротворите — 36 мл̑срн, ѥ — 37 wсѫждени бѫдете, вамъ (pro вы) — 38 потрѧснѫ, жже (pro еѭже) — 41 сѫчець (= 42), въ wцѣ (bis) — 42 въ wчеси — 44 берѫть (pro чешѫтъ) — 48 зиж̑дѫщоwмоу, на камени (bis) — 49 зиж̑дѫщоомоу.

c. VII.

3 жидовьскы — 5 сънмнще — 8 подъ вл̑кож — 9 днви сѧ, послѣдьствоуѭщоwмоу — 10 болѣвшааго — 13 (милосрьдова) w неи — 16 славѣахѫ, велии — 24 оученикwма, трьсть ли, кwлѣблемы — 25 въ мѧкькы ризы wблъчена, вь домохь цр̑ихь сѫть — 27 оуготовить — 31 оуподоба — 34 члвчь — 37 блговонныѩ хризмы — 38 хризмож — 41 пѧтьдесѧть — 43 множае, правь — 45 цѣлованиа, вьнидъ (als Aorist, so sehr selten) — 46 елеwмь, хризмож — 47 мноѕи, wставлѣет' сѧ (pro отъда сѧ).

c. VIII.

2 етеры, ѿ недѫгь и рань и дхь зль — 3 ѿ иманїи — 4 и идѫщемь, причѫ — 5 сѣать (selten als Supinum) — 6 не

имѣше глжбины — 10 не слышжть и не разоумѣжть — 16 подъ ѡдромь, на свѣтилникь — 22 вьниде, прѣидѣамь (sic) — 23 и прѣидошж (pro и въѣдж) — 26 пришедшоу на зема геннзарефьскж — 27 въ горахь (pro въ гробѣхъ) — 29 вжжїи — 33 въ море (pro въ езеро) — 37 гергесиньскыж — 44 течение — 45 оугнѣтажть тѧ и гнетжть.

c. IX.

3 възмѣте, ни мѣха (pro пиры) — 6 проповѣдаахж — 7 гл҃ано бѣ ѿ нѣкыхь — 9 ѥ҃ — 12 веси, есмы — 14 мжжїи, на спжды, по пать десать — 17 избывшж имь оукроухы в҃і кошиниць — 18 гл҃ать народи быти — 19 нѣкыи (pro едини) — 22 ч҃лвчьскомоу — 26 с҃нъ ч҃лвчь — 27 етери, дондеже — 32 ѡтагчали — 33 сѣни три — 39 пражаеть сѧ — 41 само (pro сѣмо) — 43 величьствїи — 44 чловѣчь, ч҃лвчьстѣ — 45 не оувѣдать — 50 ѥ҃ — 59 прѣжде, погрести (= 60) — 61 прѣжде, ѿвѣщати ми сѧ.

c. X.

2 дѣлателїи — 4 ни мѣшца — 6 бждеть с҃нве, почнеть на нихь — 13 пепелѣ — 18 спадшжж — 25 пристжпи (pro въста) — 34 елеи — 35 пѣнеза — 36 тѣхь трихь — 40 мльвѣаше.

c. XI.

4 ѿпоусти, лжкавлаго — 6 иже положж прѣдъ нимь — 7 троуда — 9 ищате — 9—10 ѿврьзжт'сѧ — 13 лжкави сжще — 17 раздѣлѣж сѧ — 19 изгона, изгонжть — 21 въоржжит' сѧ — 22 на нѧже, раздѣлить — 24 проходить, изыдъ (als Aorist selten) — 26 горшиихь седъмь — 27 етера — 32 ниневитьсти — 36 етеры, блистаниемь — 39 блюда (pro мисѣ) — 42 ѿ меты и пигана, любве б҃жиж — 43 на сънмищехь, на тръжищехь

— 44 книгочие — 46 възлагаете — 49 проженѫть — 54 ловѧще его оуловити.

c. XII.

1 съшедшем' сѧ — 7 исчетени — 11 прѣдадѧт' вы на съньмища — 11 не пецѣте сѧ какѡ ли ч'то помыслите — 15 лихоимания — 16 оумножи нива — 18 бол'шѫѫ — 28 трѣвѫ (so wie in Mar.) — 29 ищате (= 31) — 45 моудить — 46 въ годинѫ (so wie in Mar.), честь — 53 на дъщере, на м҃тере, на свекръве своѫ — 56 оупокрыти лицемѣри, н҃бо и ѕемлѧ оумѣете искоушати — 58 идеши съ сѫперникѡмь, слоуѕѣ, въ темницѧ — 59 иѕбыти, послѣднѧѫ мѣдиницѧ.

c. XIII.

1 прилоучишѫ же сѧ нѣции — 2 бѣашѫ — 3 погыбнете — 4 бѣахѫ — 6 етеръ — 7 оупражнѣеть — 9 лѣто (pro врѣмѧ) — 10 ѿ сънмищь — 11 слѧка, ѿнѧдъ — 13 славѣаше — 16 дъщере, се ѡсъмнадесѧто лѣто, ѿ вѧѕы — 21 въскысѫ в'сѣ — 23 етерь — 25 тлъщи, не вѣдѧ ваⷭ (= 27) — 27 дѣлаѫще неправдѫ — 28 скрежеть — 31 ищеть (pro хоштетъ) — 32 д҃нъсь и оутрѣ — 33 и въ прочи ити.

c. XIV.

1 етера, блюдѫще — 5 ѡселъ, въ кладенецъ — 8 кымь, не сѣди на прѣднемь мѣстѣ — 10 на послѣднемь, ѕваныими с тобоѫ — 12 ѡбѣдъ творишъ, съсѣдъ — 13 нищиѫ — 15 хлѣбъ (pro ѡбѣдъ) — 18 ѿрекша сѧ (pro отърочъна) — 19 съпрѧгь, ѿречена — 21 повѣда, скоро — 26 хощеть ити по мнѣ — 28 расчететь имѣние, аще — 30 начѫ — 31 съвѣщаеть — 32 ѡ съмирени — 35 нъ вънь да исыплет' сѧ.

c. XV.

2 ръпщаахѫ — 6 съсѣды — 8 храминѫ — 9 дроугына и съсѣдына, погыбшѫѫ — 10 грѣшиници — 12 мъни сн҃ь, чѧсть — 13 мъншии — 14 лишати сѧ — 16 насытити сѧ (sine чрѣво свое) — 17 ѕде гладемь гыблѧ — 21 нбсъ|мь, ib. add. сътвори мѧ ıако едниного ѿ наемникь своихъ — 22 скоро изнесѣте — 23 телецъ оупитаны, възвеселим сѧ — 24 иѕгыбълъ бѣ — 27 оупитань — 28 иѕьшедъ — 29 вихь — 32 иѕгыбь|л' бѣ.

c. XVI.

1 дроугын (pro етеръ), иконома — 2 домовнѣамь — 3 строителъ домоу, просити стнж҃ѫ сѧ — 6 масла (sine отъ), книгы твоѫ (= 7) — 7 мѣрь пшеница — 8 иконома неправедна — 9 ѿ неправеднаго бгатъства, храмы — 11 неправеднѣамь, истиннѣамь — 12 тоуждемь (so wie Mar.) — 13 дроуѕѣамь нерадити вѧчънеть — 14 сна въ себѣ, подражахѫ и — 18 творить (pro дѣатъ), прѣлюбодѣание творить — 19 етеръ, вусъ, на вьсѧ дн҃и — 20 етеръ — 21 ѱи — 23 съ҃ (pro сы) — 24 ѩѕыкь мои — 26 пропасть.

c. XVII.

1 скандалы, ѡбаче горе томоу — 2 съблаѕнить — 4 к тебѣ — 6 въстръгни сѧ, и връѕи сѧ въ море — 10 есмы — 12 въ етерѫ весъ — 15 великѡмь — 17 ѡчистишѧ сѧ — 19 сп҃еть тѧ — 20 съ с҃мнѣнием — 22 ч҃лвчѣ — 24 блистаѫщїи сѧ, свѣтит' сѧ — 28 продаваахѫ, ѕиж҃даахѫ — 29 каменъ горѧщь — 31 възѧти — 33 въсхощеть д҃шѫ своѫ сп҃ти — 34 поемет' сѧ, ѡставлѣет сѧ — 36 съберѫт' сѧ.

c. XVIII.

2 етеръ въ нѣкоемь градѣ — 3 съпер'ника — 4 дълъѕѣ — 7 ѡ нихь — 9 къ етеромь, хоулѧще прочее — 11 грабителе —

13 грѣшномоу — 15 прикоснжлъ ихъ — 18 да наслѣдоуж — 20 мтере — 22 иди — 31 чл҃вчьствѣмь — 32 и оукорать и.

c. XIX.

1 проходѣаше — 4 прѣтекь, мимонти — 7 ръпщаахж — 15 приꙁовжть — 21 не сѣавь и събиражь егоже не раꙁдаѩ — 22 не сѣавь и събиражь ждоуже не раꙁдаѩхь — 23 стаꙁал' вимь — 24 манасъ, имащомоу .і. ман'сь — 27 вихь былъ, само (pro сѣмо) — 30 въ прѣданж весъ — 35 въꙁлож'ше — 39 и етери — 40 оумлъкнжть, въꙁьпити имать — 43 ѡкрочжть та въсадоу — 46 врътопь.

c. XX.

2 властиж, ѡбласты сиж — 7 не вѣмы, ни аꙁъ повѣдѣ — 8 ни аꙁь повѣдѣ — 11 поустити, ѿпоустишж — 14 оубиѩмь и — 16 прѣдасть — 17 егоже небрѣгошж ꙁиж҃жщеи — 20 лаатела, праведнкы быти, да бишж, властелемь — 21 вѣмы — 22 кесароу — 23 лжкавство — 24 пѣнаꙁь — 25 кесарю — 27 етери — 28 бесчжадъ — 32 послѣдь — 33 въси бо имѣше (sic) ж женж — 34 посѣгажть — 35 посагажть — 39 етери — 43 подножие — 46 блюдѣте са, на съборищеx|.

c. XXI.

2 етерж, въметажщж — 3—4 die letzten Worte des Marianus fehlen, dagegen 4 sind die in Marianus fehlenden Worte eingeschaltet — 5 етеромь — 11 трасїи же, велика — 12 на сънмища — 13 прилоучит же са — 14 на ср҃цахь — 19 стжжите — 21 на горы — 23 велиа — 27 оуꙁрать — 30 жжтва — 33 не имжть прѣити — 34 блюдѣте же себе — 34 ѡтагчажть, ѡбьѩдениемь.

c. XXII.

1 опрѣсночень (= 7) — 7 жрѣти — 8 ѩмы — 15 мжкж — 20 моеж кръве — 34 патель — 35 бес-кровища и беꙁь мѣха

и безь сапогь — 36 не имать скровнще и мѣхь. — Auf fol. 53 endet Luc. XXII. 37 mit dem Worte подобаетъ und auf fol. 54 beginnt schon XXII. 61: гнє. ıакоже рє емоу, hier ist also in der Handschrift ein Blatt verloren gegangen. — 61 пателъ — 66 на съборъ.

c. XXIII.

1 привєдошѫ — 2 кесарю — 7 оувѣдѣвь — 8 желаѫ — 11 оукорнвь — 13 кнѧꙁѧ — 14 глєтє (pro вадите) — 17 ѡбычан (pro потрѣбѫ) — 18 съ всѣмь народомь — 22 третие — 23 распѧтне — 24 прошенню — 25 крамолы ради, ꙋ бинства — 28 дъщере єрлимскыѫ — 29 неплодьве — 30 паднѣте на нась — 31 въ соуровѣ — 33 распѧшѫ — 35 подражаахѫ — 37 жидовьскы — 38 жидов'скамн, жидовьскь — 40 ѡсѫжєнъ еси — 43 правь (pro аминь) — 45 слнцоу мръкнѫвшоу, ѿ горы до низоу — 51 жидовъска — 52 приступлъ — 53 ѡбьви понѣвоѫ, никѡлиже — 54 пѧтокъ, сѫботѣ свитаѫщи — 55 пришли къ нимь.

c. XXIV.

1 зѣло, етери съ ними — 4 блъстѧщии сѧ — 7 члвчьскоѡмоу, распѧтоу — 12 бывшоѡмоу — 15 свъпрашаѫщема сѧ, наѣше — 20 кнѧзи, распѧшѫ — 22 етеры, бывшѫѫ — 24 дроузи — 25 моуд'наа — 27 ѡ всѣ книгахь — 42 ѿ пчелъ сѫть.

IV.

Unter einer Vignette stehen die Worte (groß geschrieben) Прѣсловие еже ѿ Иѡ стго еулиа. Hiemit beginnt die Vorrede. Diese Vorrede lautet so:

Ꙗже дха сила въ немощи съвръшает' сѧ, ıакоже и писано есть и вѣроуемь, въ немощи же (не) тъчию (плъти), нѫ оубо и слова и прѣмѫдрости на ѧзыцѣ лежѫщее. и се ıавѣ ѿ многыхь

оубо ины͗, паче же ѿ иже ѡ҆ великѡмь бг҃ословѣ и братѣ хв҃ѣ бл҃го-
дѣтиѫ ꙁримѣмь. сь҃ бо рыбарѣ ѡ҃ца бѣ, тѫжѐ хытрость ѡч҃ьскѫѧ
прохода, не тъчию ненаказан҆ бѣ июдейскаго и еллиньскаго на-
казаниꙗ, нѫ и ѿноудь бескнижень, ꙗкоже и бж҃ествны лоука въ
дѣꙗныхь свѣ̂тельствоуеть ѡ немь. ибо҃ и ѡч҃ество его хоудо и не-
нарочито҃, ꙗкоже село быти не словесніи нѫ рыбарьскыѫ хытрости.
виѳсаида бо сего иꙁнесе. нѫ ѡбаче сицевъ си, не книгочии, не-
нарочити, иже ничтоже имы словащеѧ, виж̂ь коего полоучи дх҃а,
ꙗкоже ꙗже ни единь ѿ иныхь трехь еѵ҃листь прьвѣе на҃ наоучи,
сн҃а вьꙁгрьмѣ. понеже ѡнѣмь оупраꙁнѣѫщиим сѧ ѡ тѣлесныхь хв҃ѣх҆,
ничтоже ѡ прѣвѣчнѣмь его бытіи ꙗснѣйшеѫ и ѡбьꙗвленѣйшее
рекшимь, потрѣба бѣ, да не когда нѣции долоу плѣжоущеи и
ничтоже высокѡ раꙁоумѣти могѫще вьꙁнепщоуѫть хрⷭ҇а тогда прѣвѣе
въ бытие пріити, егда ѿ мариѫ роди сѧ, а не прѣвѣч҆но ѿ оц҃а
родити сѧ, еже всѣко пострада и пав҆ль самосатскы. сего ради
великы іѡ҃ань ѡ горнемь рож̂ении вьсприемлеть, и оубо ни же вьплъщение
слова не въспомѣнѫти ѡстави. ре҃ бо· и словѡ пльть бы҃. а҃ ꙗкоже
нѣціи рѣшѫ, ꙗкѡ мн҃ишѫ его православніи написати тѣмь ѡ
горн[н]емь рож̂ении, ꙗкоже ꙗвлъшимъ сѧ нѣкымь еретикѡмь въ днехь
ѡнѣхь, прѣдаѫщимь чл҃вка проста быти іс҃а. егда же и гл҃еть сѧ
ст҃ы, ꙗже иныхь еѵ҃листь прочъть, подивити сѧ тамо иже ѡ всѣмь
истинныѧ повѣсти, посѫди же ꙗко ꙁ̂драво имѫщимь и ничтоже къ
бл҃годѣти и҆ рекшимь ап҃лмь. ꙗже не ꙗснѣ рѣшѫ ѡніи или съврь-
шенѣ ѡставишѫ, сиа же семоу распрострѣти и иꙁьꙗснити и при-
ложити своимь бл҃говѣстиемь, еже и съписа въ пат҆мѣ ѡстровѣ,
ꙁаточень прѣбываѫ по тридесѧтихь и двѣ лѣтѣ хв҃а вьꙁнесениꙗ.
Люблѣше же сѧ паче всѣхь (оученикь) іѡань гм҃ь, ꙗко просmь же
и кроткь и бл҃гоѡбычаннѣиши и ꙗкѡ чисть ср̂цемь, сирѣчь дѣвесть-
виикь. егоже ради дарованиꙗ бг҃ословиꙗ въвѣрень бы҃, невид̂имими
многыми таинами (correctum in -н҆ствы) насладив҆ сѧ. блаженіи
бо, рече, чисти ср̂ци, ꙗко ти б҃а оуꙁрѧть. бѣ же оубѡ и сьродникь

гн҃и. и како, слышн. Їѡсифь иже прч҃тѣи бц҃и обрѫчннкь имѣаше ѿ прьвыѩ жены дѣтии седьмь, четыре мѫжьскы полъ и ·г҃· женьскы· марѳа, ѥсѳирь, саломию. сеи оубо саломи сн҃ь бѣ іѡан҄ съ. ѡбрѣтает сѧ оубо г҃ь оуець ємоу сын. понеже бо ѡц҃ь гн҃и їѡсифь, сего же иѡсифа дъщи саломиї, тѣм же и сиѫ сн҃ъ їѡань сестричищь гн҃и. не неподобно же васънѫ и имена м҃тери же его и самомоу еѵ҃листоу разьгноути. ибо м҃ти саломна гл҃ема тлъкоует же сѧ мирна, іѡанн же бл҃ть е(ж). да вѣсть оубо въсѣка д҃ша, ꙗко ꙗже мир҄на къ чл҃вкомь и по д҃ши ѿ стр҃теи м҃ти бываеть бж҃ественыѩ бл҃ти. смотрѣи же и нѣчто чюднѣише сълоучивше сѧ ѡ семь ст҃ѣмь еѵ҃листѣ. тъчиѫ бо съ три м҃тери ꙗвлѣет сѧ имы· ѥствиѫ саломию и громь (сн҃ь громовь, еѵ҃льскаго ради велегласна) (и) бц҃ѫ. се бо, рече, м҃ти твоа. и понеже сїа сице имѫть, да начнемь юже и глаголомь разьг҄ноутие. Въ начало бѣ слово.

Auch diese Vorrede ist aus Theophylaktos, bei Migne l. c., p. 1133 mit der Überschrift Προοίμιον. Die Übersetzung ist auch hier wörtlich, doch mit einigen Auslassungen, die zum Teil leicht ergänzt werden können. Gleich zu Anfang müssen die Worte въ немощи же тъчию нѫ entsprechend dem griechischen Original, ergänzt werden zu не тъчию плъти (griechisch ἐν ἀσθενείᾳ δὲ οὐ τοῦ σώματος μόνον, ἀλλὰ δὴ καὶ). Nächstfolgend müßte entweder statt ѿ иже . . . geschrieben werden ѡ иже . . . зримѣмь, oder wenn man die Präposition ѿ behalten will (wegen des griechischen ἐκ τοῦ . . ὁρωμένου), dann müßte man зримѣмь in зримааго ändern. Im weiteren Verlaufe sollte statt не словеснїи gesagt werden не словесныѩ (in Übereinstimmung mit рыбарьскыѩ). Statt сице въси berichtigte ich den Text in сицевъ сы (griechisch ὁ τοιοῦτος, allerdings ohne ὢν). Auch словѫщеѧ wäre in словѫщее zu ändern (μηδὲν . . περίβλεπτον), und ꙗснѣишеѫ in ꙗснѣишее. Statt подвигти сѧ тамо dürfte zu lesen sein подвигти сѧ тѣмь (griech. ἐκείνους) und statt посѫди wäre zu korrigieren посѫдити (ἐπικρῖναι). Das eingeklammerte оученикь habe ich ohne Bedenken eingeschaltet nach dem griechischen μαθητῶν. Die Worte васъ нѫ müssen wohl in васнь korrigiert werden, um dem griechischen ἴσως zu

entsprechen. Ebenso war ѥ in ѥѫ zu ändern, nach dem griechischen χάρις αὐτῆς. Nach dem Worte τῆς θείας χάριτος hat der Übersetzer den ganzen bis zum nächsten χάριτος folgenden Absatz übersehen oder übersprungen und unübersetzt gelassen, so daß mit смотрѣи gleich das griechische ἐπεσκεψάμεθα sich fortsetzt. Ganz am Ende scheint der griechische Text, der die Vorlage der slavischen Übersetzung bildete, etwas anders gelautet zu haben, als ich es bei Migne finde.

Nun beginnt das Evangelium Joannis mit der Überschrift

Бл҃говѣствоуеть Іѡ̑нь еѵ҃лть

c. I.

1 въ начѫлѣ, къ бо҃у, бѣ слово — 2 искони къ бо҃у — 9 грѧдѫща въ весъ миръ — 10 и весь миръ его не поꙁна — 18 единочѫдыи, исповѣда (= 20) — 22 пославынимь (sic) ны — 28 сии въ виѳаварѣ бышѫ — 29 идѫща — 32 и послоушьствова — 33 не вѣдѣхь — 37 въ слѣдъ і҃са — 40 живѣше — 41 шедшѫ — 44 вь ꙁаоутрьнии, иди въ слѣдъ мене — 47 наꙁареѳа, нафанаиль (= 48 нафанаилѣ) = 49 — 50 наѳанаиль, оучителю — 52 право гл҃ѧ вамь, и҃бо ѿ҃връсто.

c. II.

8 старѣишинѣ пироу — 9 архитриклинъ, вино бывшее, вѣдѣахѫ — 10 подаваеть, таже прочее — 12 вънидє, прѣбы҃ — 13 паска — 14 трьжникы — 15 тръжникѡмь пѣнѧꙁѧ, испровръже — 16 домь, домоу коупи'нааго — 17 ꙁависть — 18 жидове (= 20) — 20 сътворена бы҃ цр҃квь — 24 не въдаваше сѧ, всѣ.

c. III.

2 оучителю — 3 право (pro аминь) — 4 второе — 5 право — 8 дышеть, приходить — 11 право — 16 иѫ — 17 весъ миръ — 18 единочѧдааго — 19 весъ миръ — 26 оучителю — 30 понижати сѧ — 34 даеть ҃дхъ.

c. IV.

1 разоумѣ — 2 иж — 4 подобааше — 5 блиꙁь — 7 почръсти — 9 жидовинь, жидове — 11 почръпал'ника, кладенецъ (= 12) — 13 весъ пиѭи, въжѫждет сѧ — 14 не имать въжѫ̂ждати сѧ иж, и чръпаѩщи въ животь вѣчныи — 15 само (bis) — 16 мѫжа твоего — 20 подобаеть покланѣти сѧ — 22 вѣмы (= 42) — 30 идѣхѫ — 31 оучителю — 35 жѧтва — 36 жънеи (bis) — 38 жѧти — 39 въ нъ — 43 днію — 44 бес чести ѥ — 46 нѣкто — 47 хотѣаше бо оумрѣти — 51 и въꙁвѣстишѧ емоу гл҃ще — 53 въ тъ҃ часъ бѣ въ н'же.

c. V.

3 слежаше — 4 съ(хо)жда̂аше и мыиаше сѧ въ кѫпѣли, вълаꙁѣаше — 5 вь недѫꙁѣ — 14 еси (pro бысть) — 19 право — 20 покаꙁоуеть — 23 иже и посла — 24 словеси моего, животь вѣчныи — 26 животь (bis) — 30 волѧ мож — 35 свѣтѣнїа его — 38 словеси его не имате — 42 иж раꙁоумѣхъ вы, любви бж҃иѭ — 44 ѿ иночѧдаго.

c. VI.

2 идѣхѫ народъ многъ — 4 пасха (Schreibfehler!) — 5 ꙗдѧть — 7 двѣма сѧть пѣнаꙁь хлѣбь недовлѣеть имь — 9 жчимѣнь (sic), толицѣмь — 10 трѣва (wie Mar.) — 11 ѿ рыбѧ (ѧ scheint aus ы gemacht zu sein) — 13 в҃і. кошиицъ, жчимѣныхь — 17 въ корабль и идѣахѫ — 18 дышѧщиоу — 21 въ иеиже — 23 въꙁдашѧ — 25 само — 33 животь мирови — 35 въꙁдаль|кати сѧ — 39 въсе еже — 40 животь вѣчны — 42 мтере — 43 не ръпщате — 47 право — 50 сънѣсть — 51 животиыи, вьсего мира — 52 можеть съ҃ — 53 кръвь — 54 животь вѣчныи — 57 живы, der in Mar. fehlende Schluß steht hier wie in den übrigen Texten — 59 на съборищи — 60 послоушати — 63 живить, пол'ꙁѧ — 64 испръва.

c. VII.

3 иди — 4 нѣчьсо, мирови — 12 рьпетъ — 15 не оучивь сѧ — 18 ищен — 41 дроуѕии — 44 етери — 45 старѣишинам жречьскамь — 52 am Schluß hinzugefügt: и идѫ къждо вь домы своѫ.

c. VIII.

1 ѡтиде — 2 наоутрина же, въ цр҃квь бж҃иѫ — 4 сиа жена — 5 ȥаповѣда — 6 прѣклонь сѧ (ohne ниȥъ), писаше по ȥемли — 7 връѕи — 10—11 никтоже — 12 въсемоу мироу, свѣть животныи — 14 идѫ, прихожѫ҃, грѧдѫ — 20 годь его — 27 оц҃а имамь гл҃ше б҃а — 28 сїи гл҃ѧ — 33 есмы — 35 въ домоу въ вѣкъ (an zweiter Stelle des Verses) — 36 свободни — 41 нѣсмы, имамы — 44 чл҃вкооубиица — 46 ѡбличить — 47 сего ради — 50 ищѫ — 51 право право — 52 оумрѣ (= 53), видѣти (pro вькоусити) — 54 славѧ — 56 видѣль и въȥрадоваль сѧ.

c. IX.

5 мирови — плюнѫ, плюновениа, брениемь — 8 слѣпь бѣ и прошааше — 10 ѿвръȥостѣ ѡчи — 11 (= 14, 15) брение, Ѳчи (= 14) — 18 пригласишѫ, проȥрѣвшоѡмоу — 21 ли кто ѿвръȥе емоу Ѳчи не вѣвѣ, въпрашаите — 22 съвѣщали (pro съложили), сънмища — 24 второе, вѣмы, грѣшникь — 25 вѣдѣ — 28 есмы — 29 вѣмы (bis) — 30 Ѳчи — 36 вѣроуѫ въ нь — 40 есмы — 41 въ васъ прѣбываеть.

c. X.

5 тоужего гласа — 7 (= 9) дверь — 10 животъ — 18 ж ѿ мене, власть (bis) — 19 вь жидохь — 22 ѡбновлениа — 24 ѡбидѫ же (wie in Mar.) — 29 въȥѧти (pro въсхытити) — 32 ꙗвихь вамь — 33 не мещемь — 34 б҃ѕи — 35 ѡни нарече б҃ы — 37 волѧ ѿца моего, не имете ми вѣры — 42 мноѕи.

c. XI.

1 нѣкы, весн марнины — 2 мнромь блговоныимь, ѡтерши ноѕѣ — 8 равви — 9 два ли на десяте часа еста — 14 оумрѣ — 18 єі пѫпрнщь — 28 глашаеть тя — 29 скоро (= 31) — 34 прїиди и виж̑ь — 37 не можаахж (Schreibversehen), слѣпомоу — 38 гробь (pro пещь), лежааше — 41 мртвын — 43 гласомь велнкомь въꙁглаcн — 44 свяꙁанама ржкама н ногама — 44 жтн (falsch statt нтн) — 45 ѿ жидовь — 46 нѣцин — 47 съборъ — 51 пророче (an beiden Stellen) — 55 въꙁыдж (als Aorist selten).

c. XII.

3 ноѕѣ, вона мирныж — 5 на трехь сътѣхь пѣняѕь — 6 ковчежець — 7 не дѣите еж — 10 (= 17) лаꙁарѣ — 11 мноѕи — 13 вѣна — 15 жрѣбяти — 17 послоушьствовааше, въꙁгласи — 18 сътворшж (sic pro сътворьша) — 19 пол҄ѕа — 25 вѣчнѣмь съблюдеть ж — 33 наꙁнаменоуж — 38 вѣрова — 40 и ицѣла ж — 42 княѕь — 47 весъ мирь.

c. XIII.

5 вълна — 10 иꙁмывени — 12 (= 14) ноѕѣ — 13 глашаете, оучителѣ — 14 ногы вашж — 16 болен (wie im Mar.) — 18 въꙁвигнеть на мя пять (!) своя — 20 право — 22 ѡ кымь глеть — 25 кто іє прѣдажи тя — 28 къ чесомоу (wie im Mar.) — 29 скриница имѣаше июда и вълѣтаемаа ношааше — 34 ꙁаповѣдъ новжж дажь вамь — 38 алекторь.

c. XIV.

2 вихь вамь — 5 не вѣмы — 7 видѣсте и — 8 довлѣеть намь — 17 весъ мирь — 18 сиры — 19 весъ мирь — 29 іако азь рѣхь вамь — княѕь — 31 весъ мирь, любя.

c. XV.

1 виноградъ истинныи — 2 розгѫ — 5 рожне — 13 больше — 19 ѿ въсего мира — 22 не бихь, не бишѫ — 25 безоума.

c. XVI.

6 скрьбь исплънитъ срдца ваша — 8 въсего мира — 13 глати начънетъ — 18 не вѣмы — 19 хотѣахѫ — 20 весъ миръ (= 27 bis) — 23 ни ѡ чесом' же — 27 изыдъ (als Aorist), aber 28 изыдохь — 29 притчѫ никожже — 30 разоумѣхомь (pro вѣмъ) — 32 нѣсъмь — 33 вь въсемь мирѣ, весъ мирь.

c. XVII.

1 Очи — 2 животь вѣчныи — 5 весъ мирь — 6 въсего мира — 11 въ въсемь мирѣ (bis, = 13) — 16 ѿ въсего мира нѣсѫть — 18 въ весъ миръ (bis) — 19 да не (pro за не) — 20 словесемь — 21 весъ миръ — 23 ти (pro ты), весъ мирь — 24 идеже.

c. XVIII.

1 вртоградъ — 3 народъ (pro спирѫ), съ свѣтилникы — 7 назарѣнина — 8 ѫти (pro ити, cf. oben XI. 44) — 11 вънѧзи — 12 народь (pro спира) — 13 пръвѣи, тесть — 14 оуне (pro добрѣе) — 16—17 двериици, дверинца — 17 нѣсъмь — 20 мироу (pro въсемоу мироу), на съборищи, събираахѫ сѧ — 21 не глахѫ (sic!) — 23 съвѣдѣтельствоуѫ — 26 въ врьтоградѣ — 27 пѧтель — 28 въ преторъ (wie im Mar.), ѩдѫть — 30 не бихомь — 32 знаменоуѫ, хотѣаше — 33 въ сѫдище (pro преторъ), приглашь (pro възъва) — 36 бихь былъ — 37 въ миръ — 38 до него (pro въ немь).

c. XIX.

1 би и (pro тепе) — 2 багрѣнѫ ѡблѣкошѫ — 3 и прихожахѫ кь немоу, глахѫ — 5 багрѣнѫ — 6 распъни распьни, распънѣте (falsch verschrieben расплънѣте).

V.

Wenn man dieses Variantenverzeichnis mit Zuhilfenahme des Textes des Codex Marianus etwas näher prüft, und die Texte des Dobromirschen und Dobrejšos Evangeliums mit berücksichtigt, bemerkt man, daß das Evangelium bucovinense in vieler Beziehung ein Bindeglied bildet zwischen der ältesten Textüberlieferung und den späteren Änderungen, namentlich im Wortvorrate, aber auch in grammatischen Formen. Es hat die älteste Überlieferung noch nicht ganz aufgegeben, nimmt aber auch an späteren lexikalischen und grammatischen Neuerungen sehr gern teil. Wo man mit einem Fragment des Textes zu tun hat, wie hier, können selbstverständlich nicht vollständig sichere Behauptungen aufgestellt werden, man muß immer unter stillschweigender Annahme der Einschränkung auf den erhaltenen Umfang des Textes sprechen. Bei dieser Voraussetzung kann man zur Charakteristik des Evangelium bucovinense die Behauptung aufstellen, daß ihm eine ganze Reihe bezeichnender Ausdrücke der ältesten Überlieferung des Evangelientextes abgeht. So z. B. dürfte балии nicht vorkommen, da man luc. 4. 23 врачю liest; ebensowenig findet man ѩдро, sondern nur скоро (luc. 14. 21, io. 11. 29. 31); auch спꙑти oder тоуне dürfte fehlen, da man безоума io. 15. 25 liest; auch мнса wird kaum vorkommen, da man luc. 11. 39 блюда findet; ebenso wurde искрь io. 4. 5 durch близь ersetzt, doch искрьнии kommt noch vor, z. B. marc. 12. 31 искрънѣаго (Dobš. ближнѣго). Für хлѫпати luc. 16. 3 steht schon просити. Dagegen findet man neben dem häufigeren часъ doch auch годнна, z. B. въ годинѫ luc. 12. 46, io. 8. 20 годь его, wo Mar. und Dobr. година schreiben, ebenso Dobš., dagegen часъ statt година liest man marc. 15. 25. 33. 34, io. 4. 53, 11. 9. Merkwürdig ist die Vorliebe des Evang. buc. für етеръ und весь миръ statt единъ oder нѣкꙑи und statt des einfachen миръ, das sind offenbar Spuren der ältesten Vorlage, man vergl. für етеръ die Belege: marc. 12. 13, 14. 51. 57, luc. 1. 5, 6. 2, 8. 2, 9. 27, 11. 27. 36, 13. 6. 23, 14. 1, 16. 19. 20, 17. 12, 18. 2. 9, 19. 39, 20. 27. 39, 21. 2. 5, 24. 1. 22, io. 7. 44; an allen diesen Stellen steht das Wort in Ev. buc., in cod. Mar. aber nicht, um so viel hat es also mehr Ev. buc. als Mar. Merk-

würdigerweise teilen diese Vorliebe für den Ausdruck етеръ (auch іетеръ geschrieben in Dobš.) die beiden älteren mittelbulgarischen Evangelientexte, das Dobromirsche und das Dobrejšos. Und für весь миръ sind folgende Stellen mehr vorhanden in Ev. buc. als in Mar.: io. 1. 9. 10, 3. 17. 19, 6. 51, 8. 12, 12. 47, 14. 17. 19. 31, 15. 19, 16. 8. 20. 28. 33, 17. 5. 6. 11. 13. 16. 18. 21. 23. Das Dobromirsche Evangelium ist ebenso reich an Beispielen für вьсь миръ, wie ich das in Sitzungsber. CXL, S. 32 nachgewiesen habe. Auffallend ist die Abschwenkung von dieser Ausdrucksweise des Textes Dobrejšos, er hat zwar auch Beispiele für весь миръ, doch bei weitem weniger als die übrigen hier in Erwägung gezogenen Texte. Wenn auch съборъ und съборище in Buc. öfters begegnet, kommt doch auch das ältere сънемъ und сънъмище vor, z. B. luc. 4. 38 нз̆' сън'мища (so auch Dobr., aber Dobš. ѕборница), luc. 6. 6 въ сънмище (so auch Dobr.), ib. 7. 5 сънмище (Dobr. сьборище), luc. 11. 43 на сънмищехь (so auch Dobr., dagegen ѕборищихь Dobš.), ib. 12. 11 на сънъмища (so auch Dobr., aber сборища Dobš.), ib. 13. 10 ѿ сънмищь (so auch Dobr. und Dobš.), luc. 21. 12 на сънмища (auch Dobr. so, aber Dobš. съборница); dagegen in Buc. съборъ marc. 15. 1 (so auch Dobr.), luc. 4. 16 въ съборище, ib. 20 въ съборищи, ib. 44 на съборищехь (so auch Dobš., dagegen Dobr. an allen Stellen setzt сънмище), ib. 20. 46 на съборище˟ (so auch Dobš., aber Dobr. на соньмищихь), ib. 22. 66 на съборъ (so auch Dobš., aber Dobr. соньмь), io. 6. 59 на съборищи (so auch Dobš., aber Dobr. на соньмищи); das erstreckt sich auch auf das Verbum, so luc. 17. 36 сьберѫт' сѧ, Mar. сънемлѭтъ сѧ, Dobrom. Trnov. Dobš. съберѫт сѧ. Ebenso wechseln ab послоушьствовати und свѣдѣтельствовати, doch ist letzterer Ausdruck häufiger, man liest den ersteren nur marc. 13. 9 въ послоушьство (Dobr. сьвѣдѣние, aber Trnov. послоушьство), luc. 4. 22 послоушьствовахѫ (Dobr. und Dobš. свѣдѣтельствовахѫ), io. 1. 32 послоушьствова (Dobr. und Dobš. свѣдѣтельствова), ib. 12. 17 послоушьствоваше (so auch Dobš.); neben искони wird schon въ начѧлѣ io. 1. 1 angewendet, einmal auch испръва io. 6. 64, das man an dieser Stelle schon in Osrom. liest, dagegen Dobš. искони; neben dem üblicheren единочѧдыи kommt doch auch иночѧдыи vor, das erstere liest man io. 1. 18 единочѧдыи, io. 3. 18 единочѧдаго; das letztere io. 5. 44 ѿ иночѧдаго (in Dobr. beides, in Dobš. nur das später übliche); statt тепѫ

liest man бнтн : бн н io. 19. 1 бнвше luc. 18. 33 (so auch Dobš.). Ein alter Ausdruck, nur nicht mit ж, sondern mit ѹ geschrieben, ist моудлнть luc. 12. 45 (Mar. hat schon къснитъ, aber Dobr. und Dobš. моудлнть) und luc. 24. 25 hat Mar. мѫдъна, Buc. моуд'наа (so auch Dobš.), dagegen мьдьлна Ostr.

In merkwürdiger Übereinstimmung mit dem Dobromirschen Evangelium schreibt Buc. immer пателъ statt коуръ oder кокотъ: marc. 14. 30. 68. 72 (bis), luc. 22. 34. 61; io. 13. 38 steht sogar das unübersetzte алекторь (Dobš. wendet überall коурѧ an). Auch io. 18. 27 an der Stelle, wo im Mar. das Blatt ausgefallen und Zogr. коуръ hat, steht in Buc. патель (Dobš. коурѧ); daher auch marc. 13. 35 патлоглашение für коуроглашение oder кокотоглашение. Für das charakteristische клепла der ältesten Texte steht hier schon io. 12. 33 назнаменоуж (Dobš. знаменаж), 18. 32 знаменоуж (Dobš. знаменаж). Statt жюпелъ luc. 17. 29 (Dobš. жоупелъ) wird каменъ горѧщь gesagt. Die Phrase небрѣдоу сътворнтн wurde marc. 12. 10 in не въ радоу съ творншж umgedeutet, luc. 20. 17 jedoch durch небрѣгошж ersetzt (Dobš. beide Male небрѣгошж, Dobr. hat an letzter Stelle пебрѣдоу сьтворншж).

Die griechischen Ausdrücke, die in der ältesten Überlieferung noch unübersetzt blieben, sind hier nur teilweise erhalten, teilweise aber schon übersetzt: neben скандалы luc. 17. 1 steht das Verbum съблазннть ib. 2, wo Mar. сканъдалнсаатъ schreibt, doch schon Zogr. hat ebenfalls съблажнѣетъ. Dobr. und Dobš. liefern schon Übersetzungen. Es wird bald преторъ, bald сѫднще geschrieben, beides kennt auch Mar., Dobš. hat сѫднще und сѫдилнща. Das Ev. Buc. gebraucht noch власфнмиѩ: luc. 5. 21 власвнмнж, aber marc. 14. 64 schreibt es dafür хоульныж гл҃ы (глаголы), Dobr. хоулж, Trnov. врѣдная словеса. Neben dem Ausdruck лепта (marc. 12. 42) steht in der gleichen Bedeutung luc. 12. 59 трьхьть in Mar., Buc. setzt dafür послѣднаж мѣдннца, so auch Dobr., Trnov., Dobš. цатж. Für ἐγκαίνια bleibt im Mar. der unübersetzte Ausdruck енкенѣ io. 10. 22, die meisten übrigen Texte setzen dafür свѧщениѩ (so auch Dobr., Dobš.), Buc. gibt die näher liegende Übersetzung ѡбновленна, ähnlich Trnov. поновлениѩ.

Das Wort архиерен bleibt zwar an mehreren Stellen unverändert, doch es kommt auch die Übersetzung vor: marc. 14. 63 старѣншина жречьскы, 15. 10 старѣншины жречъскыж, 14. 10

къ старѣишинамь жречъскамь, io. 7. 45 старѣишинам жречьскамь, marc. 14. 53 liest man вьси жрьци (Trnov. hat öfters so), gleich darauf ib. 54 до двора архиерешва. Dobr. und Dobš. gebrauchen das unübersetzte Wort архиерен, aber an einer Stelle schrieb der spätere Emendator in Dobrom. ѿ старѣишинь жрьчьскь. Ebenso steht neben dem unübersetzten архитриклинъ io. 2. 9 auch schon die Übersetzung ib. 8 старѣишинѣ пироу (Dobr., Dobš. überall unübersetzt). Unübersetzt, nur mit Ersatz des fremden Lautes *f* durch *p*, lautet luc. 1. 5 ѿ епимериѫ, Mar. ефимѣриꙗ, während schon Zogr. die Übersetzung liefert дьневънѣꙗ чрѣды, so auch Dobr. Trnov., Dobš. schreibt епимериꙗ. Auch икономъ konnte bleiben, luc. 16. 8 икѡнома неправедна, ib. 16. 1 иконома (so auch Nikol. in der Form оукономa, aber schon Mar. приставьникъ, auch Dobr. Dobš. so), dagegen wird luc. 16. 3 dasselbe Wort des griech. Originals in Mar. durch приставьникъ домоу ausgedrückt (so auch Dobš.), wofür Buc. строителъ домоу schreibt (so hat Trnov. in luc. 16. 8), nach der Analogie von строити домъ und строеније домоу für οἰκονομεῖν und οἰκονομία (luc. 16. 2. 4).

Das griechische σπεῖρα kann unübersetzt bleiben oder durch народъ wiedergegeben werden, so io. 18. 3. 12 народь (Mar. und Dobr. спирѫ, Dobš. народъ), dagegen marc. 15. 16 auch Buc. вьсѧ спирѫ (Dobr. hier народь, Trnov. überall народъ). Statt пира fürs griechische πήρα liest man luc. 9. 3 ни мѣха, 22. 35 безь мѣха, 36 и мѣхь, luc. 10. 4 steht ни мѣшца für ни врѣтишта Mar. Dobš. schreibt zweimal пира, zweimal врѣтище, den Ausdruck мѣхъ oder мѣшьць gebraucht er nicht, aber Trnov. kennt мѣхъ. Für das griechische скиниꙗ luc. 9. 33 steht hier wie in Dobrom. die Übersetzung сѣни, Trnov. кѫщѧ, Dobš. behält скиниꙗ. Unübersetzt blieb luc. 16. 19 виссъ, wofür Dobr. вь чрьвеницѫ schreibt. Auch das Wort равви kann bleiben oder durch оучителю übersetzt werden, so io. 1. 50, 3. 2. 26, 4. 31, ungefähr ebenso in Dobrom. und Dobš., die Zahl des unübersetzten Ausdrucks ist größer als die Übersetzung оучителю; statt кореć oder корь (κόρος) liest man die Übersetzung luc. 16. 7 мѣрь пшеницѧ (so auch Trnov., Dobš.) und ib. 9 für отъ мамоны неправьды schreibt Buc. ѿ неправеднаго бг҃атьства (Dobš. ѿ мамоны неправеднаго).

An zwei Stellen wurden aus Versehen der unübersetzte Ausdruck und seine Übersetzung nebeneinander belassen, so marc. 15. 45 ѿ сътника кен'тирнона und luc. 12. 56 оупокрыти лицемѣри. Statt des älteren олѣи wird unter Anlehnung an die griechische Form єлѣи geschrieben: luc. 7. 46 єлеωмь, 10. 34 єлеи und 16. 6 dafür die Übersetzung масла; Dobš. hat an allen Stellen масло, Dobr. wendet noch олѣи an, hat aber luc. 7. 46 масломь. Das unübersetzte Wort steht marc. 13. 10 am Rande geschrieben сирѣ єуе, im Texte selbst liest man благовѣствованию. Das griechische параскєвги lautet hier schon in der Übersetzung патокъ, marc. 15. 42, luc. 23. 54. Dobr. hat nur marc. 15. 42 патокь, sonst behält es das unübersetzte Wort, Dobš. schreibt überall патокъ.

Ich erwähne noch einige weitere Belege zur Beleuchtung des tatsächlichen Standpunktes dieses Denkmals gegenüber der ältesten Textüberlieferung. Das Wort аминь wird regelmäßig durch право (auch правь) wiedergegeben, z. B. marc. 14. 30, io. 1. 52, 3. 3. 5. 11, 5. 19, 6. 47, правь luc. 23. 43, auch въ истинѫ luc. 4. 24. 25. Dobš. hat sonst überall аминь, nur an letzter Stelle въ истинѫ, wie schon Mar. Statt des üblichen июдеи, июдескъ usw. wird das populäre жидовинъ, жидовьскъ vorgezogen, z. B. io. 2. 18. 20 жидове, 11. 45 ѿ жидовь, übrigens schon Mar. bietet io. 18. 35 die Form жидовинъ; vgl. marc. 13. 14 въ жидовьствѣ statt Mar. въ июдеи, marc. 15. 2 црь жидовьскы, ib. 12 црѣ жидовъскааго, ib. 18 црю жидовьскы usw. Selbst statt еврѣискъ gebraucht man жидовьскъ: luc. 23. 38 жидов'сками. Dobš. gebraucht nur июдеи, еврѣискъ, июдеискъ, nur io. 18. 35 steht gleich mit Mar. жидовинъ. Statt скѫдель liest man luc. 5. 19 скозѣ стропь (so auch Dobr.), statt въллагалиште, das sonst das Denkmal kennt, wird luc. 22. 35. 36 (с)кровище angewendet, Dobr. und Dobš. schreiben auch hier влагалище; das nicht sehr geläufige Verbum luc. 12. 16 оугобьзи сѧ wird durch das blassere, aber allgemeinere оумножи сѧ ersetzt; Dobš. behält оугобзи сѧ. Neben прѣпрѫда wird багрѣница verwendet (z B. marc. 15. 20) und so namentlich als Adjektiv багрѣнъ; Dobr. und Dobš. ziehen den Ausdruck багрѣница vor, gebrauchen прапрѫдъ gar nicht, während Buc. schreibt marc. 15. 17 прѣпрѫдѫ. Die Verba luc. 17. 6 въздерн сѧ и въсади сѧ lauten Buc. въстръгни сѧ и връзи сѧ; Dobr. schreibt искорени сѧ,

Trnov. въстрьгни сѧ, Dobš. въздвигни сѧ, das zweite Verbum überall въсади сѧ; marc. 11. 23 statt въврьзи сѧ въ море, so die ältesten Texte, schreibt Buc. въсади сѧ въ море, Dobr. und Dobš. verbleiben bei въврьзи сѧ; luc. 18. 9 steht хоулѧще, wie schon im Ostrom. (Dobš. похоулѣжщемъ); ebenso ib. 18. 11 грабителе (Dobr. und Dobš. behalten хыщиници); der Ausdruck засѣдьникы luc. 20. 20 wird durch лалтелѧ ersetzt (Dobr. Dobš. behalten дѣлателѧ); luc. 23. 53 statt плаштаница steht in Buc. понѣва, Zogr. schreibt dafür понѣвица (Nikol. steht noch näher mit понѣва), ebenso marc. 14. 51. 52 понѣвж, marc. 15. 46 обьвить и понѣвож. Dobr. Dobš. behalten плащаница, Trnov. kennt понѣвица. Das Verbum ключити сѧ und прикλючити сѧ wird ersetzt durch лоучити сѧ, прилоучити сѧ: luc. 1. 9 лоучи же сѧ, luc. 21. 13 прилоучит же сѧ, 13. 1 прилоучишж же сѧ. Dobr. bevorzugt лоучити сѧ, kennt doch auch приключити сѧ; Dobš. wendet nur den späteren Ausdruck an, außer einer Stelle: luc. 24. 14 приключьших сѧ. Dagegen statt заклепе сѧ liest man luc. 4. 25 заключи сѧ, so auch Dobr., aber Dobš. затвори сѧ, und luc. 3. 20 wird заклепе Mar. ausgedrückt durch затворити иωана въ темници. Diesen Ausdruck wenden auch Dobr. Dobš. an. Das Wort боукъви wird luc. 16. 6. 7 durch книгы ersetzt, so auch Trnov. Dobš. (doch Dobr. beläßt боукьви), nachdem sich die Bedeutung der beiden Ausdrücke nach dem heute üblichen Sprachgebrauch differenziert hatte, d. h. das erste Wort für Buchstaben, das zweite für Schrift.

Das viel angewendete Verbum сътазати сѧ mußte in Buc. dem Ausdruck съвъпрашати сѧ weichen, so marc. 12. 28 съвъпрашажщж сѧ, luc. 4. 36 съвьпрашаахж сѧ, 24. 15 съвъпрашажщема сѧ (Dobr. und Dobš. bleiben beim alten Ausdruck); für скриница io. 12. 6 des Marianus schreibt Buc. in Übereinstimmung mit Zogr. Ass. ковчежець, doch io. 13, 29 behält er скриницѧ, so wie Mar. es hat (Dobr. Dobš. schreiben an beiden Stellen ковчежьць). Für съ одромь luc. 5. 19 schreibt Buc. in Übereinstimmung mit anderen alten Texten (darunter auch Dobr.) съ ложемь, hier war also die Abweichung auf seiten des Marianus, doch Dobš. schreibt съ ωдромь. Bekanntlich wird градж gern in späteren Texten durch иджж vertreten, diese Erscheinung begegnet auch in Buc.: luc. 8. 4 нджщемь: Mar. граджщемъ, ib. 12. 58 идеши: Mar. градеши, ib. 18. 22, io. 1. 44 иди: Mar. гради, io. 1. 29 иджща:

Mar. граджшта, ib. 4. 30 надѣхж: Mar. градѣахж, ib. 11. 34 прїидн: Mar. градн. Über diesen Wechsel vergl. ausführliche Nachweise in meiner Abhandlung über das Dobromirsche Evangelium (Sitzungsber. CXL. 14—15), wozu ich noch hinzufüge, daß Dobš. an allen hier angeführten Stellen das Verbum граджж behält, nur io. 4. 30 schreibt надѣхж; aber auch sonst kehrt in Dobš. граджж häufig wieder.

Von der doppelten Ausdrucksweise пропатн und распатн gibt Buc. dem letzteren Ausdruck den Vorzug: marc. 15. 15 распьнжть, 20 распънжть, 13. 14 распънн, 24 распеншe, 25. 27 распашж, 16. 6 распатаго, nur 15. 32 steht пропатаа; ebenso in Lucas: 23. 23 распатне, 33 распашж, 24. 7 распатоу, 20 распашж, und Joannes 19. 6 распънн распьнн, und durch Schreibversehen ib. расплънѣте statt распънѣте. In Dobr. halten sich beide Formen so ziemlich die Wage, dagegen ist in Dobš. die Form пропатн (so auch пропатне) in entschiedener Mehrzahl. In der Wahl zwischen власть und обласъ gibt Buc. schon dem ersteren Ausdruck den Vorzug: io. 10. 18 steht zweimal власть, marc. 11. 28. 29 zweimal властнж, ib. 11. 33 steht schon in Mar. властнѭ gegenüber Zogr. Nikol. обласънѭ, Buc. stimmt hier Mar. bei; luc. 20. 2 властнж, doch gleich darauf wбласты сна. Dobš. bevorzugt entschieden das Wort обласъ, das ausschließlich angewendet wird, während in Dobr. an vielen Stellen schon власть geschrieben wird, wie ich das a. a. O. S. 20 gezeigt habe. Das Adjektiv сырь wird luc. 23. 31 durch соуровъ ersetzt: въ соуровѣ дрѣвѣ (Nikol. wendet die für diese Bedeutung üblichere Form сыровь an, Dobr. schreibt auch сыровь, dagegen Dobš. соуровъ). Das Wort кладаѕь bekam, wohl unter dem Einfluß von стоуденьць, die Endung -ьць: въ кладенецъ luc. 14. 5, Dobrom. und Dobš. schreiben стоуденьць, dagegen hat sich in Trnov. die alte Form кладаѕь erhalten. Statt des wie es scheint älteren кънижьннкъ wird hie und da die andere Wortbildung vorgezogen, wenigstens luc. 5. 21 lesen wir in Buc. кнігочнн, ib. 11. 44 кнігочне, wo die ältesten Texte кънижьннцн haben, die letztere Form ist übrigens auch in Buc. in entschiedener Mehrzahl, auch Dobr. und Dobš. schreiben entweder ѕаконьннкъ oder кънижьннкъ, nur Trnov. kennt auch кнігчнамь. Für Mar. вратьннкъ schreibt Buc. вратарь: вратарю marc. 13. 34 (auch Dobr. Dobš. schreiben вратарю, Nikol. hat вратароу) und statt врьтъ für κῆπος wendet es врътоградъ an, das

schon Mar. an einer Stelle gebraucht: врътоградъ (luc. 13. 19), io. 18. 1, въ врьтоградѣ ib. 26; an erster Stelle steht auch in Dobš. врътоградъ, sonst градъ; statt des üblichen тъкъмо wird in Buc. auch тъчниѫ angewendet, so marc. 13. 32. Die ältere Form сѫпьрь mußte der Weiterbildung сѫперьникъ weichen: luc. 12. 58 съ сѫперникомь, 18. 3 сѫпер'ника. Dobr. hat die ältere, Trnov. die neuere Form, Dobš. schreibt an erster Stelle съ сѫперемь, an zweiter оть сѫпра. (Die luc. 18. 3 auftretende Form съ- statt сѫ- wiederholt sich noch in съсѣдъ luc. 14. 12, съсѣдынѧ luc. 15. 9, in luc. 17. 20 съ съмнѣниемь und in luc. 14. 19 съпрѧгь für сѫпрѧгъ.)

Angeglichen an das unmittelbar nachfolgende сѫсѣдынѧ wurde luc. 15. 9 auch дроугы geändert in дроугынѧ. Für три краты liest man marc. 14. 72 трищи (so auch Dobr. hier und io. 13. 38). Eine etwas auffallende Form zeigt das Adjektiv ѩчьнѣнъ, in Mar. ѩчьнъ: in Buc. lautet es io. 6. 9 жчнмѣнь, ib. 13 жчнмѣныхь, dem Dobš. ѩчмѣнъ und Nikol. ечменыхь am nächsten steht. Bekanntlich ist вѣрѫ ѩти ein charakteristischer Ausdruck der ältesten Denkmäler, der in späteren Quellen durch вѣровати ersetzt wird: in dieser Weise liest man io. 12. 38 вѣрова für вѣрѫ ѩ Mar. (übrigens hier schreiben auch alle übrigen ältesten Texte вѣрова, so auch Dobr. Dobš.), sonst hält Buc. an der alten Phrase fest, die auch Dobr. Dobš. häufig begegnet. Bezeichnend für das Bewahren der alten Überlieferung sind die Formen трѣва luc. 12. 28, io. 6. 10 (so auch Dobš.) und въспитѣнь luc. 4. 16 (Dobr. Dobš. вьспитань), doch statt des selteneren оупитѣнъ liest man luc. 15. 27 оупитань und ib. 23 телецъ оупитанъı (sic). Statt des üblichen попелъ kommt luc. 10. 13 пепелъ vor: и пепелѣ (so liest man auch in Nikol. Dobr. Dobš. Trnov.); auch marc. 12. 1 оплетомь dürfte etwas mehr sein als Schreibversehen statt оплотомь, weil man diese Form auch in Dobr. Trnov. Dobš. wiederfindet. Statt des üblichen сьмо wird in mittelbulgarischen Texten sehr häufig само geschrieben. So hat auch Buc. само luc. 9. 41, 19. 27, io. 4. 15. 16, 6. 25, ebenso Dobr. Dobš. Trnov. Dagegen weiß ich nicht, ob man auch luc. 20. 34 посѣгаѫть (gleich daneben 35 посагаѫть) hier erwähnen soll. Merkwürdig genug, daß auch Dobš. gerade so посѣгаѫть und посагаѫть nebeneinander hat.

Für das не родити начьнеть luc. 16. 13 des Marianus liest man in Buc. sowie in Dobr. не радити вьчънеть, so auch marc. 12. 14

не радиши statt не родиши; dieser Wechsel begegnet schon in den ältesten Texten. Dobš. schreibt an erster Stelle небрѣщи начнеть, an zweiter schreibt Dobš. falsch не прѣжеши statt небрѣжеши, wie es in Trnov. steht. Schon in Ostrom. steht luc. 1. 27 къ дѣвици statt дѣвѣ, so auch Buc., doch gleich darauf liest man in Buc. дѣви, was auf einer jüngeren Form дѣвыя beruht, die in Dobš. an beiden Stellen wiederkehrt. Die ältesten Denkmäler bevorzugen die Adjektivform велии, wenn auch великъ daneben begegnet; Buc. hat einige Male великъ statt велии: marc. 14. 15 великѫ, 15. 37 великъ, luc. 4. 38, 17. 15: великѡмь, io. 11. 43 великомь, luc. 21. 11 велици (so auch Mar.) und велика (Mar. велиѣ), dagegen ib. 23 велиа (so auch Mar. велиѣ). Die Texte Dobr. und Dobš. schreiben ebenfalls dann und wann die Formen des Adjektus великъ, doch ist велии vielleicht noch überwiegend, während Trnov. die Form великъ viel häufiger anwendet, ohne велии ganz aufzugeben. Über den Wechsel zwischen вьсѣкъ und весь vergl. a. a. O. der Abhandlung über Dobromirs Evangelium S. 30—31, auch Buc. liefert Beispiele für весь statt вьсѣкъ: luc. 16. 19 на въсѧ дн҃и Buc. Trnov.: на вьсѣкъ день Mar. Dobr., io. 4. 13 Buc. Trnov. весъ пиѫи: Mar. вьсѣкъ пиѩи, so auch Dobr., io. 6. 39 въсе еже Buc. Dobr. Trnov. (ja hier selbst Assem. Ostr.), aber вьсѣко Mar. Hieher gehört auch die Bevorzugung der Adjektivform чловѣчь neben dem in ältesten Denkmälern üblicheren Adjektiv чловѣчьскъ. Buc. hat beides, doch hie und da schon чловѣчь, wo Mar. die Form чловѣчьскъ anwendet. Z. B. marc. 14. 21 (zweimal), luc. 7. 34, 9. 26. 44 (чловѣчь und gleich darauf чл҃вчьстѣ), 17. 22 чл҃вчѣ (Mar. члвч҃скааго). Über das Verhältnis der beiden Formen in Dobr. vergl. in meiner Abhandlung a. a. O. S. 23; in Dobš. ist die ältere Form чловѣчьскъ entschieden vorherrschend, ja beinahe ausschließlich. Es sei noch erwähnt, daß in älteren Texten die Formen повѣдѣти, проповѣдѣти, исповѣдѣти beliebt sind, die in späteren der Ableitung auf -ати Platz machen. Die letztere Bildung wird auch in Buc. angewendet. So marc. 16. 20 hat Mar. проповѣдѣшѧ Buc. проповѣдаахѫ; luc. 5. 14 повѣдати, Mar. hat hier гл҃ти, d. h. глаголати; luc. 14. 21 повѣда, Mar. повѣдѣ; io. 1. 18. 20 исповѣда, Mar. исповѣдѣ, io. 8. 5 ȥаповѣда, Nikol. ȥаповѣдѣ. Über das Dobr. Evang. vergl. meine Abhandlung a. a. O. S. 34, Dobš. hat die Formen auf -ати geradezu ausschließlich.

VI.

Einige sonstige Abweichungen, die von keiner größeren Bedeutung sind, kann man übergehen, um dafür aus dem Bereiche der Deklinations- und Konjugationsformen dasjenige hervorzuheben, was zur Charakteristik des Denkmals, zu seiner Einreihung in die bestimmte Gruppe beizutragen vermag. Bei der Deklination der Substantiva ist der Nominativ sing. рабынѣ marc. 14. 69 (statt des älteren рабꙑни) zu erwähnen. Akkusativ sing. lautet auf -е bei solchen Wörtern, wie luc. 12. 53 на дъщере, на мт҃ре, на свекръве своѫ, io. 6. 42, luc. 18. 20 мт҃ре, luc. 13. 16 дъщере, luc. 11. 42 любве б҃жиѫ, marc. 14. 58 цр҃кве сїѫ (doch auch въ цр҃квь б҃жиѫ io. 8. 2). Dobr. und Dobš. nehmen an dem Akkus. матере, дъштере ebenfalls teil, neben матерь, дъщерь, so auch любъве, црькъве, свекръве. Genitiv sing. luc. 22. 20 моеѫ кръве (Mar. und Dobš. hat Instrum. моеѩ кръвиѩ), aber io. 5. 42 любви б҃жиѫ (Dobš. любве), marc. 13. 13 имени моего, io. 5. 24 словеси моего, 5. 38 словеси его не имате, Dobš. словесе. Beim Substantiv весь (вьсь vicus) bleibt im Gen. sing. (und Akk. plur.) das im Inlaut befindliche е für ь feststehend: luc. 5. 17 ѿ въсеѫ веси галилеискы (Mar. schreibt вьси), io. 11. 1 веси марины (Mar. Dobš. градъца), als Akkus. plur. веси luc. 9. 12. Dobš. hat alle diese Beispiele mit вси geschrieben. Dativ sing. lautet einigemale mehr auf -ови als im Mar.: мирови io. 6. 33 (Mar. мироу), ebenso 7. 4, 9. 5 (Dobš. hat an allen angeführten Stellen мироу), мѫжеви luc. 6. 8; beachtenswert ist пѫтю б҃жию marc. 12. 14 (Dobš. пѫтоу). Man liest luc. 20. 22 кесароу, ib. 25, luc. 23. 2 кесарю; Dobš. hat an erster Stelle кесареви, an zwei anderen кесароу. Instrum. гладемь (nach der i-Deklination) luc. 15. 17 (die übrigen гладомь). Lokal sing. въ ѡцѣ und въ ѡчеси nebeneinander luc. 6. 41. 42, въ камени (камене Zogr. Ass.) marc. 15. 46, на камени (Mar. камене) luc. 6. 48, на жрѣбѧти (Mar. жрѣбѧте, Dobš. жрѣбѧти) io. 12. 15. Nominativ plur. пастырие luc. 2. 8. 15. 20 (Mar. пастꙑри, Dobš. пастырие), мыѳаре luc. 3. 12 (Dobš. мытарие), рыбаре luc. 5. 2 (Dobš. рыбарие), дѣлателе marc. 12. 7, книгочии luc. 5. 21 und книгочие luc. 11. 44 (die letztere Form vielleicht mit е statt ѧ), дъшере ѥр҇лмскыѫ luc. 23. 28 (Mar. Dobš. дъштери), неплодьве luc. 23. 29 (неплодъви Mar., неплодовии Dobš.); luc.

4. 25 вдовици für въдовица (so in Mar. Dobš.). Genitiv plur. мѫжін luc. 9. 14 (Mar. мѫжь, Dobš. мѫжи), дѣлателїи luc. 10. 2 (Dobš. дѣлатели). Dativ plur. властелемь luc. 20. 20 (Mar. владычъствоу, so auch Dobš.); словесемь io. 17. 20 (so auch Dobš.). Akkusativ plur. lautet io. 2. 15 пѣнаꙁа Buc. und Dobš., пѣнѧѕꙑ Mar. Lokal plur. вь домохь цр҃ихь сѫть luc. 7. 25, вь жидохь io. 10. 19 (Dobš. въ юдеехъ), въ ср҃цахь своихь luc. 3. 15, въ ср҃цахь вашихь 5. 22, на ср҃цахь 21. 14 (Dobš. überall die regelmäßige Endung auf -ихъ). Während hier der Stammvokal а vor -хъ nach der Einwirkung des Nominativauslautes auf -а erklärlich erscheint, dürfte die Endung auf -ехъ in solchen Beispielen, wie ѡправданехь luc. 1. 6 (Dobš. ѡправданиехъ), на съборищехь luc. 4. 28. 44, на сънмищехь, на тръжищехь ib. 11. 43, на съборище 20. 46 nicht nach der Analogie der i-Stämme (also z. B. въ людехь marc. 14. 2), sondern mit Umlaut des Auslautes -охъ nach weichen Konsonanten in -ехъ aufzufassen sein. Dagegen könnte nur sprechen die auffallende Erscheinung, daß das dabeistehende Adjektiv die feminine Form annimmt, man liest nämlich: ѡправданехь гн҃ѣхь, на съборищехь галиленскахь. Übrigens Dobš. hat bei den Beispielen auf -ище die regelmäßige Endung auf -ихъ, nur einmal soll doch на тръжищехъ vorkommen, nach der Angabe Conevs (S. 87).

Für die Deklination der Adjektiva und Partizipia kann man auf folgende Formerscheinungen hinweisen: Nom. sing. luc. 15. 12 мънии сн҃ь, ib. 13 мьнишии, dann gibt es auch eine Endung auf -ы für -ыи: ѡмакавы marc. 14. 20, старѣишина жречьскы marc. 14. 63, цр҃ъ жидовьскы marc. 15. 2, цр҃ю жидовьскы marc. 15. 18, възлюбены luc. 3. 22, io. 6. 40 животь вѣчны, io. 11. 1 нѣкы (Mar. единъ) — doch sind das nur Ausnahmen von der Regel der vollen Endung. Für das Partizip живѫи oder живаи io. 6. 57 schreibt Buc. живы (auch gekürzt statt живыи). Genitiv sing. endigt dann und wann auf -ааго neben dem häufigeren -аго: marc. 12. 6 възлюбенааго, ib. 31 искрънѣаго, ib. 14. 4 бл҃говоннааго сего мира, 15. 9. 12 жидовскааго, жидовъскааго, ib. 33 девѧтааго часа, luc. 6. 22 чл҃вчьскааго, 7. 10 болѣвшааго, 11. 4 лѫкавааго, io. 2. 16 домоу коуп'нааго, 3. 18 единочѧдааго. Dativ sing. mask. wird sehr häufig auf -оѡмоу geschrieben, seltener das einfache -омоу: шестоѡмоу marc. 15. 33, реченоѡмоу luc. 2. 24,

ѕаконоѡмоу ib. 2. 27, понитьскоѡмоу luc. 3. 1, ѡслабеноѡмоу luc. 5. 24, чловѣчьскоѡмоу luc. 24. 7, новѡомоу luc. 5. 39, имѧщоѡмоу luc. 6. 8, биѭщоѡмоу luc. 6. 29, ѕиж̑ѫщоѡмоу luc. 6. 48. 49, послѣдьствоуѭщоѡмоу luc. 7. 9, проѕрѣвшоѡмоу io. 9. 18, бывшоѡмоу luc. 24. 12; doch грѣшномоу luc. 18. 13, имѧщомоу luc. 19. 24, чл҃вчьскомоу luc. 9. 22, слѣпомоу io. 11. 37. Lokal sing. mask. neutr. lautet auf -ѣмь, daneben aber auch auf -ѣамь nicht selten: luc. 4. 9 на крилѣ ц҃рковнѣамь, 16. 2 домовнѣамь, 11 неправеднѣамь, истинnetworkнѣамь, 13 дроуѕѣамь, 18. 31 чл҃вчьстѣамь. Nach der pronominalen Analogie liest man luc. 14. 8 на прѣднемь мѣстѣ, ib. 10 на послѣднемь (Mar. прѣдьнимь, послѣдьниимь). Beachtenswert ist die regelmäßig wiederkehrende pronominale Deklination des Adjektivs тоуждь: luc. 16. 12 тоуждемь, io. 10. 5 тоуж̑его гласа. Auch Dobš. gebraucht zweimal тоуждемь. Ungenaue Formen sind marc. 13. 25: ѕвѣѕды — падаѭщїи (man würde падаѭща erwarten), luc. 14. 13 ништѧ (Mar. richtig ништаꙗ, so steht es auch in Dobš.).

Mehr syntaktisch als formell ist erwähnenswert die Konstruktion bei den Zahlwörtern, wo sich die Kraft einzelner Formen als Substantiva immer mehr verliert und die adjektivische Unterordnung annimmt. So liest man всѣ седъмь поѭшѫ ѧ marc. 12. 22 (in Mar. fehlt вьсѣ), три ста сребрьникь marc. 14 5 (Mar. три сотъ, Dobš. auch три ста), двѣма сѫть пѣнѧѕь io. 6. 7 (Mar. дьвѣма сътома, Dobš. двама стома), тринемь десѧть лѣтомь luc. 3. 23 (Mar. und Dobš. тремъ десѧтемъ лѣтъ), тѣхь трихь luc. 10. 36 (Mar. тѣхъ трии, Dobš. тѣхь три), въ пѧто на десѧтое лѣто luc. 3. 1 (Mar. Dobš. въ пѧтое на десѧте), се ѡсъмнадесѧто лѣто luc. 13. 16 (Mar. Dobš. осмое на десѧте), по пѧть десѧть luc. 9. 14 (Mar. по пѧти десѧть, Dobš. по пѧтъ десѧтъ), пѧть десѧть luc. 7. 41 (Mar. пѧтиѭ десѧтъ), на трехь сътѣхь io. 12. 5 (Dobš. на тристахъ), два кратъ marc. 14. 72 (Mar. дъва краты). Das Adverbium въторицеѭ wird fast immer durch второе wiedergegeben: marc. 14. 72, io. 3. 4, 9. 24; so auch luc. 23. 22 третие (Mar. третицеѭ), marc. 14. 41 третие (Mar. третицн). Auch Dobš. schreibt второе, третее.

Vom Pronomen тъ lautet der Nominativ sing. außer тъ, auch тъи: въ тъи ча҃ marc. 13. 11, въ тъ҃ часъ io. 4. 53 (ist auch тъи zu lesen), Nom. plur. тии: д҃ньє тии marc. 13. 19, Akkus.

plur. тына: къ тыж дн҃ы marc. 13. 24. Ebenso wird сь geschrieben можеть съ҃ io. 6. 52, wahrscheinlich als сьн aufzufassen, denn auch das Partizip съі wird einmal съ҃ geschrieben luc. 16. 23; femin. сїн пръвѣншн marc. 12. 30, aber сна жена io. 8. 4; Neutr. plur. сна (Mar. сн) luc. 16. 14, doch io. 1. 28 снн und 8. 28 сїн. Von dem Fragepronomen sind erwähnenswert: кымь luc. 14. 8 (so auch Assem. кымъ, Ostr. нѣкоторымь, Mar. цѣмь, wie ѣцѣмь io. 5. 4), oder Dativ plur. толнцѣмь io. 6. 9 (Mar. вь селнко, селнкоу Assem. Nikol.), dagegen fehlerhaft нн ѡ кымже marc. 12. 14, ѡ кымь гл҃еть io. 13. 22 (Mar. о комь); von чьто hat man къ чесомоу io. 13. 28 (so auch Mar.), нн ѡ чесом'же io. 16. 23 (Mar. ннчесоже), ннчьсоже luc. 5. 5, нѣчъсо io. 7. 4 (Mar. ннчесоже).

Von dem Formenvorrat des Verbums ist nicht viel zu sagen. Für любльж liest man io. 14. 31 люба, luc. 7. 31 оуподоба, luc. 15. 17 гыбла, vergl. noch io. 12. 40 нцѣла (Mar. нцѣлнж), luc. 11. 19 нӡгона, io. 8. 28 сїн гл҃а (Mar. творнж, doch ist das nur ein Versehen statt гл҃нж), io. 8. 54 слава (Mar. славлнж). Statt вѣмь gebraucht Buc. gern вѣдѣ: не вѣдѣ io. 9. 25, нн аӡъ повѣдѣ luc. 20. 7, нн аӡь повѣдѣ ib. 8; so auch luc. 13. 25. 27, mag auch не вѣда (durch Verwechslung von glagolitischem а mit cyrillischem а?) im Texte stehen. Die Form вѣдѣ kommt bekanntlich schon in den ältesten Denkmälern vor, wurde aber besonders beliebt in späteren Texten (Dobš. hat öfters вѣдѣ). Für die 2. Person sing. liest man einmal (luc. 14. 12) творншъ, Dobš. hat mehrere solche Beispiele. Bei есмь, нѣсмь, das man in üblicher mittelbulgarischer Weise нѣсъмь schreibt (luc. 15. 21, io. 16. 32, 18. 17), дамь, вѣмь, ѣмь (oder ıамь, wie hier marc. 14. 14), нмамь ist die 1. Person plur. regelmäßig auf -мы auslautend, so: есмы luc. 17. 10, io. 8. 33, 9. 28. 40 (Mar. есмъ), нѣсмы io. 8. 41 (Mar. нѣсмъ), дамн лн нлн не дамн marc. 12. 14 (Mar. дамь), вѣмы luc. 20. 7. 21, io. 4. 22. 42, 9. 24. 29, 14. 5, 16. 18, ıамы luc. 22. 8, нмамы io. 8. 41. Die 3. Person plur. von ıамь lautet ıаджть luc. 5. 33, io. 6. 5, 18. 28 (Mar. ѣдатъ, Dobš. ıаджть).

Der Imperativ von пекж са lautet nicht пьцѣте са, sondern пецѣте са marc. 13. 11, luc. 12. 11 (so auch Dobš.); von жьдатн nicht жндѣте, sondern marc. 14. 34 пожанте (Mar. пожндѣте); so auch partic. praes. жджще luc. 1. 21 (Mar. жнджште, Dobr. жджще). Bei den Verben der 1. und 5. Klasse wird die Form auf -ıамъ, -ıате im Imperativ bevorzugt. So liest man оубнıамь

и marc. 12. 7, luc. 20. 14 (so auch Mar.), ищате luc. 11. 9, 12. 29. 31 (Mar. иштите, Dobš. ищѣте), въмещате luc. 5. 4 (Mar. вьметѣте), ръпщате io. 6. 43 (Mar. ръпьштите, Dobš. ржпщѣте). Die Neigung zur Bildung der Imperativformen auf -амъ, -ате mag die vielleicht als einfaches Schreibversehen geltende Form luc. 8. 22 прѣидѣамь (statt прѣидѣмъ) hervorgerufen haben. Übrigens könnte das auch ein Beleg für die volkstümliche Aussprache des ѣ als *ä*, *ᵉä* sein, wie luc. 13. 2 бѣашж für бѣша, während ib. 44 бѣахж eine regelmäßige Bildung darstellt, mag auch Mar. Dobš. an derselben Stelle бѣша haben.

Bei der Imperfektbildung zeigt sich Abweichung von der alten, richtigen Überlieferung, die Endung -ѣахъ bleibt ohne palatalisierenden Einfluß auf den vorangehenden Konsonanten des stammauslautenden *i* bei den Verben der 4. Klasse, also nach der Analogie der 1. Klasse lauten die Formen so: приводѣахж luc. 4. 40 (Mar. привожааахж, Dobš. привождахж), проходѣаше luc. 19. 1 (Mar. прохождааше, Dobš. прохождаше, auch Buc. hat прохаждааше luc. 5. 15 von прохаждати), вълаꙁѣаше io. 5. 4 (Mar. вълажааше, Dobš. влаꙁѣше), daher auch славѣаше luc, 13. 13 (Dobš. славѣше, Mar. славлѣаше), славѣахж luc. 5. 26, 7. 16 (Dobš. славѣхж, Mar. славлѣахж), мльвѣаше luc. 10. 40 (Dobš. мълвѣше, Mar. мълвлѣаше); und unter Beeinflussung seitens der Präsensformen: ръпщаахж luc. 15. 2, 19. 7 (Mar. ръптаахж Dobš. роптахж, рептахж).

Die 3. Person sing. Aor. ohne -тъ in solchen Fällen wie оумрѣ io. 8. 52. 53 (Mar. Dobš. оумрѣтъ), простръ luc. 6. 10 (Mar. простьрѣтъ), начж luc. 14. 30 (Mar. начатъ, Dobš. начать), doch marc. 12. 20. 21: пожть (so auch Zogr. поѩтъ, Dobš. поать, dagegen Mar. hat hier zweimal поѩ).

Sowohl im Aorist wie im Imperfekt lautet die 2. und 3. Person des Duals auf -ста, wenn nicht das Genus des Subjektes einwirkt. Also иꙁыдоста, прїидоста, ѡбрѣтоста, оуготоваста marc. 14. 16 (Mar. иꙁидете, придете, обрѣтете, оуготовасте), понашаста marc. 15. 32 (Mar. поношаашете), възвѣстиста marc. 16. 13 (Mar. възвѣстисте, Dobš. възвѣстиста), не чюста родителѣ его luc. 2. 43 (чюсте Assem., чюста Zogr. Sav., чоуста Dobš.), и прѣидоста 2. 44 (прѣидосте Assem., придоста Dobš.), бѣста ѡбещника luc. 5. 10 (so auch Dobš., Mar. бѣсте наслѣдьника), io. 11. 9 два на десате часа еста (Mar. дьвѣ на десате годинѣ есте, Dobš. — естѣ

nach годннѣ). Dagegen dem Genus des Subjektes angepaßt бѣсте marc. 14. 40 (scil. очн, Mar. бѣашете), ȥрѣсте marc. 15. 47 (Mar. ȥьрѣашете, Subjekt ist Марнѣ Магдалннн und Марнѣ Носнова, Assem. und Nikol. schreiben ȥьрѣаста, Dobš. ȥрѣста); mit deutlicher Endung -ѣ: ѿвръȥостѣ ѡчн io. 9. 10 (Mar. отвръсте очн, Dobš. ѿвръȥоста). Eine merkwürdig an die altrussischen Denkmäler erinnernde Erscheinung ist marc. 12. 12 н нскахоутн-н (Dobš. нскахоу). Der nichtsigmatische Aorist und auch der *s*-Aorist älterer Formation kommen im Buc. in der Regel nicht vor, doch gleichsam verstohlen haben sich etliche Beispiele des einfachen Aoristes erhalten: вънндъ luc. 7. 45, нȥыдъ luc. 11. 24, io. 16. 27 (aber ib. 28 нȥыдохь, Dobš. nur нȥыдохь), обндж o. 10. 24 (Dobš. обыдошж), ндж io. 7. 53, въȥыдж io. 11. 55 (Dobš. въȥыдошж), въскысж luc. 13. 21 (Mar. въскысѣ, aber Assem. въскысж).

Der mit dem Hilfsverbum бнмь-бнхь-бн-бнша (бж) gebildete Koditional hat an einer Stelle im Buc. die Form бнмь erhalten: стаȥал' бнмь luc. 19. 23 (auch Mar. нстаȥалъ бнмь), sonst nur бнхъ: io. 14. 2 рекль бнхь вамь (Mar. бнмъ, Dobš. бнхъ), luc. 15. 29 въȥвеселнль сѧ бнхь (Mar. бнмь, Dobš. бнхъ), luc. 19. 27 бнхь былъ (Mar. бнмь бълъ), io. 18. 36 бнхь былъ (so auch Dobš., Mar. бнмь), io. 15. 22 аще не бнхь . . не бншж нмѣлн (auch Dobš. бнхъ-бншж, Mar. бнмь-бж), marc. 14. 40 что бншж (Mar. чъто бж), luc. 20. 20 да бншж (so auch Dobš., Mar. бж), marc. 12. 13 да бншж н ѡблъстнлн (auch Dobš. бншж, Mar. да бж), luc. 5. 1 да бышж (mit ы statt н geschrieben, Dobš. бншж, Mar. бж), luc. 6. 11 что бншж (Mar. hat hier бнша statt des erwarteten бж); für die 3. Person sing. ist бн das übliche: да не бн ѡшель luc. 4. 42 (Mar. не бн отъшелъ), die Form бн kommt auch für Plural vor: luc. 4. 29 да н бн ннȥрннжлн (Mar. бж). Für die 1. Person plur. бнхомь io. 18. 30 (auch Zogr. Dobš. бнхомъ, Mar. бнмь, richtig wäre бнмъ). Für den gewöhnlichen Aorist bleibt die Form быхъ, бышж aufrecht, so luc. 4. 25 вдовнцн бышж (Mar. бѣша, Dobš. бѣшж); io. 1. 28 въ внѳаварѣ бышж (Mar. бъіша, Dobš. бъішж).

Auch für den Infinitiv kann man auf einige Neuerungen offenbar späterer Zeit hinweisen, so liest man luc. 13. 25 тлъщн (Mar. Dobš. тлѣштн), io. 4. 7 почръстн (Dobš. почрѣстн, Mar. почрѣтъ), dagegen luc. 9. 59. 60 погрестн (so auch Dobš. Nikol.,

Mar. погрети), luc. 22. 7 жрѣти (so auch Dobš. Nikol., Mar. schreibt hier жрѣти).

Zur Bildung des Futurums wird bald имамь bald начьнѫ oder вьчьнѫ, auch хоштѫ verwendet. Buc. gibt einige Beispiele anders wieder als Marianus: luc. 14. 26 Mar. Dobš. градетъ, Buc. хощеть нти, luc. 16. 13 не радити вьчънеть (Mar. не родити начьнетъ), luc. 19. 40 възьпити имать (Mar. въпити иматъ, Dobš. въпити начнеть), 21. 33 не имѫть прѣити (Mar. Dobš. не мимо идѫтъ), io. 4. 14 не имать вьжѫ̑ждати сѧ (Mar. не вьждаадаатъ сѧ), unmittelbar vorher hat auch Buc. вьжѫждет сѧ (Dobš. вьждадет сѧ), 16. 13 г҃лати начънеть (Mar. Dobš. г҃лати иматъ). Das Supinum wird gänzlich gemieden, es kommt nur einmal сѣать vor, sonst wird immer die Infinitivform auf -ти verwendet.

VII.

Um noch einen Beitrag von Erscheinungen kritischer Art zu liefern, müßten wir solche Fälle unterscheiden, wo Buc. zwar nicht mit Mar., aber mit anderen alten Texten übereinstimmt, von den anderen, die ihm speziell zugeschrieben werden können. Leider ist das unter lokalen Umständen, nämlich bei der Abfassung dieser kleinen Abhandlung auf dem Lande, nicht gut durchführbar. Doch will ich wenigstens das Wichtigste durch Beispiele veranschaulichen, wobei ich neben dem Text des Marianus auch noch meine Abhandlung über das Dobromirsche Evangelium und Conevs Ausgabe des Textes Dobrejšos in Betracht ziehe. Ich zähle zuerst Beispiele auf, wo Buc. zwar von Mar. abweicht, aber sonst gute alte Überlieferung für sich hat. Z. B. marc. 12. 28. 31 прьвѣиши, първѣиши stimmt zwar nicht überein mit Mar., wo beide Male първа steht, doch hat Assem. първѣиши und Nikol. прьвѣиша, an zweiter Stelle auch Zogr. Dobš.;

ib. 38 въ ѡдеж̑ахь lautet in Mar. въ одѣаниихъ, allein Zogr. und Nik. unterstützen die Lesart des Buc. ev., so auch Dobš.;

ib. 41 народь мпогъ вьметаѭщь мѣдь, dafür Mar. како народъ мететъ мѣдь, Dobš. мещеть мѣдъ, allein die Lesart Nikol. a. вьмѣтающе stützt Buc.;

marc. 13. 25 ѕвѣѕды бѫдѫть съ н҃бсе падаѭщїи, Mar. ѕв. начънѫтъ падати съ н҃бсе, aber Nikol. боудоуть сь н҃бсе падающе;

ib. 33 блюдѣте сѧ бдите и молите сѧ, Mar. läßt бдите aus, doch liest man es in Zogr. Ostr. und Nik.;

ib. 35 ꙁаоутра stimmt zu Ostrom., so auch Dobš., Mar. hat ютро;

ib. 14. 8 помаꙁати gleich Ostrom., so auch Dobš.;

marc. 14. 2 въ людехь, so auch Nikol., Mar. Dobš. людемь;

ib. 13 срѧщет ва, so auch Zogr. сърѧштетъ, Mar. dagegen сърѧштета, so auch Dobš.;

ib. 22 и хвалѫ въꙁдавъ fehlt zwar in Mar., aber man liest es in Zogr. Nik.;

ib. 25 новое stimmt zu Nik., Mar. hat ино;

ib. 28 варѣѫ hat Stütze in Nikol. варяю;

ib. 64 повинна быти liest man schon in Ostr., Mar. hat повиньноу быти;

ib. 70 подобить тѧ stimmt mit Ostr. Nik. überein;

ib. 72 патель въꙁгласи, auch Ostrom. hat das Verbum въꙁгласи, dagegen Mar. вьспѣтъ;

marc. 15. 19 покланѣахѫ сѧ, so Zogr. Ostr. Assem. Sav. Nik., Mar. кланѣахѫ сѧ;

ib. 16. 9 въ прьвѫѫ сѫботѫ, so auch Nik. und въ прьвѫѭ сѫботъ Assem. Dobš.;

ib. 17 вѣровавшимь in Übereinstimmung mit Ostr. Assem. Nik. Dobš. (Mar. hat вѣроуѭштиимъ).

Luc. 1. 41 радощами und 42. 45 чрѣва, въ чрѣвѣ in Übereinstimmung mit allen ältesten Texten, nur Mar. hat ѫтробы, въ ѫтробѣ, und läßt радоштами aus;

ib. 57 испльниша сѧ дн҃ье, so auch die übrigen alten Texte, auch Dobš., nur Mar. испльни сѧ врѣмѧ;

ib. 77 въ ѡставление, so auch Zogr., Mar. въ отъпоуштение, so auch Dobš.; dieser Wechsel wiederholt sich auch beim Verbum: luc. 7. 47 ѡставлѣет' сѧ entspricht dem отъпоуштаетъ сѧ des Zogr. Assem. Ostrom., merkwürdigerweise steht luc. 11. 4 gerade umgekehrt ѿпоусти Buc., dagegen Mar. остави, auch Dobš. ѡстави;

luc. 1. 78 ради м҃ти, so auch Zogr. Nik. Dobš., Mar. hat diese Wendung ausgelassen;

ib. 2. 10 благовѣствоуѫ, ähnlich Dobš. бл҃говѣстоуѫ, Zogr. Ostr. Sav. Mar. благовѣштаѭ;

ib. 25 праваинъ, so auch Assem. правьаинъ, Mar. правъденъ, Dobš. праведенъ;

ib. 42 въсходащемь имь, so auch Zogr. Assem. Ostr. Dobš., Mar. hat вьшедъшемъ;

ib. 43 не чюста родителѣ его gibt die Lesart von Zogr. Assem. Sav. Dobš. wieder, Mar. не чю Иосифъ и мати его in Übereinstimmung mit Ostr.;

ib. 44 и прѣидоста, auch Assem. прѣидосте, Mar. придете, Dobš. придоста;

ib. 46 послоушажщь ихъ и въпрашажща ж weicht nur so von Mar. ab, daß letzteres beide Partizipe auf -шта endigen läßt, während Dobš. послоушажще, выпрашажще hat;

luc. 3. 16 сапогоу als Dualis stimmt mit Zogr. Assem. überein, Mar. schreibt den Pluralis сапогъ, so auch Dobš.;

ib. 17 въ ржкоу in Übereinstimmung mit Zogr. Assem., Mar. Dobš. hat въ ржцѣ;

ib. 17 огнемь негасимомь, ähnlich wie Ostrom. не гасимъıимь, Mar. und Assem. wenden ein neutral-aktives Partizip an: не гасащиимъ, не гашжштиимь, Dobš. не гасжщиимъ;

ib. 4. 19 прїжтно, Mar. приıато, Dobš. приато, aber приıатьно Assem. Ostr. Sav.;

ib. 22 послоушьствовааху entspricht, abgesehen vom Wortwechsel, der Form съвѣдѣтельствовааху Assem. Ostr., auch Dobš. свѣдѣтелъствовахж;

ib. 4. 20. 33 въ съборищи gleich mit Ostrom., ebenso ib. 16 въ съборище, so auch Dobš.;

ib. 5. 1 емь in Übereinstimmung mit Zogr., Mar. hat den syntaktisch berechtigten Lokal durch den Dativ емоу ersetzt, so auch Dobš.;

ib. 2 schreibt Buc. рыбаре gleich dem Zogr. und Ostrom. (рыбари), Dobš. (рыбарие), Mar. und Assem. wenden die Form рыбитвъ an;

ib. 6 протръзаахж мрѣжж, während alle ältesten Texte (so auch Dobš.) den Plural anwenden, hat Mar. протръзааше са мрѣжа;

ib. 7 напльнишж, wie in Ostrom. Dobš.;

ib. 10 бѣста обещиника, wie Zogr. Assem. Ostrom. Dobš., die Lesart Mar. наслѣдьника weicht ab;

ib. 19 народа ради eine mit allen ältesten Texten oder auch Dobš. übereinstimmende Lesart, Mar. hat народомъ;

luc. 6. 7 наꙁираахѫ ganz so, wie Zogr. Assem. Ostr., Mar. schreibt наꙁьрѣахѫ;

ib. 29 въ деснѫѫ ланитѫ mit Zogr. Nikol.;

ib. 35 добротворите mit Ostrom., Mar. hat благотворите;

ib. 7. 43 множае, so auch Assem. Ostr., Mar. schreibt dafür вѧште;

ib. правь in Übereinstimmung mit Assem. Ostr., Mar. правъ;

luc. 8. 2 ѿ недѫгь и рань и дх҃ь ꙁлъ, so auch Zogr. Nik., Mar. schreibt nur отъ дх҃ъ ꙁълъ;

ib. 10 не слышѫть и не раꙁоумѣѫть, so auch Zogr. Sav., Mar. bloß не раꙁоумѣѭтъ;

ib. 16 подъ ѡдромь gleich mit Zogr. Assem. Sav., Mar. hat подъ одръ;

ib. 23 и прѣидошѫ entsprechend dem Assem. прѣидѫ, Mar. вънидѫ;

ib. 37 гергесиньскыѫ, so auch Zogr. Ostr. Sav., Dobš. гергеинтъскꙑꙗ, aber Mar. гадаринъскꙑѩ;

ib. 44 течение gleich mit Zogr. Assem. Sav. Dobš., Mar. schreibt токъ;

ib. 45 оугнѣтаѫть тѧ и гнетѫть, gleich mit Ostrom. Dobr., Mar. оутѣштаѭтъ тѧ и гнетѫтъ, so auch Trnov.;

luc. 9. 3 въꙁмѣте übereinstimmend mit Zogr. Ostr. Sav. Dobš., Mar. вьꙁемлѣте;

ib. 7 гл҃ано бѣ ѿ нѣкыхь, so wohl zu berichtigen Mar. глаг҃лъ бѣ отъ етеръ, Zogr. hat гл҃емо бѣ отъ етеръ, Dobš. гл҃ахѫ бо етери;

ib. 17 иꙁбывшѫ имь оукроухы ·в҃і· кошиниць, ähnlich Assem. Nikol., Dobš. schreibt иꙁбꙑвшеѥ имъ оукроухь ·в҃і· кошиницъ, Mar. ohne оукроухъ und коша statt кошьниць (auch Zogr. hat коша, aber кошьниць Nikol.);

ib. 18 гл҃ѧть, so Nik., aber Mar. непьштюѭтъ, Dobš. мнѧтъ;

ib. 33 сѣни wie Nikol., Mar. Dobš. скиниѧ;

ib. 43 величьствїи, wie Ostrom. Sav., Mar. hat величии, so auch Dobš.;

ib. 61 прѣжде ѿвѣщати ми сѧ, gleich mit Assem. Ostrom. Nikol. Sav. Dobr. Dobš., Mar. отърешти ми сѧ;

luc. 10. 6 бѫдѫть с҃нве, so auch Zogr. Dobš., Mar. бѫдетъ тоу с҃нъ;

ib. 18 спадшѫѫ, ähnlich Assem. съпадъша, Dobš. спадша;

luc. 11. 4 ѿ лѫкаваго, so auch Nikol., Mar. Dobš. отъ непрнѣзнн;

ib. 6 нже положѫ прѣдъ ннмь, so nur еже statt нже Assem. Sav. Nik., dagegen Mar. не нмамъ чесо положнтн, so auch Dobš.;

ib. 7 троуда gleich allen ältesten, richtiger als Mar. Dobš. троудъ;

ib. 17 раздѣлѣѫ сѧ, so auch Zogr. Dobr. Dobš., Mar. раздѣль сѧ;

luc. 12. 11 како лн ч'то помыслнте, so auch Zogr. Assem. Nik., Mar. како нлн чьто отъвѣщаате, Dobš. како лн что помъıслнте лн что ѿвѣщаете;

ib. 15 лнхонманна, so auch Nikol., Mar. лнхонмьствнѣ, Dobš. лнхонмъства;

luc. 13. 3 погыбнете, so alle ältesten Texte, auch Dobš., Mar. погъıблете;

ib. 7 оупражнѣеть, so Nikol. Dobš.;

luc. 13. 21 въскысѫ, so auch Assem., Mar. вькъıсѣ, Dobš. въкъıснет сѧ;

ib. 27 дѣлаѫще неправдѫ, so auch Nikol., Mar. Dobš. дѣлателе неправьдѣ;

ib. 32 днъсь н оутрѣ, so auch Nikol., ebenso übereinstimmend ib. 33 н вь прочн нтн, Mar. Dobš. н въ онъ день;

luc. 14. 10 прѣдъ званынмн с тобоѫ, so auch Zogr. Dobš. mit вьсѣмн vor зъв., Mar. hat прѣдъ сѣдаштннмн;

ib. 35 нъ вънь да нсыплет' сѧ, so auch Zogr., Dobš. schreibt нѫ вна (sic!) съсъıплѫть ıа;

luc. 15. 8 храмннѫ, so auch Nikol., храмннъı Dobš.;

ib. 16 насытнтн сѧ mit Zogr. Assem. Nikol. Dobš.;

ib. 17 зде гладемь гыбλѧ, auch Zogr. Assem. Ostr. Nik. schalten сьде ein;

ib. 21 liest man den Zusatz сътворн мѧ ıако еднного ѿ наемннкь свонхь mit Zogr. Sav. Dobš. Nik.;

ib. 22 скоро нзнесѣте, so auch Sav. Dobš., Nikol. schreibt едро, Mar. läßt das Wort aus;

ib. 23 възвеселнм сѧ, so auch Assem. Nik., веселнм сѧ Dobš.;

luc. 16. 26 пропасть, wie alle übrigen alten Texte, nur Mar. hat пропадь;

luc. 17. 1 обаче горе томоу, so auch Nikol. Dobš.;

ib. 4 к тебѣ, mit Assem. Nikol. übereinstimmend, Dobš. тебѣ ohne къ, Mar. hat въ тѧ;

ib. 19 спеть тѧ, so auch Sav. Dobš., aber Mar. спсе тѧ;

ib. 32 въсхощеть дш҃ѫ своѫ сп҃ти, Mar. въꙁнштетъ дш҃ѧ своеѩ ѩ спсти, mit Buc. stimmt überein Dobš., nur schreibt es въꙁь|нщетъ, schon Zogr. hat дш҃ѫ своѩ сп҃сти;

ib. 34 поемет' сѧ, ѡставлѥет сѧ, auch Zogr. und Nikol. so, während Mar. поемлѩтъ, оставлѣѩтъ schreibt, so auch Dobš.;

ib. 18. 9 хоулаще, so auch Ostrom., Dobš. похоулѣѫщемъ, aber Mar. оунича̑жаѩштемъ;

ib. 15 прикоснѫлъ ихъ, gleich mit Nikol., Mar. Dobš. ихъ коснѫлъ;

ib. 18 наслѣдоуѫ, so auch Zogr. Assem. Dobš. Nikol.;

luc. 19. 4 мимо ити in Übereinstimmung mit Assem. Ostr., Mar. Dobš. минѫти;

ib. 22 и събираѫ ждоуже не раꙁдаѩхь, diesen Zusatz hat auch Zogr., ein ähnlicher steht auch in dem vorausgehenden Vers 21;

ib. 43 ѡкрочѫть тѧ, übereinstimmend mit Zogr., Mar. осѧдѫтъ тѧ, Dobš. ѡбъстѫпѧтъ;

luc. 20. 11 ѿпоустишѫ, wie in Nikol., Dobš. поустишѫ;

ib. 20 праведникы быти, so auch Nikol.;

ib. 32 послѣдь, wie im Zogr.;

luc. 21. 27 оуꙁрѧть gleich mit den ältesten Texten, Mar. und Dobš. abweichend оуꙁьрите;

ib. 33 не имѫть прѣити, so auch Zogr. Nik., dagegen Dobš. не мимо идѫть;

ib. 34 ѡтѧгчаѫть gleich mit Zogr. Sav. Assem., Dobš. ѡтѧжъчѣѫть, Mar. schreibt отѧжаѩтъ;

luc. 23. 1 приведошѫ, auch Zogr. приведошѧ, ebenso Dobš. Nikol., Mar. hat вѣсѧ, Dobr. привѣсѧ;

ib. 24 прошению, so auch Dobš. Nikol.;

ib. 45 слнцоу мрькнѫвшоу, ähnlich Zogr. Assem. Dobš. слнцоу мрькъшю, nur Mar. помрьче слъньце;

ib. ѿ горы до ниꙁоу, diesen Zusatz hat auch Zogr. Assem. Dobš. Nik.;

luc. 24. 27 ѡ всѣх книгахь, in anderen Texten отъ вьсѣхъ кънигъ Zogr. Ostrom. Dobš., Nik. оу (wahrscheinlich о) всѣхь книгахь.

Ioan. 1. 1 въ начѧлѣ, die ältesten Texte alle искони; im nächsten Verse hat auch Buc. искони erhalten (Dobš. an beiden Stellen искони);

ib. 9 грѧдѫщꙗ übereinstimmend mit Ostr., грѧдѫщаго Dobš.;

ib. 52 нбо ѿвръсто, so auch in allen ältesten Texten, einschließlich Dobš., Mar. небса отвръста;

ib. 2. 10 подаваеть, auch Dobš. Nik. подаеть, Zogr. даетъ, Mar. полагаатъ;

ib. 12 вънидє, auch Assem. Ostr. so, Mar. Dobš. сънидє;

ib. прѣбы gleich Zogr. Ostr. Dobš. Nik., Mar. прѣбъıшѧ;

ib. 15 испровръже gleich Assem. Dobš. Nik., Mar. hat опровръже;

io. 3. 8 дышеть, so auch Assem. Ostr., Mar. доушетъ;

ib. приходить, gleich Zogr. Assem.;

ib. 30 поннжати сѧ, erinnert an Assem. ниꙁити сѧ, Mar. hat мьнити сѧ, Dobš. минит сѧ;

ib. 34 даеть дхь, auch Dobš. Nik. даеть, sonst дастъ;

io. 4. 1 раꙁоумѣ gleich Nikol.;

ib. 11 почръпал'ника mit allen ältesten Texten übereinstimmend, Mar. Dobš. почръпала;

ib. 14 ичръплѧщии въ животь вѣчныи, dieses auffallende Partizip scheint eine Korrektur des dem Abschreiber unverständlich gewesenen Ausdrucks въслѣплѭщѧѩ zu sein, den die ältesten Texte, Assem. Zogr. Nikol. auch Dobš. hier gebrauchen; die spätere Änderung in истѣкаѭштаѩ oder въходѧшта hätte zur Lesart Ev. buc. keinen Anstoß geben können;

ib. 16 мѫжа твоего, so wie in den meisten Texten, abweichend Mar. мѫжь твои;

ib. 47 хотѣаше бо оумрѣти, so Ostrom. Nik., Mar. бѣ бо оумираѩ, Dobš. бѣ бо ѹмиражи;

io. 5. 4 и мыѧше сѧ въ кѫпѣли, in Übereinstimmung mit Zogr. Assem. Ostrom. Nik. Dobš., Mar. läßt den Satz weg;

die Schlußworte des Verses 4, die Mar. hat, fehlen im Ev. buc. wie in Zogr. Assem.;

io. 5. 14 еси gleich allen alten Texten statt des Mar. бъıст;

ib. 23 иже и посла, wie in den übrigen Texten, Mar. посълавъшааго и;

ib. 24 und 26 животь вѣчныи, so auch Assem. Nik. u. a.;

ib. 42 раꙁоумѣх вы, so auch die übrigen Texte, Mar. раꙁоумѣѭ;

ib. 44 ѿ нночѧдаго, gleich Zogr. Assem.; єдиночадаго Dobš.;

io. 6. 13 ·ві· кѡшнцъ gleich Dobš., auch Assem. кошници;

ib. 17 въ кѡрабль, so auch Assem. Ostr. Dobš. Nik.;

ib. 18 дышѫщоу, auch Nik. so, Mar. Dobš. дъіхаѭштю;

ib. 33 животь, so auch Assem. Ostr. Dobš. Nik. (ebenso ib. 54);

ib. 40 животь вѣчны gleich Assem. Ostr. Dobš. Nik.;

ib. 63 живить gleich Ostr., Mar. живлѣатъ (Dobš. unrichtig живеть statt живить);

ib. 64 испръва, wie in Ostrom., Dobš. искони;

io. 8. 10—11 никтоже Buc. Dobš., Mar. никъи же, aber Zogr. Nik. никътоже;

io. 8. 12 свѣть животнын, so auch Dobš. Nik., Mar. свѣта животънааго;

ib. 44 чл҃вкоубиица, so mit allen anderen alten Texten;

ib. 47 сего ради ebenso in Übereinstimmung mit allen übrigen Texten;

ib. 50 ищѫ auch so;

ib. 56 видѣль и въздрадоваль сѧ, ähnlich zum Teil dem Nikol.: видѣвь и вьздрадоваль се би, Dobš. и видѣвъ въздрадовалсѧ;

io. 9. 6 плюнѫ, плюновенна, so die meisten alten Texte, auch Dobš., Mar. плинѫ, плиновенне;

ib. 18 пригласишѫ, die übrigen възгласишѧ, Mar. призъвашѧ, Dobš. възвашѫ;

io. 10. 5 тоужего гласа, so auch Zogr. Nik., Mar. тоужаиихъ гласа, Dobš. тоуждъихъ гласа;

ib. 7 und 9 дверь, so auch Assem. Ostr. Sav. Dobš.;

ib. 10 животь gleich mit allen ältesten Texten;

ib. 32 ꙗвихь вамь, so alle Texte (auch Dobš.), nur Mar. въ васъ;

ib. 33 не мещемь, so auch Ostrom. Dobš.;

ib. 37 не имете ми вѣры, so auch Ostr., имѣте Assem., Mar. не емлѣте ми вѣръі, Dobš. не емлете вѣръі;

io. 11. 18 ·єі· пъприщь, auch in Ostrom. попьрищь;

ib. 28 глашаєть тѧ, so auch Assem. Nikol.;

ib. 34 прїидн и вижль, gleich mit Ostrom., грѧди и виждъ Dobš.;

ib. 41 мртвьи, so wie Sav. Dobš.;

ib. 43 възгласи gleich Zogr. Nik.;

io. 12. 3 вона мирныѩ, wie Assem. Ostrom. Sav., Mar. schreibt вона хризмъньна;

ib. 6 ковчежець gleich Zogr. Assem. Dobš.;

ib. 7 не дѣите, so auch Zogr. Dobš., aber Mar. не дѣи;

ib. 17 възгласи, so auch Zogr. Ostrom.;

io. 13. 5 вълнѩ gleich Assem. Zogr. Ostrom. Dobš.;

ib. 13 глашаете ist die richtige Lesart, die auch Zogr. Ostrom. wahrt, Mar. verschrieben гл҃ашете, Dobš. зовете;

ib. 18 възвигнеть на ма пать своа entspricht der Lesart Zogr. Nikol. Dobš. пѫтѫ своѭ, Mar. hat прѣльщение;

io. 14. 7 видѣсте и, so Zogr. Ostrom., Mar. оувѣдѣсте;

io. 16. 6 скръбь испльнить ср҃ца ваша, gleich Zogr. Assem., Mar. Dobš. скръби исплънь сръдьца ваша;

io. 17. 2 животь вѣчныи übereinstimmend mit allen alten Texten, Mar. живота вѣчьнааго, Dobš. жизънь вѣчънѫѭ;

ib. 24 идеже wie in Ostrom. Sav. Dobš., Mar. hat иждеже;

io. 18. 3 съ свѣтильникы, gleich Assem. Ostrom.;

ib. 5 und 7 назарѣнина, so auch Sav. Dobš. Nik.;

ib. 14 оуне, gleich Ostrom. Dobš., Mar. hat добрѣе;

ib. 20 събираахѫ са, so auch Sav.;

io. 19. 2 багрѣнѫ облѣкошѫ, so auch Ostrom., въ багрѣницѫ ѡблѣкошѫ Dobš.;

Weniger zahlreich sind die Fälle, wo ich für die Lesart des Evangelium bucovinense keine oder fast keine Parallelen, wenigstens nicht aus alten Texten, zur Hand habe. Sie dürften wohl, aber meistens in späteren, zum großen Teil noch unerforschten Texten vorhanden sein, die auch mir nicht zu Gebote stehen. Eben darum beschränke ich mich auf die Mitteilung der Lesarten des Buc. und daneben des Marianus oder der vorhandenen Parallele dazu aus Dobr. Dobš. Trnov.

Marc. 11. 32 бѡим са людии, so auch Dobš., Mar. боѣахѫ са, Zogr. боѣ бо са;

ib. 12. 6 оусрамлѣжт са, Mar. посрамлѣѭтъ са;

ib. 20 und 21 племене, Mar. сѣмене, Trnov. hat auch племене;

ib. 12. 30 всѣмь помысломь твоимь, Mar. вьсеѭ мыслиѭ своеѭ, näher Dobr. помышлениемь;

ib. 13. 10 въ всѣхь странахь, Mar. въ вьсѣхъ ѩзыцѣхъ;

ib. 11 приводать, Mar. водатъ;

ib. 15 вълѣзеть, Mar. сълазитъ;

ib. 19 д҃ньє тин печалъ(ни), Mar. дьне ти скрьбьни;

ib. ѿ начѧла твари, Mar. отъ начала зъданию;

ib. 20 съкратить (so auch Dobr. Trnov.), Mar. прѣкратитъ;

ib. 22 еже прѣлъстити, Mar. да прѣльстатъ;

ib. 25 подвигнѫт сѧ (so auch Dobr.), Mar. dafür подвижатъ сѧ;

ib. 24 наоучите сѧ прит҃чи (so auch Dobr.), Mar. навꙑкнѣте притъчѫ;

marc. 14. 4 почто изгꙑбѣлъ б҃говоннааго сего мира бꙑість, Mar. вь чемъ гꙑбѣль си хризмънаѣ бꙑстъ, (für изгꙑбѣль hat Dobrom. погꙑбѣль), Dobš. почто гꙑбѣлъ мира сего бꙑсть;

ib. 5 три ста сребрьникь, Mar. три сотъ пѣнѧѕъ (Dobrom. динарии);

ib. 6 ѡставите еѫ, Mar. Dobš. оставѣте еѩ;

ib. 12 пасхѫ ꙗсти, Mar. Dobš. да ѣси пасхѫ;

ib. 14 ꙗмь, Mar. сънѣмъ;

ib. 20 ѡмакавꙑ, Mar. омочии;

ib. 27 ѡвцѧ стаднꙑѫ, Mar. nur овъцѧ;

ib. 34 печална, Mar. прискрьбьна;

ib. 35 ѿ мене часъ с҃ъ, Mar. отъ него часъ;

ib. 36 въсе мощно тебѣ (so auch Dobr. Trnov.), Mar. вьсѣ вьзможьна тебѣ;

ib. нѫ ꙗкоже тꙑ, Mar. нъ еже тъ (zu lesen тꙑ);

ib. 40 бѣсте бо ѲѲчи ниь ѡтагчалѣ (Dobr. отѧжьчѣлѣ), Mar. бѣашете бо имъ очи тѧготьнѣ;

ib. 41 конецъ (so auch Dobr. Trnov.), Mar. коньчина;

ib. 45 лобза, Mar. облобꙑза;

ib. 54 до двора, Mar. въ дворъ;

ib. и вълѣзь вънатрь сѣдѣаше, Mar. и бѣ сѣдѧ;

ib. грѣѫ сѧ оу ѡгнѣ, Mar. грѣѩ сѧ при свѣшти (Dobr. при свѣтѣ);

ib. 65 мѫчиті и и бити по вии, Mar. nur мѫчити и;

ib. 72 и излѣзь вънь плака сѧ горко, Mar. и начатъ плакати сѧ, nichts weiter;

marc. 15. 7 съ своими съвѣтникꙑ, Mar. съ своими ковьникꙑ (so auch Zogr. Trnov., Dobr. сь дроужинѫ своѭ);

ib. въ кровѣ, so auch Dobr. Trnov., Mar. въ ковѣ;

ib. 15 хотѣние сътворити, Mar. Trnov. похоть сътворити, Dobr. оугодие;

ib. 16 събрашѧ на-нъ вьсѫ спирѫ, Mar. призъваша вьсѧ спирѫ;

ib. 17 и съвлѣкше и възложишѧ на-нь прѣпрѫдѫ и сплетше ѿ трънна вѣнецъ и възложишѧ на главѫ его, Mar. anders: и облѣша и въ прапрѫдъ и възложиша на-нь съплетъше трьновъ вѣнецъ;

ib. 20 порѫгахѫ сѧ, Mar. порѫгаша сѧ;

ib. 36 напльнь гѫбѫ (Dobš. напльнивъ гѫбѫ), Mar. исплънь гѫбѫ;

ib. 38 ѿ горы и до нижe, Mar. съ выше до нижe, Dobš. ganz selbständig: с нижнѣго краꙗ до вышнѣго, Dobr. отъ горы до дола, so auch Trnov., nur долоу;

marc. 16. 8 ѡдръжаше ѫ, Mar. имѣаше же ꙗ, Dobš. имѣше.

Luc. 1. 39 въ гор'нѧ, erinnert an въ горьницѫ Ostrom., Mar. въ г҃ѫ (горѫ), so auch Trnov. Dobš., Dobr. hat вь горьнѫꙗ;

ib. 51 вышини расточи грьдыѫ мысли ср҃ць нхь, Mar. расточи грьдыꙗ мысліѭ ср҃ца ихъ, Dobš. расточи грьдыимъ мыслиѫ ср҃ца ихь;

ib. 58 ѡ рождені еѫ, Mar. и рожденне еꙗ, Dobr. о рождьствѣ;

ib. 2. 22 вънесошѫ, Mar. възнѣсѧ;

ib. 27 вънесошѫ, Mar. вьвѣсте, Dobš. въведоста, Dobr. вьнесоста, Assem. възнѣсте;

ib. 43 и възвратившемъ'сѧ, Mar. възвраштаѭштемъ сѧ;

ib. 44 въ рождени ohne въ знании;

luc. 3. 3 прииде вьсѧ странѫ иерданскѫ, Mar. приде во вьсѫ странѫ иорьданьскѫѭ (so auch Dobš.);

ib. 7 оубѣжати, Mar. Dobš. бѣжати;

ib. 9 вьмѣтаєт' сѧ Mar. Dobš. вьмѣтаѭтъ;

ib. 17 плѣвелъ, Mar. плѣвы, Dobš. плѣвелы;

ib. 21 кръстаціоу сѧ, Mar. крьштьшю сѧ, so auch Dobš.;

ib. 22 бл҃гоизволихь, so auch Dobš., Mar. благоволихъ;

luc. 4. 8 иди за мѧ, Mar. Dobš. иди за мноѭ;

ib. 14 по вьсеи земли тои, Mar. Dobš. по вьсеи странѣ;

ib. 19 ѿпоустити болѧщѧѧ, Mar. отъпоустити съкроушеныꙗ, so auch Dobš.;

ib. 37 слоухь, Mar. шюмъ;

luc. 5. 4 постѫпи, so auch Dobš., Mar. вьзѣди;

ib. 6 ашѧ рыбы много, Mar. обасѧ мъножьство рыбъ много, so auch Dobš., nur ашѧ;

ib. 13 прокаженне (so auch Dobš.), Mar. Dobr. Trnov. проказа;

ib. 14 ꙁа ѡчищение твое, Mar. о очиштении своемь;

ib. 19 на храминѫ, Mar. Dobr. Dobš. на храмъ, на клѣть Trnov.;

ib. 26 оужась нападе, Mar. Dobš. оужасъ приѩтъ вьсѧ;

luc. 6. 1 вторѫѫ и прьвѫѫ, Mar. въторопрьвѫѭ;

ib. въстръгаахѫ, Mar. въстрьꙁаахѫ;

ib. 34 похвала, Mar. хвала;

ib. 37 ѡсѫждени бѫдете, Mar. осѫдѧтъ васъ;

ib. 44 берѫть, Mar. Dobr. чешѫтъ, Trnov. рѣжѫть;

ib. 49 ꙁиж̑ѫщоомоу, Mar. съꙁъдавъшоу;

luc. 7. 8 подъ в̑лкож, Mar. подъ властелы, Dobr. Trnov. подь властиѫ, Assem. anklingend an Buc. в̑лками;

ib. 10 болѣвшааго, Mar. болѧштааго;

ib. 13 (милосрьдова) ѡ нен, Mar. м. ѭ;

ib. 24 оученикома (so auch Dobr. Trnov.), Mar. вѣстьникома;

ib. 24 трьсть ли в. кѡлѣблемы (so auch Dobr.), Mar. трьсти ли в. движемъ (so auch Trnov.);

ib. 25 въ мѧкькы риꙁы ѡблъчена, M. мѧкъками риꙁами одѣна;

ib. въ домохь ц̑рихь сѫть, Mar. ohne домохъ;

ib. 27 оуготовить, Mar. оуготоваатъ;

ib. 37 в̑лговонныѧ хриꙁмы, Mar. мvроу, Dobr. мира, благовоньны масти Trnov.;

ib. 38 хриꙁмож, Mar. Dobr. Trnov. мvромь; ib. 46 хриꙁмож, Mar. мироѭ, Dobr. Trnov. миромь;

ib. 45 цѣлованиа (so auch Dobr. Trnov.), Mar. лобъꙁаньѣ;

luc. 8. 6 не имѣше глѫбины, Mar. не имѣаше влагы;

ib. 10 не слышѫтъ и не раꙁоумѣѫть, Mar. слышѧште не раꙁоумѣѭтъ;

ib. 16 на свѣтилникь, Mar. на свѣштьникъ;

ib. 22 вьниде, Mar. вълѣꙁе;

ib. 26 пришедшоу на ꙁемѧ геннꙁареѳьскѫ, Mar. прѣидѫ на ꙁемлѭ гадаринъскѫ, doch Zogr. schreibt ђенисаретьскѫ;

ib. 27 въ горахь (wahrscheinlich nur ein Schreibversehen), Mar. въ гробѣхъ;

ib. 29 вѫжїи, Mar. ѫжи, so auch Trnov., Dobr. веригами;

ib. 33 въ море (wahrscheinlich Schreibversehen), Mar. еꙁеро, Dobš. еꙁерѣ;

luc. 9. 6 пропо̑вѣдаахѫ, auch Dobr. проповѣдахѫ, Mar. прохождаахѫ (so auch Trnov. Dobš.);

ib. 32 ѡтагчали, Mar. отагъчени, Dobr. отѧшьчени, отѧжчени Trnov., ѡтагочени Dobš.;

ib. 45 не оувѣдать, Mar. не оштютатъ, Dobš. ощоутѧть, vergl. io. 11. 57 оштютитъ Mar. Trnov. Dobš., aber Dobr. оувѣсть;

luc. 10. 6 на нихь, so auch Dobš., Mar. на немь;

ib. 25 пристѫпи, Mar. въста, so auch Dobš., приде Assem. Ostr. Sav.;

luc. 11. 13 лѫкави, Mar. ѕьли, so auch Dobš.;

ib. 21 въѡрѫжит' сѧ (so auch Dobš.), Mar. оуорѫжь сѧ, Zogr. въорѫжь сѧ, Dobr. оуорѫжи сѧ;

ib. 22 раздѣлить, Mar. раздаатъ, Dobš. раздаетъ;

ib. 24 проходить, Mar. прѣходитъ (so auch Dobš.);

ib. 46 възлагаете, Mar. Dobš. накладаате (накладаете);

ib. 49 проженѫть, Mar. иждѫнѫтъ;

ib. 54 ловѧще (wahrscheinlich ein Schreibversehen), Mar. Dobš. лаѩще;

luc. 12. 1 сшедшем' сѧ, Mar. сънемъшемъ сѧ, so auch Dobr., dagegen Trnov. събравъшемъ сѧ, Dobš. сшедьше сѧ;

ib. 7 исчетени, Mar. ишьтени, Dobš. счтени;

ib. 11 прѣдадат' вы, Mar. Dobš. приведѫтъ;

ib. 56 н҃бо и землѧ оумѣете искоушати (mit ausgelassenem Ausdruck лице), Mar. Dobš. лице небоу и земли оумѣете искоушати;

ib. 59 избыти, Mar. изити, Dobš. изыти;

luc. 14. 1 блюдѫще, so auch Trnov., Mar. Dobr. Dobš. назираѩште;

ib. 15 хлѣбь, Mar. обѣдъ, Dobš. хлѣбъ, so steht Trnov. ib. 12 хлѣбъ statt обѣдъ;

ib. 18 ѿрекша сѧ, Mar. отърочъна, Dobr. ebenso, Dobš. Trnov. ѿречена, ib. 19 hat auch Buc. ѿречена, wie Dobš.;

ib. 28 расчететь имѣние, Mar. раштьтетъ доволъ, Dobr. доволь, Dobš. довольно, aber Trnov. имѣние;

ib. 31 съвѣщаеть, Mar. съвѣштаваатъ (so auch Dobš.);

ib. 32 ѡ съмирени, Mar. о мирѣ (so auch Dobš.);

luc. 15. 9 погыбшѫѫ, Mar. ѩже погоубихъ, so auch Dobš.;

ib. 14 лишати сѧ, Mar. Dobš. лишити сѧ;

luc. 16. 9 храмы, so auch Trnov., Mar. und Dobš. кровы;

ib. 18 прѣлюбодѣание творить, Mar. прѣлюбы творитъ;

ib. 24 ѫзыкь мои, Mar. ѩзкы мои (unrichtig);

luc. 17. 6 въстръгни сѧ, so auch Trnov., Mar. Zogr. въздерн сѧ, Dobš. въздвигни сѧ, Dobr. искорени сѧ;

ib. връзи сѧ, Mar. Dobš. въсади сѧ;

ib. 17 ѡчистишѧ сѧ, so auch Dobr. Trnov., Mar. ицѣстишѧ сѧ, Dobš. исчистишѧ сѧ;

ib. 28 продаваахѫ . . зиж̑даахѫ, Mar. продаѣахѫ . . зъдаахѫ, Dobš. продавахѫ . . граждахѫ;

luc. 18. 7 ѡ нихь, Mar. на нихъ, so auch Dobš.;

luc. 19. 4 прѣтекь, Mar. прѣди текъ, so auch Dobš.;

ib. 15 призовѫть, so auch Dobr. Trnov. Dobš., Mar. пригласѧтъ;

ib. 35 възлож'ше, auch Dobr. възложишѧ, Mar. Dobš. Trnov. възвръгъше;

ib. 40 оумлъкнѫть (so auch Dobr.), Mar. оумлъчѧтъ (so auch Dobš. Trnov.);

ib. 20. 11 поустити, Mar. посълати;

ib. 16 прѣдасть, Mar. въдастъ (so auch Dobš.);

ib. 20 властелемь, Mar. владъчъствоу, so auch Dobš. Trnov., владыкамь Dobr.;

ib. 23 лѫкавство, Mar. лесть, so auch Dob.;

ib. 32 послѣдь, Mar. послѣжде (so wechseln die Formen ab io. 13. 36 und marc. 12. 22), vergl. meine Abhandlung über das Dobromirsche Evangelium a. a. O. S. 46, 96;

ib. 43 подножие, Mar. Dobš. подъножию;

ib. 46 блюдѣте сѧ, Mar. вьнемлѣте, auch Dobš. so, gleicher Wechsel luc. 21. 34;

ib. 21. 21 на горы, Mar. въ горы, Dobš. на горы;

ib. 34 ѡбьѩдениемь, Dobš. ѡбьѩданиемъ, Mar. обѣданиимь;

luc. 22. 1 (und 7) опрѣсночень, Mar. опрѣснокъ, Dobš. ѡпрѣсночны (an zweiter Stelle ѡпрѣснокъ);

ib. 15 мѫкѫ, Mar. Dobš. мѫкы;

luc. 23. 7 оувѣдѣвь, Mar. разоумѣвъ (so auch Dobš.), umgekehrtes Verhältnis in io. 4. 1 оувѣдѣ Mar., разоумѣ Dobr. Trnov.;

ib. 8 желаѫ, Dobš. желаѫи, Mar. желѣѩ;

ib. 14 гл҃ете, Mar. вадите;

ib. 17 ѡбычаи, Mar. Dobš. потрѣбѫ;

ib. 18 съ всѣмь народомь, so auch Dobš., Mar. вьси народи;

ib. 25 крамолы ради ѹ | биество, Mar. Dobš. за крамолѫ и оубииство;

ib. 30 паднѣте на нась, Mar. Dobš. падѣте на нꙑ;

ib. 40 ѡсѫ̂женъ есн, so auch Dobš., Mar. осѫжденнн;

ib. 53 ѡбьвн понѣвож, Mar. обнтъ плаштаннцеѭ, auch Dobš. ѡбвнтъ плащеннцеѫ;

ib. ннкѡлнже, Mar. ннкогдаже, so auch Dobš.;

ib. 54 сѫботѣ свнтажщн, Mar. собота свнтааше, Dobš. сѫбота свнтаѥше.

Io. 1. 1 und 2 къ боу҃, Mar. отъ б҃а;

ib. бѣ слово (so auch Dobš.), Mar. бѣаше слово;

ib. 37 въ слѣдъ і҃са, Mar. Dobš. по н҃сѣ, ebenso ib. 44 нан въ слѣдъ мене, Mar. граднн по мьнѣ, so auch Dobš.;

io. 2. 9 внно бывшее, Mar. Dobš. внна бꙑвъшааго;

ib. 10 та же прочее, Mar. тогда тачѣе, Ostrom. Dobš. хоуждее;

ib. 14 тръжннкы (so auch Dobr.), Mar. пѣнѧжьннкꙑ (so auch Trnov. Dobš.);

ib. 17 ꙁавнсть, Mar. Dobš. жалость;

ib. 20 сътворена б҃ы цр҃квь, Mar. съꙁъдана б҃ꙑ цр҃кꙑ, so auch Dobš.;

ib. 24 не въдаваше сѧ, Mar. не въдааше себе, so auch Dobš.;

io. 4. 4 подобааше, Mar. достоѣаше, Dobš. (до)стоѥше, vergl. luc. 6. 9 подобаеть Dobr., достонтъ Zogr. Assem. Mar.;

io. 4. 20 подобаеть покланѣтн сѧ, Mar. кланѣтн сѧ подобаатъ, vergl. ib. 23 покланѣѭштнхъ сѧ Mar., кланѣѭщнхъ сѧ Zogr. Assem. Dobr. Trnov.;

ib. 44 бес честн ѥ҃, Mar. не нматъ чьстн, so auch Dobš.;

ib. 51 н въꙁвѣстнш ѥмоу г҃лще, Mar. nur сърѣтѫ н г҃лѭште;

ib. 5. 20 покаꙁоуеть, Mar. покаꙁаатъ, Dobš. скаꙁаетъ;

ib. 30 вола мож, Mar. вола моѥѧ, Dobš. mit Buc. übereinstimmend волѫ моѫ;

ib. 6. 2 ндѣхж народъ многъ, Mar. ндѣаше народъ многъ, Dobš. ндѣше народъ многъ;

ib. 17 ндѣахж Buc., ндѣхж Dobš., ѣдѣахж Mar.;

ib. 21 въ ненже, Mar. вь ньже (Dobš. въ ньже, falsch auf корабль bezogen);

ib. 23 въꙁдашж Buc. Dobš., Mar. unrichtig въꙁдавъшю;

ib. 50 снѣсть, Mar. ѣстъ, Dobš. ѥсть;

ib. 51 жнвотнын, Mar. жнвꙑ (Dobš. жнвꙑн), ib. 35. 48 steht in Mar. und Dobr. жнвотьнꙑн, wo Trnov. ожнвлжн schreibt;

ib. 53 крьвь (so auch Dobš. к҃рвъ), Mar. кръве;

ib. 60 послоушати, Mar. слоушати, vergl. den gleichen Wechsel in Dobr. Ev. a. a. O. S. 50—51;

io. 8. 1 ѡтиде, Mar. иде;

ib. 2 наоутриа, Mar. ютро, Dobš. оутро;

ib. 6 прѣклонь сѧ, Mar. низъ поклонь сѧ, Dobš. долоу поклон сѧ;

ib. по земли, Mar. на земи;

ib. 36 свободни, Mar. свободь (so auch Dobš.);

ib. 46 ѡбличить, Mar. обличаатъ, Dobš. ѡбличѣет(мѧ);

ib. 52 видѣти, Mar. вкоусити;

io. 9. 8 слѣпь бѣ и прошааше, Mar. слѣпъ бѣ ohne и прошааше, Dobš. проситель бѣ (ohne слѣпъ бѣ);

ib. 9. 21 въпрашаите, Mar. въпросите, so auch Dobš.;

ib. 22 съвѣщали, so auch Dobš., Mar. сложили;

ib. 24 грѣшникь, Mar. грѣшенъ, Dobš. грѣшънъ;

ib. 41 въ васъ прѣбываеть, Mar. вашъ прѣбываатъ, Dobš. вашъ прѣбываеть;

io. 10. 29 възати, Mar. въсхытити, so auch Dobš.;

ib. 37 волѧ, Mar. дѣлъ, ebenso Dobš.;

io. 11. 38 гробь, Mar. Assem. Zogr. пещь, Ostrom. пещера, so auch Trnov. Dobš.;

ib. лежааше, so auch Dobš. (лежаше), Mar. належааше;

ib. 44 свазанама ржкама и ногама, Mar. обазанъ ногама и ржкама, Dobš. ѡбазанъ ржкама и ногама;

ib. 51 прорече an beiden Stellen, Mar. an erster Stelle рече, so auch Dobš.;

io. 12. 25 съблюдеть ж, Mar. съхранитъ ѩ, vergl. ähnlichen Wechsel in der Abhandlung über Dobromirs Ev. a. a. O. S. 38;

io. 13. 14 ногы ваш, eigentlich richtiger als ваши нозѣ Mar. Dobš.;

ib. 25 кто ѥ҃ прѣдажи тѧ, die beiden letzten Worte fehlen im Mar.;

ib. 29 и вьмѣтаемаа ношааше, diese Worte fehlen im Mar.;

io. 14. 18 сиры Buc. Dobš., Mar. сиръ;

ib. 29 ꙗко азь рѣхь вамь Buc., ꙗкоже азъ рекохъ вамъ Dobš., dieser Zusatz fehlt in Mar., aber er steht in Zogr. Assem.;

io. 15. 1 виноградъ истиниыи Buc., виноградъ истинъны Dobš., so auch Dobr., Mar. лоза истинънаѣ, vergl. in meiner Abhandlung über Dobromirs Ev. a. a. O. S. 19;

ib. 2 розгж, Mar. разгж, Dobš. лоза, ebenso Dobr.;

ib. 5 рожне, Mar. раждне, Dobš. лозне, ebenso Dobr.;

ib. 16. 29 притчж никожже, Mar. притъча никоѩже, so auch Dobš.;

ib. 30 разоумѣхомь, Mar. вѣмъ, Dobš. übereinstimmend mit Buc.;

io. 18. 1 вртоградъ, Mar. Assem. Zogr. вртъ, градъ Sav. Dobš. Trnov., вьр'тьпъ Ostrom., ebenso ib. 26 въ врьтоградѣ, Mar. въ вртѣ, Sav. Trnov. Dobš. въ градѣ, Ostrom. hat hier въ вьрътоградѣ;

ib. 33 приглашь, Mar. възъва, призъва Ostrom. Dobš., гласи Assem. Zogr. Nik.;

ib. 38 до него Buc. Dobš., въ немь Mar.;

io. 19. 3 и прихожахж кь немоу и глахж Buc., и прихождаѩхж вьси и глѣхж Dobš., Zogr. hat и похождаахж къ немоу и глаахж, Mar. nur и глахж.

Wortverzeichnis.

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, 2. Abhandlung

Attische Urkunden

II. Teil

Von

Adolf Wilhelm
korr. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien

Mit vier Tafeln

Vorgelegt in der Sitzung vom 7. Juli 1915

Wien, 1916
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

IV.

Beschluß der Athener zu Ehren eines Thebaners.

IG II p. 415, 302 b hat U. Köhler folgende Abschrift einer verstümmelten Inschrift mitgeteilt, die sich bei den Ausgrabungen am Südabhange der Akropolis zwischen dem Dionysos- und dem Herodestheater gefunden hat und von St. A. Kumanudis bereits im *Ἀθήναιον* V σ. 176 veröffentlicht worden war (Abbildung Tafel I):

Ν Κ ι
Α Σ Ε Λ Α Β Ι/
Γ Ρ Λ Ψ Λ Ι Δ Ε Τ
Α Β Ε Τ Η Ν Δ Ω Ρ Ε /
Γ Ρ Α Μ Μ Α Τ Ε Α Τ Ο Ν
< Τ Η Σ Λ Ι Ε Ν Α Κ Ρ Ο Π Ο Λ
+ Η Ν Τ Η Σ Σ Τ Η Λ Η Σ Μ Ε Ρ
Ο Ι Κ Η Σ Ε Ι Δ Δ Δ Ρ Α Χ Μ Α
Η Μ Α Δ Η Σ Δ Η Μ Ε Ο Υ Π Α Ι
Ν Ω Σ Κ Α Λ Λ Ι   Τ Λ Γ Ι Γ Ν
Ι Θ Ε Ω Ι Δ Ε Δ   Χ Θ Α Ι Τ
Ω Ν Ε Χ Θ Λ Τ   Ο Υ Θ Ͱ
Ι Τ Ο Υ Σ Α Γ Ω Ν Α
ι Ι Λ Ο Τ Ι Μ Ω Σ Λ
Τ Ω Ι Α Θ Η Ν Λ
Ι Η Ι/ Ο Υ
Ο Ν

Das Bruchstück zeigt nirgends Rand; lediglich der Bequemlichkeit wegen, um die Ergänzungen zur Rechten anzuschließen, geht die nachstehende Anordnung von U. Köhlers Umschrift von der naheliegenden Voraussetzung aus, daß der Name

1*

des Redners, der den zweiten der auf der Stele verzeichneten Beschlüsse beantragt hat, Zeile 8 eröffnete. J. Kirchner beschränkt sich in seiner Neuausgabe IG II² 713 auf die Wiederholung der Ergänzungen seiner Vorgänger Kumanudis und Köhler:

. . . . γκ — — — — — — — —
. . . . ας ἔλαβε — — — — — —
. . . ἀνα]γράψαι δὲ τ[ὸ ψήφισμα καθ᾽ ὃ —
. . . ἔλ]αβε τὴν δωρε[ὰν — — — — —
. τὸν] γραμματέα τὸν [κατὰ πρυτανείαν κα-
ὶ] στῆσαι ἐν ἀκροπόλ[ει, εἰς δὲ τὴν ἀναγρ-
α]φὴν τῆς στήλης μερ[ίσαι τὸν oder τοὺς ἐπὶ τεῖ δ-
ι]οικήσει ΔΔ δραχμά[ς .
Δ]ημάδης Δημέου Παι[ανιεὺς εἶπεν· ὅπως
ἂ]ν ὡς κάλλι[σ]τα γίγν[ωνται αἱ θυσίαι τ-
ε]ῖ θεῶι, δεδ[ό]χθαι τ[ῶι δήμωι — — —
. . ων ἐχ θάτ[τ]ου θ[η — — — — — —
. . ι τοὺς ἀγῶνα[ς — — — — — — —
. . φ]ιλοτίμως ^[— — — — — τῶι δή-
μωι] τῶι Ἀθηνα[ίων — — — — — —
. . . . . ι ἡ [β]ου[λή — — — — — —
. . . . ον — — — — — — — —

Zu Bedenken gibt vor allem die bisher als gesichert betrachtete Lesung ἐχ θάτ[τ]ου θ[η- in Z. 12 Anlaß. Meisterhans und Schwyzer, Gramm. d. att. Inschr.³ S. 106, 3. 151, 16 erklären θάττου gleich θάττονος als Beispiel eines Übertrittes aus der dritten in die o-Deklination, wie er auch für das Wort τὸ μεῖον, aber nicht von allen Erklärern der Demotionideninschrift (Sylloge² 439), angenommen wird. Daß der Zusammenhang nicht erhalten ist, wird freilich bemerkt, doch an der ‚Formel' und ihrer Deutung nicht gezweifelt. Ich gestehe nicht abzusehen, wie sich ἐχ θάττου und ein mit θη- beginnendes Wort dem Sinne nach in das Erhaltene eingefügt haben könnten. Dazu kommt, daß in Z. 10 αἱ θυσίαι vor τε]ῖ θεῶι die Lücke nicht füllt; die Herstellung der Bestimmungen über die Aufschreibung am Schlusse des vorangehenden Psephisma und Zeile 9 führt auf 31 Stellen, Z. 10 gewänne deren dagegen nur 30; so sah sich U. Köhler zu der von J. Kirchner wiederholten Bemerkung veranlaßt, die Zeilen hätten trotz der στοιχηδόν-Ordnung nicht

alle dieselbe Zahl von Buchstaben aufgewiesen. Trifft die Voraussetzung zu, daß der Name des Antragstellers des zweiten Beschlusses: *Δημάδης Δημέου Παιανιεύς* eine neue Zeile eröffnete, so kann solche Ungleichmäßigkeit nicht wie in anderen Aufzeichnungen der Zeit durch die Abteilung nach Silben veranlaßt sein und darf in einer sonst sorgfältig geschriebenen Inschrift als immerhin auffällig bezeichnet werden. Weniger schwer wiegt, daß die Ergänzung *αἱ θυσίαι τε]ῖ θεῶι* die Gottheit, der die Opfer gelten, nicht mit ihrem Namen nennt; denn diese Gottheit kann in dem vorangehenden Beschlusse namhaft gemacht gewesen und ihre wiederholte Bezeichnung in dem neuen Antrage unterblieben sein, auch würde *τεῖ θεῶι* schlechtweg auf Athena weisen. Die Lesung U. Köhlers und J. Kirchners läßt auch dahingestellt, ob der von Demades beantragte Beschluß sachliche Maßregeln oder die Ehrung eines Einzelnen oder mehrerer Männer angeht. Eine Entscheidung legt indes die Erwähnung von Agonen Z. 13 und das Wort *φιλοτίμως* Z. 14 nahe und der Vergleich anderer Beschlüsse, die Männern oder auch Frauen gelten, die sich als Leiter von Festspielen im Auftrage der Gemeinde oder als auftretende Agonisten um würdige und glänzende Feier verdient gemacht haben. Es genügt, an die Beschlüsse zu erinnern, die W. Dittenberger in seiner Sylloge[2] 717—722 vereinigt. Zwei Beschlüsse der Athener zu Ehren von Schauspielern IG II[2] 348 (II p. 414, 280 b) und II[2] 429 (II 213) habe ich in meinen Urk. dram. Auff. S. 218 ff. behandelt, und so fraglich der Erfolg des Bemühens, dem zweiten dieser Beschlüsse Verständnis abzugewinnen, bleiben muß, so scheint sich doch mein Versuch, die Praescripte des ersten herzustellen, gegenüber den von U. v. Wilamowitz geäußerten Zweifeln (Gött. gel. Anz. 1906 S. 613) in allem Wesentlichen bewährt zu haben (vgl. auch M. Pschorr, Berl. philol. Wochenschr. 1910 S. 253 und über *ἐκκλησία ἐν Διονύσου* G. P. Oikonomos, *Ἀρχ. Ἐφημ.* 1910 σ. 5). Einem Flötenspieler gilt vielleicht IG II[2] 551 (II 5, 245 e). Die Sammlung der Beschlüsse der Delier aus der Zeit ihrer Freiheit IG XI 4 bringt eine stattliche Zahl von Ehrungen verdienter Künstler und Schriftsteller (511. 544. 567. 572. 573? 575? 577. 615. 618. 638? 697. 705); aus der Veröffentlichung der Inschriften des Schatzhauses der Athener in Delphi, Fouilles de Delphes III 2 hebe ich die Beschlüsse

n. 75. 78. 101. 158. 190. 250 heraus. Der von mir Urk. dram. Auff. S. 221 behandelte Stein ist nun, von Th. Wiegand in Konstantinopel aufgefunden (Ath. Mitt. XXXVI 287; XXXIX 186), nach Braunsberg gewandert (Revue épigraphique I 143. 427).

Gilt der Beschluß wirklich dem Leiter eines Festes oder einem Künstler, der sich durch seine Beteiligung an Agonen um die Feier verdient gemacht hat, so kann sein Name sich nur in den rätselhaften Resten Z. 12, nach U. Köhler:

ΟΝΕΧΘΑΤ.ΟΥΘΗ

nach meiner etwas vollständigeren Lesung:

ΤΟΝΕΧΘΑΤΙΟΥΘΗ

verbergen; die Deutung *ἐχ ϑάι[τ]ου* ist schon deshalb ausgeschlossen, weil sich herausstellt, daß der Buchstabe nach Τ nicht wieder Τ, sondern Ι ist. Ein bekannter attischer Name oder ein attisches Demotikon kann in diesen Resten nicht stecken, wohl aber ergibt sich eine passende Lesung, wenn in dem Geehrten ein Thebaner vermutet, ΤΟΝ als Ende seines Namens, ΘΗ als Anfang des Ethnikon betrachtet und der scheinbar rätselhafte Komplex ΕΧΘΑΤΙΟΥ für seinen Vatersnamen in Anspruch genommen wird. Ein glücklicher Zufall hat nun diesen Vatersnamen auf einem Grabstein erhalten, der sich in dem südlich von Theben gelegenen, in den Untersuchungen über die Schlacht von Plataiai oft genannten Dorfe Krekuki gefunden hat und von J. Schmidt, Ath. Mitt. V 117, dann nach Lollings Abschrift IG VII 1710—1712 veröffentlicht ist. Aus den Trümmern der Kirche *τῆς Ἀναλήψεως* bei der *βρύσις τῆς Βεργουτιάνης* hervorgezogen, trägt die überaus ansehnliche Stele, 2·03 m hoch, mit einer Palmette und auf der Inschriftfläche mit zwei Rosetten geschmückt, mindestens dreierlei Einträge oder Gruppen von Einträgen verschiedener Zeiten, die sich auf Angehörige eines und desselben Hauses zu beziehen scheinen. Zu oberst, über den Rosetten, steht als jüngste Inschrift:

Ἐπὶ
Ἀρίστωνι
πραγματικῶι.

Es folgt der älteste Eintrag, in schönen Zügen des vierten oder dritten Jahrhunderts v. Chr.:

Ἱππίας
νικᾶι παῖς δόλιχο[ν.]
Ἀρίστων
Ἐλευθέρια [καὶ] Βασίλεια [τ]ὰ [ἐν]
[Λ]εβα[δείαι.]

Zu unterst stehen, nach Z. 4 ff., vor Z. 1 ff. eingezeichnet, die Namen:

Ἐχθάτιος.
Ἀρίστων.
Θεογείτων.
Σωκράτεια.

J. Schmidt wollte auch diesen Eintrag (oder diese Einträge) Z. 9 ff. wie die oberste Inschrift ‚der römischen Periode' zuweisen. Erfreulicherweise hat sich Dittenberger für den Abdruck gerade dieser letzten vier Zeilen IG VII 1712 nicht mit Typen begnügt, sondern die Schriftzüge nach Lollings Abschrift getreu wiedergegeben. So bleibt kein Zweifel, daß diese Namen: *Ἐχθάτιος*, *Ἀρίστων*, *Θεογείτων*, *Σωκράτεια* noch dem dritten Jahrhundert v. Chr. angehören können (wegen ⊙ und ⊖ sehe man z. B. die Inschriften von Hyettos IG VII 2811. 2815. 2820 ff. und meine Bemerkungen Jahreshefte XVII 78). Der merkwürdige Name *Ἐχθάτιος*, wohl zu dem aus dem Lokrischen, Delphischen und Epidaurischen bezeugten *ἐχθός*, *ἔχθω*, *ἔχθον* zu stellen (C. D. Buck, Introduction to the study of the Greek dialects, p. 65. 97), vielleicht nach H. van Gelders Vermutung Mnemosyne N. S. XXIX 298 auch in der Liste aus Akraiphiai IG VII 2719 Z. 6 —*άτιος Ἀγλαοδώρω* zu ergänzen, ist somit für den Beschluß der Athener gesichert; die Ableitung *Ἐχθατίων* liegt wahrscheinlich in der Liste aus Kyrene CIG 5146 (GDI 4835) Z. 13 vor; della Cella gibt ΕΧΟΑΤΙΑΝ ΑΥΤΟΦΙΛΟ, Franz und F. Blaß umschreiben *Ἐχθατιάν Αὐτοφίλω*; für einen Frauennamen *Ἐχθατία* hielt den Namen H. van Gelder, ohne sich darüber zu äußern, wie unter den Nominativen ein Akkusativ und unter den Männernamen ein Frauenname erscheinen kann. Der Stein ist nicht unter denen erwähnt, die bei den durch traurige Ereignisse beendeten Untersuchungen der amerikanischen Gelehrten in Kyrene wiedergefunden worden sind (Amer. Journ. of Arch. XVII 193 ff.).

Nun wird es kaum Zufall sein, daß der Name *Ἀρίστων*, der auf dem Stein aus Krekuki mit *Ἐχθάτιος* verbunden er-

scheint, die Lücke, in der der Name des Geehrten gestanden hat, füllt und sich mit dem von seinem drittletzten Buchstaben sichtbaren Reste bestens vereinigt.

Demnach schlage ich zuversichtlich folgende, in allen Zeilen dieselbe Zahl von Buchstaben (31) voraussetzende Lesung und Ergänzung des Beschlusses vor:

. . . . ṿκι . . . .
. . . .]ας ἔ̓λαβε [. . . . .
. . . ἀνα]γράψαι δὲ τ[ὸ ψήφισμα καθ' ὃ Ἀρίσ-
των ἔ̓λ]αβε τὴν δωρε[άν, ἐν στήληι λιθίνη-
ι τὸν] γραμματέα τὸν [κατὰ πρυτανέαν κα-
ὶ] στῆσαι ἐν ἀκροπόλ[ει· εἰς δὲ τὴν ἀναγρ-
α]φὴν τῆς στήλης μερ[ίσαι τοὺς ἐπὶ τῆι δι-
ι]οικήσει ΔΔ δραχμά[ς.
Δ]ημάδης Δημέου Παι[ανιεὺς εἶπεν· ὅπως
ἂ]ν ὡς κάλλι[σ]τα γίγν[ηται τὰ Διονύσια τ-
ῶ]ι θεῶι, δεδόχθαι τ[ῶι δήμωι, ἐπειδὴ Ἀρί-
στ]ων Ἐχθατίου Θη[βαῖος αὐλητὴς διατε-
λε]ῖ τοὺς ἀγῶνα[ς τῶν Διονυσίων καλῶς κ-
αὶ φ]ιλοτίμως ἀ[γωνιζόμενος καὶ τῶι δή-
μωι] τῶι Ἀθηνα[ίων εὔνους ὢν ἐμ παντὶ και-
ρῶι κα]ὶ ἡ βουλ[ὴ καὶ ὁ δῆμος ἐστεφανώκα-
σιν αὐτ]ὸν [κτλ.

Der Antragsteller *Δημάδης Δημέου Παιανιεύς* ist der Enkel des im Jahre 319 v. Chr. verstorbenen Redners und Staatsmannes; der Beschluß fällt also in den Anfang des dritten Jahrhunderts, und in diese Zeit weist auch die Schrift und die mit Rücksicht auf den Raum anzunehmende Nennung einer Mehrzahl *ἐπὶ τῆι διοικήσει*, die W. Kolbe, Ath. Mitt. XXX 57 und Attische Archonten S. 31 und J. Kirchner zu IG II² 648. 682. 689. 711 den Jahren ungefähr 295/4 bis 276/5 zuschreiben (vgl. auch H. Pomtow, Klio XIV 267), A. C. Johnson, Amer. Journ. of Philol. XXXIV 400 ff. den Jahren 294/3 bis 276/5 und 266/5 bis 262/1. Da der Raum nach dem Namen die Bezeichnung des Berufes des Geehrten einzuschieben erlaubt, die Boioter als Flötenspieler besonderen Ruf hatten (die Grabstele des *Ποτάμων Ὀλυμπίχου Θηβαῖος* bildet P. Kastriotis, *Ἀρχ. Ἐφημ.* 1903 *σ.* 133 *πίν.* 8 ab; Th. Reinach, Dictionnaire des antiquités IX

329 ff.) und αὐλητής der Lücke entspricht, habe ich geglaubt, Ariston für einen Flötenspieler halten zu dürfen; er trägt den Namen eines berühmten kyklischen Auloden, den Simonides (fr. 148) verherrlicht hat. Die erste Zeile bewahrt schwerlich Reste einer Anordnung über die Verkündigung der Ariston zuerkannten Ehren, da der Lesung: *τὸ]ν κ[ήρυκα* mindestens der letzte der drei nur zum Teile erhaltenen Buchstaben widerstrebt.

V.

Zu der Verleihung der ἔγκτησις in Beschlüssen der Athener.

Der Beschluß der Priener 3, der dem Megabyzos von Ephesos Z. 10 ff. *ἀτέλειαν μὲν καὶ τὰ ἄλλα καθότι καὶ τοῖς ἄλλοις προξένοις καὶ εὐεργέταις, γῆς δὲ ἔγκτησιν ἄχρι ταλάντων πέντε ἀπεχούσης τῶν ὅρων τῶν πρὸς Ἐφεσίην μὴ ἐλάσσονι σταδίων δέκα* bewilligt, verhütet durch diese von mir Wiener Studien XIX 1 gedeutete Bestimmung, daß ein Bürger der Nachbarstadt ein mit deren Gebiet räumlich zusammenhängendes Grundstück an der Landesgrenze erwerbe. Aus der leider verstümmelten Bestimmung eines Beschlusses der Athener zu Ehren des Arztes Euenor, Sohnes des Euepios, aus Argos IG II² 373 (II 186) habe ich geschlossen, daß auch sonst Beschränkungen des Rechtes der ἔγκτησις der Festsetzung von Nichtbürgern an den Landesgrenzen vorbeugten, und vermutet, daß statt nach U. Köhlers Vorschlag Z. 30: *εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ ἐγγόνοις γῆς καὶ οἰκίας ἔγκτησιν ἀπέχοντι τῶν [κοινῶν καὶ τῶν ἱερῶν]* vielmehr *ἀπέχοντι τῶν [ὁρίων τῆς Ἀττικῆς*? zu lesen ist. Beide Inschriften legten nahe, den Zusatz *κατὰ τὸν νόμον*, der sich bei Verleihung des Rechtes der ἔγκτησις nicht selten in Beschlüssen der Athener findet, auf solche allgemeine Beschränkungen dieses Rechtes zu beziehen, nicht auf die Beschränkungen des Wertes der zu erwerbenden Grundstücke und Häuser, die in einer Reihe athenischer Volksbeschlüsse mehr oder weniger vollständig erhalten vorliegen.

Diese Beschlüsse sind:

1. IG II² 786 (II 5, 407 e; Sylloge² 481) zu Ehren des Aristokreon aus Seleukeia, des Neffen des Chrysippos (vgl. IG II² 785) Z. 26 ff.: *εἶναι δὲ αὐτὸν [καὶ πρόξενον τοῦ δή]μου καὶ τοὺς ἐγγόνους αὐτ[οῦ καὶ εἶναι αὐτῶι] τε καὶ ἐγγόνοις καὶ ἔγκτη-*

[σιν οἰκίας τιμήμα]τος (nach dem Muster der, als ich Hermes XXIV 333 ff. über diese Steine handelte, noch nicht gefundenen Inschrift II 5, 407 d) oder οἰκίας μὲν ἐν]τὸς XXX, γῆς δὲ TT. Nicht στοιχηδόν geschrieben, aus den Jahren bald nach 229/8, hätte dieser Beschluß von J. Kirchner erst nach N. 831, in den zweiten Teil des Bandes, eingereiht werden sollen.

2. IG II 5, 451 b zu Ehren eines Pergameners, Sohnes eines Theophilos, Z. 3 ff.: εἶναι δὲ αὐτὸν καὶ πρόξενον Ἀθηναίων, δεδόσθαι δὲ αὐτῶι καὶ ἔγκτησιν γῆς μὲν μέ]χρι ταλάντου τιμῆς, οἰκίας δὲ μέχρι τρισχιλίων· τοὺς δὲ θεσμοθέτας εἰσαγαγεῖν αὐτῶι τὴν δοκιμασίαν τῆς δωρεᾶς κτλ. Auf demselben Steine folgt Z. 9 ein Beschluß der Athener zu Ehren eines Pergameners Theophilos, aus dem Jahre des Archon Achaios 166/5 v. Chr., wie J. Sundwall erkannt hat (Klio IX 370); leider liegt von diesem Beschlusse nur der Anfang der Begründung vor, so daß das Verhältnis, in dem er zum anderen und in dem die Geehrten zueinander stehen, nicht unmittelbar ersichtlich wird. Entweder hat der zweite Beschluß, nachdem der Vater durch den ersten die Proxenie erhalten hatte, dem Sohne andere besondere Ehren, vielleicht das Bürgerrecht verliehen, und die Aufzeichnung beider Beschlüsse ist bei diesem Anlasse, im Jahre des Achaios, vorgenommen worden, oder der durch die Proxenie und ἔγκτησις geehrte Sohn hat einen älteren Beschluß zu Ehren seines Vaters mitaufzeichnen lassen. Da letzterem in diesem Falle nur eine Bekränzung zuteil geworden sein könnte — für einen Mann in bedeutender Stellung am Hofe eines Königs zweifellos eine zu bescheidene Auszeichnung — stehe ich nicht an, mich für die erste Möglichkeit zu entscheiden. Allerdings fällt auf, daß der zweite Beschluß an Theophilos wohl sein Wohlwollen rühmt, dasselbe aber nicht als ererbt bezeichnet, auch der Proxenie des Vaters keine Erwähnung tut, doch kann die Vollständigkeit der Angaben durch die für die Verewigung auf Stein erfolgte Kürzung des Wortlautes beeinträchtigt sein. Ist also der Sachverhalt — trotz dieses Bedenkens — der, daß der Vater, ein vermögender Pergamener, sich in Athen niedergelassen und daselbst Haus und Grundbesitz erworben hat, der Sohn aber in Pergamon verblieben war oder sich dorthin wendete und in der väterlichen Heimat am Hofe des Königs zu Ehren und Einfluß kam und zugunsten der Athener wirkte, so rückt der Beschluß

mit den Bestimmungen über die *ἔγκτησις* in die Zeit vor Archon Achaios und kann von ihm durch ein Menschenalter, aber auch durch geringere Zeit getrennt sein. Daß die Inschrift aus Pergamon 179 (OGI 334), die *Ἀπολλωνίδην Θεοφίλου τὸν σύντροφον τοῦ βασιλέως* ehrt, dem Sohne dieses Theophilos gilt, zeigte W. S. Ferguson, Classical Philology II 405.

3. IG II² 801 (II 5, 513 i) zu Ehren des Apollonios aus Klazomenai, Z. 8 ff.: *εἶναι δὲ Ἀπολλώνιον πρόξενον καὶ εὐεργέτην τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων καὶ τοὺς ἐγγόνους· εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ ἔνκ[τησιν γῆς μὲν ἐντὸς* ΤΤ *τιμῆς, οἰκίας δὲ ἐντὸς* XXX *δραχ]μῶν*; der Schrift wegen, die nicht *στοιχηδόν* geordnet ist und die Rundungen der Buchstaben eckig gestaltet, aus der Mitte des dritten Jahrhunderts.

4. IG II 380 zu Ehren des Apollagoras oder Apollas, vielleicht aus Kalchedon (*Καλχηδ]όνιος*?), Z. 25 ff.: *εἶναι δ' αὐτὸν πρόξενον καὶ αὐτὸν καὶ ἐγγόνου]ς* (so richtig J. G. Schubert, De proxenia Attica p. 15), *ὑπάρχειν δ' αὐτῶι καὶ ἔγκτησιν οἰκίας μὲν μέχρι ταλάν]του, γῆς δὲ δυεῖν ταλάντοιν*; nicht mehr *στοιχηδόν* geschrieben, wegen der Erwähnung der Befestigung des Hafens Zea Z. 10 (vgl. II 379 Z. 14) aus den Jahren unmittelbar nach der Befreiung Athens, 229/8 nach der herkömmlichen Rechnung, 230/29 nach A. C. Johnsons Ansatz, American Journal of Philology XXXIV p. 398.

5. IG II 5, 407 c zu Ehren des Dionysios, Sohnes des *Σιμ-*, Z. 5 ff.: [*εἶναι δὲ αὐτὸν καὶ πρό]ξενον καὶ εὐεργέτην [αὐτὸν καὶ τοὺς ἐκγόνους τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων], ὑπάρχειν δὲ αὐτῶ[ι καὶ ἔγκτησιν γῆς μέχρι —, οἰκίας δὲ μέχρι δραχ]μῶν* X; nicht *στοιχηδόν* geschrieben, nach H. G. Lolling aus dem Ende des dritten Jahrhunderts.

6. IG II² 802 (II 5, 407 d) zu Ehren des (.) . . . *ίας*, Sohnes des *Ἀκρότ[ατ]ος* oder *Ἀκρότ[ιμ]ος* aus Pergamon, Z. 6 ff.: *καὶ δεδόσθαι αὐτῶι καὶ ἐγγόνοις ἰσοτέλειαν καὶ ἔνκτησιν οἰκίας τιμήματος . . . καὶ εἰσαγαγεῖν αὐτῶι τὴν δοκιμασίαν τῆς δωρεᾶς τοὺς θεσμοθέτας κτλ.*; aus dem Jahre des Archon Antimachos 257/6 nach J. Kirchner, 258/7 nach A. C. Johnsohn, Amer. Journ. of Philol. XXXIV 416, wie die von mir bereits Ath. Mitt. XXXIX 266 erwähnte Anrückung an IG II² 768 (II 303) lehrt. Die Abbildung auf Tafel II zeigt beide Bruchstücke vereinigt; ich lasse eine Umschrift der vervollständigten Urkunde folgen:

[Θ] ε ο [ί.]

[Ἐπ' Ἀ]ντιμάχου [ἄρχ]ο[ν]τος ἐπὶ τῆς Ἱππο[θωντίδος δ-]
[εκ]άτης πρυτα[νεί]ας ἧι Χα[ι]ρ[ι]γένης [Χαιριγένου-]
[ς Μυ]ρρινούσι[ος v.] ἐγ[ρ]αμμ[ά]τευεν· [Μ]ο[υνιχιῶνος ἑ-]
[νδεκάτ]ει, μ[ι]ᾶ[ι κα]ὶ εἰκοσ[τ]εῖ τῆς πρυ[τανείας· ἐκ-]
[κλη]σία κυρία· [τῶν] προ[έ]δ[ρω]ν ἐπ[ε]ψή[φιζεν . . . . . .]
[. . .]ς Ἀριστομ[άχο]υ Παλλ[ην]εὺς καὶ [συμπρόεδροι·]
[ἔδο]ξεν τῆι βο[υλῆ]ι καὶ τ[ῶι δ]ήμωι Σ[. . . . .]
[. . .]ένου Προβ[αλίσι]ος [εἶπεν· v.] ἐπ[ειδὴ . . . ίας εὔ-]
[νου]ς ὢν διατε[λεῖ τ]ῶι δήμ[ωι τ]ῶι [Ἀθηναίων καὶ νῦ-]
[ν γεν]ομένων [ἐπιδό]σ[ε]ων εἰ[ς τ.] Δ[. . . . . καὶ ε-]
[ἰς τὴν] τῆς πό[λεω]ς [φ]υλακὴν [ἐπέδ]ω[κε] . . . .
. . καὶ ἀργυρ[ίου . . . .
. . . .
. . . .
[. . . . . . . τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσιν προεδρε-]
[ύε]ιν ἐν τῶι δ[ήμω]ι [ὅταν ἐ]ξ[ήκωσιν αἱ ἐκ τοῦ νόμου]
[ἡμ]έραι χρημ[ατί]σαι [πε]ρ[ὶ] τούτων ἐν τῆι πρώτηι ἐ-]
[κκ]λησί[αι], γνώμ[η]ν δὲ ξυμβ[άλλεσθαι τῆς βουλῆς ε-]
[ἰς] τ[ὸ]ν δῆμον [ὅτι] δοκεῖ [τ]ῆ[ι βουλῆι ἐπαινέσαι . .]
[. .]ίαν Ἀκροτ[. .]ου Περγαμη[νὸν εὐνοίας ἕνεκεν τ-]
[ῆς] πρὸς τὴν β[ου]λὴν καὶ τὸν δ[ῆμον τὸν Ἀθηναίων κ-]
[αὶ] δεδόσθαι [αὐ]τῶι καὶ ἐγγ[όνοις ἰσοτέλειαν κα-]
[ὶ ἔ]γκτησι[ν οἰκί]α[ς] τιμήμα[τος XXX? καὶ εἰσαγαγε-]
[ῖν α]ὐτῶι [τὴν δοκ]ιμασίαν [τῆς δωρεᾶς τοὺς θεσμο-]
[θέτ]α[ς εἰς τὸ δι]κ[α]στήριο[ν ὅταν ἀναπληρῶσι δικ-]
[αστήρια· ἀναγ]ρ[άψ]αι [δ]ὲ τό[δε τὸ ψήφισμα ἐν στήλη-]
[ι λιθίνηι καὶ] σ[τῆσαι ἐν [ἀκροπόλει, εἰς δὲ τὴν ἀν-]
[άθεσιν μερίσαι τ]ὸν ἐπ[ὶ τῆι διοικήσει τὸ γενόμ-]
[ενον ἀνάλωμα].

In dem Namen des Geehrten bleiben in Z. 8 drei, in Z. 19/20 vier Stellen vor der Endung *-ίας*; vielleicht war vor *ἐπαινέσαι* eine Stelle frei gelassen. Der Vatersname kann wie *Ἀκρότιμος* (z. B. IG II² 772 Z. 8) auch *Ἀκρότατος* sein (Sylloge² 212 Z. 2, 236 Z. 6). Z. 9 versuchte ich *καὶ νῦν γεν]ομένων [ἐπιδό]σ[ε]ων* zu ergänzen wie auch IG II² 747 Z. 7: *γενομέ]νων ἐπιδόσεων εἰς τὴν τ-*, z. B. *τ[ῆς πόλεως φυλακήν* zu schreiben sein wird; doch finde ich nicht, was in der Lücke *εἰ[ς τ.]*

Δ[. . . . . vor *καὶ εἰς? τὴν τῆς πόλεως φυλακήν* gestanden hat.

7. IG II² 706 (II 369) ist von mir Hermes XXIV 336 zu diesen Beschlüssen gestellt worden, weil in Z. 2, in der das Wort *ἔν]|κτησι[ν* erhalten ist, der Raum eine Bestimmung über den höchsten zulässigen Wert der zu erwerbenden Liegenschaften zu fordern scheint. *Στοιχηδόν*, von J. Kirchner der Erwähnung des *ὁ ἐπὶ τεῖ διοικήσει* wegen dem Anfange des dritten Jahrhunderts zugewiesen, vor 295/4 v. Chr.; da dieser Beamte, nicht ein Kollegium, aber auch in Inschriften der Jahre 275/4 bis 229/8 v. Chr. erscheine, wird zugegeben, daß der Beschluß dieser jüngeren Zeit angehören kann (s. oben S. 8 zu IG II² 713).

8. In dem Beschlusse IG II² 810 (II 370) habe ich ebenfalls mit Rücksicht auf den Raum, der zwischen Z. 2 *γῆς καὶ οἰκία[ς* und Z. 3 . . ιΗΣΕΙ *γέγραπται* vor einer auf die Dokimasie bezüglichen Anordnung bleibt, eine Bestimmung über den höchsten Wert der zu erwerbenden Liegenschaften voraussetzen zu sollen geglaubt. Der Erwähnung des *ταμίας τῶν στρατιωτικῶν* wegen, der mit der Zahlung für die Stele beauftragt wird, erklärt J. Kirchner den Beschluß für nicht älter als ungefähr das Jahr 230. Die Erwähnung des *ταμίας τῶν στρατιωτικῶν* in derselben Formel hat aber J. Kirchner nicht gehindert, IG II² 789 in der Randbemerkung der Mitte des dritten Jahrhunderts und genauer in seiner Erläuterung ungefähr derselben Zeit zuzuweisen wie IG II² 788 aus dem Jahre des Archon Lysanias, das seiner Rechnung nach 235/4 v. Chr., nach A. C. Johnson, Amer. Journ. of Philol. XXXIV 416 236/5 ist. Auch IG II² 792 (II 335) setzt J. Kirchner ‚um 230‘. Es bleibt zu untersuchen, ob sich aus der Beauftragung des *ταμίας τῶν στρατιωτικῶν* mit der Zahlung der Kosten für die Stele so genaue Zeitbestimmungen entnehmen lassen, als J. Kirchner geglaubt hat; zu beachten ist, daß in dem sicherlich jüngeren Beschlusse IG II² 786, zu Ehren des Aristokreon, nicht nur der *ταμίας τῶν στρατιωτικῶν*, sondern auch *οἱ ἐπὶ τεῖ διοικήσει* mit der Zahlung beauftragt werden, Z. 34 ff.: *τὸ δὲ γενό[μενον ἀνάλωμα εἰς τὴν π]οίησιν τῆς στήλης καὶ ἀ[νάθεσιν μερίσαι τὸν ταμίαν τῶν στρατιωτικῶν καὶ τοὺς ἐπὶ τεῖ διο]ικήσει*, ebenso IG II 5, 385 c (Sylloge² 241. 242) und II 327, zu verbinden mit II 416 (Ath. Mitt. XXXIX 302 f.) aus dem Jahre des Archon Symma-

chos (um 188/7 v. Chr.), vgl. H. Francotte, Les finances des cités grecques p. 233 ff. Die *στοιχηδόν*-Schrift und die nach J. Kirchners Angabe etwas eckige Gestaltung der gewöhnlich runden Teile der Buchstaben weisen den Beschluß IG II² 810 jedenfalls eher in die Zeit vor als nach 230 v. Chr.

9. IG II² 732, Z. 10 ff. nach J. Kirchners Abschrift und Ergänzung: *καὶ στεφανῶσαι αὐτοὺς χρ[υσῶι στεφάνωι κατὰ τὸν νόμον καὶ εἶν|αι προξένους καὶ εὐ]εργέτας τοῦ δήμου καὶ αὐτοὺ[ς καὶ ἐκγόνους· εἶναι δὲ καὶ ἔγκτη|σιν γῆς καὶ οἰ]κίας μὴ* ΓΛΗΟΙΛΟ. . . . Μ — — — *κτλ.* Ich habe auf dem Steine, der auch sonst neuerlicher Prüfung bedarf, in Z. 13 deutlich erkannt: *μὴ πλήονος τιμήματο[ς*; als älteste Beispiele der Schreibung *η* statt *ει* vor Vokal führen Meisterhans-Schwyzer³ S. 47 aus dem Beschlusse der Orgeonen IG II 5, 624 b aus dem Jahre des Archon Sonikos an: *θεραπήας* Z. 8, *ἱερήαι* Z. 16, *εὐσεβήας* Z. 25; der Verweis auf ‚*π[αι]δήα* Ath. Mitt. VII 391 (2. oder 1. Jahrhundert v. Chr.)' hat zu entfallen, denn J. N. Sworonos hat in dem früher verschiedentlich gelesenen Namen des auf dem Ruhebett sitzenden Mädchens in seiner letzten Besprechung des schönen Weihereliefs aus dem Peiraieus, Das Athener Nationalmuseum S. 512 ff. N. 193 (Tafel LXXXII N. 1500) *Εὐθαλία* erkannt. In bezug auf die Zeit des Beschlusses sagt J. Kirchner: ‚propter v. 3 *πρώτηι ἐκκλησίαι*, quae formula post bellum Chremonideum vix usurpatur, decretum ante medium s. III factum esse probabile est.' Allein nicht nur steht in dem Beschlusse II² 798 (II 5, 373 g), den W. S. Ferguson, Hellenistic Athens p. 196 der Erwähnung der Aitoler wegen auf das Jahr 243/2 v. Chr. bezieht, Z. 26 *ἐν τεῖ πρώτ[ει ἐκκλησίαι*, sondern auch in dem nun dem Jahre 258/7 zugewiesenen, *στοιχηδόν* geschriebenen Beschlusse zu Ehren des (.). . . *ίας Ἀκροτ . . ου Περγαμηνός* erlaubt der Raum in derselben Formel in Z. 2 nur die Ergänzung *πρώτηι*, nicht *ἐπιούσηι* und ebenso in dem Beschlusse zu Ehren des *Βῖθυς Κλέωνος Λυσιμαχεύς* II² 808, des Feldherrn König Demetrios II. (239 bis 229 v. Chr.). Diese Formel hindert demnach nicht, daß der Beschluß jünger sei als J. Kirchner glaubte; daß er nicht *στοιχηδόν* geschrieben ist, und täuscht mich meine Erinnerung nicht, auch die Schrift, ist der späteren Ansetzung günstig. Die noch bestimmter gehaltene, aus A. Dittmars Untersuchung Leipziger Studien XIII 230 über-

nommene Behauptung zu IG II[2] 572, wiederholt zu 689: ‚neque enim formula εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν post bellum Chremonideum invenitur; inde ab hoc tempore usurpatur εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἐκκλησίαν‘ trifft demnach nicht zu. Alle Formeln der attischen Beschlüsse bedürfen erneuter besonderer Untersuchung, die uns vielleicht A. C. Johnson schenken wird.

Bleiben demnach auch Zweifel über die Zeit, der einige der Beschlüsse mit Bestimmungen über den höchsten zulässigen Wert der zu erwerbenden Häuser und Grundstücke angehören, so ist doch soviel sicher, daß die Behauptung, sie stammten, soweit sie überhaupt eine zeitliche Ansetzung zuließen, aus den Jahren zwischen 229 und 200 v. Chr. (W. S. Ferguson, Hellenistic Athens p. 246; A. C. Johnson, Amer. Journ. of Philol. XXXIV 398), nicht zutrifft: ein Beschluß dieser Art stammt aus dem Jahre 258/7 v. Chr., und die στοιχηδόν geschriebenen Beschlüsse werden gleichfalls der Zeit vor der Befreiung Athens zuzuschreiben sein. So wird auch die Vermutung hinfällig, daß die Festsetzung eines nicht zu überschreitenden höchsten Wertes der durch ἔγκτησις zu erwerbenden Häuser und Güter zu den gesetzlichen Maßnahmen gehört habe, durch die sich nach der Befreiung Athens Eurykleides, der Sohn des Mikion, aus Kephisia als Leiter der Stadt um diese verdient machte, wie der Beschluß der Athener IG II 379 Z. 22 nach meinen Ergänzungen Gött. gel. Anz. 1903 S. 790, Beiträge S. 78: εἰσήνεγκεν δὲ καὶ νό[μους συμφέροντας τῶι δήμωι] lehrt. Trotzdem sind die Ausführungen, die W. S. Ferguson in seinem ausgezeichneten Buche p. 245 auf Grund dieser Vermutung der in Rede stehenden Beschränkung des Rechtes von Nichtbürgern, in Athen und Attika Haus und Grundbesitz zu erwerben, gewidmet hat, von so lehrreichen und anregenden Gesichtspunkten aus vorgetragen, daß ich sie in ihrem Wortlaute anzuführen nicht unterlassen will: ‚A revision of the laws was also made, and it appears that alterations were effected in the law of property by which the old prohibition against immigrants owning land within a certain distance of the frontier was extended, and a maximum was imposed upon the value of real estate which a naturalized foreigner might acquire in Attica. It differed in different cases, on what principle we cannot ascertain. In one instance the amount fixed was two talents, in another one

thousand *drachmae* only, and in still another three thousand *drachmae* for house and two talents for land. Conceivably the state granted simply the request which accompanied each petition for citizenship, and no longer gave *carte blanche* for future acquisitions. At any rate, we have an interesting sign of local jealousy of foreign enterprise.‘

Einige Gegenbemerkungen scheinen notwendig. In keinem der oben zusammengestellten Beschlüsse wird ersichtlich, daß die ἔγκτησις im Zusammenhang mit einem Gesuch um Verleihung des Bürgerrechtes erbeten oder bewilligt worden sei; das Bürgerrecht schloß in Athen das Recht der ἔγκτησις stets in sich. Setzt das griechische Altertum — nicht anders als das europäische Mittelalter — voraus, daß der Bürger einer Stadt ein Haus und Grundstück sein eigen nennt (A. Schultze, Historische Zeitschrift CI 488; meine Neuen Beiträge III S. 5. 11 f.), so gilt doch diese Voraussetzung nicht für die Zeiten und Fälle, in denen das Bürgerrecht lediglich als Auszeichnung verliehen ward. Der einzelne Neubürger konnte als Bürger Haus und Grundbesitz, wenn er wollte, erwerben; wurden Neubürger in größerer Zahl in eine Bürgerschaft aufgenommen, wie z. B. in Phalanna IG IX 2, 234 und die Kreter in Milet nach den Urkunden aus dem Delphinion S. 173 ff., so war es selbstverständlich, daß für ihre Ausstattung mit Häusern und Grundstücken Sorge getragen werden mußte. In sechs von den neun eben verzeichneten Beschlüssen der Athener ist das Recht der ἔγκτησις im Anschlusse an die Proxenie und Euergesie verliehen, in einem im Anschlusse an die Isotelie (II^2 802); zwei Beschlüsse erlauben kein Urteil, da von ihnen nur die letzten Zeilen vorliegen. Es kann also keine Rede davon sein, daß Gesuche um Verleihung der ἔγκτησις, die den erhaltenen Beschlüssen vorausliegen, Bewerbungen um das Bürgerrecht begleiteten, wie Ferguson voraussetzt. Richtig wird dagegen aus der Verschiedenheit der Wertgrenzen erschlossen sein, daß der höchste zulässige Preis der zu erwerbenden Häuser und Grundstücke nicht einheitlich für alle Fälle, zu verschiedener Zeit in verschiedener Höhe, festgesetzt war, sondern in jedem einzelnen Falle im Hinblick auf das Ansuchen des Bewerbers bezeichnet wurde. Mußte dieses Ansuchen entweder ein bestimmtes Haus oder Grundstück als Gegenstand der ἔγκτησις oder

eine bestimmte Summe als Höchstpreis der in Aussicht genommenen Erwerbung namhaft machen, so war es dem Demos anheimgegeben, berechtigten Wünschen der Ansiedlung entgegenzukommen und allen unwillkommenen Käufen vorzubeugen, namentlich zu verhindern, daß ihrem Wert und ihrer Lage nach ansehnliche Liegenschaften in den Besitz gewinnsüchtiger Geldleute aus der Fremde übergingen.

Diese Auffassung scheint Bestätigung zu finden durch eine Inschrift, deren Ergänzung ich umso lieber zu verbessern suche, als die jüngst wiederholten Vorschläge meiner Erstlingsarbeit ‚Attische Psephismen', Hermes XXIV 336, einer Lesung U. Köhlers nicht gebührend Rechnung getragen hatten. Die sechs Zeilen, die von dem Beschlusse IG II 370 erhalten sind (oben S. 13, N. 8 meines Verzeichnisses; in J. Kirchners Neuausgabe IG II² 810), habe ich seinerzeit folgendermaßen herzustellen empfohlen:

. . . . γῆ]ς καὶ οἰκία[ς ἔγκτησιν οἰκίας μὲν ἐντὸς XXX, *γῆς δὲ* T
*τι](μ)ῆς εἶ γέγραπται· τ[ο]ὺ[ς δὲ θεσμοθέτας εἰσαγαγεῖν τὴν δοκιμα-
σί]αν αὐτῶι εἰς τὸ δικα[σ]τ[ήριον ὅταν πρῶτον οἷόντ' εἶ· ἀναγράψαι
δὲ] τ[ὸ] ψήφισμα τόδε τὸν [γ]ρ[αμματέα τὸν κατὰ πρυτανείαν ἐν στήλ-
ηι] λ[ι]θίνηι καὶ στῆσαι ἐ[ν ἀκροπόλει· εἰς δὲ τὴν ποίησιν τῆς στή-
λη]ς μερίσαι τὸν ταμίαν [τῶν στρατιωτικῶν κτλ.*

Doch ist die Stellung des Wortes *τιμῆς* (vgl. IG II 5, 451 b, Z. 3) ungefällig, *εἶ* gleich *ἦι* anstößig, weil sonst in attischen Inschriften nicht üblich, und vor allem, wie ich seinerzeit zu bemerken nicht verfehlte, zu Anfang der dritten Zeile bietet U. Köhlers Abschrift: . . ΙΗΣΕΙ; habe ich es schon damals nicht leicht genommen von ihr abzugehen, so kann ich mich heute, durch langjährige vielfache eigene Erfahrung über die unvergleichliche Zuverlässigkeit seiner Lesungen belehrt, noch viel weniger dazu entschließen. J. Kirchner hat IG II² 810 *τι]μ̣ῆς* mit einem Fragezeichen versehen, den von Köhler verzeichneten Rest nicht ersichtlich gemacht, aber mitgeteilt, A. v. Premerstein zweifele, ob der dritte Buchstabe der dritten Zeile My gewesen sei; wie ich kürzlich Ath. Mitt. XXXIX 181 bemerkte, kann ich es nicht für richtig halten, einen Buchstaben als unsicher zu bezeichnen, der wie My in diesem Falle, im Widerspruche mit Stein und Abschrift ergänzt ist. Ich schlage

nunmehr folgende Herstellung der auf die *ἔγκτησις* bezüglichen Bestimmung des Beschlusses vor:

[. . . . . *ἔ*-]
[*γκτησιν γῆ*]*ς καὶ οἰκία*[*ς, γῆς μὲν μέχρι* T *τιμῆς, οἰκίας δὲ ἧς ἐν τῆι*]
[*αἰτ*]*ήσει γέγραπται.*

Der Preis des Grundstückes wie IG II 5, 451 b. Von *αἰτήσεις* ist in unseren Urkunden auch sonst die Rede: IG II² 657. 682; und in einer dritten Inschrift, IG II² 637, die J. Kirchner folgendermaßen liest:

. . . . *εὔοντες*
. *κλη*]*ρῶσαι δὲ κ*[*αὶ*
δαπ]*άνημα ὑπάρχ*[*ειν*
. . . *καὶ τὴν αἴτησ*[*ιν*

Der Verdacht liegt nahe, daß in der dritten dieser letzten vier Zeilen eines Beschlusses statt *δαπ*]*άνημα*: *ὑπόμ*]*νημα* zu lesen sei, also: *ὅπως ἂν καὶ ὑπόμ*]*νημα ὑπάρχ*[*ηι* z. B. *τῆς δεδομένης δωρεᾶς* (oder wie immer zu ergänzen sein mag), *ἀναγράψαι τόδε τὸ ψήφισμα κ*]*αὶ τὴν αἴτησ*[*ιν κτλ.*, doch hat der Herausgeber seine Lesung nicht als unsicher bezeichnet; ich habe den Stein nicht gesehen und halte es nicht für ausgemacht, daß der Beschluß ein Beschluß der Athener ist, zumal in Z. 2 die Ergänzung *ἐπικλη*]*ρῶσαι* nahe liegt. *Αἰτήσεις* liegen auch in den in den Lebensbeschreibungen der zehn Redner p. 850 f und 851 d überlieferten Urkunden vor, die mit anderen Urkunden aus literarischer Überlieferung eine Ausgabe in Lietzmanns Kleinen Texten verdienten. Und in den *Πόροι* II 6 faßt Xenophon die Verleihung des Rechtes der *ἔγκτησις* an Metöken auf Grund eines von ihnen einzubringenden Gesuches ins Auge: *εἶτα ἐπειδὴ καὶ πολλὰ οἰκιῶν ἔρημά ἐστιν ἐντὸς τῶν τειχῶν, καὶ οἰκόπεδα* (so teilt richtig ab A. Brinkmann, Rhein. Mus. LXVII 135) *εἰ ἡ πόλις διδοίη οἰκοδομησαμένοις ἐγκεκτῆσθαι, οἳ ἂν αἰτούμενοι ἄξιοι δοκῶσιν εἶναι, πολὺ ἂν οἶμαι καὶ διὰ ταῦτα πλείους τε καὶ βελτίους ὀρέγεσθαι τῆς Ἀθήνησιν οἰκήσεως* (R. Herzog, Festgabe für H. Blümner S. 471). Ein solches Ansuchen ist ausdrücklich erwähnt in dem Beschlusse der Athener für L. Hortensius IG II 423 (E. Nachmanson, Historische attische Inschriften N. 62; W. S. Ferguson, Hellenistic Athens p. 340) Z. 5: *δεδόσθαι δὲ*

αὐτῶι καὶ προξενίαν καὶ γῆς καὶ οἰκίας ἔγκτησιν αἰτησαμένωι κατὰ τὸν νόμον, und auch der Beschluß der Delier für Hegestratos, den ich Hermes XLII 330 aus zwei Stücken zusammengesetzt habe, nun von P. Roussel IG XI 4, 543 wieder abgedruckt, nimmt auf ein vorliegendes Ansuchen Bezug, wenn er Z. 3 ff. sagt: *ἐπειδὴ Ἡγέστρατος πρόξενος καὶ εὐεργέτης ὢν τῆς πόλεως κατὰ τὰς δεδομένας αὐτῶι δωρεὰς ὑπὸ τοῦ δήμου τοῦ Δηλίων βούλεται ἐγκτήσασθαι ἐν Δήλωι καὶ ἐν Ῥηναίαι, δεδόχθαι τῶι δήμωι ὅσα ἂν ἐγκτήσηται ἢ εἰσαγάγηται Ἡγέστρατος εἰς Δῆλον ἢ εἰς Ῥήναιαν, μὴ εἶναι τούτων τῶν χρημάτων ἐνεχυρασίαν μηθενί κτλ.* Es wird denn auch kaum Zufall sein, daß der in den älteren Verleihungen der *ἔκτησις* häufige Vorbehalt *οἰκοῦντι* oder *οἰκοῦσιν Ἀθήνησιν* (A. M. Dittmar, Leipziger Studien XIII 235) in diesen Beschlüssen fehlt, weil mit dem Ansuchen um die *ἔγκτησις* von Liegenschaften in einem gewissen Werte oder auch von ausdrücklich bezeichneten Liegenschaften der Absicht auf attischem Gebiete Wohnsitz zu nehmen bereits Ausdruck gegeben war.

Einer erneuten Besprechung bedarf auch der Beschluß IG II² 706 (II 369), nach U. Köhlers Lesung, die ich zunächst nur in Z. 5 f. vervollständige:

ΕΙ, ... *ἐγ-*
κτησι[ν γῆς καὶ οἰκίας . . . . *τοὺς*
δὲ 𐅅 *τοὺς δ[ικαστὰς* . . . . *τὴν δοκι-*
μασίαν τῆς δω[ρεᾶς . . . . *ὅταν ἀναπληρω-*
θῶσιν αἱ ἐκ τοῦ [νόμου ἡμέραι· ὅπως δ' ἂν καὶ ὑπόμνημα
εἰ τῆς δεδομένης [αὐτῶι ὑπὸ τοῦ δήμου δωρεᾶς, τὸν
γραμματέα τὸν κα[τὰ πρυτανείαν ἀναγράψαι τόδε τὸ
ψήφισμα ἐσστήλε[ι λιθίνει καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπό-
λει· εἰς δὲ τὴν ἀναγ[ραφὴν καὶ τὴν ποίησιν τῆς στή-
λης μερίσαι τὸν ἐπὶ [τεῖ διοικήσει τὸ γενόμενον ἀ-
νάλωμα.
(Im Kranze:)
Ἡ [βουλὴ . Ὁ δῆμος.]

J. Kirchner bezeichnet die Urkunde als ‘civitatis decretum’, doch wohl der Erwähnung der Dokimasie wegen; aber diese ist auch bei den Verleihungen anderer Auszeichnungen als des Bürgerrechts nachweislich, z. B. bei Verleihung der Proxenie

und Euergesie und der Isotelie IG II² 732. 801. 802. 810. II 5, 451 b, bei der Verleihung der *σίτησις ἐμ πρυτανείωι* und anderer Auszeichnungen an den Athener Phaidros — auf Grund seines Ansuchens (Z. 94) — IG II² 682; enthalten nicht alle gleichartigen Beschlüsse Anordnungen über die Einleitung der gerichtlichen Prüfung, so ist daraus nicht, wie man früher glaubte, zu folgern, daß diese Prüfung zur Zeit des Beschlusses nicht üblich war, sondern, wie ich in meiner Abhandlung: Bürgerrechtsbeschlüsse der Athener, Athen. Mitt. XXXIX 257 ff. gezeigt zu haben meine, nur, daß bei der Verewigung des Beschlusses auf Stein die Mitteilung sämtlicher Durchführungsbestimmungen nicht für notwendig galt. Aber auch die Ergänzungen, mit denen J. Kirchner die ersten Zeilen der Urkunde versehen hat, können nicht als zutreffend gelten:

ἐ̣π̣ι̣[— — — — — — — — — — — — — — ἔγ-]
κτησι[ν οἰκίας μὲν ἐντὸς XXX, *γῆς δὲ ἐντὸς* TT· *εἶναι]*
δὲ 𐅅 *τοὺς δ[ικάζοντας· τοὺς δὲ θεσμοθέτας τὴν δοκι-]*
μασίαν τῆς δωρ[εᾶς εἰσαγαγεῖν αὐτῶι κτλ.

In Z. 2 ist mein Vorschlag, in Z. 3 der A. v. Velsens befolgt. Auch U. Köhler, E. Szanto in seinen Untersuchungen über das attische Bürgerrecht S. 6 und A. Dittmar, Leipziger Studien XIII 86 hatten die Zahl 𐅅 auf die Richter beziehen zu müssen geglaubt, die ja in dieser Zahl oder vielmehr der von 501 gewöhnlich die Dokimasie der Bürgerrechtsverleihungen durchzuführen haben. Aber niemals ist, soviel ich sehe, bei Verleihung des Bürgerrechtes oder anderer Ehren der Zahl der zur Durchführung der Dokimasie zu berufenden Richter durch die auch sprachlich auffallende Formel: *εἶναι δὲ* 𐅅 *τοὺς δ[ικάζοντας* Erwähnung getan; auch ist stets als Zahl der Richter bei den Dokimasien der Bürgerrechtsverleihungen ausdrücklich 501, nicht 500, angegeben; vollends war A. Dittmars von W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik II 942 gebilligter Vorschlag: *τοὺς δὲ* 𐅅 *τοὺς δ[ικαστὰς εἰσαγαγεῖν . . . . τὴν δοκι]μασίαν τῆς δωρ[εᾶς κατὰ τὸν νόμον ὅταν κτλ.* verfehlt, weil das *εἰσαγαγεῖν* Sache der Thesmotheten, nicht der Richter ist. Man wird daher zu erwägen haben, ob diese Zahl nicht den allerdings bescheidenen Preis eines Hauses bedeuten kann. In den anderen Beschlüssen ist zweimal: IG II² 786 und II 5, 451 b,

als zulässiger Höchstpreis des Hauses 3000 Drachmen bezeichnet, vielleicht auch IG II² 802, da nach ἔγκτησιν οἰκίας τιμήμα[τος . . . die Lücke durch XXX gefüllt wird, einmal: IG II 380, ein Talent, einmal nur 1000 Drachmen: IG II 5, 407c.

Der Preis von fünfhundert Drachmen für ein Haus ist bescheiden, aber nicht unerhört, wie die Zusammenstellungen A. Boeckhs, Staatshaushaltung der Athener³ I 81ff. und M. Fränkels ebenda II S. 17* lehren, die nunmehr J. Beloch, Gr. G. II² 1, 105f., E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité II 347 und G. Busolt in seiner im Drucke befindlichen Griechischen Staatskunde S. 199f. ergänzen. Die Urkunden der Poleten IG I 274 und II 777 bezeugen Verkäufe von Häusern in dem Demos Σημαχίδαι um nur 105, auf Salamis um 410 und eines anderen ἐν — τίωι um 145 Drachmen. In dem aus dem fünften Jahrhundert stammenden Verzeichnisse von Häusern und Grundstücken aus Chios GDI 5653 (F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 44), auf das ich kürzlich in meiner Anzeige von E. Ziebarths Kulturbildern aus griechischen Städten in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1913 S. 690 zu sprechen kam, wird D Z. 4. 17 als Preis eines Hauses 552, eines οἰκόπεδον 201 Drachmen angegeben. Pachtsummen für Häuser, die dem Gott von Delphi durch Verbannung ihrer früheren Besitzer zugefallen waren, verzeichnen die Urkunden CIG 1690, BCH XXV 107ff. aus dem vierten Jahrhundert v. Chr., die H. Pomtow in den Abhandlungen über eine delphische στάσις im Jahre 363 v. Chr., Klio VIII 89ff., 400ff. ergänzt und in ihrer geschichtlichen Bedeutung verstehen gelehrt hat. Über die Mieten der dem Gotte gehörigen Häuser auf Delos gibt nun E. Ziebarths Abhandlung Zeitschrift f. vergleichende Rechtswissenschaft XIX 272ff. Auskunft; über den Wechsel der Preise unterrichtet kurz Ferguson, Hellenistic Athens p. 348. Die fünfzig Drachmen, welche die in meinen Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde S. 175f. besprochenen Beschlüsse aus Airai (s. J. Keil, Jahreshefte XV Beiblatt S. 62) zwei Wohltätern ἐς οἰκίην als jährlichen Beitrag bewilligen, werden die Mietpreise von Häusern darstellen und erlauben daher Schlüsse auf deren Wert. Ferner finden sich in den in diesem Zusammenhange noch nicht genügend verwerteten, aber von W. B. Dinsmoor, Amer. Journ. of Arch. XVII (1913) 390 zur Erläuterung einer Stelle der Abrechnung über den

Bau der Propyläen herangezogenen großen Inschrift aus Tenos IG XII 5, 872 neben sehr hohen Preisen für Häuser *ἐν ἄστει* — 2700 und etwas mehr als 2280 Drachmen, Z. 36 und 25 — solche von 60, 100, 500, 650, 670 Drachmen, und mit Ausnahme des zweiten sind auch diese Häuser *ἐν ἄστει* gelegen (vgl. P. Graindor, Musée Belge 1910 p. 241 ff.) und in dem dritten und dem sechsten Falle auch die zugehörigen *οἰκόπεδα*, in dem vierten auch *τὰ χωρία τὰ ἐμ Βαλανείωι* und allerhand Zugehör inbegriffen (Z. 72. 73. 63. 82. 98. 44).

In J. Kirchners Lesung des Beschlusses IG II² 706 fällt aber auch die Wortstellung Z. 3: [*τοὺς δὲ θεσμοθέτας τὴν δοκι-*] *μασίαν κτλ.*, das Fehlen des sonst üblichen Zusatzes *εἰς τὸ δικαστήριον* und die Formel [*ὅταν ἀναπληρω*]*θῶσιν αἱ ἐκ τοῦ νόμου ἡμέραι* auf; ich erwarte, wie IG II² 657 Z. 54: [*ὅταν ἐξέλ*]*θωσιν*, und diese kürzere Ergänzung erlaubt auch *εἰς τὸ δικαστήριον* nach *τὴν δοκιμασίαν* einzuschalten.

Für die ersten Zeilen des Beschlusses IG II² 706 schlage ich demnach folgende Herstellung vor:

[. . . . . *εἶναι δ' αὐτὸν καὶ πρόξενον τοῦ δήμου καὶ*]
ἐ[*γγόνους αὐτοῦ καὶ εἶναι αὐτῶι τε καὶ ἐγγόνοις ἔγ-*]
κτησι[*ν γῆς μὲν μὴ πλείονος τιμήματος* ΤΤ, *οἰκίας*]
δὲ 𐅅· *τοὺς δ*[*ὲ θεσμοθέτας εἰσαγαγεῖν αὐτῶι τὴν δοκι-*]
μασίαν τῆς δωρ[*εᾶς εἰς τὸ δικαστήριον ὅταν ἐξέλ-*]
θωσιν αἱ ἐκ τοῦ ν[*όμου ἡμέραι· ὅπως δ' ἂν κτλ.*

Zu meinem Bedauern habe ich den Stein nicht nachgesehen und bin für die Beurteilung der Reste, die in der ersten Zeile dem ersten Buchstaben folgen, auf den Abdruck IG II 369: ΕΙι mit der Bemerkung: ‚littera secunda fuit Γ aut Π' und J. Kirchners Umschrift *ἐπι* angewiesen; da diese Buchstaben in der Ordnung, die ihnen der letzte Herausgeber gegeben hat, in keiner der an der Stelle zu erwartenden Formeln unterzubringen sind, glaubte ich, wie schon A. M. Dittmar, vielmehr an das Wort *ἐγ*[*γονο-* denken zu sollen; ob der Ergänzung der ersten Zeile IG II² 786 Z. 25 ff. und II² 732 Z. 13 zugrunde zu legen oder Dittmars Vorschlag zu befolgen ist:

εἶναι δ-]
[*ὲ καὶ πρόξενον καὶ εὐεργέτην τοῦ δήμου αὐτὸν καὶ*]
ἐγγ[*όνους αὐτοῦ, εἶναι δ' αὐτῶι καὶ γῆς καὶ οἰκίας ἔγ·*]

κτησι[*ν, οἰκίας μὲν ἐντὸς* XXX, *γῆς δὲ ἐντὸς* TT · *τοὺς*]
δὲ ΠΜ *τοὺς δ*[*ικαστάς κτλ.*

mag dahingestellt bleiben. In Z. 5 ff. wechselt die Zahl der Buchstaben, da die Zeilen stets mit vollen Worten oder Silben enden, zwischen 39 und 41; die Umschrift S. 19 rechnet Z. 1 bis 4 je 40, so daß die Ergänzung auch eine Stelle mehr oder weniger als die Punkte andeuten, ergeben darf.

VI.

Urkunde aus dem Jahre des Archon Nikosthenes 164/3 v. Chr.

Der Index Academicorum Herculanensium p. 97 Mekler col. XXVIII 88 (W. Crönert, Kolotes und Menedemos S. 77) nennt einen Archon Nikosthenes, der den Jahren nach 168/7 angehören muß (J. Kirchner, Gött. gel. Anz. 1900 S. 459; W. Kolbe, Die attischen Archonten S. 122). Ein inschriftliches Zeugnis für ihn bringt ein bisher unveröffentlichter Stein (a) der Sammlung des Nationalmuseums in Athen, den ich mit IG II 356 (b) und einem dritten (c), ebenfalls noch unveröffentlichten Bruchstücke verbinde; da dieses unten an die beiden anderen anpaßt, ergibt sich für die ganze, aus hymettischen Marmor angefertigte, mit einem Giebel versehene Stele eine Breite von 0·54 m.

a) Linke obere Ecke der Stele, 0·42 h., 0·20 br., 0·135 d.

b) Rechts Rand, sonst gebrochen, 0·27 h., 0·21 br., 0·15 d. IG II 356.

c) Allseits gebrochen, 0·06 h., 0·28 br., 0·145 d.

Die beiden größeren Bruchstücke zeigt die Abbildung Tafel III.

Ich lese und ergänze:

Ἐπὶ Νικοσθένου ἄρχον[*τος μηνὸς Θαργηλιῶνος*]
πέμπτει ἀπιόντος ὡ[*ς Ἀθηναῖοι, ὡς δὲ Ἀμ-*]
βρακιῶται ἐπὶ γραμ[*ματέως . . . . μ*]*ηνὸς* [*Φοι-*]
νικαίου πέμπτει ἀ[*πιόντος, ὡς δὲ Ἀκα*]*ρνᾶνε*[*ς*]
ἐπὶ στρατηγοῦ Χρεμᾶ [*μηνὸς Ἑσπερι*]*νοῦ ? τετρά*[*δι*]
ἀπιόντος, ὅρκος [*δικαστῶν χειρο*]*τονηθέντω*[*ν*]
[*ὑπὸ τ*]*οῦ* [*δήμου ἐπὶ δίκας Ἀμβρ*]*ακιώταις καὶ Ἀκα-*

[νᾶσι — — — — — — — — — —, Καλ]λιστράτου Ἐροιά-
[δου, — — — — — — — —, Κηφισο]δότου Συβρίδου,
[. . . . . Π]αλληνέως· ὀμνύω τ[ὸν] Δία τὸν [Σωτῆρα]
[καὶ τὴν Ἥρ]αν καὶ τὸν Ποσειδῶ κα[ὶ τὴν Ἀθηνᾶν κτλ.

Zu II 356 hatte U. Köhler bemerkt: ‚de aetate fragmenti non plane constat'. Es war ihm entgangen, daß dieselbe, durch Größe und schlichte Zeichnung der Buchstaben auffällige Schrift, sicherlich von derselben Hand, der Stein II 444 aus dem Jahre des Archon Aristolas 161/0 v. Chr. zeigt; ich erkenne diese Hand, in kleinerer Schrift, auch auf der Stele Athen. Mitt. XXXVI 75, zu deren Lesung ich Ch. Michel für seinen Abdruck Recueil 1497 einige Vorschläge mitteilte. Von der neuen Urkunde werden durch die Zusammensetzung elf Zeilen, und auch diese nur in bedauerlicher Verstümmelung, wiedergewonnen; um so wichtiger ist es, daß in ihnen als Stratege der Akarnanen, ein Mann, Chremas, begegnet, dessen Tod, um 160/59 v. Chr. durch Polybios' Erwähnung XXXII 21, 2 zeitlich bestimmt ist. W. S. Ferguson hatte Nikosthenes das Jahr 167/6 oder 166/5 v. Chr. zuweisen wollen, W. Kolbe ihn in die Fünfzigerjahre herabdrücken zu sollen geglaubt; auf Grund der ihm von mir mitgeteilten Zusammensetzung der drei Bruchstücke hat J. Kirchner, Sitzungsber. Akad. Berlin 1910 S. 986 als Jahr des Nikosthenes 166/5 oder 165/4 bezeichnet. Dem Schreiberzyklus nach käme aber das Jahr 166/5 auch für den Archon Achaios in Betracht, daher hat J. Kirchner diesen, um Raum zu gewinnen, in das Jahr 190/89 geschoben; daß diese Ansetzung des Achaios durch eine delische Urkunde als unmöglich erwiesen wird und ihm das Jahr 166/5 zu belassen ist, geht aus einer brieflichen Anfrage hervor, die der Herausgeber der Beschlüsse der Delier aus der Zeit ihrer Freiheit, P. Roussel, in Sachen des Archon Nikosthenes an mich gerichtet hat. Aber auch das Jahr 164/3 hat in der der Prosopographia Attica beigegebenen Archontentafel bereits seinen Eponymos, nämlich *Εὐεργ-*, als Vorgänger der drei Archonten *Ἔραστος, Ποσειδώνιος, Ἀριστόλας*, deren Aufeinanderfolge durch die Liste der Didaskalien IG II 975 e und durch Urkunden aus Delos BCH IV 183 gesichert ist. So bliebe in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre für Nikosthenes überhaupt kein Platz, hätte nicht der

Name des *Εὐεργ-*, der bisher dem Jahre 164/3 zugeteilt war, zu entfallen; E. Reisch ist mit Recht in seiner ergebnisreichen Anzeige meiner Urkunden dramatischer Aufführungen, Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1907 S. 299 dafür eingetreten, daß in der von mir S. 74 ff. behandelten Liste IG II 975 e der Name, dessen Anfang in der ersten Zeile erhalten ist, nicht einem Archon, sondern dem siegreichen Schauspieler gehörte, also nicht:

[Ἐπὶ] Εὐερ[γ- οὐκ ἐγένετο.]	164/3
[Ἐ]πὶ Ἐράστ[ου οὐκ ἐγένετο.]	163/2
Ἐπὶ Ποσει[δωνίου οὐκ ἐγένετο.]	162/1
Ἐπὶ Ἀριστ[όλα· παλαιᾶι·]	161/0
Ἡρακλ[— — —] ·	
πο(ητής) κτλ.	

zu lesen ist, sondern:

[ὑπο(κριτὴς)] Εὐερ[γ- ἐνίκα].

Die Zeile gehört als letzte der Didaskalie des Jahres 164/3, eben des Archon Nikosthenes, an; somit sind die Komödienaufführungen auch nicht, was an sich auffallen mußte, durch volle drei Jahre unterblieben.

Nach Z. 4, deren Ergänzung sicher steht, ist mit ungefähr 35 Buchstaben in der Zeile zu rechnen. Wird in der ersten Zeile nach *ἄρχοντος,* in den Praescripten athenischer Beschlüsse sonst nicht üblich, aber schon der Übereinstimmung mit den folgenden Monatsangaben nach den Kalendern der Ambrakioten und der Akarnanen wegen wünschenswert, *μηνός* eingesetzt, so bleibt wie es scheint nur für einen kurzen Monatsnamen: *Ποσιδεῶνος Γαμηλιῶνος* oder: *Πυανοψιῶνος Θαργηλιῶνος Μουνιχιῶνος* Raum; die längsten Namen: *Μεταγειτνιῶνος* und *Μαιμακτηριῶνος* würden ohne den Zusatz der Bezeichnung *μηνός* die Zeile am besten füllen, aber auch *Ἑκατομβαιῶνος Ἀνθεστηριῶνος Ἐλαβηφολιῶνος Σκιροφοριῶνος* sind nur um einen, *Βοηδρομιῶνος* um zwei Buchstaben kürzer. Diese Berechnungen würden demnach keine Entscheidung über den Monat des attischen Jahres erlauben, dem die Urkunde angehört. Wohl aber verhilft zu einer solchen die Gleichsetzung mit dem ambrakiotischen Monat [*Φοι*]*νίκαιος*; war uns dieser auch bisher unbekannt, so scheint sich doch vermöge eines glücklichen Zufalls seine ungefähre Lage im Jahre bestimmen zu lassen. Die Er-

gänzung des Namens ist durch die Wiederkehr in einem Beschlusse der Korkyraier, Inschriften von Magnesia 44 Z. 2 gesichert: *ἐπὶ πρυτάνιος Ἀνθρωπίσκου, μηνὸς Φοινικαίου ἁμέραι πέμπτᾳ ἐπ' εἰκάδι*. In den beiden Pflanzstädten der Korinther Korkyra und Ambrakia dürfen wir denselben Kalender, d. h. den der Mutterstadt, voraussetzen; aus ihm hatte E. Bischoff, Leipziger Studien VII 372 nur den Monat *Πάνημος*, dessen der in die Kranzrede 157 eingelegte Brief König Philipps Erwähnung tut, anzuführen (vgl. W. R. Paton und E. L. Hicks, Inscriptions of Cos p. 332). Unter dem Beinamen *Φοινίκη* wurde Athena in Korinth verehrt (Lykophron, Alexandra V. 658) und ihr Heiligtum gab dem *Φοινικαῖον* seinen Namen, nach Stephanos von Byzanz einem *ὄρος Κορίνθου* (E. Maaß, Griechen und Semiten auf dem Isthmos von Korinth S. 5; W. Aly, Glotta V 78). Den Namen *Φοινίκη* führt auch eine Stadt der Chaoner, zu Polybios' Zeit II 6, 8 (J. Beloch, Gr. G. III 2, 321) die bedeutendste in Epeiros, bekannt durch den daselbst im Jahre 205 v. Chr. geschlossenen Frieden; für ihre Beziehungen zu Ambrakia zeugt eine daselbst einst von Pouqueville gesehene sechseckige Säule mit der Inschrift *Ἀμβρακι[ω]τῶν* CIG 1808. Von der Athena *Φοινίκη* hat offenbar auch der Monat *Φοινίκαιος* seinen Namen. Nun sind die Gesandten der Magneten, die in dem Beschlusse der Korkyraier 44 belobt werden, *Σωσικλῆς Διοκλέους, Ἀριστόδαμος Διοκλέους, Διότιμος Μηνοφίλου* in Angelegenheiten der Asylie des Heiligtums der Artemis Leukophryene und ihres Festes aber auch in Kephallenia und Ithaka, in Apollonia und Epidamnos gewesen, wie wir durch die Beschlüsse dieser Städte Inschriften von Magnesia 35. 36. 45. 46 erfahren (O. Kern, Hermes XXXVI 500). Von diesen Beschlüssen tragen die der Apolloniaten und Epidamnier beide die Monatsangabe *Ἁλιοτροπίου*, der erstere fügt auch den Tag: *τρίτᾳ* bei. Daß dieser *Ἁλιοτρόπιος* der Monat der Sommersonnenwende ist, halte ich nicht nur wie E. Bischoff RE VII 2268 für wahrscheinlich, sondern für sicher: die Gesandten der Magneten werden nicht zur Winterszeit gereist sein. Und da sie Korkyra doch vermutlich vor Apollonia und Epidamnos aufgesucht haben, wird der Beschluß der Korkyraier aus dem Monat *Φοινίκαιος* vor dem *Ἁλιοτρόπιος* zustande gekommen sein: somit kommt nach *μηνὸς* am ehesten der Name des elften Monats des atti-

schen Jahres *Θαργηλιῶνος* in Betracht. In der Tagesangabe nach dem attischen Kalender ist *ἀπιόντος* ungewöhnlich statt *φθίνοντος* (E. Bischoff, Leipziger Studien X 301; A. Schmidt, Griechische Chronologie S. 516; A. Mommsen, Chronologie S. 80ff.; F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie II 324), doch liest man *Μουνιχιῶνος β' ἀπιόντος* in dem Opferkalender IG III 27 (H. v. Prott, Fasti sacri p. 7) Z. 26 und in den gefälschten Beschlüssen der Kranzrede 84. 118. Über den Kalender der Ambrakioten war bisher nichts bekannt, aus dem der Akarnanen die Monate *Πάναμος* Inschriften von Magnesia 31 und *Κουροτρόπος* IG IX 1, 513. In Z. 5 habe ich, da ich sonst keinen Monatsnamen kenne, der die Endung *-νος* aufwiese, mit allem Vorbehalt den der Lücke vortrefflich entsprechenden Namen [*Ἑσπερι*]*νοῦ* eingesetzt, der in der Freilassungsurkunde aus Delphi GDI 2172 Z. 5 in einer Datierung nach Obrigkeiten von Erineos in Phokis begegnet: *ἐν δὲ Ἐρινεῶι ἄρχοντος Νίκωνος μηνὸς Ἑσπερίνου* (so nach J. Baunack). Der Tag *πέμπτη ἀπιόντος* bei den Athenern und den Ambrakioten ist der *τετρὰς ἀπιόντος* bei den Akarnanen geglichen; der dem *Ἕσπερος* heilige Monat [*Ἑσπερι*]*νός*? wird bei den Akarnanen in jenem Jahre hohl gewesen sein, während die entsprechenden Monate der anderen Kalender volle waren.

Der eponyme Beamte der Ambrakioten ist ein Schreiber, der der Akarnanen der Stratege (H. Swoboda, Lehrbuch der griechischen Staatsaltertümer von K. F. Hermann III^{6} 306), wie in den Beschlüssen Inschriften von Magnesia 31 und IG IX 1, 514; ausdrücklich sagt Livius XXXVI 11, 8 von dem Prätor Clytus ‚penes quem tum summa potestas erat‘. Als eifriger Römerfreund von unheilvoller Wirksamkeit ist Chremas durch Polybios XXVIII 5, 5. XXX 13, 4. XXXII 5, 2 bekannt; nach dem Siege über König Perseus überbrachte er als Gesandter den Feldherren in Makedonien die Glückwünsche der Akarnanen und benützte die Gelegenheit zu Anklagen gegen seine Gegner; mit seinem Tode, der dem Zusammenhange nach um 160 v. Chr. erfolgt ist, trat nach Polybios eine wesentliche Besserung der Verhältnisse in Akarnanien ein: *ὅτι τὰ κατὰ τὴν Αἰτωλίαν καλῶς διετέθη κατεσβεσμένης ἐν αὐτοῖς τῆς ἐμφυλίου στάσεως μετὰ τὸν Λυκίσκου θάνατον. καὶ Μνασίππου τοῦ Κορωναίου μεταλλάξαντος τὸν βίον βελτίων ἦν ἡ διάθεσις κατὰ τὴν Βοιωτίαν, ὁμοίως δὲ*

καὶ κατὰ τὴν Ἀκαρνανίαν Χρεμᾶ γεγονότος ἐκποδών· σχεδὸν γὰρ ὡσανεὶ καθαρμόν τινα συνέβη γενέσθαι τῆς Ἑλλάδος τῶν ἀλιτηρίων αὐτῆς ἐκ τοῦ ζῆν μεθισταμένων (dafür K. S. Kondos, BCH I 64: μεθεσταμένων). Der Name Χρεμᾶς (F. Bechtel, Die einstämmigen männlichen Personennamen usw., Abhandlungen der Göttingischen Gesellschaft 1898, S. 47; F. Solmsen, Beiträge z. gr. Wortforschung I S. 160) begegnet auch auf einer Grabschrift aus Koronta in Akarnanien Ath. Mitt. XXXI 94: Φιλι[άδας] | Χρεμᾶ nach E. Nachmansons Lesung; ich bin nicht in der Lage festzustellen, ob in der ersten Zeile des zur Rechten gebrochenen Steines die Ergänzung des längeren Namens geboten und nicht statt des Männernamens Φιλι[άδας] einfach der Frauenname Φιλί[α] anzunehmen ist; steht dieser kürzere Name über Χρεμᾶ, so verteilen sich die in erhabenen Buchstaben auf eingetieften Feldern angebrachten Inschriften ungleich besser auf den Raum.

In Z. 6 folgt nach der Datierung die Bezeichnung des Inhalts der folgenden Urkunde: ὅρκος; von dem folgenden Worte ist der Anfangsbuchstabe fast vollständig erhalten: δικαστῶν entspricht der Lücke. Diese Richter sind augenscheinlich von den Athenern durch Wahl bestellt gewesen; in Z. 7 scheint, da ich auf dem Steine . . . ΙΟΥΛ erkenne, ὑπὸ τ]οῦ [δήμου gesichert, aber τοῦ Ἀθηναίων ergibt eine für die Lücke etwas zu große Zahl von Buchstaben; war vielleicht τοῦ vor Ἀθηναίων vergessen worden? Eher wird, da τοῦ δήμου auch ohne den Zusatz: τοῦ Ἀθηναίων verständlich ist, dem Raume nach und der folgenden Dative: Ἀμβρακιώταις κτλ. wegen besonders passend, ἐπὶ δίκας gestanden haben; vgl. IG II² 779: ἐπειδὴ οἱ χειροτονηθέντες δικασταὶ ὑπὸ τῆς πόλεως τῆς Λαμιέων ἐπὶ τὰς δίκας τὰς εἰληγμένας κατὰ τὸ σύμβολον Βοιωτοῖς καὶ Ἀθηναίοις κτλ. Nach Ἀμβρακιώταις καὶ Ἀκαρνᾶσι folgten die Namen der Gewählten, deren fünf gewesen sein werden. Die Namen des ersten und dritten sind zur Gänze verloren, von dem des fünften ist nur das Demotikon erhalten. Ein Καλλίστρατος Ἐροιάδης ist durch die Liste BCH VI 350 = XVII 147 aus Delos, die P. Roussel, BCH XXXII 395 ff. besprochen hat, als ἱερεὺς Σαράπιδος im Jahre des Archon Paramonos bekannt, 113/2 nach der von J. Kirchner Prosop. Att. II p. 647 befolgten Anordnung, wohl der Enkel des in der Inschrift aus dem Jahre des Archon Nikosthenes Genannten; der Καλλίστρατος Ἐροιάδης, den J. Kirchner unter N. 8160

mit Berufung auf IG II 356 ,decr. fin. s. IV' gebucht hat, entfällt nunmehr. *Κηφισόδοτος Συβρίδης* gehört dem Hause des berühmten Praxiteles an, von dem noch in der Kaiserzeit Nachkommen nachzuweisen sind (Prosop. Att. 8333 ff.); seinem Sohne dürfte der kürzlich von G. Colin, Fouilles de Delphes III 2 p. 106 n. 95 veröffentlichte Beschluß der Delpher *Πραξ[ιτέλει Ἀθηναίωι δήμου Συβ]ρίδηι φυλῆς [Ἐρεχθηίδος]* aus dem Jahre des Archon Herakleidas, ungefähr 119 v. Chr., gelten. Trotz der Unvollständigkeit, in der uns die Zeilen 8 ff. vorliegen, ist ersichtlich, daß die fünf gewählten Richter nicht in der Reihenfolge der Phylen genannt sind.

Von dem Eide selbst, der in Z. 10 folgt, sind nur die einleitenden Anrufungen erhalten; unter den Schwurgöttern ist an erster Stelle *Ζεύς* genannt, an zweiter Stelle doch wohl *Ἥρα*; auch vor diesem kurzen Namen bleibt zu Ende der Z. 10 nur für einen kurzen Beinamen des Zeus Raum; selbst *τὸν [Ὀλύμπιον]* wie IG II² 112 würde nur in gedrängter Schrift Platz finden; also am ehesten *τὸν [Σωτῆρα]*, und ein Rest des Sigma ist in der Tat noch zu erkennen. Als dritter Schwurgott erscheint in dem nur zwei Zeilen enthaltenden dritten Bruchstück der Inschrift *Ποσειδῶν*, an vierter Stelle wird *Ἀθηνᾶ* vermutet werden dürfen. E. Ziebarths Dissertation De iure iurando in iure Graeco quaestiones, in der über die attischen Schwurgötter gehandelt ist, habe ich leider zurzeit nicht einsehen können; hinsichtlich der Hera verweise ich auf die Breslauer Dissertation (1914) von W. Scheuer, De Junone Attica p. 30 ff.

Die einst sicher umfängliche Urkunde bereichert die lange Reihe der auf schiedsrichterliche Entscheidungen bezüglichen Inschriften, die nun A. Raeder, L'arbitrage international chez les Hellènes (Christiania 1912) und M. N. Tod, International arbitration amongst the Greeks (Oxford 1913) gesammelt und besprochen haben. Die Streitigkeiten zwischen den Ambrakioten und den Akarnanen, zu deren Schlichtung fünf von dem Demos der Athener gewählte Richter berufen wurden, werden mit der Neuordnung der Verhältnisse nach dem makedonischen Kriege zusammenhängen. Im Jahre 167 wurden nach Diodor XXXI 8, 6 die Amphilocher aus dem Verbande der Aitoler ausgeschieden. Ambrakia, das infolge des Abfalls der Epeiroten von dem Bündnis mit den Aitolern und Achaiern nach dem Ein-

fall der Illyrier (J. Beloch, Gr. G. III 1, 660. III 2, 321) sich den Aitolern angeschlossen und im Jahre 189 v. Chr. bei der Eroberung durch M. Fulvius Nobilior schwer gelitten hatte, war seit dem Jahre 187 wieder frei (E. Oberhummer, Akarnanien usw., S. 187 ff.; H. Swoboda, K. F. Hermanns Handbuch der Staatsaltertümer III [6] S. 344 f.). Mit den Akarnanen, ihren südlichen Nachbarn, standen die Ambrakioten jederzeit schlecht, und wenn sich auch die Grenzen ihrer Gebiete, durch Amphilochien getrennt, zu Lande nicht berührten, wird es an Streitigkeiten zwischen ihnen nicht gefehlt haben. Frühere Vermutungen über die Bedeutung der Inschrift IG II 356 (E. Oberhummer S. 291; B. Niese, Geschichte d. griech. u. maked. Staaten II 237 Anm. 7; J. Beloch, Gr. G. III 2, 427) sind nun durch ihre Vervollständigung und durch die Zuweisung an das Jahr 164/3 v. Chr. erledigt.

VII.

Vertrag kretischer Städte aus dem Jahre des Archon Sosikrates 111/0 v. Chr.

Seit Jahren waren zwei Bruchstücke eines einst auf der Akropolis zu Athen aufgestellten Vertrages der Städte Lyttos und Olus IG II 549 (GDI 5147) bekannt. Ein bisher unveröffentlichter Stein der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen, den ich als zugehörig erkannte (0·23 h., 0·24 br., 0·08 d.), bildet die linke obere Ecke der mit einem Giebel gezierten Stele und gibt uns die Anfänge der ersten zehn Zeilen der Urkunde wieder (Abbildung Tafel IV). Ich lese und ergänze:

Συνθῆκαι Κρητῶν Λ[υττίων καὶ Βολοεντίων.]
Ἐπὶ Σωσικράτου ἄρχοντος ἐπὶ τῆς [—— ος —— ς πρυτανείας ηῖ —— —— ——]
ρος Κριωεὺς ἐγραμμάτευεν, ἀγα[θᾶι τύχαι καὶ ἐπὶ σωτηρίαι, Λυττίων ἐν μὲν τᾶι ἄνω]
πόλι ἐπὶ τῶν Διφύλων κοσμιόν[των τῶν σὺν —— τῶ —— μηνὸς Πα-]
νάμω κη', ἐν δὲ τᾶι ἐπὶ θαλά[σσαι πόλι ἐπὶ τῶν —— κοσμιόντων τῶν]
σὺν Σωτάδα τῶ Σωτάδα μη[νὸς —— ——, ἐν δὲ τᾶι Βολοεντίων πόλι ἐπὶ τῶν]

ων κοσμιόντων τῶν σὺν [—— *τῶ* —— *μηνὸς* —— —— *πρει-*
γευσάντων]
Βολοεντίων τᾶς πόλιος [*ἐπὶ Λυττίων τάν τε ἄνω πόλιν καὶ*
τὰν ἐπὶ θαλάσσαι περὶ φιλί-]
ας καὶ ἰσοπολιτείας κ[*αὶ συμμαχίας ὅπως ὑπάρχηι ταῖς πό-*
λεσιν ἐν τὸν πάντα χρόνον,]
[*ἔδ*]*οξε Λυ*[*ττίοις κτλ.*

Das Jahr des Archon Sosikrates, der bereits durch eine Weihung von Epheben IG II 1226 bekannt war, ist erst durch diese Inschrift und die Nennung des Schreibers, der als *Κριωεύς* der Phyle Antiochis angehört, bestimmt worden: 111/0 v. Chr., s. J. Kirchner, Berl. philol. Wochenschr. 1908 S. 883 und W. Kolbe, Die attischen Archonten S. 132; über eine delische Inschrift, in der sich sein Name zur Ergänzung bot, P. Roussel BCH XXXI 436, XXXII 403. Die in Z. 3 deutliche Scheidung zweier Städte der Lyttier war zuerst in dem Beschlusse der Stadt Malla BCH IX 15, vervollständigt Mus. Ital. III 627 (Michel 448, GDI 5102), entgegengetreten, in dem es Z. 1 heißt: *ἅ τε τῶν Κνωσίων πόλις καὶ ἁ τῶν Λυττίων τῶν τε τὰν ἄνω πόλιν οἰκούντων καὶ τῶν τὰν ἐπὶ θαλάσσαι;* in der Inschrift aus Andros IG XII 5, 723, die nach Frh. Hiller von Gaertringen, Ath. Mitt. XXVIII 462 und R. C. Bosanquet ebenda XXIX 111 neuerdings Th. Sauciuc, Andros S. 153ff. besprochen hat, sind in der ersten Spalte *Λύττιοι οἱ πρὸς θαλάσσηι* genannt, in der zweiten steht nach Aussage dieses Gelehrten nicht *Λύττιοι οἱ ἄνω*, sondern wohl nur verschrieben: *Λαύτιοι* auf dem Steine. Die *Λύττιοι ἐπὶ θαλάσσαι* sind nach R. C. Bosanquet die Bewohner des von Strabon X 4, 14 p. 479 genannten Hafenortes von Lyttos *Χερσόνασος*. Die Aufstellung eines Vertrages kretischer Städte in Athen hat, wenngleich uns deren besonderer Anlaß nicht kenntlich wird, nichts Befremdliches; sind doch auch in Delos zwei Verträge der Städte Lato und Olus aufgestellt gewesen: BCH III 292 (Sylloge 514), in dem Jahre des Archon Sarapion 102/1 v. Chr. mit einem Zusatze versehen, und BCH XXIX 204 (vgl. p. 573 und J. Brause, Lautlehre der kretischen Dialekte S. 95; E. Kieckers, Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas S. 108).

Die Länge der Zeilen, um 65 Buchstaben, ist durch die vortreffliche Herstellung gegeben, welche die beiden Bruch-

stücke IG II 549 durch P. Deiters, De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae p. 51 ff. erfahren haben; in der Behandlung dieser Inschriften ungleich glücklicher als später in der Ergänzung der in Magnesia am Maiandros gefundenen Beschlüsse der Gortynier und Knossier Rhein. Mus. LIX 565 ff., die ich vorläufig in meinen Attischen Urkunden I 53 f. erörterte, hat Deiters das Verständnis der sehr verstümmelten Bestimmungen dieses Vertrages der *Λύττιοι* und *Βολοέντιοι* aus dem ungleich vollständiger erhaltenen Vertrage GDI 5075 der *Λάτιοι* und *Βολόντιοι* gewonnen, der durch zwei nach Venedig verschleppte Aufzeichnungen bekannt ist; die eine ist um das Jahr 1623 durch ein jetzt verlorenes Flugblatt veröffentlicht worden, von der anderen liegt ein Teil auf einem in die Markuskirche verbauten und im Jahre 1882 entdeckten Stein Mus. Ital. I 141 vor. In Z. 3 setze ich *καὶ ἐπὶ σωτηρίαι* nach *ἀγαθᾶι τύχαι* ein; diese vollständigere Formel hat in dem ersten der beiden Exemplare des Vertrages der *Λάτιοι* und *Βολόντιοι* gestanden, während sich das zweite mit *ἀγαθᾶι τύχαι* begnügt. Die *Δίφυλοι* sind unter den kretischen Phylen, die G. Busolt, Griechische Staatskunde S. 131. 256. 745 verzeichnet, bisher nicht begegnet; der Name, zu *Τρίφυλοι* zu stellen (B. Niese, Genethliakon für C. Robert S. 11), bezeichnet die Angehörigen zweier vereinigter Stämme. Daß in den Datierungsformeln kretischer Inschriften statt *τῶι* nach einem Namen im Dativ, abhängig von *σύν*, fast immer *τῶ* geschrieben wird, hat H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 138 f. beobachtet; seiner Erklärung, daß *τῶ* als Genetiv aufzufassen und der Artikel an den im Genetiv stehenden folgenden Eigennamen angeglichen sei, zumal *τῶι* und *τῶ* seit der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. zusammengefallen waren, hat J. Brause S. 20. 112 und E. Kieckers, Indogerm. Forsch. XXVII 83 beigepflichtet. Die Ergänzung der Z. 7 ff. habe ich nach dem Muster des Vertrages BCH XXIX 204 und im Hinblick auf IG II 549 b Z. 8: *ἐν τᾶι φι]λίᾳ καὶ [συ]μμαχίαι καὶ ἰσοπο[λιτείαι* versucht; die Rücksicht auf den Raum veranlaßte mich in Z. 8 die Reihenfolge der Worte zu ändern; es ist kaum nötig zu betonen, daß ich nicht darauf Anspruch erhebe, mit diesen Vorschlägen, die nur dem Sinn genügen wollen, den Wortlaut zu treffen.

Nach P. Deiters p. 54 stammt der in Athen aufgestellte Vertrag der *Λύττιοι* und *Βολοέντιοι* aus ungefähr derselben Zeit wie der Vertrag der *Λάτιοι* und *Βολόντιοι* GDI 5075 und beziehen sich beide vielleicht auf den aus der großen Inschrift Sylloge² 929 bekannten Krieg, der nach dem Tode des Ptolemaios Philometor 146 v. Chr. zwischen den kretischen Städten ausbrach. Ich kann mich auf eine Erörterung der Zeit des Vertrages GDI 5075, den F. Blass und, wie es scheint, auch J. Brause S. 112 erst in das erste Jahrhundert v. Chr. setzen wollten, nicht einlassen; von dem Vertrage der *Λύττιοι* und *Βολοέντιοι* IG II 549 stellt sich nun heraus, daß mindestens ein unmittelbarer Zusammenhang mit jenen Ereignissen nicht bestanden hat, da dieser Vertrag in das Jahr 111/0 v. Chr. rückt. Auch durch den Krieg der Gortynier und der Knossier, den nach Strabon X 4, 10 p. 477 Dorylaos *ὁ τακτικός* als Feldherr der letzteren einer raschen und für sie glücklichen Entscheidung zuführte, können die von den *Κρῆτες Λύττιοι καὶ Βολοέντιοι* wohl unter Teilnahme der Athener getroffenen Abmachungen mindestens nicht unmittelbar veranlaßt sein, da dieser Krieg kurz vor dem gewaltsamen Tode des Königs Mithradates Euergetes 121/0 v. Chr. bereits beendet war. Ebenso bleibt unklar, in welcher Beziehung diese Abmachungen zu den in Delos gefundenen Verträgen der *Λάτιοι* und *Ὀλόντιοι* aus den Jahren 103/2 und 102/1 v. Chr. Sylloge 514 und BCH XXIX 204 n. 65 stehen; welcher von diesen beiden Verträgen der frühere ist, lassen die Herausgeber BCH XXIX 207 dahingestellt sein. Der in Athen aufgestellte Vertrag hält in dem Namen *Βολοέντιοι* die ältere Schreibung fest (J. Brause, S. 113). Die Verhältnisse der kretischen Städte zu Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. erörtert in Kürze G. Cardinali in seiner Abhandlung: Creta nel tramonto de l'ellenismo, Rivista di filologia XXXV 28 ff.

VIII.

Ein neues Bruchstück des Beschlusses der Techniten zu Ehren des Aribazos.

Bei dem ersten Besuche, den ich im Juli 1914 nach mehr als siebenjähriger Abwesenheit der Inschriftensammlung des

Nationalmuseums in Athen abstattete, fiel mir ein Stein auf, der durch seine Schrift an die zwei von mir Urk. dram. Auff. S. 225 f. veröffentlichten Bruchstücke eines Beschlusses der Techniten zu Ehren des Aribazos, Sohnes des Seleukos, aus dem Demos Peiraieus erinnerte. Die Zusammenrückung lehrte alsbald, daß der Stein (c), links mit Rand, sonst gebrochen, 0·21 br., 0·185 h., 0·11 d., an IG II[1] 626, das zweite jener Bruchstücke (b), links unmittelbar anpaßt. Für die letzten zehn Zeilen des Beschlusses ergibt sich nunmehr folgende Lesung und Ergänzung:

c b (IG II 626)

. . . . ΝΙΛΙ — — — — — — — — — — — — — — — — — —
προθυμοτεροι[— — — — — — — — — — — — *τοῖς τεχνί-?*]
[*τ*]*αις· καταστῆσαι δ*[*ὲ τοὺς τεχνίτας αὐτίκα μάλα? τῆς τῶν εἰκόνων*]
κατασκευῆς καὶ ανα[*θέσεω*]*ς καὶ ἀνα*[*γραφῆς τοῦ ψηφίσματος ἐπι-*]
μελητὴν Μνασικλῆν κωμικὸν ποιητὴν [*καὶ ἀναθεῖναι? ἐν τῶι ἐπιφα-*]
νεστάτωι τόπωι τοῦ Ποσειδιππείου, ὅπως τ[*ῆς τε Ἀριβάζου μεγαλομε-*]
ρείας ὑπάρχῃ ὑπόμνημα τοῖς ἐπιγινομένο[*ις καὶ τῆς ὑπὸ τῶν τεχνι-*]
τῶν γεγονείας εἰς αὐτὸν εὐχαριστίας. Ὁ ε[*ἱρημένος ἐπιμελητὴς τῆς*]
τῶν εἰκόνων κατασκευῆς καὶ ἀναθέσεως κ[*ατὰ τὸ ψήφισμα Μνασικλῆς*]
ποιητὴς κωμικός.

Οἱ τεχνῖται
Ἀρίβαζον
Σελεύκου
Πειραιέα.

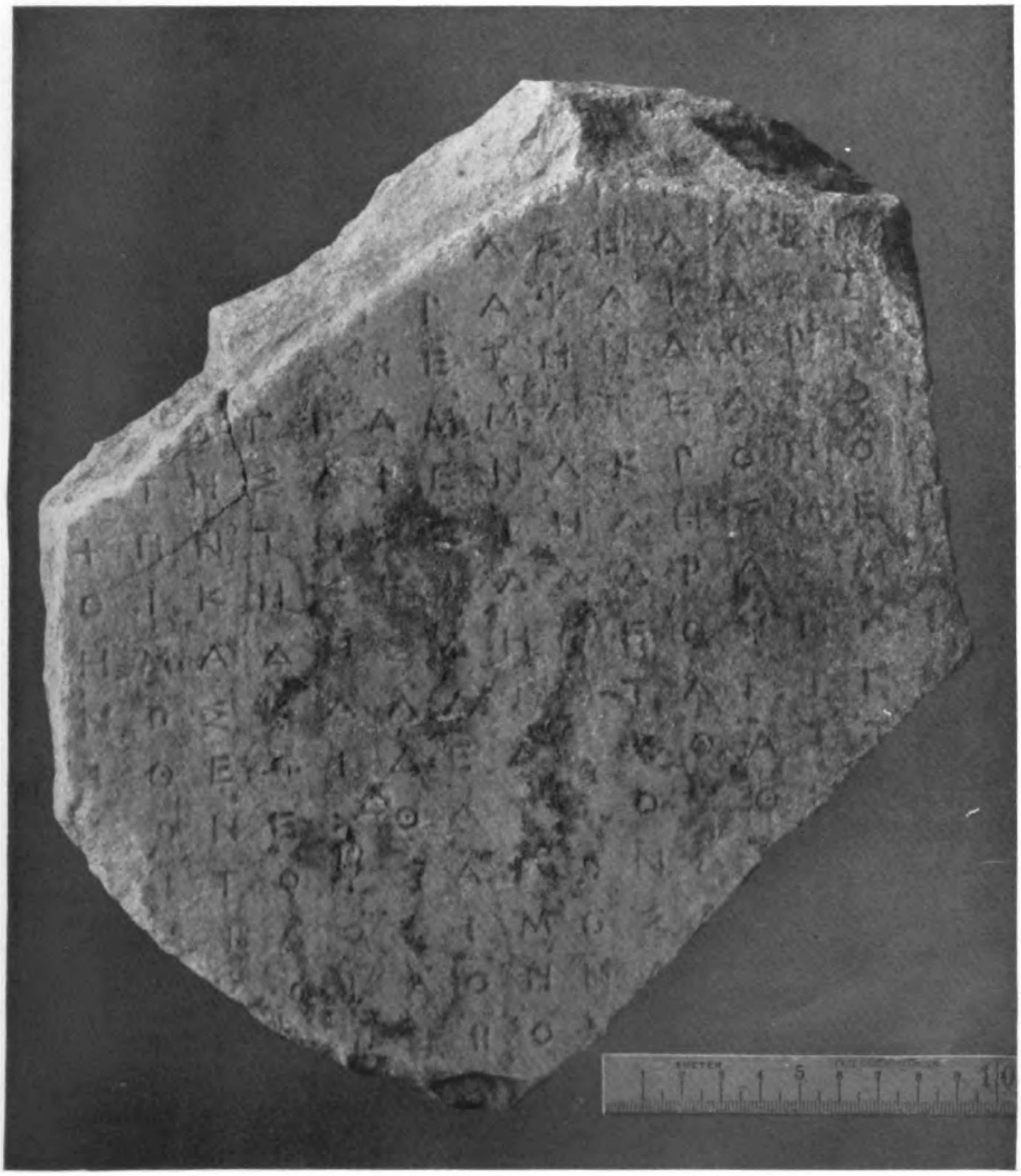
So lange von dem letzten Teile des Beschlusses nur das mittlere Stück b vorlag, das kürzlich F. Kutsch, Antike Heilgötter und Heilheroen S. 86 f. N. 112 seines Fundortes wegen unter den nichtstaatlichen Inschriften des Asklepiosheiligtums abgedruckt hat, blieb zweifelhaft, ob der *κωμικὸς ποιητής*, den die zweite Zeile in nicht kenntlichem Zusammenhang erwähnte, nicht der Geehrte selbst sei; allerdings wies die Begründung in dem von mir mit IG II 626 verbundenen Bruchstück a, soweit sich über ihren Inhalt urteilen ließ, nur im allgemeinen auf die Verdienste des Aribazos um die *σύνοδος* und ihre Mitglieder, nicht auf eine künstlerische Betätigung im Dienste des Gottes hin. G. Klaffenbach, Symbolae ad historiam collegiorum artificum Bacchiorum p. 51 hat daher auch richtig Aribazos nur

mit einem Fragezeichen in die Liste der dionysischen Künstler aus Athen aufgenommen. Nun ergibt sich, daß an jener Stelle überhaupt nicht Aribazos, sondern der sonst nicht bekannte komische Dichter Mnasikles genannt war, und zwar als der Mann, dem die Fürsorge für die Herstellung und Weihung der Denkmäler übertragen werden sollte, durch die die athenischen Techniten ihren Wohltäter Aribazos ehrten. Ungewöhnlich scheint mir, daß die Anordnung der Bestellung eines solchen Mannes nicht eine Wahl vorsieht, sondern den Geeigneten sogleich namhaft macht, weshalb es auch in Z. 3 *καταστῆσαι — ἐπιμελητὴν Μνασικλῆν κτλ.*, nicht etwa *ἑλέσθαι ἄνδρα τὸν ἐπιμελησόμενον* heißt; vermutlich ist Mnasikles dem Gönner besonders verpflichtet gewesen und die Ehrung des Aribazos auf sein Einschreiten hin erfolgt. Der Wortlaut der ersten Zeilen kann bei der großen Ausdehnung der Lücken nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Darf in Z. 2 *προθυμοτέρο*[*υς* gelesen werden, so mag der Satz etwa folgendermaßen gelautet haben: [*ἵνα δὲ καὶ οἱ λοιποὶ κτλ.*] *προθυμοτέρο*[*υς ἑαυτοὺς παρέχωνται εἰς τὰ συμφέροντα τοῖς τεχνί*]*ταις*, vgl. BCH XXXVII 123 Z. 9 ff. In Z. 3 glaubte ich *αὐτίκα μάλα* zur Ausfüllung der Lücke nicht ohne Fragezeichen einsetzen zu dürfen. Nach *ποιητήν* Z. 5 ist ein senkrechter Strich erhalten, wohl zu einem Κ gehörend; für eine Bezeichnung des Objekts scheint nach *ἀναθεῖναι* kaum Raum zu bleiben. Die Auslassung ist so hart und so auffällig, daß man versucht ist an einen Ausfall zu denken; im Rahmen der Zeile scheint eine befriedigende Gestaltung des Satzes, über dessen Sinn kein Zweifel sein kann, kaum möglich. Meine Ergänzung *Ποσει*]*διππείου* Z. 6 hat sich bestätigt; der Zusammenhang, in dem von dieser von dem Dichter Poseidippos gestifteten Baulichkeit die Rede war, wird erst jetzt klar. Der von mir Urk. dram. Auff. S. 222 ff. veröffentlichte Beschluß der Techniten zu Ehren des tragischen Schauspielers Sophilos war einst *ἐν τῶι Ποσειδίππου ἀναθήματι* aufgestellt; von der Ansehnlichkeit dieses Weihgeschenkes oder vielmehr der ganzen Bauanlage, deren Mittelpunkt dieses Weihgeschenk war, zeugt, daß der Beschluß zu Ehren des Aribazos die Aufstellung der ihm zu widmenden Denkmäler oder wenigstens der Stele mit dem Beschlusse *ἐν τῶι ἐπιφανεστάτωι τόπωι τοῦ Ποσειδιππείου* in Aussicht nimmt; es gab also in dem *Ποσειδίππειον* verschiedene *τόποι*, die an

sich in Frage kommen konnten. Über den Bezirk der Techniten, nahe dem Dipylon, haben zuletzt H. Frickenhaus, Jahrbuch XXVII 87 f. und G. Klaffenbach p. 47 gehandelt. Auch meine Auffassung der letzten Zeilen des Bruchstückes IG II 626 hat der Fund des links anpassenden neuen Bruchstückes als richtig erwiesen.

In der Schrift, deren Schönheit die Abbildungen Urk. dram. Auff. S. 225 f. zeigen, ist bemerkenswert, daß der wagrechte Strich des Gamma links über den senkrechten übergreift. Vielleicht ist der Buchstabe in der von H. A. Ormerod und E. S. G. Robinson, Annual of the British School XVIII 233 veröffentlichten Grabinschrift aus einer Kome in Pamphylien ebenso gebildet, denn offenbar ist in dieser Z. 5 *καὶ ἀπομνημόνευσιν γείνεσθαι* (nicht *τείνεσθαι*) *τοῦ Μεννέου* und Z. 8 *γείνεσθαι* (nicht *τείνεσθαι*) *κατ᾽ ἔτος τὰ ὑπὸ* [*τοῦ*] *Μεννέου διατετα*[*γμένα* zu lesen.

Inhalt



Beschluß der Athener zu Ehren des [Ἀρίστ]ων Ἐχθατίου Θηβαῖος
IG II² 713.



Beschluß der Athener zu Ehren des (.)...ίας Ἀκροτ..ου Περγαμηνός
aus dem Jahre des Archon Antimachos IG II² 768 + II² 802.



Urkunde aus dem Jahre des Archon Nikosthenes 164/3 v. Chr.

Sitzungsb. d. kais. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse, 180. Bd., 2. Abh.



Neues Bruchstück des Vertrages IG II 549 der Lyttier und Boloentier aus dem Jahre des Archon Sosikrates 111/0 v. Chr.

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, 3. Abhandlung

Johann von Wiclif
und
Guilelmus Peraldus

Studien zur Geschichte der Entstehung von Wiclifs Summa Theologiae

Von

J. Loserth,

korresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 13. Oktober 1915

Wien, 1916

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VORWORT.

Mit der Herausgabe von Wiclifs Opera Minora (London 1913), der meine damit in Zusammenhang stehende Arbeit ,Wiclifs Sendschreiben, Flugschriften und kleinere Werke kirchenpolitischen Inhalts‘ im 166. Band der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien vorhergegangen war, hielt ich meine Tätigkeit als Durchforscher und Herausgeber Wiclifscher Werke für abgeschlossen und meinte, demnächst an eine zusammenfassende Darstellung der in mehr als dreißigjähriger Arbeit gewonnenen Resultate gehen zu dürfen. Da traf mich die Bitte meines langjährigen Mitarbeiters, des verdienten Wiclifforschers F. D. Matthew, an seiner statt die Ausgabe von Wiclifs beiden ersten Büchern der Summa Theologiae, die er wegen Augenschwäche und sonstiger Kränklichkeit nicht weiter machen könne, zu übernehmen — eine Bitte, der ich mich nicht versagen konnte. Ich hatte demgemäß zunächst das erste Buch der Summa — De Mandatis Divinis — einer eingehenden kritischen Untersuchung zu unterziehen. Dabei ergaben sich sehr beachtenswerte wissenschaftliche Ergebnisse, die hier in Kürze angedeutet werden mögen. Während man heute die Abhängigkeit der hussitischen Lehre von der großen englischen, mit Wiclifs Namen verknüpften Reformbewegung bis in alle Einzelnheiten kennt, sind die Zusammenhänge des Wiclifismus mit der älteren Reformbewegung in der Kirche noch wenig durchforscht. Auf diesem Felde liegen die Aufgaben, denen sich die Wiclifforschung demnächst zuzuwenden haben wird. Die Resultate, die sich schon bei der Durchforschung des Buches von den göttlichen Geboten ergaben, können hiefür die Richtung angeben: sie fördern nämlich die bisher ganz unbekannte Tatsache zu Tage, daß Wiclif in seiner Darlegung der Sittenlehre — zum Teil aber auch

schon der Glaubenslehre — ganz auf den Schultern zweier französischer Autoren des 13. Jahrhunderts steht, deren Vornamen die gleichen sind, wie auch die von den Zeitgenossen meist gebrauchten Beinamen und deren Arbeiten sich zum größten Teil auf dem gleichen Felde bewegen. Die beiden Autoren sind Wilhelm von Auvergne und Wilhelm Pérault (Guilelmus Parisiensis und Guilelmus Peraldus), von denen ein jeder seitens zeitgenössischer und späterer Schriftsteller gewöhnlich nur ‚Parisiensis' genannt wird. Daher kommt es, daß beide miteinander verwechselt und die Werke des einen zum Teil dem anderen zugeschrieben wurden und es hierüber auch heute noch verschiedene Ansichten gibt. Für die vorliegende Studie galt es sonach, nicht bloß die das Wiclifsche Werk betreffende Untersuchung vorzunehmen, sondern diese auch auf die einschlägigen Werke der beiden genannten Schriftsteller auszudehnen. Auch nach dieser Seite hin hat es nicht an wichtigen Ergebnissen gefehlt. Wie man nämlich dem zweiten der unten angefügten Exkurse entnehmen wird, steht auch hier wieder Pérault auf den Schultern Wilhelms von Paris, dessen Werke er nicht nur kennt, sondern auch seinen eigenen zugrunde legt. Der erste Exkurs ergibt, daß Wiclif neben den Werken Péraults auch die des Wilhelm von Paris gekannt und benutzt hat. Ich wollte dieser Studie noch eine zweite über das Verhältnis Wiclifs zu Grosseteste anfügen und beide mit dem gemeinsamen Titel ‚Wiclifstudien' versehen, konnte meine Absichten aber aus dem Umstande nicht ausführen, daß hiezu die Beistellung in England liegender Handschriften erforderlich ist, die während der jetzigen Kriegszeit nicht möglich ist, daher die Vollendung der zweiten Studie anderen Zeiten vorbehalten bleibt.

Ich will dieses Vorwort nicht schließen, ohne der Verwaltung der Prager Universitätsbibliothek, die mir die handschriftlichen Materialien nach Graz zukommen ließ, und dem Herrn Oberbibliothekar Dr. Ferdinand Eichler, der mir die auswärtigen Literaturbehelfe beschaffte, meinen besten Dank auszusprechen.

Graz, am 23. August (dem Jahrestage meines in der Schlacht bei Krasnik gefallenen braven Schwiegersohnes) 1915.

J. Loserth.

1. Allgemeine Bemerkungen über Wilhelm Peraldus und seine Werke.

In der großen Anzahl der kirchenpolitischen Werke Wiclifs finden wir ein- und das anderemal unter den für seine Behauptungen aufgestellten Gewährsmännern einen, der ohne Vorname einfach Parisiensis genannt wird. Sehen wir die Reihe der bisher gedruckten reformatõrisch gehaltenen Werke Wiclifs durch, so finden wir zunächst in dem Werke über die bürgerliche Herrschaft (1. Buch, Kap. 40), darin er von der Exkommunikation handelt, den Namen Parisiensis genannt.[1] Im ersten Band des Werkes von der Wahrheit der Heiligen Schrift ist er zweimal erwähnt: das eine Mal nennt er sie die höchste Autorität auf Erden,[2] das andere Mal spricht er von den Bibelworten als von den Augenlidern, welche die Menschenkinder prüfen.[3] In dem Buche von der Simonie[4] und im Opus Evangelicum[5] wird von dem Laster der Habsucht gesprochen und Parisiensis als Gewährsmann zitiert; im Buch von der Eucharistie handelt es sich um einen Parisiensis, Mitglied des Predigerordens, der in den Tagen des Papstes Clemens V. wegen ketzerischer Lehren exkommuniziert wurde.[6] In der Flug-

[1] Sed videtur Parisiensis libro suo de Sacramentis innuere excommunicacionem aliam . . ., p. 301.

[2] De Veritate Sacrae Scripturae I, 52: Illud peccatum tangit Parisiensis . . .

[3] Ebenda S. 125: Scripture secundum Parisiensem vocantur palpebre Domini, qui interrogant filios hominum . . .

[4] p. 8: Unde Parisiensis in tractatu suo De Avaricia narrando octo que faciunt ad detestationem huius peccati dicit in eius horrorem quod est spiritualis sodomia . . . So auch ebenda p. 11 und 12.

[5] Opus Evangelicum III, 37: Unde Parisiensis in tractatu suo De Avaricia concludit istam sentenciam familiariter sub hiis verbis . . .

[6] p. 222, doch wird hier nur gesagt: Quidam frater predicator Parisius . . .

schrift: The Clergy may not hold Property beruft sich Wiclif auf das Buch des Parisiensis De Vitiis, titulo de avaricia mercenariorum.[1] Endlich wird auch in Wiclifs Predigten ein Parisiensis an zwei Stellen genannt: das einemal, wo von dem Laster der Heuchelei gesprochen wird,[2] das zweitemal da, wo er die Frage behandelt, ob man Dotationen des Klerus einziehen dürfe.[3] — Darüber, wer dieser Parisiensis gewesen ist, sind die meisten Herausgeber der Werke Wiclifs bisher verschiedener Meinung gewesen.[4] Begreiflich genug, denn fürs erste ist in all den genannten Fällen eben nur der Name Parisiensis — ein Beiname — ohne irgendeine nähere Bezeichnung, fürs zweite auch das Werk dieses Parisiensis entweder gar nicht oder nur sehr ungenau bezeichnet. Kam je einmal eine nähere Angabe hierüber vor, so hielt es nicht schwer, der Sache auf den Grund zu kommen. So hat Reginald Lane Poole in jenem Parisiensis, den Wiclif in seinem Buche von der bürgerlichen Herrschaft zitiert, den Guilelmus Arvernus erkannt und die dort zitierte Stelle aus dem Druck nachweisen können, weil dort das Werk des Autors de Sacramentis genannt ist. Der Herausgeber von Wiclifs De Veritate Sacrae Scripturae dagegen hat in dem dort zitierten Parisiensis den Johannes Parisiensis ordinis Praedicatorum, cognomine Surdus (= qui dort, Quidortus) sehen wollen, der in den Tagen Papst Bonifaz' VIII. und Philipps des Schönen den Traktat De Potestate Regum et Papali geschrieben hat. In Wirklichkeit ist es nicht Johannes Parisiensis, sondern jener Dominikaner Wilhelm Peraldus, der stets nur Parisiensis genannt und von dem unten ausführlich gesprochen wird.[5] Der englische Wiclifforscher F. D. Mathew endlich meinte,

[1] The English Works of Wyclif hitherto unprinted ed. by Matthew, p. 399.

[2] Sermones I, 364: Et sic Parisiensis comparat ypocritam octo modis: Est, inquit, ut simea diaboli ... Dort wird, wie wir jetzt wissen, irrigerweise Johannes Parisiensis als Autor der Stelle vermutet. Es ist Wilhelm Peraldus. Sie findet sich in der Summa Virtutum ac Vitiorum II, p. 264.

[3] Sermones III, 20: Patet autem hoc non solum ex allegacione mea frequenti in ista materia sed ex racionibus Parisiensis et aliorum ...

[4] Das Richtige hat trotz des ungenauen Zitates bei Wiclif Herzberg-Fränkel in der Ausgabe von De Simonia, p. 8 und 10.

[5] Die in De Veritate Sacrae Scripturae I, p. 125 angeführte Stelle: et ideo scripture secundum Parisiensem vocantur palpebrae Domini, que in-

daß der in der englischen Flugschrift erwähnte Parisiensis ein Petrus Parisiensis sei.[1] Aber die Stelle, um die es sich handelt, wird unten gleichfalls als Eigentum des Peraldus nachgewiesen werden.

Eine solche Verwechslung der Autoren hat sich auch Walter Waddington Shirley in seiner Ausgabe der Fasciculi Zizanniorum Johannis Wyclif cum tritico (ascribed to Thomas Netter of Walden) zu Schulden kommen lassen, indem er bei der Stelle der Confessio magistri Johannis Tyssyngton de Ordine Minorum über die Lehre von der Transsubstantiation:[2] Quandoque autem doctores quidam ut Parisiensis et alii concedunt quod species panis est caro Christi an John Gerson als den Parisiensis denkt; in Wirklichkeit haben wir es hier wieder mit Guilelmus Arvernus, dem Bischof von Paris, zu tun, der in seinem Buche De Sacramentis schreibt: Apparet autem ex hoc substantiam panis materialis atque visibilis in illo sacramento post adventum coelestis ac vivifici panis nullatenus remanere.[3]

Die Sache verwickelte sich noch mehr durch den Umstand, daß wir fast zu einer und derselben Zeit zwei Autoren finden, die beide kurz als Parisiensis bezeichnet werden, die beide denselben Vornamen Guilelmus haben, die beide über dieselben Gegenstände geschrieben haben und von denen der eine den anderen ohne ihn zu nennen, so wortgetreu ausgeschrieben hat, daß man die längste Zeit hindurch, zum Teil auch heute noch die Werke des einen dem andern zuschreibt und es genauer stilistischer Untersuchung bedarf, um den wahren Autor von dem vermeinten zu scheiden. Für Wiclif ist der eine von beiden Hauptquelle, aber er hat nicht nur den einen, sondern

terrogant filios hominum findet sich im Opus Evangelicum III, 37 wieder und da hier ausdrücklich als Fundort De Avaritia genannt wird, ist es ersichtlich, daß wir es mit Peraldus zu tun haben.

[1] Unprinted English Works of Wyclif, p. 529.

[2] p. 165.

[3] Opp. tom. I, p. 434. In der Tat entspricht der Satz, in welchem der Wiclifit John Purvey (Fasc. ziz. l. c., p. 401) seine Ansicht von der Abendmahlslehre — sie ist die Wiclifs — widerruft und den Shirley (s. den Index unter Parisiensis) auf John Gerson beziehen zu müssen meint, ganz der obigen Lehre des Guilelmus Arvernus. Der Widerruf sagt, quod in eodem venerabili sacramento altaris post eius consecracionem non remanet eadem substantia vel natura panis aut vini...

auch den andern gekannt und benutzt, was man freilich nur aus einer einzigen Stelle genauer nachweisen kann. Da in den bisher durch den Druck bekannt gewordenen Büchern Wiclifs die Zahl der aus dem sogenannten Parisiensis stammenden Zitate im Hinblick auf die ungeheure Anzahl von Werken Wiclifs nur eine geringfügige, der Inhalt der Zitate selbst dazu wenig belangreich ist, so konnten sich die Herausgeber mit dem Gesagten begnügen oder die Persönlichkeit des Parisiensis dahingestellt sein lassen: anders freilich liegt die Sache, wenn wir in einem der noch ungedruckten Bücher Wiclifs diesen Parisiensis oder diese Parisienses, genannt und ungenannt, als Hauptquelle aufzuweisen vermögen. Das Werk Wiclifs, um das es sich handelt, ist das erste Buch seiner Summa Theologiae und führt den Titel De Mandatis Divinis. Da fast die ganze zweite Hälfte dieses auch für die hussitische Theologie überaus wichtigen Buches aus Zitaten und Schriften dieses Parisiensis besteht, so muß man der Sache wohl auf den Grund gehen und diese bisher so gut wie unbekannt gebliebene Hauptquelle Wiclifs ans Tageslicht ziehen. Diese Quelle ist die Summa Virtutum ac Vitiorum des Guilelmus Peraldus. Da ein Teil seiner Werke früher und auch noch in unseren Tagen dem Guilelmus Parisiensis (oder Arvernus) und anderen Autoren zugeschrieben wurde, so scheint es notwendig zu sein, auf die Persönlichkeit des Peraldus und seine Werke hier des Näheren einzugehen und die Frage der Autorschaft des einen und andern aufzurollen, um so mehr als trotz der Ausführungen der Herausgeber der Scriptores ordinis Praedicatorum so bedeutende Kirchenhistoriker wie August Neander hierüber irrige Meinungen verbreitet haben. Erst dann wird auf die Benützung der Werke des Peraldus durch Wiclif im allgemeinen und besonders in dem Buche De Mandatis Divinis einzugehen sein. Ein Exkurs wird die Abhängigkeit des Peraldus von Guilelmus Arvernus erweisen.

Wilhelm Peraldus gehört zu jenen Gelehrten des Mittelalters, die nicht ganz unbekannt und doch nicht so bekannt sind,[1]

[1] So schon bei Quétif-Echard (Scriptores Praedicatorum recensiti notisque historicis et criticis illustrati, tom. I, 131): Guilelmus Peraldus nulli

daß nicht die gröbsten Irrtümer über sie — über ihren Namen und ihre Herkunft, die Zeit und die Art ihres Wirkens, über ihre literarischen Leistungen und deren Einfluß auf Zeitgenossen und Spätere — verbreitet wären. Daß er zu den beliebtesten Schriftstellern seiner Zeit gehörte, wird man schon rein äußerlich aus der großen Menge von Handschriften entnehmen, die sich, insgesamt wohl in die Hunderte, heute noch in großen und selbst kleineren Bibliotheken vorfinden.[1] Sein Werk Summa Virtutum ac Vitiorum scheint geradezu als Lehr- und Nachschlagbuch gegolten zu haben. Kann sich der Autor auch nicht mit einem Thomas von Aquino messen,[2] trotzdem man diesem ein seinerzeit vielbeachtetes Buch des Peraldus zugeschrieben hat, so wird man diesen und seine Summa, weil man jetzt Wiclifs Abhängigkeit von ihr im einzelnen nachzuweisen vermag, in Zukunft wohl etwas höher einschätzen, als dies heute bei der unzureichenden Kenntnis, die man jetzt von ihm hat, möglich ist. Zunächst werden einige Bemerkungen über die Persönlichkeit des Peraldus und seine Werke am Platze sein. Da die Herausgeber der Scriptores ordinis Praedicatorum das einschlägige Quellenmaterial über

prope scriptorum ignotus, sed nec satis notus. So kennt ihn die vortreffliche Realenzyklopädie für protestantische Theologie nur in der beiläufigen Erwähnung bei anderen Persönlichkeiten (VIII, p. 562, Z. 7; XIX, p. 710, Z. 8), ohne ihm einen eigenen Artikel zu widmen, den er nach der Äußerung von Quétif-Echard gewiß verdient. Ebenso wenig kennt ihn die Religion in Geschichte und Gegenwart. Neander, der ihn (Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche VIII[4], p. 296) fälschlich Nicolaus nennt, macht ihn zum Erzbischof von Lyon. Noch in neueren Werken schwanken die Angaben über sein Sterbejahr so bedeutend, daß hiefür die Jahre vor 1250, 1260, 1270 und 1280 angegeben werden.

[1] Die Münchner Hofbibliothek zählt — um nur einige zu nennen — von ihm nicht weniger als 35 Handschriften, die Hofbibliothek in Wien 22, die Universitätsbibliothek in Prag 23, die Domkapitelbibliothek daselbst (allein schon nach dem ersten Band des bisher publizierten Katalogs) sechs Handschriften, eine ziemliche Anzahl findet sich in der Grazer Universitätsbibliothek. Ob es da nicht Verwechslungen mit Wilhelm von Auvergne gibt, was nach dem oben Gesagten sehr begreiflich wäre, soll hier nicht untersucht werden. Für die unten folgende Untersuchung benütze ich Reverendissimi domini Guilelmi Peraldi ord. Praed. Summa Virtutum ac Vitiorum, tom. I et II, Opera Rudolphi Clutii, Moguntiae 1618.

[2] Neander, Geschichte der christlichen Religion VIII[4], 296.

Peraldus sorgsam zusammengetragen haben,[1] mögen hier nur jene Andeutungen Platz finden, die zum Verständnis der unten folgenden Ausführungen notwendig sind. Geboren zu Pérault (woher sein Name stammt),[2] trat Peraldus, wie bemerkt wird, schon im reiferen Lebensalter in den Dominikanerorden. Da er seine Ausbildung in Paris erhalten hatte, wird er von Zeitgenossen und Späteren Parisiensis genannt,[3] und da er dem Dominikanerkonvent in Lyon angehörte, wird er auch mit dem Beinamen Lugdunensis bezeichnet. Daß er aber Bischof oder Weihbischof dieser Stadt gewesen, ist ein alter, von Trithemius geteilter Irrtum,[4] der übrigens noch von Rudolf Clutius, dem Herausgeber des bedeutendsten Werkes Péraults, geteilt wird. Wie man sein Geburtsjahr nicht kennt, so ist auch über sein Sterbejahr nichts bekannt. Von seinen Schriften, die

---

[1] Scriptores ordinis Praedicatorum, tom. I, p. 131. ff.

[2] Gallus fuit Guilelmus noster dioecesis Allobrogum oppido vernacule Perault nunc olim forsan Petra alta dicta. Ebenda.

[3] Deswegen wird er auch von Wiclif stets so genannt. Im Prolog zu den Postillae maiores, die (ohne Ortsangabe) 1512 gedruckt wurden, heißt es: Ego frater Guilelmus sacrae theologiae professor minimus Parisius educatus. Es handelt sich aber hier nicht um die Sermones des Peraldus selbst, sondern um Auszüge, die aus den Schriften des Nicolaus de Lyra, der Glossa interlinealis, des Rabanus Maurus, den Sermones des Jordanus, des Nicolaus de Gorra, der Glossa ordinaria, den Sermones des Guilelmus Lugdunensis, des Vincentius und den Kirchenlehrern gemacht wurden (s. darüber weiter unten). Daß er Paris kennt, ersieht man aus der Summa II De Luxuria IV, p. 23, de Avaritia p. 87. Das Chartularium universitatis Par. von Denifle und Chatelain bot über ihn keinerlei Auskunft. Da Lyon jenerzeit noch zum deutschen Reiche gehörte, hätte Pérault sonach in die Fremdenliste bei Budinszky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter, in die zweite Gruppe eingeschoben werden können.

[4] Seine Angaben, die in jene Späterer übergegangen sind, lauten: Guilelmus Peraldus, natione Gallus ordinis S. Dominici Lugdunensium episcopus: vir in Scriptura sacra studiosus et eruditus atque in secularibus literis, maxime in philosophia Aristotelica (offenbar eine Verwechslung mit Wilhelm von Aurillac, denn Aristoteles wird in Péraults Schriften kaum genannt) satis egregie doctus, ingenio promptus, eloquio scholasticus, in declamandis ad populum sermonibus excellentis industriae fuit. Edidit in utraque facultate plura instructa volumina, quibus nomen suum non solum tunc presentibus sed etiam futuris notum fecit. Werden nun aufgezählt

bei Quétif-Echard[1] im einzelnen aufgezählt werden, kommen für unsere Untersuchung vornehmlich vier in Betracht, von denen indes zwei in den bisher erschienenen Drucken anderen Autoren zugewiesen waren. Diese Werke sind: die Summa Virtutum ac Vitiorum, der Liber Eruditionis religiosorum, der Tractatus de Professione Monachorum, der Liber Eruditionis Principis, und schließlich müssen auch seine Sermones erwähnt werden, die sich gleich den vorgenannten Werken ihrer Zeit großer Beliebtheit erfreuten und deren Autorschaft die längste Zeit hindurch dem Bischof Wilhelm (Arvernus) von Paris zuerkannt wurde.

2. Die Summa Virtutum ac Vitiorum Péraults.

Von den Werken Péraults ist die Summa Virtutum ac Vitiorum jedesfalls das bedeutendste. Seine ungeheure Verbreitung dankt es nicht so sehr einer tiefgründigen Erfassung des Gegenstandes oder einer geistvollen Darstellung, als vielmehr jener guten Übersichtlichkeit, die ihm den Charakter eines guten Lehr- und Nachschlagebuches gab. Es enthält eine auf gute alte und zeitgenössische Quellen fundierte Zusammenstellung über alle das Verhältnis des Menschen zu Gott und der Welt betreffenden Fragen: Was ist sein Glaube, welche Tugenden muß er suchen, welche Laster meiden, welche sind die Wirkungen der einen und andern?[2]

---

[1] Siehe auch die einschlägige Literatur bei Brunet, Chevalier, Fabricius, Hain u. a. Die Verwechslung mit Wilhelm von Auvergne bei Neander VIII, 169, 180 ff., 278, 296 usw.

[2] Die dem Druck des Clutius beigegebene Tafel gibt eine gute Übersicht über den Inhalt des ersten (Tugenden) und zweiten Buches (Laster): Summae Virtutum et Vitiorum per figuras Summarium.

Tituli Summarii Summae Virtutum:	Tituli Summarii Summae Vitiorum:
De Fide.	De Vitiis in genere.
De Spe.	De Gula.
De Charitate.	De Ebrietate.
De Dilectione proximi.	De Remediis gulae.
De Prudentia.	De Luxuria.
De Temperantia.	De Speciebus luxuriae.
De Justitia.	De Remediis contra luxuriam.
De Fortitudine.	De Choreis.
De Victoria.	De Avaritia.

So behandelt die Summa in zwei umfangreichen Büchern die Gesamtheit der Tugenden und Laster in systematischer Anordnung und, wie man der unten beigegebenen Probe entnimmt, so übersichtlich gehalten, daß man über jeden einzelnen Gegenstand eben so rasche als vollständige Belehrung finden konnte. Bei jedem Hauptpunkt erörtert er zuerst, wie er ihn behandeln werde. Ein Beispiel mag genügen — das vom Glauben.

De Fide hoc modo dicemus: primo ostendemus necessitatem huius virtutis, secundo descriptiones eius ponemus, tertio de unitate fidei tangemus, quarto commendationi ipsius insiste-

---

De Patientia.
De Martyrio spirituali.
De Tribulatione.
De Paupertate.
De Humilitate.
De Oboedientia.
De Timore.
De Pace.
De Continentia in genere.
De Continentia virginali.
De Munditia cordis.
De Misericordia et compassione.
De Vita activa.
De Contemplatione.
De Perseverantia.
De Efficacia verbi divini.
De Praelatis et primo de aetate eorum.
De Sollicitudine eorum.
De Continentia eorum.
De Constantia eorum.
De Vita eorum.
De Contemplatione eorum.
De Scientia eorum.
De Praedicatione eorum.
De Misericordia eorum.
De Ambitione dignitatum.
De Pluralitate beneficiorum.
De Simonia.
De Dotibus animae.
De Dotibus corporis.
De vita aeterna.
De Usuris.
De Raptoribus.
De Monachis proprietariis.
De Lusoribus.
De Acedia et Otio.
De Indevotione.
De Desperatione.
De Indiscreto Fervore.
De Ira et Odio.
De Guerris.
De Incendariis.
De Homicidio.
De Remediis irae.
De Invidia.
De Superbia.
De Superbia vestium.
De Hypocrisi.
De Peccato Linguae.
De Blasphemia.
De Murmure claustralium.
De Periurio.
De Mendacio.
De Bilinguibus.
De Semine discordiae.
De Derisoribus. De Maledicis.
De Detraccione.
De Adulatoribus.
De Jactantia.
De Multiloquio.
De Silentio Religiosorum.
De Singularitate.
De Suspicione et falsis iudiciis.

mus, quinto tangetur de articulis, sexto de erroribus et causis errorum, septimo ad adversitates descendemus.

Der Benützer weiß sonach sofort, wo er das Kapitel, das er sucht, finden wird. Er findet sodann darin nicht bloß die gewünschten Definitionen, sondern auch Beweise, Gegenbehauptungen und Gegenbeweise in so großer Zahl, daß er daraus wie aus einem tiefen Brunnen schöpfen kann, denn Pérault begnügt sich nicht, sich allein an die Bibel, die ja vorzugsweise als Quelle benützt ist, oder an die Kirchenlehrer zu halten, er ist literarisch genug gebildet, um noch aus den Ethikern des Altertums, etwa aus Cicero und Seneca oder denen des früheren Mittelalters zu schöpfen. So zitiert er in dem Abschnitt De Luxuria — er ist ein ganzer Traktat und erscheint in Handschriften gleich anderen Teilen der Summa auch selbständig[1] — außer reichen Bibelstellen, außer den Heiligen: Ambrosius, Augustinus, Bernardus, Clemens papa, Gregorius, Hieronymus, außer den Vitae patrum (wohl einer Legendensammlung), außer mehrfachen Stellen aus ungenannten und genannten (Pamphylus) Dichtern auch Cicero, in anderen Kapiteln mit Vorliebe auch Seneca, am wenigsten die Philosophen, die sonst bei seinen Zeitgenossen am meisten beliebt waren.

Indem nun Wiclif in mehreren seiner Bücher die Lehre von den Tugenden und den Lastern behandelte, so in in seinem schönsten und reifsten Buche, — dem Trialogus, ist es begreiflich, daß er die zur Hand liegende Fundgrube für Definitionen und Argumente nicht verschmähte; daß er freilich in einem so unerwartet hohen Grade die Arbeit des Peraldus für seine Zwecke ausschöpfen würde, war bei seiner ganzen Richtung nicht zu erwarten. Eben darum müssen die Nachweisungen hierüber in ziemlicher Vollständigkeit beigebracht werden. Wer wollte leugnen, daß er selbst in solchen Partien, in denen Peraldus sich über die stolzen Kirchen- und Klosterbauten in abfälliger Weise geäußert hat, Vorbild für Wiclif gewesen ist?[2] Daß der Autor ein Franzose ist, wird dadurch deutlich, daß

[1] De Idololatria, ein Teil non De Fide findet sich allein in 13 Münchner Handschriften.

[2] De superbia aedificiorum, Summa II, p. 219.

er bei passender Gelegenheit eine Sentenz in französischer Sprache anbringt.

Bei der Unterschätzung, die Peraldus in unserer Zeit gefunden hat, wurde der starke reformatorische Zug ganz übersehen, der sich in seinen Schriften findet und auf Wiclif ganz zweifellos einen tiefen Eindruck machte. Man glaubt Wiclif zu hören, wenn man, um nur einen Fall zu nennen, in dem Abschnitt De Avaritia das Kapitel liest: Quare Deus in primitiva ecclesia noluit temporalia coniuncta esse spiritualibus und dort Sätze findet wie den: Sed magis occupata est hodie ecclesia in temporalibus quoad magnam partem sui quam fuerit synagoga; unde, quando datum fuit a Constantino occidentale imperium ecclesiae, facta est vox de caelo, dicens: Hodie infusum est venenum ecclesiae Dei, ein Beispiel, das Wiclif (und ihm folgend Huss) so gern zitiert. Von hier bis zu der Forderung der Säkularisierung des Kirchengutes und des Verzichtes der Kirche auf weltliche Herrschaft ist nur ein Schritt. Man wird aber in dem Kapitel De Avaritia noch zahlreiche andere Reformgedanken finden, die sich bei Wiclif verdichtet wiederfinden: Superbia seculorum, heißt es dort, est hodie in ecclesia oder: Signum avaritiae est, cum unus habet plura beneficia ecclesiastica, wobei man daran erinnern mag, daß Wiclif eben aus diesem Motiv auf ein zweites Benefizium Verzicht leistete. Man wird aus dem Gesagten entnehmen, daß Péraults Summa für die Erforschung der Wiclifschen Reformbewegung von größter Wichtigkeit ist. Sie ist dies auch nach einer anderen Seite hin.

Die Summa Virtutum ac Vitiorum ist nämlich, wenn man sagen darf, die Mutter der übrigen Schriften Péraults, denn die allgemeinen Erörterungen, die sich hier über Tugenden und Laster finden, werden in jenen im besonderen angewendet und wird in dem einen und andern, so namentlich in den Sermones oft auf die betreffenden Ausführungen der Summa ausdrücklich verwiesen.

3. Der Liber Eruditionis Religiosorum.

Geringere Verbreitung als die Summa des Peraldus fand sein Buch über die Erziehung der Klostergeistlichen. Es findet

sich handschriftlich in einigen Sammlungen aus den Beständen älterer Klosterbibliotheken.[1] Die Vorrede zu dem Buche enthält eine Klage, daß die Klostergeistlichkeit ihre Aufgabe nicht erfüllt. Mangel an Erziehung und die Anhäufung von leeren Lippengebeten sind die Gründe hiezu. Die Absichten der Ordensstifter werden, sagt er, heutzutage nicht erfüllt; diese trachten dahin, daß die Mönche keine Zeit zum Müßiggang finden. Sie sollten sich daher außer mit dem Gebet mit Handarbeiten befassen. Das bloße Lippengebet wollten sie nicht: gerade dort, wo man im Beten viele Worte macht, fehlt es nicht selten an der rechten Andacht. Dazu kommt die Gefahr des ewigen Einerleis, das dem Mönch zum Überdruß wird. Darum ist das Gebet solcher Leute Gott wenig angenehm. Es scheint keine rechte Frucht zu tragen, wenn wir ohne Unterlaß beten, so daß es keine Zeit gibt, in der Gott zu uns spricht, dessen Rede der unsrigen zweifellos vorzuziehen ist. Es gibt drei Dinge, die zum beschaulichen Leben notwendig sind: lesen, beten und meditieren. Das Lesen dirigiert die beiden anderen; fehlt es, so wird das Gebet vor Gott fruchtlos und so auch das Meditieren.

Aus dem Mangel an Erziehung im Kloster entstehen zahlreiche Mißstände, von denen Peraldus zehn im einzelnen anführt. Fürs erste die Blindheit der Unwissenheit,[2] fürs zweite die vielfache Unreinheit, drittens gehen viele ins Kloster, um hier von ihrer Krankheit — das ist von ihren Sünden — frei zu werden; aber sie finden hier nicht nur nicht den gewünschten Rat, sondern verfallen erst recht der Sünde; viertens erhält die Jugend keine geistliche Nahrung und wenn dann fünftens im Kloster ein geistiger Kampf auszufechten ist, hat der Mönch kein geistliches Schwert für den Kampf; fürs sechste werden die Sakramente zu Boden getreten, weil man von ihrer Wirkung nichts weiß; siebentens gibt es in den Klöstern simonistische Verderbnis, achtens ein Leben in Fleischeslust, neuntens und zehntens werden geringe Güter den größeren vorgezogen, wie z. B. äußere Schönheit und ähnliches, und große Übel als

[1] Siehe Quétif-Echard, p. 132. Ich benütze den Liber Eruditionis in der Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek 684. Der obige Prolog auf Fol. 124.

[2] Acceptus est regi minister intelligens.

solche nicht erkannt. Alles das habe, sagt er, ihn bewogen, Gott zu Ehren und der Religion zum Heil, an die Erziehung der Klostergeistlichkeit heranzutreten, und in dieser Absicht sei er an die Abfassung des Buches gegangen. Er habe so manches, was er als zur Klostergeistlichkeit und ihrem Wesen gehörig in vielfach zerstreuten Büchern gefunden, in ein einziges Buch zusammengestellt.[1] Aus diesem können nun Klostergeistliche leicht in allen den Dingen unterrichtet werden, die sich auf ihren Stand beziehen. Peraldus hat es demnach als ein Lehr- oder Schulbuch für die angehende Klostergeistlichkeit zusammengestellt und man darf sagen, daß das nicht ohne Geschick geschehen ist. Da Wiclif wie die Summa so auch den Liber eruditionis religiosorum des Peraldus benützt haben mag, wenn das bei der großen Ähnlichkeit beider Werke auch nicht ganz deutlich zu ersehen ist, und nur die starke Ausnützung der Summa feststeht, so mögen über das sonst wenig gekannte Buch einige Andeutungen folgen. Das ganze Werk enthält sechs Bücher, eine Einleitung, die, wie Peraldus sagt, es ermöglicht, den Inhalt leicht zu übersehen, im Gedächtnis zu behalten, und für den Leser ein Mittel an die Hand gibt, sich von Beschwernissen zu befreien, an denen er leidet. Das erste Buch behandelt das Verhältnis des Mönches zur Welt, das zweite lehrt ihn seine Haltung, das dritte unterrichtet ihn über sein Verhalten zu seinen Widersachern, das vierte, wie er seinen Geist zu zügeln hat, das fünfte spricht von seinem Verhältnis zum Nächsten und das letzte handelt von der Ruhe, die er in Gott findet.

Jedes der sechs Bücher ist sorgsam in Teile, diese oft wieder in Unterabteilungen zu je einer Anzahl Kapitel geteilt.[2]

Wenn man den Inhalt des Liber eruditionis religiosorum mit dem der Summa vergleicht, wird man vieles finden, was schon allgemeiner in der letzteren behandelt ist; doch ist die

---

[1] Quod opus in sex libros distinxi, ut ea, quae in eo continentur, facilius inveniantur et melius in memoria teneantur et ut mens lectoris a gravamine quodammodo relevetur.

[2] Wir wollen in einer Note die vollkommene Gliederung wenigstens für das erste Buch anmerken: Es enthält vier Teile: Prima pars graciam viro religioso in educacione de seculo a Deo factam indicat. Secunda ad gaudendum de mutacione status secularis in statum religionis incitat.

Übereinstimmung nicht immer eine wörtliche, wenngleich dies in den wichtigsten Partien der Fall ist. Man vergleiche:

Liber erudicionis religiosorum (Cod. bibl. univ. Graec. 684, fol. 199[b]):	Peraldus Summa I, p. 259:
Ubi sit orandum.	Ubi sit orandum.
Notandum quod ubique est orandum, quia ubique est periculum et ubique Dei auxilium est necessarium. Sap. XIV, 11: Creature Dei in odium facte sunt et in temptacionem anime hominum est in muscipulam pedum insipiencium. I ad Thess. II (sic): Volo vos orare in omni loco levantes puras manus ad Deum. Specialiter locus ydoneus ad orandum est locus secretus. Isidorus de Summo	Notandum quod ubique est orandum; cum ubique sint pericula et ubique Dei auxilio indigeamus ... Sap. XIV Creature ... ... I ad Tim. II: Volo vos orare . . . . Specialiter locus idoneus ad orandum est locus secretus. Isidorus de Summo Bono:

Tercia monet ut eductus de seculo nec corde nec corpore ad seculum redeat. Quarta monet ut nichil mundi retineat.

Die weitere Gliederung der vier Teile des ersten Buches gestaltet sich folgendermaßen: Subdivisio primi libri. Prima pars continet octo capitula. In primo ostenditur, quod educto de seculo necessarium sit graciam in educacione sibi factam agnocere. In secundo agitur de mundi tenebrositate, in tercio de mundi falsitate, in quarto de bonorum temporalium modicitate, in quinto tangitur, quod bona temporalia maiorum bonorum sint impedimenta. In sexto ostenditur veloci transitu bonorum mundi, in septimo de cruciatu mundi, in octavo de eius periculo.

Folgt der zweite Teil, von dem Peraldus sagt: Secunda pars propter brevitatem non dividitur et est pro uno capitulo.

Dagegen hat der dritte Teil drei Kapitel: In primo ostenditur quod reditus ad seculum multum sit timendus, in secundo tanguntur multa hunc reditum dissuadencia, in tercio ostenduntur quatuor ad stabilimentum viri religiosi pertinencia et valencia.

Der vierte Teil umfaßt drei Kapitel: In primo ostenditur multiplex racio, quare intrans religionem nihil mundi debeat retinere, in secundo, que debeat relinquere, in tertio, quod furtum proprietarii sit valde detestabile. In gleicher Weise ist (in den beiden letzten Büchern noch ausführlicher) die Gliederung in den anderen fünf Büchern vorgenommen.

Bono: Oracio privatis locis oportunius funditur. Et Matth. VI: Cum oraveris, intra cubiculum et clauso ostio ora patrem tuum. Bernardus: Orare volentes iubemur intrare cubiculum gracia secreti et illud quidem ad cautelam, ne coram hominibus laus humana oracionis furetur fructum, frustret effectum. Ad orandum secreto monemur exemplo Christi, qui dimissa turba ascendit in montem solus orare. Matth. XIV et Marc. I dicitur de ipso quod abiit in desertum locum ibique orabat. Item locus ydoneus ad orandum est templum materiale Deo dedicatum III Reg. IX: Sanctificavi domum istam et erunt ibi oculi mei et cor meum cunctis diebus II Paral. I Oculi mei erunt aperti et aures mee erecte ad oracionem eius qui oraverit in loco isto.	Oratio privatis locis oportunius funditur. Matth. VI Tu autem, cum oraveris . . . . . . Et Marci primo dicitur, quod abiit in desertum locum ibique orabat. Item locus ydoneus ad orandum est templum materiale Deo dedicatum. Elegi et sanctificavi. . . . II Paral. I Oculi mei erunt . . . .

Man ersieht daraus, daß die sachliche Übereinstimmung vorhanden ist; der einzige Unterschied liegt darin, daß in der Summa die Zahl der Bibelstellen eine größere ist als im Liber Eruditionis religiosorum, dann fehlt in dem einen etwa eine Belegstelle aus Chrysostomus, in dem anderen eine solche aus Bernardus.

De infructuosa oracione (ib. fol. 203b):	Summa, I p. 262:
Infructuose oracionis possunt quinque species designari sive distingui. Quedam enim est symiaca que solis labiis fit. De qua Matth. XV: Populus hic labiis . . . Hec parvi valoris	Oracio infructuosa . . multas habet species: Quedam enim est simiatica que solis labiis fit. De qua Matth. XV: Populus hic labiis . . .

est. Augustinus: Quid prodest strepitus labiorum, si mutum est cor. Que est differencia inter pellem animalis et ipsum animal, hec est inter vocalis oracionis sonum et devocionem cordis pravi . . . Alia species infructuose oracionis est oracio preter opera, qualis fuit oracio Helye, cum peciit anime sue ut moreretur. III Reg. IX. Tercia est oracio saluti contraria, qualis fuit oracio Pauli petentis a se stimulum removeri II ad Cor. XII. Quarta est oracio presumptuosa, qualis fuit oracio filiorum Zebedei . . . Quinta est oracio ypocritarum, qui elati de multitudine operum suorum Deum quasi irrident, dum manibus plenis elemosinam gracie ab eo petunt. Talis fuit oracio superbi pharisei dicentis: Ieiuno bis . . .

Augustinus: Quid prodest . . .

Alia species infructuosae orationis est oracio preter opera, qualis fuit oratio Elie, cum petiit animae suae ut moreretur. III Reg. XIX. Tertia est oratio saluti contraria, qualis fuit oratio Pauli petentis a se stimulum amoveri II Cor. XII. Quarta species est oratio praesumptuosa qualis fuit oratio filiorum Zebedei. Quinta species est oratio ridiculosa, qualis est oratio hypocritarum, qui elati de multitudine operum suorum Deum quasi irrident, dum manibus plenis elemosynam gratiae ab eo petunt. Talis fuit oratio superbi pharisei . . .

Duodecim fructus ligni vite. (ib. fol. 216 a):

Item notandum quod duodecim erunt in electis post generalem resurreccionem que possunt intelligi duodecim fructum ligni vite, de quibus legitur Apoc. ultimo. Primum est sanitas absque infirmitate . . . Secundum est iuventus sine senectute . . Tercium est sacietas sine fastidio . . Quartum . . libertas ad quam corporis agilitas faciunt et subtilitas . .

Summa I, 113:

Et notandum quod duodecim erunt in electis post generalem resurreccionem, que possunt intelligi per duodecim fructus ligni vite, de quibus . . . Primum est sanitas absque infirmitate . . . Secundum est iuventus sine senectute . . . Tertium est satietas sine fastidio . . . Quartum . . libertas ad quam faciunt corporis agilitas et subtilitas . . . Quintum . . pulchritudo absque

Quintum . . . pulchritudo absque deformitate . . . Sextum impassibilitas ad quam immortalitas pertinet . . . Septimum habundancia sine indigencia . . Octavum pax sine perturbacione . . Nonum securitas sine timore . . . Decimum cognicio absque ignorancia. Undecimum gloria absque ignominia. Duodecimum gaudium sine tristicia.

Liber erudicionis religiosorum.
De disciplina in risu.
(Cod. bibl. un. Graec. 684, f. 141[a]):

Et notandum quod virum religiosum multum decet ut disciplinam in risu servet. Quis risus reprehensibilis sit, ostendit Seneca hiis verbis: Miscebit interdum seriis iocos sed temperatos et sine detrimento dignacionis et verecundie. Nam reprehensibilis risus est, si immoderatus, si pueriliter effusus, si muliebriter fractus. Odibilem facit hominem risus, quia aut est superbus, aut malignus aut furtivus aut alienis malis excitatus. Idem: Risus sit sine cachinno. Luctus enim in hac valle lacrimarum debet esse frequens et multus, risus vero rarus et modicus. Ad hoc movemur exemplo Christi, de cuius luctu habetur in multis locis Sacre Scripture . . . de risu vero eius in vita presenti nusquam legimus. Risus habet

deformitate . . . Sextum impassibilitas, ad quam immortalitas pertinet . . . Septimum abundantia sine indigentia . . . Octavum pax absque perturbacione . . Nonum securitas sine timore . . . . Decimum cognicio absque ignorantia . . . Undecimum gloria absque ignominia . . . Duodecimum gaudium sine tristitia.

Summa II, p. 322/3.
De risu huius temporis:

Notandum quod risus huius temporis error est. Unde Eccles. II: Risum reputavi errorem. Est etiam velut quaedam ebullitio stultitiae. Unde Prov. XV: Os fatuorum ebullit stultitiam. Fit autem hec ebullitio ad ignem pravae concupiscentiae, scurra sufflante illum ignem vento vanitatis incluso. Risus autem talis est velut sonitus spinarum ardentium.

maledviccionem eius Luc. VI. Luctus vero habet eius benediccionem Matth. V.

Item, risus disciplinatus et indisciplinatus distinguitur Eccli. XXI Fatuus in risu exaltat vocem suam, vir autem sapiens vix tacite ridebit. Risus indisciplinatus est velut ebullicio stulticie Prov. XV. . . . Est eciam velut sonitus spinarum in igne Eccl. VII. . . . Risus indisciplinatus aliquando est invidie, aliquando perfidie, aliquando insanie . . .

Notandum quod est risus invidiae, risus perfidiae, risus insaniae . . .

Wer wieder diese beiden Texte mit dem Wiclifs in De Mandatis vergleicht, wird bemerken, daß sich Wiclif nicht an den Liber eruditionis, sondern an die Summa hält.

Quod dissolucio in choro sit cavenda

(Lib. erud. relig. l. c. f. 165[a]):

Et notandum quod, cum viro religioso ubique cavenda sit dissolucio, specialiter tamen est ei cavenda in choro, ubi ante Deum statur et laudi divine intenditur. Unde inter duodecim abusiones claustri que a beato Bernardo assignantur dissolucio in choro ponitur. Abusiones duodecim sunt iste: Prelatus negligens, discipulus inobediens, iuvenis ociosus, senex obstinatus, monachus curialis, religiosus causidicus, habitus preciosus, cibus exquisitus, rumor in claustro, lis in

De Peccato Linguae.

Summa II, p. 318[b]:

De peccato amantium rumores. Ab hoc peccato praecipue cavendum est claustralibus. Unde Bernardus rumorem in claustro enumerat inter duodecim abusiones claustri. Duodecim vero abusiones claustri hae sunt: Praelatus negligens, discipulus inoboediens, iuvenis otiosus, senex obstinatus, monachus curialis, religiosus causidicus, pannus preciosus, cibus exquisitus, rumor in claustro, lis in capitulo, dissolutio in choro, irreverentia circa altare.

capitulo, dissolucio in choro,
irreverencia circa altare.

Bei Wiclif, der diese Stelle im 28. Kapitel von De Mandatis Divinis bringt, findet sich keine Beziehung auf Peraldus, doch scheint er, weil er im besonderen Bezug nimmt auf die inordinata audiencia rumorum, genau so wie die Überschrift in dem betreffenden Kapitel der Summa Péraults lautet, nicht, wie man sonst annehmen müßte,[1] die Stelle unmittelbar aus Bernardus, sondern mittelbar, nämlich aus der Summa genommen zu haben. Im Trialogus[2] spricht er auch von duodecim abusiones fratrum, aber diese haben keinen Bezug auf die obige Stelle; hier heißen sie 1. Blasphema haeresis in sacramento altaris, 2. Mendacitas in pauperibus, 3. Literae fraternitatis, 4. Extollentia super Christum, 5. Similes Christo in pauperie, 6. Simoniaca colleccio temporalium, 7. Oneratio piorum, 8. Otiositas, 9. Postpositio Christi, 10. Negligentia in correptione fraterna, 11. Subversio ordinis caritatis, 12. Simulata absolutio confessorum.

4. De Professione Monachorum.

In seinem dritten Werke De professione monachorum gibt Peraldus Verhaltungsmaßregeln für die angehenden Mönche, wie sie ihren Gewissenszustand vor Eintritt in das Noviziat genau erforschen sollen,[3] zählt einzeln die Laster auf, vor denen

[1] Er sagt: Et propterea beatus Bernardus in de duodecim abusionibus claustralium ponit audicionem inordinatam rumorum.

[2] Lib. IV, cap. 34, 35, p. 365—372.

[3] Ich entnehme die Belegstellen dem Cod. 418 der Grazer Universitätsbibliothek (einst dem Kloster St. Lambrecht in Steiermark gehörig), fol. 1a: Quatuor sunt in quibus et incipientes cauti debent esse, si volunt proficere; primum est, ut ab illa voluntate, qua ad religionem venerunt et a primo novicio fervore non tepescant, sicut cuidam in Apok. improperatur: Habeo adversum te quod caritatem primam reliquisti; quapropter penitenciam iam age et primo opera fac . . . Secundum est a quo incipiens debet esse cautus, ne moveatur malis exemplis tepidorum ad imitandum . . . Für alles werden Beispiele aus dem Leben genommen: Pictor et artifex nobile opus volens facere querit non vilia exemplaria, que potest habere et viator non querit viam ab ignorantibus sed a scientibus eam . . . Tercium est quod cavere debent, ne temere iudicent facta aliorum . . . Quartum est, ut non frangantur

sie sich zu hüten haben,[1] und geht auf jedes einzelne im besondern und die Heilmittel dagegen ein. Dann folgt eine Aufzählung der Fortschritte, die der Novize macht,[2] von den Versuchungen, denen er unterworfen ist, worauf die Tugenden erläutert werden usw. Bernard Pez, der das Werk veröffentlichte,[3] hatte keine Gewißheit über den Autor. Er versieht es mit dem Titel: Johannis forte Gersensis abbatis liber aureus de Professione Monachorum ordinis Benedicti. In der unten zitierten, aus dem Kloster St. Lambrecht stammenden Handschrift,[4] die zu den ältesten gehören dürfte, wird nur der schon oben vermerkte Titel Tractatus de Professione Monachorum eingetragen. Wer die beiden vorhergenannten Bücher Péraults kennt, wird über die Autorschaft auch dieses Werkes nicht im Zweifel sein:[5] Dieselbe Anlage des Ganzen, dieselbe Gliederung in Teile und Kapitel, deren Inhalt wie dort dem jeweiligen Teil vorausgeschickt wird. Dazu kommen dann die sachlichen Übereinstimmungen, von denen unten ein Beispiel folgt. Daß Wiclif das Buch gekannt und benutzt hat, ist nicht anzunehmen. Es hätte ihm zweifellos für seinen Kampf gegen die Sekten, d. h. gegen die Mönchsorden viel brauchbaren Stoff geliefert, denn auch hier finden sich Lehren, die er verficht, wie z. B. daß das Kirchengut Armengut sei, das nicht verschleudert werden dürfe.[6] Daß Perald im Buche De professione monachorum den Gegenstand mitunter wörtlich vorträgt wie in der Summa, ergibt sich aus folgender Gegenüberstellung:

---

adversitate vel in temptacione . . . Und nun geht er auf die quadruplex temptacio (carnis, mundi, diaboli, Dei) ein und wie man ihr entgehen kann, handelt hierauf de tribus generibus religiosorum im allgemeinen und jeder der drei Arten (boni, meliores und optimi) im besonderen, dann de dignitate anime, de reformatione voluntatis, memoria et earum iniciis . . .

[1] De triplici superbia, de extollencia, de appetitu, concupiscencia.

[2] De septem processibus religiosorum.

[3] Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus I, pars II, p. 568—649 nach Abschriften Gottfried Depisch' aus Melker Handschriften.

[4] Jetzt Cod. bibl. univ. Graec. 418.

[5] Das Richtige haben schon Quétif-Echard, SS. ord. Praed. I, p. 134 gesehen.

[6] Providere debet abbas quantum potest, ne dentur divitibus vel consanguineis aut aliis, quae sunt danda pauperibus . . .

De professione monachorum.
Peraldus (Cod. un. Graec. 418, fol. 17):

De Gula.

Gule quatuor species sunt: prima ante debitum tempus vel sepius quam deceat comedere preter necessitates more pecudum, secunda cum nimia aviditate et impetu quodam vorare sicut lupi vel canes famelici, tercia nimium implere se postquam reficere, id est, plus sumere quam sit necesse ex inconsideracione vel delectacione gule, quarta nimis lauta et exquisita querere. Hoc nutrit avariciam sicut prior accidiam vel pigriciam que delicata querit, cupit divicias ut possit habere quod appetit. Nimia ciborum replecio pigrum reddit, quia vas plenum ponderosum efficitur, aufert sibi intellectum et affectum devocionis obruit et refrigerat et agilitas retardatur et insompnum deicit replecio.

Peraldus Summa II, p. 9:

Possunt etiam addi his . . . aliae quatuor species. Prima est, cum quis nimis frequenter sumit cibum . . . .

. . . Quinta species est, cum quis nimis avide vel ardenter sumit cibum . . .

Tertia species est, quando quis nimis sumit . . .

. . . Quarta species est studiositas . . . curiositatem laute praeparandi . . .

De remediis gule.

. . . Contra primam speciem sufficit sola voluntas, ut nolit prius vel sepius comedere quam sit conveniens. Infirmis autem non est lex posita, iuvenes vero et laborantes sicut exigit necessitas discreta refici possunt, quando consuetudo vel ecclesiastica institucio non repugnat.

De octo remediis contra vitium gulae
(ib. p. 40):

Sequitur de remediis contra vitium istud, quae octo sunt. Primum est sermo divinus. Frequens sumptio cibi spiritualis interdum inducit contemptum.

Contra secundam utilis est disciplina verecundie, ut modeste se habeat et impetum refrenet, item consideracio, quia inordinata et nimis festiva refeccio ledit naturam et minus nutrit eciam e converso . . .

Secundum remedium est moderata occupatio. Mehr als dieses stimmt das sechste Remedium mit dem gegenüberstehenden zusammen: Sextum remedium est consideratio malorum, quae excessum cibi et potus sequuntur.

5. De Eruditione Principis.

Von den Werken des Peraldus ist das über Fürstenerziehung wenig bekannt. Es wurde lange für ein Werk des Thomas von Aquino gehalten [1] und ist als solches unter dessen übrigen Werken gedruckt.[2] Wer um das Wohl der Kirche besorgt ist, liest man im Vorwort, hat sich um die Fürsten zu kümmern, denn sie bilden in ihrer Gesamtheit einen hervorragenden Teil der Kirche und auf sie haben die Minderen ihr Aufmerken.[3] Personen, die nach außen hin herrlich in die Erscheinung treten sollten, erscheinen häufig in häßlicher Gestalt, und Eiferer für das Wohl der Kirche dürfen klagen, wenn sie Fürsten erblicken, die der Statue Nabuchodonosors gleichen.[4] Wie viele fromme Fürsten es einst gegeben, weiß jeder, der alte Geschichten liest, aber welchen Wandel muß man heute sehen? Im Hinblick darauf, sagt Peraldus, bin ich von einem Fürsten gebeten worden und konnte mich seinem und dem

[1] S. Quétif-Echard, SS. ord. Praedicatorum I, 135.

[2] Thomae Aquinatis Opuscula Omnia (quibus adiunximus Opusculum de Eruditione Principis antehac nunquam impressum), Venetiis apud haeredem Hieronymi Scoti 1587, S. 402 b—474 b. Das Ms. befand sich in der Vaticana und enthielt schon den Irrtum, der es als Werk des Thomas von Aquino bezeichnet: Explicit liber eruditionis principum (sic) editus per fratrem Thomae de Ordine Praedicatorum. Dazu: Ego Jacobus de Castello de Organiano Urgellensis dioecesis scripsi hunc librum Tolosae ad opus mei currente anno ab incarnacione domini 1303. Der Druck ist übrigens durch Lesefehler verunstaltet.

[3] Cum pars illustris ecclesie sit cetus principum et multum (Druck: initium) ab eis dependeat vita (Druck: vitae) minorum, non est negligenda cura eorum qui habent ecclesie zelum.

[4] Cuius caput fuit ex auro optimo, membra vero inferiora multum erant capiti dissimilia.

Verlangen meiner Vorgesetzten nicht entziehen, einiges zusammenzustellen, was zur Erziehung sowohl als zur Ermahnung der Fürsten dienen kann, und so handelt er denn im ersten von den sieben Büchern des ganzen Werkes von den allgemeinen Dingen, die den Fürsten zukommen, im zweiten von ihrem Verhalten gegen Gott und die Kirche, im dritten und den folgenden von dem Verhalten zu einander, zu ihrer Umgebung, zu ihrer Familie, zu ihren Untertanen und zuletzt zu ihren Widersachern. Daß Wiclif diese Schrift des Peraldus gekannt und benutzt hat, läßt sich weder genau beweisen, noch ganz sicher verneinen. Es finden sich ja hie und da Ähnlichkeiten, so wenn Wiclif, das fünfte Gebot erörternd, die Stelle vornimmt diabolus homicida erat ab initio und sagt: eius (mandati) praevaricatio perpetuo dampnat diabolum et omnia membra eius und man dann bei Peraldus (p. 473) liest: Hoc peccatum est diabolicum et diabolo multum assimilat, de quo habetur Johannis VIII: Ille homicida erat ab initio; aber diese Ähnlichkeit ist doch zu allgemein gehalten. Ähnlich spricht er sich auch in der Summa aus; nur daß er in der Schrift De eruditione principis Tugenden und Laster immer auf die Erziehung des Fürsten in Anwendung bringt. Weder in dem großen Werke De Officio Regis, noch in den kleineren Flugschriften findet sich eine Andeutung von der unmittelbaren Benützung dieser Schrift des Peraldus oder wird sie bei irgendeiner Gelegenheit zitiert.

6. Die Sermones des Peraldus.

Sie sind mehrfach gedruckt,[1] wie sie sich auch handschriftlich noch in vielen Bibliotheken finden.[2] Sie wurden in alter und noch in neuerer Zeit der Autorschaft des Bischofs Guilelmus Arvernus von Paris zugeschrieben und finden sich denn auch unter dessen Werken gedruckt.[3] Aber schon die Herausgeber der Scriptores Ordinis Praedicatorum haben den wahren Sachverhalt gekannt und darüber bemerkt: Hi ser-

[1] Scriptores Ord. Praed. ed. Quétif-Echard I, 133/4. Dort sind alle Drucke vermerkt.

[2] Ebenda. Siehe unter anderem die Handschrift 1353 der Wiener Hofbibliothek.

[3] SS. Ord. Praed. l. c.

mones aliquando et olim et recens editi fuerunt sub nomine Guilelmi Arverni episcopi Parisiensis, ut Tubingae 1499, Monachi 1643, Parisiis 1638 et in novissima editione omnium eius operum curante Bartholomaeo le Feron canonico Carnotensi et socio Sorbonico Aureliae 1674 fol. tom. altero (den wir unten zitieren); er fährt fort: At certo non sunt episcopi Parisiensis eiusque stilum non redolent, ut agnoscunt omnes eruditi.[1]

Da hier aber das Beweismaterial nicht beigestellt wird, konnte es vorkommen, daß auch heute noch da und dort an der Autorschaft des Guilelmus Arvernus festgehalten wird.[2] Sowohl deswegen, als auch wegen der Frage ihrer Benützung durch Wiclif, der bei der oft ganz gleichen Fassung des Textes der Summa und der Sermones möglicherweise auch diese für seine Zwecke ausgenützt haben kann, soll hier zunächst durch

---

[1] In den Postillae maiores totius anni cum questionibus de novo additis, die 1542 (ohne Angabe des Druckortes) veröffentlicht worden sind, finden sich neben anderen auch die Expositiones Guilelmi Lugdunensis, das ist Pérault. Da dem Werke der Prologus fratris Guilelmi in Postillas de diebus dominicis et festis vorausgeschickt wird und es in dem Prologe heißt: Ego frater Guilelmus sacre theologie professor minimus, Parisius educatus sacrorum evangelicorum ac epistolarum de tempore dominicis diebus et sanctis etiam super commune apostolorum, martyrum, confessorum et virginum et pro defunctis expositiones in unum colligere volumen minus expertis clericis ac incipientibus praedicatoribus pernecessarium fore iudicavi . . ., könnte man meinen, daß dieses ganze Werk aus der Feder Péraults stammt. Aber schon der Schluß des Prologs, der die Autoren nennt, deren Expositiones mit aufgenommen werden, zeigt, daß es späteren Ursprungs ist. Es werden eben darin neben den Expositiones von Autoren, die viel später gelebt haben als Pérault, auch jene dieses Autors, und zwar nur in sehr geringer Zahl angeführt. Siehe übrigens oben S. 10., Note 3.

[2] Von älteren s. Jöcher, Gelehrtenlexikon III, 1373, von neueren Neander VIII, 20. Nach S. 169 Note muß man annehmen, daß Neander alles, was die Folioausgabe der Werke des Guilelmus Arvernus von 1674 enthielt, für dessen geistiges Eigentum ansieht. Was Neander z. B. als Predigt des Wilhelm von Paris (VIII, 20) anführt, ist aus den Sermones des Peraldus (Opp. II, p. 21/2 der Ausgabe von 1674) genommen. Man sieht daraus, daß er diese Sermones des Peraldus, den er bekanntlich sonst nicht allzuhoch eingeschätzt hat, dem Bischof Wilhelm von Paris zuschreibt. Diese bis heute noch bestehende Unsicherheit über die Autorschaft der Sermones bildet den Hauptgrund, weshalb oben die Frage der Autorschaft endgültig gelöst wird.

einige Gegenüberstellungen der Texte die Autorschaft des Peraldus sichergestellt werden; wir werden ihren Inhalt mit dem der bekanntesten Werke Péraults — der Summa — vergleichen.

In der Predigt: Obsecro' vos tamquam advenas et peregrinos abstinere vos a cardinalibus desideriis, quae militant adversus animam I Petri II (deren Inhalt ist: ‚quare a carnalibus desideriis maxime luxuria abstinendum et quomodo iis resistendum sit') beruft er sich bei der Stelle (II, S. 69): Valde leccator est qui mel inter spinas lingit et nucleum comedit sub amaritudine corticis auf seinen Traktat De Luxuria. Er sagt: De hoc materia vide tractatum de luxuria in principio.

Der Traktat des Peraldus De Luxuria ist der dritte des zweiten Teiles seiner Summa. Er enthält sechs Teile zu 3, 10, 7, 4, 5 und 2 Kapitel.

In der Tat wird im Traktate des Peraldus gleich im Anfange im Anschluß an eine Stelle des Hieronymus von den Dornen gesprochen: De anxietate et poenitentia dicit Hieronymus: Appetitus fornicationis anxietas est, satietas poenitentia. Nec solum praecedit illud peccatum anxietas appetitus, immo et multae aliae molestiae quas Dominus spinas vocat.

In der Predigt lautet die Stelle fast wörtlich: Praecedit enim amaritudo appetitus et multarum molestiarum quae sunt in procurando peccato. Sequitur etiam amaritudo poenitentiae quaedam. Es kann sonach kein Zweifel bestehen, daß sich der Autor der Predigten, die unter dem Namen des Guilelmus Alvernus gedruckt sind, auf den Traktat des Peraldus De Luxuria beruft, und da er über den Autor des letzteren nichts bemerkt, sondern nur sagt: vide tractatum de luxuria in principio, kann man nicht gut anderes annehmen, als daß er seinen eigenen Traktat de luxuria meint, der Autor der Predigten und der Summa demnach eine und dieselbe Persönlichkeit ist. Und noch an einer folgenden Stelle bezieht er sich in der Predigt auf den Traktat de luxuria und nennt, damit kein Irrtum obwaltet, auch das Kapitel: De his quatuor vide tractatum de luxuria primo cap. Quam autem, sagt er, hec voluptas vilis sit, innuit erubescentia, quae est ibi et vilitas membrorum, quorum est voluptas et inquinatio corporis sequens eam et fetor. Bei Peraldus im ersten Kapitel heißt es: Prima autem faciunt huius vitii ista sex (auch in der Predigt sind es sechs, denn

zu den vier, die zuletzt genannt werden, sind noch die zwei anzufügen, von denen schon früher gesprochen wurde), quae circa hoc peccatum iuveniuntur, scilicet anxietas, penitencia, erubescentia, foetor, foeditas, infamia.

In gleicher Weise beruft er sich in der folgenden Predigt über denselben Gegenstand auf den Traktat: De Acedia: Tria sunt, quae caro desiderat, in quibus carni consentire non debemus. Primum est otiositas, secundum rerum varietas, tertium est rerum suavitas. In primo carni consentire non debemus, quia qui sectatur ocium stultissimus est, ut legitur Prov. XII et Ecclesiastici XXXIII: Servo malevolo tortura et compedes, mitte illum in operationem, ne vacet. Multam enim malitiam docuit otiositas. D e h a c m a t e r i a v i d e t r a c t a t u m d e A c e d i a c a p i t u l o d e O t i o s i t a t e. Das letztgenannte ist das dritte Kapitel des zweiten Teiles des fünften Traktates der Summa II de Acedia. Die in der Predigt genannte Stelle findet sich in dem Abschnitt: De octo fructibus oris (Summa II, p. 138) als septima stultitia otiosi.

In der folgenden Predigt über das Thema: Omne datum optimum et omne donum perfectum desursum est, descendens a patre luminum, sagt er bei der Stelle ‚Ad audiendum paratiores debemus esse quam adloquendum': Si vis loqui de peccato oris, vide de hoc tractatum de Lingua. Gemeint ist De Peccato Linguae, und zwar der zweite Teil: De viginti quatuor peccatis linguae (Summa II, 292 ff.), und in der nächsten Predigt Estote factores verbi Dei kommt er abermals auf das gleiche Thema zu sprechen und sagt am Schlusse seiner Ausführungen über die Custodia linguae quam sit necessaria: Si autem vis amplius de hac materia vide tractatum de peccato linguae. Die Stellen, auf die er sich bezieht, finden sich im ersten Teil des neunten Traktates De peccato linguae im Kapitel: de hiis quae deberent monere hominem ad diligentem custodiam linguae (Summa II, p. 289).

In der Predigt, die nun folgt: Estote prudentes findet sich eine ziemlich genaue Übereinstimmung mit seinen Ausführungen im ersten Teil der Summa, so wenn er erörtert, daß man oft die Prudentia für das hält, was sie nicht ist: Prudentia quandoque sumitur quod apparet esse prudentia, cum non sit. Sic sumitur ad Rom. VIII, ubi dicitur: Prudentia carnis mors est. Kürzer sagt er in der Predigt: Sed notandum, quod pru-

dentia ista, ad quam sic monemur non est prudentia carnis, de qua Rom. VIII: Prudentia carnis mors est. Noch deutlicher ist die Übereinstimmung da, wo von der ersten Species der Prudentia, das ist der Providentia gesprochen wird.

Predigt p. 77:	Summa I, p. 166:
Et notandum, quod prudentia ad quam hic monemur quatuor habet species. Prima est providentia, ad quam monemur Prov. VI, cum dicitur: Vade ad formicam, o piger, et considera vias eius . . .	Sequitur de providentia ad quem monemur exemplo formicae Proverb. VI: Vade, inquit, ad formicam, o piger, et considera vias eius . . .
Exemplum providencie habemus in Joseph Gen. XLI, qui in septem annis fertilitatis congregari fecit quae necessaria erant septem annis sterilitatis futurae . . .	Et Gen. XLI exemplo Joseph, qui septem annis fertilitatis congregari fecit, quae erant necessaria septem annis sterilitatis futurae . . .

Eben so ist das folgende Argument aus Seneca das gleiche.

Predigt:	p. 166:[1]
Sapienti enim neque quod ante oculos habet, sufficit intueri, rerum exitus prudentia metitur. Senec: Si prudens est animus tuus, tribus temporibus dispensetur: Praesentia ordina, futura praevide, praeterita recordare.	Seneca in libro de quatuor virtutibus principalibus tangit divisionem, prudentiae similem divisioni Tullii iam positae dicens: Si prudens fuerit animus tuus, tribus temporibus dispensetur: Praesentia ordina, futura provide, praeterita recordare.

Ebenso ist die Gliederung des Stoffes die gleiche. In der Summa hat Pérault unmittelbar dem Vorhergehenden eine neue Einteilung der Prudentia (de alia divisione Prudentiae) angefügt: Prudentia a quibusdam dividitur in quatuor species, scilicet providentiam, circumspectionem, cautionem, docilitatem. Und in derselben Reihenfolge behandelt er in der Predigt zuerst die

Providentia (siehe oben), dann folgt die circumspectio, hierauf die cautio (vel discretio), endlich die docilitas. Wie die Begriffsbestimmung der Providentia, so ist auch die der drei anderen in beiden Büchern die gleiche:

Predigt p. 77:	Summa I, p. 167:
Secunda species est circumspectio, quae est contrariorum vitiorum cautela. Ad hanc pertinet sic cavere avaritiam, ut non incidamus in prodagilitatem, sic fugere temeritatem, ut non incidamus in pusillanimitatem. Ad hanc monemur Prov. IV, ubi dicitur: Omni custodia serva cor tuum. Dicturus (custodia) praemisit (omni) ne hinc hostibus fores claudas et aliunde aditus pandas, sed omnes fores hostibus claudas . . .	Circumspectio est contrariorum vitiorum cautela. Ad hanc virtutum pertinet sic libertatem servare, ut fugiendo avaritiam prodigalitatem non incurramus, et sic recedere a temeritate, quod in timiditatem non cadamus. Ad illud monet nos Salomon Prov. IV dicens: Omni custodia serva cor tuum. Dicturus custodia praemisit omni, ne hinc hostibus fores claudas et aliunde aditum pandas. . . .
Tertia species est cautio vel discretio, ad quam pertinet discernere a virtutibus vitia virtutum speciem praecedentia . . .	Cautio est discernere a virtutibus speciem praeferentia.

In beiden Fällen nimmt der Autor das Argument aus Isidor. Etwas abgeändert wird die docilitas behandelt, kürzer in der Summa, ausführlicher in der Predigt, im wesentlichen aber gleich, wie schon die Definition die gleiche ist:

Quarta species est docilitas. Ad hanc pertinet erudire imperitos. . . .	Docilitas est prudentia erudiendi imperitos. . . .

In der dritten Predigt Estote prudentes handelt der Autor von der caritas. Auch hier die Nämlichkeit in Begriffsbestimmung und Durchführung wie in der Summa (I, 126). Eine Stelle wird genügen:

Predigt p. 78:

Charitas vestis nuptialis est, quae hominem dignum facit ingressu regni coelestis. Hanc quicunque non habet, indignus est consortio Dei et angelorum. Omnis ornatus absque charitate velut saccus est, in quo non licet intrare aulam coelestis regis, unde Hester IV legitur, quod non erat licitum indutum sacco intrare aulam regis Assueri, qui beatitudo interpretatur.

Summa p. 125/6:

Ecclesia scit, quod non licet alicui intrare in regnum coeli absque hac veste. Esther IV legitur, quod non licebat intrare aulam Assueri indutum sacco. Saccus est timor servilis, cum quo nemo intrat regnum coelorum . . .

Aus allen diesen Gegenüberstellungen der Texte ersieht man, daß nicht bloß da, wo sich der Autor ausdrücklich auf Teile der Summa beruft, der Gegenstand gleich behandelt wird, sondern auch in den sonstigen Teilen, in denen dies nicht der Fall ist. Man wird daher weiter nicht im Zweifel darüber sein, daß der Verfasser der bisher dem Guilelmus Arvernus zugeschriebenen Predigten auch der Verfasser der Summa: demnach Guilelmus Peraldus ist.

Auch die Beispiele, die aus der Geschichte und Sage vorgelegt werden, sind in den beiden Büchern die gleichen. Man gestatte uns, wenigstens auf eines von diesen hinzuweisen. In der zweiten Predigt über das Thema: Perfecta caritas foras mittit timorem handelt er vom effectus timoris et amoris. Zunächst den timor.

Predigt:

Circa timorem notandum est, quod duodecim sunt, quae timorem generare possunt in peccatoribus. Primum est consideratio lacrimarum Christi. Verisimile est enim statum illum valde periculosum esse, pro quo Deus flevit . . .

Summa p. 330:

Duodecim sunt quae possunt homini incutere timorem. Primum est consideratio lacrimarum Christi. Verisimile est statum illum valde periculosum esse, pro quo Deus flevit.

Secundum est consideratio passionis Christi . . .

Tertium est consideratio culpabilitatis nostrae. Si enim tantum timet aliquis, qui se culpabilem scit esse unius criminis in curia alicuius terreni principis, quantum timere potest, qui tot et tantorum criminum scit se culpabilem esse apud tam districtum iudicem.

Secundum est consideratio passionis Christi. . . .

Tertium est consideratio culpabilitatis nostrae. Si enim timet aliquis, quum scit se reum esse unius criminis in curia alicuius terreni principis, quantum timere potest, qui tot et tantorum criminum scit se reum esse apud districtissimum iudicem.

Und nun folgt in beiden das Beispiel von einem König, der das Gericht Gottes fürchtet:

Unde legitur de quodam rege, qui memor malorum suorum et divini iudicii gaudere non poterat. Qui interrogatus a quodam fratre suo voluit ei causam ostendere. Unde misit buccinatorem ad portam fratris sui, quod secundum consuetudinem regni illius certum signum erat mortis. Deinde cum frater regis ad regem esset ductus et non modicum timeret et valde tristis esset, requisivit rex, quare non gauderet? Qui cum respondisset ei, quomodo in statu tali gaudere posset, indicavit ei rex causam tristitiae suae.

Si ergo ille tantum timebat, qui sciebat regem esse fratrem suum et qui in nullo sciebat se esse culpabilem apud eum nisi quod aliqua signa audierat offensae regis: merito timere poterit, qui in toto et tantis

Legitur de quodam rege nobilissimo, qui fuit in Graecia, qui memor malorum suorum et divini iudicii semper tristis erat, etiam cum solempnitates cum principibus celebrabat. Qui interrogatus super hoc a quodam fratre suo voluit ei causam suae tristitiae ostendere et misit buccinatores suos ante portam eius quod secundum consuetudinem illius regni certissimum erat signum mortis. Et cum frater regis ad regem esset adductus et non modicum timeret et valde tristis esset, requisivit rex, quare non gauderet. Cui cum frater respondisset, quomodo in statu tali gaudere posset, indicavit ei rex causam tristitiae suae. Si enim ille tantum timebat, qui sciebat regem fratrem suum et qui in nullo sciebat se esse culpabilem apud eum, quia aliqua signa

scit se culpabilem esse non apud fratrem sed apud dominum majestatis.	offensae regiae audierat: merito qui in tot et tantis sciebat culpabilem se esse apud dominum maiestatis. Hieronymus in epistolis.

In der Summa wird nur als Quelle noch ‚Hieronymus in epistolis' angegeben. Daß aber die Predigt unmittelbar der Summa entnommen ist, entnimmt man der weiteren Darstellung, wornach auch die Punkte 4—12 beiderseits völlig gleich sind:

Quartum est consideratio nostrae infirmitatis et impatientiae, quod musca una, si nos infestaverit, diu facit nos irasci, quandocunque ad Dei blasphemiam. Adeo etiam impatientes sumus quod modica pena temporalis quandoque affligit hominem usque ad taedium vitae, ut patet in Helia III Reg. XIX . . .	Quartum est consideratio humanae infirmitatis et impatientiae. Adeo enim sunt homines impatientes, quod musca una, si eos diu infestaverit, facit eos irasci quandoque usque ad Dei blasphemiam. Et modica poena temporalis quandoque affligit hominem usque ad taedium vitae, ut patet in Elia III Reg. XIX . . .
Quintum est misericordia quam dominus exhibet in praesenti. Secundum enim . . .	Quintum est misericordia quam Deus exhibet hominibus in praesenti. Secundum enim . . .
Sextum est opera iusticiae, quae Dominus legitur fecisse in mundo isto, ut est vindicta quam sumpsit de Lucifero . . .	Sexto valere possunt ad timorem incutiendum opera iustitiae, quae legitur Deus fecisse in mundo isto, ut est vindicta, quam sumpsit de Lucifero . . .
Septimum est velocitas et facilitas pereundi spiritualiter et corporaliter propter quod in umbra mortis dicimur esse . . .	Septimo facilitas pereundi et spiritualiter et corporaliter, quae est in mundo isto, propter quam in umbra mortis dicimur esse . . .
Octavum est Dei omnipotentia, cui peccator resistere non poterit neque eam effugere . . .	Octavo Dei omnipotentia, cui nemo potest resistere et quam nemo potest effugere . . .

Nonum est Dei sapientia lucide videns omnia cui nihil poterit abscondi . . .	Nono Dei sapientia lucide videns omnia, cui nihil potest abscondi . . .
	. . . .
Decimum est zelus iustitiae divinae . . .	Decimo zelus divinae iustitiae . . .
Undecimo possent peccatori timorem incutere illa, quae S. Scriptura dicit de die iudicii, ubi tremebunt angeli . . .	Undecimum extremum iudicium, circa quod multa attendenda sunt . . . primum quod Scriptura Sacra in tot locis comminationes facit . . .
Duodecimum est consideratio poenarum futurarum . . .	Duodecimum valere potest ad incutiendum timorem consideratio poenarum futurarum . .

Die ganze Predigt besteht sonach strenge genommen nur aus dem Inhalt des Kapitels der Summa: De his quae possunt incutere timorem. De attendendis circa extremum iudicium et varietate, acerbitate et infinitate poenarum infernalium und dem Anfang des nächsten Abschnittes: De poenis inferni.

7. Die Summa Virtutum ac Vitiorum des Peraldus und ihre Ausnützung durch Wiclif.

War die Summa des Peraldus das vornehmste Lehrbuch der Sittenlehre im späteren Mittelalter, so darf man von vornherein erwarten, daß Wiclif es in allen die Sittenlehre betreffenden Fragen zu Rate gezogen haben wird. Und das ist auch der Fall, und zwar in einem noch viel höheren Grade, als man es auf Grund bisheriger Forschung annehmen durfte; die Tatsache ist eben in den bisher zum Druck gekommenen Werken Wiclifs nicht genügend ersichtlich gemacht worden, konnte auch nicht genügend ersichtlich gemacht werden, da die Zitate Wiclifs dem Zeitgenossen sicher ganz verständlich waren, heute aber doch sehr ungenau erscheinen. Seltsam genug. Denn man ist bei Wiclif gewöhnt, Zitate in genauester Anordnung zu finden. So viele Dicta hat er von Robert Grosseteste übernommen und kaum einmal läßt sich ein Irrtum nachweisen. Nur in der Angabe seiner Quelle, was die Werke des Peraldus und sein eigenes Buch De Mandatis Divinis betrifft,

hat er seine sonstige Art außer acht gelassen und wir finden dutzendweise Stellen, die man in ihrer Fassung für das geistige Eigentum Wiclifs ansehen muß, die aber in Wirklichkeit dem Peraldus zugehören. In den bisher durch den Druck bekannt gewordenen Werken Wiclifs finden sich nur seltene Bezugnahmen auf Peraldus. In seinem Buch von der Wahrheit der Heiligen Schrift finden wir eine solche. Er nennt hier die Bibel im buchstäblichen Sinne[1] die höchste Autorität: Constat quod sicut auctoritate sacre scripture debet cristianus loqui in quatuor casibus predictis eius sentenciam, in eadem auctoritate debet habere formam illam verborum, cum sit auctoritas precipua et humillima a magistro optimo ad hoc data. Quomodo ergo non incurreret indignacionem magistri, qui illam postponeret. Et illud peccatum tangit Parisiensis super illa Scriptura Jeremie secundo: Duo mala fecit populus: me dereliquerunt, fontem aque vive et foderunt sibi cisternas, que continere aquas non valent . . . Die Stelle findet sich im Peraldus De Vitiis im Kapitel VI, Abschnitt: De Conditionibus decretorum et similium. Wiclif zitiert noch einen Satz daraus. Ich lasse die beiden in Parallele folgen:

Peraldus, Summa II, p. 82:	Wiclif, De Veritate S. Scripture, p. 52:
Terrena est etiam scientia illa, unde sicut terra aquis commixta impedit ne ibi videatur: ita terreneitas multos decretistas impedit ne recte iudicent. Sed lex Dei, que contemptum terrenorum predicat, quasi aqua clara est . . .	Sciencia Scripture S. que est divina vel celestis, quia clara est sine turbacione terrestritatis est ex auctoritate ac utilitate ante omnia addiscenda . . .

Hier haben wir eine der Hauptquellen Wiclifs für die Gegenüberstellung der Lex Dei (= Bibel) und den Gesetzen der Decretisten, den pelles mortuae, wie er sie mit einem Worte Robert Grossetestes zu benennen pflegt. Den Satz, den Peraldus hier anfügt, hat Wiclif fast in allen seinen großen Wer-

[1] De Veritate Sacre Scripture I, 52.

ken auf das lebhafteste verteidigt: Sciencia etiam decretorum animam non reficit, sed pocius famem temporalium immittit et quodammodo homines inanit dum, exteriorem apparenciam quaerere facit . . . Und der Satz, mit dem Peraldus schließt, ist ein Leitsatz Wiclifs: Et ut breviter dicamus: aliae scientiae comparatione S. Scripturae scientiae non sunt . . .

Lassen wir eine andere Stelle folgen, in der Wiclif Peraldus zitiert:

In de Simonia sagt er (p. 8): Unde Parisiensis in tractatu suo de Avaritia, narrando octo que faciunt ad detestacionem huius peccati, dicit in eius horrorem quod est spiritualis sodomia. Der Traktat de Avaritia ist der vierte des zweiten Teiles der Summa und enthält fünf Teile mit 9, 15, 1, 1 und 4 Kapiteln. Die von Wiclif zitierte Stelle findet sich im 7. Kapitel des zweiten Teiles:[1]

Peraldus:	Wiclif:
Secundo facit ad detestationem simoniae hoc, quod ipsa est spiritualis sodomia. Sicut in sodomia corporali facit contra naturam ille, qui est opus nature, quia a gratia est redemptus . . . et sicut secundum legem naturalem sodomia . . . unum de maximis (peccatis) iudicatur . . . in tempore gratiae . . . maximum peccatum iudicatur simonia, quae proprie est contraria gratiae.	Sicut enim in corporali sodomia contra naturam semen perditur . . . sic in illa sodomia semen verbi Dei deicitur . . . et sicut sodomia fuit tempore legis nature contra ipsam naturam unum de peccatis gravissimis, sic simonia est tempore legis gracie contra ipsam graciam gravissimum peccatorum.

In einer zweiten Stelle gibt Wiclif den Text des Peraldus nicht wortgetreu, wohl aber sinngemäß wieder. In den Sermones zitiert er eine Stelle aus dem Traktat De Superbia, der den sechsten Teil der Summa de Vitiis bildet.

Peraldus, p. 264:	Serm. I, p. 364:
Quibus rebus assimilatur hypocrita.	Et sic Parisiensis comparat ypocritam octo modis: Est,

[1] S. 83ª.

Notandum quod hypocrita est simia diaboli volens imitari filios Dei. Quod filii Dei faciunt ad sui decorem, ipse facit ad sui iugulationem . . .	inquit, ut simea diaboli faciens ad sui iugulationem, quod filii Dei faciunt a sui decoracionem.
Ipse etiam similis est sterquilinio nive cooperto, quod est exterius candidum, interius fedidum.	. . . Secundo ypocrita est sterquilinium nive coopertum, in quo peccantes improvide demerguntur . . .
Item similis est vasi exterius mundo, interius sordido . . .	Tercio est similis vasi exterius purgato sed interius sordido . . .
Item est ut cygnus extra candidus, intus habens carnes nigras.	Quarto similis est cigno in pennis ad extra candido, sedhabenti interius carnes nigras...
Item similis est struthioni, quae similes pennas habet accipitri . . .	Quinto ypocrita similatur struthioni, qui habet pennas, ac si volare poterit sed neque appetit neque potest . . .
Item hypocrita est lupus pelle ovina indutus . . .	Sexto dicitur lupus pelle ovina indutus . . .
Hypocrita ad modum arundinis non habens radicem intentionis fixam in solido, i. e. in eternis lanuginem habet pro fructu . . .	Septimo ypocrita est arundo que radicem fixam in solido veritatis non habet sed luto ac concavata intrinsecus infructuosa et instabilis temptationis spiritu circumfertur. In summitate autem comam gerit ut fatuus quam et lanuginem habet pro fructu . . .
Hypocrita est vulpes animal scilicet foetidum et dolosum, cuius pellis praevalet carni.	Octavo ypocrita similatur vulpi que est animal fetidum et dolosum, cuius carnes sunt inutiles sed pellis valet contra paralysim . . .

Von großer Wichtigkeit ist, daß Wiclif auch für seine von seinen Widersachern mit Leidenschaft angefochtene Lehre, daß man der Kirche, beziehungsweise den Prälaten Gut, das ihr verliehen wurde, wieder entziehen darf, wenn sie damit Mißbrauch treiben, sich auf Peraldus beruft. Es geschieht dies gleichfalls in den Sermones (III, 20): Patet autem hoc non solum ex allegacione mea frequenti in ista materia, sed ex racionibus Parisiensis et aliorum…

Peraldus hat hierüber in seinem Traktat De Avaritia geschrieben. Die von Wiclif ohne nähere Bezeichnung ihres Fundortes angegebene Stelle findet sich im zweiten Teil der Summa, in dem Kapitel, das schon von vornherein bezeichnenderweise lautet: Quare Deus in primitiva ecclesia noluit temporalia coniuncta esse spiritualibus. Halten wir die beiden Stellen gegeneinander. Man wird finden, daß fast die ganze Predigt Eigentum Péraults ist, was aus der Predigt selbst nicht ersichtlich ist.

Peraldus p. 93:	Serm. III. Wiclif p. 20/21:
Temporalia provocativa sunt illorum quae Christus noluit habere ecclesiam sanctam. Contemptores enim temporalium voluit esse rectores ecclesiae suae et non amatores.	Licet temporalia provocativa sint ad spiritualia… Deus tamen prohibuit temporalia adiungi spiritualibus in apostolis et ecclesia primitiva, quia… voluit ecclesiam regi… per temporalium contemptores.
Qui vult sibi cavere a muscis, caveat sibi a lacte et melle, quae amant muscae. Praevidebat Christus quod amatores temporalium auferrent ei ecclesias, si spiritualibus officiis temporalia lucra connecterentur.	Nam qui vult sibi cavere de muscis, cavet sibi de lacte et melle que inclinativius musce amant. Previdebat enim Christus quod amatores temporalium auferrent ei animas si spiritualibus officiis temporalia lucra converteret.
Qui vult a canibus dilacerari aliquid, involvat illud carne…	… Volens aliquid dilacerari a canibus, ipsum involvat in carnem…

Pisces ferrum transglutiunt, quia esca involutum est, licet mors sua lateat ibi. Similiter et milvi intestina. Sic amatores temporalium officia ecclesiae, quibus terrena annexa sunt, assumunt ad dampnacionem suam et videntur sequi Christum, quum sola temporalia sequantur. Seneca: Multi aliquem comitantur, mel muscae sequuntur, cadavera lupi, frumenta formicae: praedam sequitur turba ista, non hominem.

Praeterea sciebat Christus, quod temporalia spiritualibus officiis annexa terrori essent viris perfectis. Quis enim sanae mentis non timeat dispensator terrenorum esse in ecclesia, quando legitur primum dispensatorem temporalium in ecclesia furem fuisse et proditorem et homicidam sui ipsius? Quis non timeat per locum illum ire, in quo clavos positos esse scit? Quomodo non timeat terrena ista qui legit Job XVIII quod abscondita est in terra pedica diaboli?

Tercio previdebat Dominus temporalia putrefactura, immo submersura multos in ecclesia Dei: Propter quod vocantur aqua Apoc. XII, ubi sic legitur: Et misit serpens ex ore suo post mulierem aquam tamquam flumen, ut eam faceret trahi a flumine. Mulier ista ecclesia

… Pisces hamum ingluciunt ad suam mortalitatem… et sic milvi intestina corrumpitur; cupidi prelati officia ecclesie ad dampnacionem sibi sumunt improvide, dum tamen eis temporalium copia sit annexa. Sed proverbialiter dicitur, quod cadavera lupi, frumenta mures, predam sequitur turba ista, non Christum.

Item, Christus sciebat, quod temporalia spiritualibus annexa terrori… essent viris perfectis… Quis enim sane mentis non timeret esse dispensator temporalium, quando legitur Iudam furem occasione temporalium fuisse proditorem Domini et corporis ac spiritus proprii homicidam. Aut quis non timeret per locum illum ire, in quo scit clavos positos? Sic quis non timeret per terrena ista incedere, qui legit in Job, quod abscondita est in terra pedica diaboli?

Item, previdebat Dominus temporalia ista putrifienda et multos in ecclesia submersura… temporalia enim que sic mergunt homines vocantur aqua Apoc. XII: Et misit serpens ex ore suo post mulierem aquam tamquam flumen, ut eam faceret trahi a flumine. Vel mu-

est, quam serpens antiquus temporalium abundantia quaerit submergere.	lier ista creditur esse ecclesia, quam serpens antiquus habundancia temporalium querit submergere.
Quarto praevidebat Dominus superbiam, quae nascitura erat in ecclesia ex abundantia temporalium. De qua videtur loqui Dominus Esaiae LX: Ponam, inquit, te in superbia seculorum gaudium in generatione (sic) et generationem et suges lac gentium et mamilla regum lactaberis.	Item, previdebat Dominus ex habundancia temporalium ecclesiam subire. ... Unde de ista superbia... videtur Dominus loqui Is. LX: Ponam, inquit . . . .
Superbia seculorum, id est, talis qualis est hodie in secularibus, est hodie in ecclesia Dei, unde Bernardus ad Eugenium papam: Vides totum ecclesiae zelum pro dignitate fervere tuenda. Dignitati datur totum, sanctitati nihil vel parvum	Superbia seculorum est superbia prelatorum, que excedit omnem superbiam secularium dominorum.
gaudium, cui maledixit Dominus Luce VI dicens: Vae vobis qui videtis, praefert ecclesia luctum benedictioni, de quo ibidem: Beati qui nunc fletis; quod autem sequitur: Et mamilla regum lactaberis, potest intelligi dictum in derisionem ecclesiae quae in senectute sua lac transitoriae consolationis non cessat sugere.	Gaudium autem, cui maledixit Dominus Luc. VI dicens: Ve vobis qui videtis, prefert ecclesia hodierna beneficio luctus, de quo ibidem: Beati, qui nunc fletis... Quod autem sequitur: De mamilla regum lactaberis, potest intelligi dictum prophetice sed in derisionem ecclesie, que in senectute sua lac transitorie consolacionis non cessat sugere.
Ecclesia enim quasi in infantia sua fuit sub veteri lege, unde Dominus promittebat sibi terram fluentem lacte et melle. Lac enim et mel cibus sunt parvulorum; in adventu vero Christi a lacte separata est,	Ecclesia enim quasi in infancia sua fuit in veteri lege, unde Dominus promittebat sibi terram fluentem lacte et melle. Lac enim et mel cibus sunt parvulorum, in adventu vero Christi a lacte

sed modo quantum ad maiorem partem sui ad lac rediit quod signum est puerilitatis. Superbia et divitiae quasi connexae sunt, unde opes vocantur superbae Prov. VIII.

separata est, quia a mundialibus Christus abstraxit suos apostolos . . .

Quinto nolebat Dominus quod ecclesia haberet fiduciam suam in alio quam in ipso. Volebat pocius fundare eam supra petram quam supra terram, unde Matth. XVI: Super hanc petram edificabo ecclesiam meam. Si fiduciam suam habuisset ecclesia in Deum et non in divitiis, non ita elongasset se ab eo . . . .

Item, Christus noluit ecclesiam suam habere principaliter fiduciam suam in alio quam in ipso. Volebat enim pocius fundare supra petram quam terram vel brachium seculare, unde Matth. XVI: Super hanc . . . . . . nam si fiduciam suam habuisset ecclesia in Christo et non in mundi diviciis, non ita elongasset se ab eo . . .

Sexto sciebat Dominus oculum ecclesie impediendum esse temporalibus istis ab officio suo. Modicum enim pulveris vel paleae oculum omnino cessare facit ab officio suo. Et ideo voluit duces ecclesie pauperes esse eo quod paupertas expedita est. . . .

Item, non est Dei boni onerare prelatos suos onere possessionum, quibus forent a suo officio prepediti . . .

Etsi cetera membra corporis ad plura officia conveniant, ut lingua ad gustum et locucionem et manus similiter ad multa: oculus tamen unicum habet et contactum terrae maxime timet: sic oculus ecclesiae contemplacioni legis divinae debuit intendere et a terrenis istis separari.

Wie man sieht, bis auf unbedeutende Varianten eine wortgetreue Übereinstimmung. Peraldus führt dann noch das schon

oben erwähnte, auch von Wiclif gekannte und öfter zitierte Wort von dem Gifte an, daß an dem Tage, an dem Kaiser Konstantin die Kirche mit weltlicher Herrschaft und mit Reichtum begabte, die Stimme vom Himmel gehört wurde: Heute ist der Kirche Gottes Gift eingeträufelt worden.[1]

Auch in dem Traktate De Apostasia wird Parisiensis — gemeint ist auch hier Peraldus — erwähnt. Quamvis — heißt er dort — secundum Parisiensem sint in lingua 14 viciorum genera, sufficit tamen notare tria genera pro presenti, scilicet mendacium, adulacionem et detraccionem. Wenn der Herausgeber die Gelegenheit gehabt hätte, in Peraldus nachzusehen, würde er bemerkt haben, daß nicht 14 viciorum genera, sondern 24 gemeint sind. Sie werden im zweiten Teil der Summa, pars II, cap. I ‚De viginti quatuor peccatis linguae' einzeln aufgezählt. Wiclif begnügt sich, drei genera herauszuheben, auch das geschieht in größter Kürze und in deutlichem Anschluß an Peraldus, und zwar mit steter Nutzanwendung auf ihr Vorkommen bei den Mönchen. Wenn auch, lehrt er, die mendacia iocosa und officiosa im allgemeinen peccata levissima sind, ‚in viris, qui debent esse perfecti, ut fratres, sunt mortalia. Und ein gleiches gilt von der adulatio: licet sit omnimode Deo odibilis, tamen in predicacionibus est magis odibilis. Er kommt da auf die von ihm wiederholt gerügten Ausschreitungen der Mönche in ihren Predigten, daß sie dem Publikum vormachen, was es gern hört, zu sprechen. Was endlich die Detraccio betrifft — auch die wird vornehmlich bei den Mönchen gefunden (quod est proprium dictis apostaticis) — auch hier der Vergleich des Verleumders mit dem Hunde, der nicht bloß das Fleisch frißt, sondern auch den Knochen benagt, wie der Verleumder, der kein Verdienst unangetastet läßt, der Verglich mit der Schlange, die ungesehen heranschleicht und ihrem Opfer den tödlichen Biß beibringt.

[1] Trialogus p. 309: Unde narrant chronicae, quod in dotatione ecclesiae vox angelica audita est in aere tunc temporis sic dicentis: Hodie effusum est venenum in ecclesia sancta Dei. Wiclif hat die Sache, wie er es an anderer Stelle (s. De Potestate Pape 198 und Opera Minora p. 293) auch ausdrücklich sagt, aus dem Chronicon des Ranulphus de Higden genommen. Sie findet sich bei zahlreichen deutschen und ausländischen Chroniken und hat wohl die weiteste Verbreitung durch Martin von Troppau gefunden. Auch unsere Dichter wie Walther von der Vogelweide nehmen davon Kenntnis.

Seine Quelle nennt Wiclif etwa viermal in dem noch ungedruckten Werke De Mandatis Divinis, wir wollen aber diese Stellen im Zusammenhang mit fast zahllosen anderen Entlehnungen aus Peraldus behandeln, in denen er diese seine Vorlage nicht nennt, weil sie vereint die Art, wie Wiclif diese benützt, am besten charakterisieren. Wir haben hier nur die in lateinischer Sprache verfaßten Werke Wiclifs genannt. Man findet aber, daß Wiclif auch in der in englischer Sprache geschriebenen Flugschrift: The Clergy may not hold Property, und zwar in dem Kapitel: ‚If eny man stonde in doute of this sentence before; here suen autoritees of holy scripture and holy doctouris in latin ayens the secular lordship of prestis'[1] eine längere Stelle aus Peraldus aushebt: Item Parisiensis libro de Vitiis titulo de Avaritia mercenariorum: Sciebat dominus oculum ecclesie impediendum esse temporalibus istis ab officio suo; modicum enim pulveris vel palee oculum omnino cessare facit ab officio suo. Immo voluit duces ecclesie pauperes esse. Die Stelle findet sich in der Tat, wie Wiclif angibt, im zweiten Teil der Summa cap. X: De Avaricia mercenariorum, que multum nociva est ecclesie Dei und lautet hier: Preterea sciebat Christus quod temporalia spiritualibus officiis annexa terrori essent viris perfectis . . . Contemptores enim temporalium voluit esse rectores ecclesie et non amatores.

Viel häufiger finden wir in Wiclifs Schriften Entlehnungen aus Peraldus, in denen er seine Quelle nicht nennt und die sonach bisher allgemein als sein geistiges Eigentum betrachtet worden sind. In dem Buche De Blasphemia ist der Anfang, auf wie viel Arten die Blasphemie begangen wird, aus Peraldus genommen.

Peraldus, De Peccato linguae, p. 292:	Wiclif, De Blasphemia, p. 1:
Notandum ergo secundum Augustinum: Blasphemia est, quando aliquid attribuitur Deo quod Dei non est vel quando negatur de Deo, quod ipsius	Est blasphemia insipiens detraccio honoris Domini . . . Committitur antem blasphemia tribus modis: primo modo, quando Deo attribuitur quod

[1] Engl. Works, p. 399.

est vel quando quis usurpat quod Dei est . . . Nos autem hic blasphemiam intelligimus verbum in contumeliam Dei prolatum.

sibi non convenit . . . Secundo modo, cum removetur a Deo quod sibi convenit . . . et tercio modo, quando pure creature attribuitur quod Deo proprium est.

Das bedeutendste Werk, das aus der Feder Wiclifs hervorgegangen ist, der Trialogus, hat Kapitel, die nicht bloß die Gedanken des Peraldus wiedergeben, sondern in seinen Worten zu uns sprechen; dabei findet sich nicht die mindeste Andeutung, daß es nicht seine, sondern die Worte eines andern sind, in denen er spricht, es müßte denn sein, daß das beiläufig eingefügte Wort: inquiunt doctores[1] als solche Andeutung anzusehen ist; nur so ist es zu erklärlich, daß einem so hervorragenden Forscher wie Lechler, der das Studium Wiclifs zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, dies Verhältnis hat entgehen können.[2]

Heben wir das Kapitel De Avaritia aus, so finden wir schon im ersten Abschnitt wörtliche Übereinstimmung.

Peraldus II, p. 39:

Intelligimus . . . avaritiam in hoc loco indebitum amorem pecuniae . . . Primo facit ad detestationem avaritiae hoc, quod natura dissuadet nobis vitium istud . . . Voluit natura terram infimam esse inter creaturas et a pedibus omnium conculcari docens nos . . . quod debemus conculcare pedibus mentis terrena ista. . . . Ad significandum divitias conculcandas esse . . . primi-

Wiclif, Trialogus lib. III, cap. XVIII, ed. Lechler, p. 190:

Quantum ad avariciam, potest dici, quod ipsa est . . . inordinatus amor temporalium . . . Inter omnia peccata avaricia habet plus . . . elongacionis a Deo. Terra quidem et terrena sunt corpora . . . a celo maxime distancia . . . Et sic discipuli Christi vendentes sua temporalia posuerunt eorum pretia ante pedes apostolorum, ut legitur Act. IV, ac si in facto dicerent, affeccio

[1] p. 190.

[2] Wie in der Ausgabe, so findet sich auch in seinem Buche ‚Johann von Wiclif' hierüber keine Andeutung.

tivi de ecclesia caelitus edocti pretia domorum . . . ponebant ad pedes apostolorum, ut legitur Actuum IV. Unde . . . dicit glossa: Docet calcandum esse aurum . . . Preterea cum anima secundum naturam sublimior et purior sit celo tamquam Deo similis exaltata debet esse a terrenis istis, sicut exaltantur caeli a terra . . . Item, anima caelum spirituale est: Dei enim habitaculum est. De quo caelo dicit Bernhardus . . . Comparacione huius caeli vocat Dominus caelum materiale desertum Lucae XV. Nonne dimittit nonaginta novem in deserto.

temporalium debet pedibus animi conculcari. . . . Cum ergo temporalia a Deo maxime elongantur . . . patet quod innaturale est, quod mens hominis temporalia sic indebite concupiscat . . . Cum, inquiunt doctores, anima humana sit sublimior et purior celo empyreo, exaltari debet magis a terrestribus in affeccione, quam exaltantur celi a terra in locacione. . . . Unde dicit Bernhardus, cum anima sit spirituale celum, respectu cuius celum materiale dicitur desertum Luce XV. . . .

Ganz das gleiche Verhältnis wird man in dem Kapitel des Trialogs De Accidia sive desidia finden:

Peraldus l. c. p. 139:

Videntur autem ista sedecim vitia ad accediam pertinere: Tepiditas, mollities, somnolentia, otiositas, dilatio, tarditas negligentia, imperfectio sive imperseverantia, remissio, dissolutio, incuria, ignavia, indevocio, tristitia, taedium vitae, desperatio. Tepiditas est parvus amor boni. Et videtur esse tepiditas prima radix in peccato acediae et ex hac videntur nasci caetera vitia enumerata. . . .

Wiclif p. 183:

Enumerantur autem communiter sedecim, quae accidiam tamquam species vel convertibilia consequuntur, quae sunt tepiditas, mollities, somnolentia, otiositas, dilatio, tarditas, negligentia, imperfectio vel imperseverantia, remissio, dissolutio, incuria, ignavia, indevocio, tristitia, taedium vitae, desperatio. Est autem tepiditas parvus amor boni amore Dei postposito et est prima radix accidiae vel convertibilis cum

eadem. Ex ista autem nascuntur species aliae consequentes. . . .

Auch die folgenden Sätze zeigen noch eine, wenn auch nicht ganz wortgetreue Übereinstimmung. Desgleichen sind die Ausführungen des Trialogus über die Luxuria ganz aus Peraldus genommen. Wir wollen nur die bezeichnendste Stelle hiefür ausheben.

Peraldus, De Luxuria l. c. p. 15:

Et dividitur in quinque species. Prima est simplex fornicacio, secunda stuprum, quod est illicita defloratio virginum. Tertia est adulterium, quod est ad alterius thorum accessio. Quarta est incestus, qui est consanguinearum vel affinium abusus. Sub qua specie comprehendi possunt peccata sanctimonialium et religiosorum. Quinta est peccatum contra naturam, quod fit duobus modis: quandoque enim est contra naturam quo ad modum ut cum mulier supergreditur vel eum fit bestiali modo illud opus, tamen in vase debito; quandoque vero est contra naturam quantum ad substantiam, ut cum quis procurat vel consentit, ut semen alibi quam in loco ad hoc deputato effundatur. De quo vitio cum magna cautela loquendum est in praedicando et interrogationes in confessionibus faciendo, ut nihil hominibus reveletur quod illis praestet occasionem peccandi.

Trialogus p. 206:

Ponuntur autem communiter quinque species luxuriae corporalis: prima est simplex fornicatio . . . secunda est stuprum, quae est illicita defloracio virginum. Tercia est adulterium, quod est alterius thori violatio. . . . Quarta est incestus, qui est consanguinearum vel affinium abusus, sub qua specie religiosorum et monialium luxuriae sunt contentae. Quintum est peccatum contra naturam, quod habet multas species maledictas. Communiter autem fit, quando semen indebite emittitur seu effunditur extra locum naturalem quod potest fieri multis modis, cum potest homo abuti vase debito ex natura. Et vitium istud Sodomicum more apostoli generaliter est tangendum, ne ex verbis improvidis detur occasio ad illud turpiter committendum.

Bezeichnender noch ist es, daß alles, was im wesentlichen von Wiclif über die Superbia im Trialogus gesagt wird, dem Peraldus wortgetreu entnommen ist. Dabei darf man bemerken, daß nicht der mindeste Hinweis auf diesen gemacht wird. Wir wollen hier nur die besonders ins Auge fallenden Momente herausheben.

Peraldus, l. c. p. 180:

Positis his quae pertinent ad detestationem superbiae consequens est ut divisiones ad idem vitium pertinentes ponamus et prosequamur. Et notandum quod superbia primo dividitur in superbiam interiorem. Interior autem dividitur in superbiam intellectus et superbiam affectus. Superbia intellectus quatuor habet species. Prima est, quando aliquis credit sua bona habere a se.

Secunda est, cum aliquis credit a Deo sua bona habere, sed a suis meritis.

Tertia, quando credit se habere quod non habet.

Quarta, quando in opinione praefertse aliis. Unde verum:

Ex se pro meritis falso plus omnibus inflant . . . Videtur tamen quod nullus habeat hanc speciem superbiae. Nullus enim est qui non credat bona sua a Deo habere.

Sex vero sunt quantum ad hoc quod dicitur superbus facere quasi credat bona sua a se habere et non a Deo. Primo

Trialogus p. 162:

Et distinguuntur species superbiae secundum quod inordinatae potentiae appetunt malos fines; ut intellectiva potentia, quando appetit scientiam vel finem alium inordinate, tunc dicitur superbia interior.

Et in ista superbia scholastica sunt multi clerici occupati, cum facit multos languere circa inutiles questiones et in errores intellectus . . . ex quibus causatur error affectus. Et ut dicit Metricus, superbia intellectus in quatuor erroribus est fundata:

Ex se pro meritis false plus omnibus inflat. Quidam enim putant se habere excellentiam ex se ipsis, quidam vero putant se habere bona naturalia de condigno, quidam putant se habere bona aliqua quae non habent et quidam quarto comparantes se aliis false putant se ipsos alios excellere.

Et tota radix cuiuslibet speciei superbiae stat in isto, quod homo errat non credendo humiliter, quod quidquid habuerit

quod de bonis suis gloriatur in corde. Unde Apostolus I ad Corinth. IV: Quid habes, quod non accepisti?

est a Deo. Ideo dicit Apostolus I ad Corinth. IV: Quid habes, quod non accepisti? Si autem accepisti, quid gloriaris quasi non acceperis?

Auf die folgenden Erörterungen des Peraldus einzugehen hat Wiclif verzichtet und sich damit begnügt, aus dem Gesagten die Nutzanwendung auf den Klerus seiner Zeit zu machen, auf die Mönche, die in der schlimmsten Art des Hochmutes auf das Evangelium ihre Traditionen aufpfropfen, ihren privaten Orden für etwas Besseres halten als die Anordnungen des Heilands, sich ihres Reichtums an irdischen Gütern rühmen oder anderer Vorzüge wie der Stärke oder Schönheit des Körpers u. dgl. Im übrigen stammen auch die letztgenannten Worte aus Peraldus, der in seinem Buch über Erziehung der Mönche ausdrücklich klagt, daß man bei ihrer Aufnahme nur zu häufig auf die Schönheit der äußeren Erscheinung ein zu großes Gewicht lege.

Den Gegensatz zur Superbia bildet die Humilitas. Hier hat Wiclif nur die einleitenden Worte aus Peraldus herübergenommen:

Peraldus I, p. 368:

Consequenter agendum est de his, in quibus consistit paupertas spiritus, scilicet de humilitate. Sicut enim initium omnis peccati superbia Eccl. X, sic initium nostrae reparationis videtur esse humilitas.

Wiclif p. 164:

Placet de virtutibus conformi via transcurrere: Sicut enim superbia est initium peccatis aliis, sic humilitas est aliis virtutibus fundamentum.

Daß er sie nicht unmittelbar aus Eccl. X genommen, ersieht man daraus, daß es dort nur heißt: quoniam initium omnis peccati est superbia, ohne daß die Antithese gestellt wird. Im übrigen folgt Wiclif hier mehr den Ausführungen Grossetestes.

Was die Ira betrifft, ist die Definition in beiden Fällen dieselbe:

Iram hic intelligimus appetitum vindictae.

Potest autem dici, quod descriptive vitium irae est inordinatus appetitus animi ad vindictam de creatura Domini exequendum.

Man wird sonach sagen dürfen, daß der Trialogus, soweit er Gegenstände betrifft, die von Peraldus in seiner Summa De Virtutibus et Vitiis behandelt werden, großenteils dessen Lehrsätze enthält; es ist das dritte Buch mit Ausnahme der letzten sieben Kapitel, die von der Incarnation des Heilands handeln. Die übrigen 27 Kapitel beschäftigen sich eben auch mit dem, was Peraldus freilich viel ausführlicher und unter Anführung einer großen Menge von Belegstellen in der Summa vorträgt. Von den 27 Kapiteln sind wieder einige ganz mit Péraults Lehrsätzen angefüllt, in einigen findet sich mitunter nur ein Satz oder eine vereinzelte Redewendung wie z. B. Racha est interjectio deridentis oder die Begriffsbestimmung der Tugend u. a. Wir können die Anführung aller dieser Stellen hier übergehen und uns einigen anderen Werken Wiclifs zuwenden, die ebenfalls von Gedanken und Lehrmeinungen des Peraldus durchsetzt sind, zum Teil in geringerem, zum Teil aber auch in größerem Maße als die genannten. Denn auch in den im allgemeinen weniger beachteten Schriften Wiclifs wird man noch Lehrmeinungen des Peraldus finden können. Nehmen wir beispielshalber den kleinen Traktat De Salutatione Angelica[1] vor. Dort gibt Wiclif an, welche Bedeutung das Ave hat: Quidam notant quod e v e r s o h o c n o m i n e E v a f i t A v e, ad denotandum quod mediante illa salutatione angelica m a l e d i c c i o prime femine in contrarium est eversa.

Unter den Quidam haben wir Wilhelm Peraldus zu verstehen. Die Stelle, auf die sich Wiclif hier bezieht, findet sich in der ersten Predigt des Peraldus ‚in Annuntiatione beatae virginis Mariae‘:[2] Ave, gratia plena, Dominus tecum. Lucae I.

Ave, heißt es bei Peraldus, e v e r s u m n o m e n E v a e. Ave dicitur, quasi sine vae, i d e s t s i n e m a l e d i c t i o n e; was

[1] Gedruckt in Wyclif, Opera Minora, p. 393 ff.
[2] Gedruckt unter den Werken des Guilelmus Parisiensis (Arvernus), tom. II, 411 ff.

er dann weiter erläutert, um die ‚eversio‘ zu erklären. Wie Eva eine triplex maledictio auszustehen hat, so besitzt Maria die triplex benedictio. Auch das Weitere stimmt mit Peraldus überein. Was bedeutet gratia plena? Es gibt eine dreifache plenitudo. Dicitur, sagt Wiclif, quod quedam est plenitudo sufficiencie, qualis fuit in Stephano, et quedam est plenitudo superhabundancie, qualis fuit plenitudo in Maria, sed quedam est plenitudo complecionis summe qualis fuit plenitudo gracie et veritatis in domino Jesu Christo. Das findet sich bei Peraldus; auch hier nimmt die plenitudo Mariae die Mitte ein zwischen der Stephans und Christi: Haec plenitudo gratia est fomitis extinctio, veritatis agnitio, virtutis dilectio. Primum est fuga vitiorum et parat animum, secundum perficit intellectum, tertium consummat affectum. Gratia plena, sed magis quam Stephanus, de quo dicitur Actuum VI Plenus gratia et fortitudine, et minus quam Christus, de quo dicitur Joh. I: Plenum gratiae et veritatis. Stat ergo in medio beata virgo Maria.

8. Wiclifs Buch De Mandatis Divinis und die Summa Virtutum ac Vitiorum des Peraldus.

Wiclifs Buch De Mandatis Divinis, in der Reihenfolge der 12 Bücher seiner Summa Theologiae das erste und außer dem kleineren Buche De Statu Innocentiae das einzige, das bisher durch den Druck noch nicht veröffentlicht ist, erfreute sich nicht bloß in den Kreisen des englischen, sondern auch in denen des böhmischen Wiclifismus der höchsten Wertschätzung. Man entnimmt das schon äußerlich aus den zahlreichen Handschriften, die uns das Werk entweder vollständig oder in Bruchstücken oder auszugsweise erhalten haben.[1] Es gehörte zu jenen Büchern

[1] Das Handschriftenverzeichnis bei Shirley, A Catalogue of the Original Works of John Wyclif ist nicht vollständig. Es kommen noch die beiden Handschriften V A 3 und XIV C 26 der Prager Universitätsbibliothek sowie eine Handschrift der Bibliothek des Metropolitankapitels in Prag hinzu. Auch ist die Angabe, daß das Werk De Mandatis Divinis aus zwei Teilen besteht, irreführend. Es ist ein einziges Ganzes; nur daß eine und die andere Handschrift (im ganzen drei) die ersten 14 Kapitel als einen Prolog zum folgenden betrachtet, was insofern nicht zutrifft, als schon das neunte Kapitel mit den Worten beginnt: Cum iste due

Wiclifs, die einem Auftrag Papst Alexanders V. zufolge[1] von einer böhmischen Untersuchungskommission zensuriert und der Vernichtung durch Feuer preisgegeben wurden. Das Autodafé wurde am 16. Juli 1410 im Hofe des erzbischöflichen Palastes auf dem Hradschin in Prag in Gegenwart des Erzbischofs, des Prager Domkapitels und einer größeren Menge von Priestern vollzogen. Man weiß, daß es darüber in Prag zu stürmischen Auftritten kam. Huß und seine Freunde übernahmen es, in feierlichen Reden und unter Entfaltung eines festlichen Gepränges die verurteilten Bücher zu verteidigen, und so kündigte Jakob von Mies die feierliche Verteidigung des Buches De Mandatis Divinis für den 28. Juli 1410 an.[2]

Gleich in der Einleitung wendet sich Jakob von Mies gegen das Verfahren wider ein Werk, ‚in quo continetur veritas vite et doctrine evangelice; quam veritatem Dei mandatorum quilibet fidelis christicola tenetur defendere usque ad mortem'.

In der Tat enthält der Dekalog, wie er in den böhmischen Handschriften meistens genannt wird, kaum einen Satz, den man selbst nach dem heutigen Lehrbegriff der katholischen Kirche als ketzerisch bezeichnen könnte. Begreiflich genug; stammt doch, wie in den folgenden Blättern nachgewiesen wird, ein großer Teil der Ausführungen des Buches aus der Summa des Peraldus, eines gefeierten Lehrers im Dominikanerorden.

Das ganze Buch enthält 30 Kapitel von sehr ungleicher Länge. Es beginnt im Anschluß an das Buch De Dominio Divino, auf das es sich beruft, mit einer Erklärung der Begriffe Recht und Gerechtigkeit, behandelt dann die Frage des Rechtes auf Besitz und Herrschaft und geht im vierten Kapitel auf die Lehre von den Gesetzen ein, die es in den beiden folgenden Kapiteln vorträgt, worauf es vom siebenten Kapitel an das alte und neue Gesetz, die Gesetze des alten und neuen Bundes behandelt. Im siebenten Kapitel findet sich zum ersten-

leges in moralibus, que sunt mandata Dei, conveniunt ipsaque sunt fundamentum tocius christiane religionis, tractandum est de illis per ordinem.

[1] Gedruckt bei Palacky, Documenta magistri Joannis Hus, p. 374—376.

[2] Incipit defensio libri decalogi magistri Johannis de Wicleph contexta per reverendum magistrum Jacobum de Miza, sacre theologie baccalaureum. Sie findet sich im Cod.bibl. univ. Prag. X E 24, fol. 129 f.

mal ein langes Zitat aus ‚Parisiensis‘, der sonach hier genannt wird, was in der Folge im ganzen noch viermal der Fall ist.

Im achten Kapitel werden die Beweggründe dargelegt, warum die Gesetze, auch die weltlichen, eifrig gehandhabt werden müssen;[1] was das göttliche Gesetz, d. h. die Bibel betrifft, beweist Wiclif den Vorzug des neuen vor dem des alten. Auf die Gebote selbst übergehend, handelt er im neunten Kapitel von deren Zahl und nimmt sie sodann der Reihe nach, das eine kürzer, das andere länger, durch. Furcht und Liebe, lehrt er, sind die beiden Prinzipien, die den Menschen zur Beobachtung der göttlichen Gebote anleiten. Darum muß man von ihnen ausgehen.[2] Peraldus behandelt denselben Gegenstand im ersten Teil seiner Summa, im Abschnitte De Donis ‚de speciebus timoris‘ und so läge es nahe, hierin die Quelle für die Erörterungen Wiclifs zu sehen, um so mehr als sie großenteils wörtlich miteinander übereinstimmen. Da aber Peraldus seine Ausführungen über die Furcht von Petrus Lombardus[3] überkommen hat, dessen Buch Wiclif mindestens ebenso bekannt war wie die Summa, so hält es schwer zu entscheiden, an welchen der beiden Autoren er sich gehalten hat. Der Wortlaut spricht fast ebenso sehr für Peraldus wie für Petrus Lombardus, nur das letzte Wort utilis läßt mehr an diesen denken.

Petrus Lombardus:	Peraldus:	Wiclif:
Timor servilis est, ut ait Augustinus, cum per (sic) timorem gehennae continet se homo a peccato	Timor servilis est, ut ait Augustinus, cum propter timorem gehennae continet se homo a peccato. Et iste ti-	Timor servilis est, quo quis timet culpam committere solummodo propter penam . . . ille est imperfectus propter

[1] Von Interesse ist der hier unter anderem angeführte Satz: Utrum autem statuta, exacciones, censure et excommunicaciones, quibus superiores exhauriunt subditorum pecunias, si sint talia, non est meum discutere; er nimmt sonach zur Zeit der Abfassung dieses Buches noch einen korrekten Standpunkt ein.

[2] Timor et amor sunt duo precepta sive principia, quibus manuducimur in observanciam legis Dei.

[3] Sententiarum liber III, cap. XXXIV: Plena timorum distinccio.

. . . . Bonus est iste timor et utilis.	mor non est cum charitate.	carenciam caritatis. Astringit tamen ad carendum a malo et faciendum bona in genere. Ideo est utilis.

An Petrus Lombardus erinnert das Beispiel von den drei, bezw. zwei enthaltsamen Frauen, das sich bei ihm und Wiclif findet, bei Peraldus aber fehlt. Allerdings kann Wiclif es auch unmittelbar aus Augustinus genommen haben, der es zuerst bringt. Man wird demnach diese Stelle kaum auf Peraldus zurückführen können. Und so gibt es auch weiterhin z. B. im 13. Kapitel über die Liebe zu Gott Stellen, die zwar an die Darstellung des Peraldus mahnen,[1] deren Entlehnung aus dieser Quelle aber doch nicht sichergestellt werden kann. Ähnlich liegt das Verhältnis im 18. und 19. Kapitel in den Ausführungen über das Gebet, die denen des Peraldus in dem gleichnamigen Kapitel De Oratione entsprechen. Allerdings ist die Übereinstimmung keine wörtliche. Größere Entlehnungen finden in den letzten sechs Kapiteln Wiclifs statt. Schon die Ausführungen Péraults über die Luxuria sind zum Teil von ihm übernommen worden, ebenso die über die Avaritia, bei deren Erklärung Wiclif dieselben Beispiele gebraucht. Heben wir den einen und den anderen Punkt aus diesen Abschnitten heraus:

Der Abschnitt bei Peraldus: Quod luxuria ponit hominem in magna vilitate ist großenteils mit den beigegebenen Zitaten von Wiclif aufgenommen und wenn ein Satz oder Satzteil an einer Stelle fehlt, findet er sich sicher an einer anderen, wie sich z. B. der im 29. Kapitel De Mandatis fehlende, weiter unten noch zu erwähnende Satz des Peraldus, daß ein Schwein, vor die Wahl gesetzt, einen Morast oder ein Rosenlager zu wählen, jenen vorzieht, sich an einer früheren Stelle in etwas geänderter Fassung findet. Sonst wird nichts Wichtiges fehlen:

Peraldus:	Wiclif De Mandatis cap. XXIX:
Ponit etiam hoc vitium hominem in magna vilitate. Ad	. . . Propter talia verum est . . . illud Joelis: Computrue-

[1] Cap. XIII bei Wiclif und Peraldus de modo amandi Deum. Summa I, p. 132.

quam vilitatem et turpitudinem exprimendam quasi turpiter loquitur scriptura de vitio isto. Unde Joel I: Computruerunt iumenta in stercore suo. Gregorius: Iumenta in stercore suo computrescere est homines in foetore luxuriae vitam finire. In Psalm.: Disperierunt in Endor, facti sunt sicut stercus terrae. Endor interpretatur fons generationis, unde Endor pars illa intelligitur, quae carnali generationi deseruit. Propter hanc vilitatem comparatur sui, Prov. XI . . Sus si ex una parte videret volutabrum et ex alia parte lectum roseum, prius curreret ad volutabrum . . . Ad eandem vilitatem pertinet, quod legitur Eccl. IX: Omnis mulier, quae est fornicaria, quasi stercus in via ab omnibus praetereuntibus conculcabitur.

runt iumenta in stercore suo. Iumenta, inquit Gregorius, in stercore suo computrescere est homines in fetore luxurie vitam finire, quia Ecclesiastici IX dicitur: Omnis mulier, que est fornicaria, quasi stercus in via conculcabitur. Nam Psalm. LXXXII dicitur: Disperierunt in Endor, hoc est in fonte generacionis facti sunt ut stercus terre . . .

Wenn man sagen wollte, daß Wiclif die Belegstellen auch ohne die Zwischenstufe des Peraldus aus der Bibel wählen konnte, so ist fürs erste nicht zu übersehen, daß er an die eine den Kommentar aus Gregor anfügt, wie er bei Peraldus sich findet, fürs zweite zu sagen, daß der Satzteil hoc est in fonte generationis in der Bibel nicht steht. Gewiß hätte er die Gleichung Endor = fons generationis auch aus einem der einschlägigen Handbücher nehmen können, das Wahrscheinliche ist aber nach allem doch die Entlehnung aus Peraldus.

Über den Wucher:

Peraldus, p. 61:

II Esdre V: Usuras a fratribus nostris non exigitis. Aliud

Wiclif, De Mandatis cap. XXVI:

II Esdre V: Usuras a fratribus vestris non exigatis.

testimonium est in Psalmis, ubi quaerit David ad Dominum: Domine, quis habitabit in tabernaculo tuo: Et Dominus subiungit: Qui pecuniam suam non dedit ad usuram. Tabernaculum eius est habitatio militantium: unde significat militantem ecclesiam, in qua non vult Deus quiescere usurarios. Unde ipse legitur mensas evertisse nummulariorum et aes effudisse et eos eiecisse de templo Joh. II., non tamen recipiebant manifestas usuras sed munuscula fructuum accipiebant ultra sortem.

Et Psalmo XIV dicitur, quod illi soli licet requiescere in ecclesia militante, qui pecuniam suam non dedit ad usuram.

. . . Unde Joh. II, 15 legitur . . . quod mensas nummulariorum subvertit, es eorum effudit et eos de templo expulit. Illi enim dicuntur non recepisse manifestas usuras sed munuscula fructuum ultra sortem.

Daß die Benützung des Peraldus hier sicher anzunehmen ist, ergibt sich aus der Identität der Darstellung, zudem wird er an einer späteren Stelle namentlich genannt: Ideo, ut dicit Parisiensis in tractatu suo de usura: Tales sunt bestiae in pastura diaboli ut dampnabilius occidantur ad eius victimam, ad quod allegat illud Jeremie XII: Congrega eos quasi gregem.

Die Stelle findet sich bei Peraldus in dem Abschnitt: De sex stulticiis usurariorum. Doch hat er nur sinngemäß zitiert; wäre nicht das gleiche Bibelzitat vorhanden, so würde man kaum an eine Entlehnung gedacht haben, denn bei ihm findet sich der Satz in folgender Fassung: Largius est quam expenderet super deterius pignus quod habeat. Unde similis est animalibus emptis a carnificibus quae ad occisionem impinguantur. Pro quibus, quidquid carnifex expendit, super ipsa expendit. Ad hoc pertinet quod legitur Jeremiae XII: Congrega eos quasi gregem. . . .

Für die Kritik wird sich daraus ergeben, daß hie und da auch solche Stellen auf Peraldus zurückzuführen sind, in denen keine wortgetreue Übereinstimmung vorhanden ist. Genauer übernimmt er den Text an einer folgenden Stelle:

Wiclif:

Notandum est, quod duae sunt species usurae. Una est manifesta, alia palliata. Manifesta usura est, cum aliquis tradit pecuniam numeratam vel ponderatam vel mensuratam tali pacto ut detur sibi aliquid ultra sortem. Usura vero palliata sex habet species . . .

Usura autem temporalis quedam est expressa et quedam implicita, que infinitis modis potest fieri, quia quandoque ultra sortem vel valorem prestiti aut venditi accipitur quocunque colore quicquam a commodatario. . .

Diese werden einzeln erklärt und sind von Wiclif ziemlich genau übernommen worden. In umständlicher Weise führt er aus, daß der schrecklichste Wucher der mit geistlichen Dingen ist. Dabei angelangt, nimmt er die Gelegenheit wahr, auf den geistlichen Wucher näher einzugehen, der zu seiner Zeit getrieben wird. Päpste,[1] Bischöfe[2] und Erzpriester kommen in dieser Schilderung schlecht genug weg und Wiclif säumt nicht, auf die Reformbedürftigkeit der Kirche nach dieser Seite hinzuweisen.[3]

Am weitesten gehen die Entlehnungen Wiclifs aus Peraldus im 27. Kapitel von De Mandatis divinis, welches das Gebot behandelt: Non loqueris contra proximum tuum falsum testimonium.

---

[1] Wie darf ein Papst die primos fructus besitzen? Patet quod concessa conclusio non infert quod licet pape vi sic colligere primos fructus sed manifeste innuitur quod debet pure in necessitate habere talia titulo vendicabilitatis vel elemosine sicut Paulus. Et tunc oportet indigenciam suam ex scriptura sacra et facto esse edoctam et a populo acceptam, quod videtur modo mirabile, cum debet vivere vitam summe pauperem instar Christi. Et preter excoriaciones ecclesie suscepit in elemosinam maiorem partem imperii. Sed revera vita regulis scripture contraria contra se ipsam militans est maxime sumptuosa. Est, inquam, talium fructuum colleccio manifesta vendicio quia pecunie pro prefeccione translacio . . . Elemosina foret iudicare simoniacum talem freneticum obedienter et legitime sibi in hiis adversando.

[2] Quantum ad extorsiones factas per inferiores pontifices, archidiaconos et eorum ministros clamat mundus tam clerus quam laicus subiectus mille meandris extorquendo ab eis peccunias, simulando mendaciter correpcionem subiecti de luxuria et aliis inobedienciis . . .

[3] Sed regimen anime subiecti stat in predicacione secundum regulas scripture, cuius medicine dicti tortores, licet ex legibus suis predicare debeant, sunt ignari . . .

Den Abschnitt aus der Summa des Peraldus De Peccato Linguae hat Wiclif fast gänzlich seiner Darstellung und Behandlung dieses Gebotes einverleibt. Eine jede Sünde, die durch die Zunge begangen wird, ist eine unmittelbare Beleidigung Gottes, denn nur dem Menschen hat er die Gabe der Sprache verliehen:

Peraldus p. 188:	Wiclif:
Multa vero sunt, quae deberent homines movere ad diligentem custodiam linguae: Primum est, quod dominus hominem in lingua honoravit prae ceteris creaturis. Nulli enim creaturae dedit Deus linguam materialem ad usum loquelae nisi homini quod non parvus honor est nec parvum beneficium . . . Aves quae non receperunt tantum beneficium in lingua quantum homo nec aliquam mercedem a Deo expectant pro usu linguae suae laudant creatorem suum . . .	Peccans in lingua negat Deum esse lingue auctorem . . . Et ista est ingratitudo blasphema, cum Deus dedit homini linguam et vim loquendi, quod est homini preciosius quam tota mundi pecunia. Quanta ergo infamis ingratitudo est dehonorare Deum cum lingua, cum qua Deus tantum honoravit hominem super bruta. Talis inquam inferior aut miserior est avibus, que lingue modulamine laudant Deum.
Lingua enim in humido sive lubrico est et ideo de facili labitur. Ideo scriptum est Eccl. XIV: Beatus vir qui non est lapsus in verbo ex ore suo. Propter pronitatem ad malum, que in lingua est, ponitur sal in ore parvulorum qui baptizantur ad ostendendum, quod membrum illud de facili putrefiat et vermibus vitiorum scaturiat . . . Propter eandem causam Spiritus Sanctus in linguis igneis apparuit pocius quam in manibus vel aliis membris.	Pronitas peccati linguae est quasi sepum lubrificans ad portam anime diabolo reservandum. Ideo . . . Eccl. XIV dicitur: Beatus vir qui non est lapsus in verbo ex ore suo . . . Et hec racio, quare sal apponitur lingue infancium in baptismo, ut significet spirituale lubricum exsiccandum. Et hec est una causa, quare Spiritus Sanctus apparuit in linguis igneis Act. II.

Peraldus, De Peccato Lingua, p. 292[b]:

Notandum secundum Augustinum: Blasphemia est, quando aliquid attribuitur Deo, quod Dei non est . . . vel quando negatur de Deo, quod ipsius est . . . vel quando aliquis usurpat quod Dei est.

Wiclif, De Blasphemia, p. 1:

Committitur blasfemia tribus modis: Primo modo, quando Deo attribuitur quod sibi non convenit; . . . secundo modo, cum removetur a Deo, quod sibi convenit . . . tercio modo, quando pure creature attribuitur, quod Deo proprium est . . .

Heben wir aus der Abhandlung über das Peccatum linguae noch den Abschnitt heraus, der von der detractio oder der perversa locucio de homine in sua absencia handelt, so werden wir finden, daß Wiclif sich sowohl die Grundgedanken, als auch wenigstens teilweise die Motive, wie sie sich bei Peraldus finden, angeeignet hat. Peraldus überschreibt sein Kapitel mit den Worten: Quibus comparatur detractor? und beantwortet es dahin: 1. Cani, 2. Porco, 3. Serpenti. Wiclif aber schreibt (De Mandatis, cap. XXVII): Comparatur detractor cani, porco et serpenti. Peraldus sagt: Der Verleumder gleicht dem Hunde, der kein Schaf davontragen läßt, ohne zu bellen, denn er verspottet den Nächsten oder hechelt ihn in anderer Weise durch, der Hund frißt nicht bloß das Fleisch, sondern zernagt auch die Knochen, die Verleumder greifen nicht nur den Menschen in Bezug auf seinen Körper, sondern auch in Bezug auf seine Seele an und gleichen den Hunden auch insofern, als diese sich am liebsten in den Fleischbänken aufhalten, nach Blut lechzen und bluttriefende Lippen haben. Nicht so drastisch ist die Ausdrucksweise bei Wiclif, aber die hier durch gesperrten Druck hervorgehobenen Worte beweisen, daß ihm das Kapitel des Peraldus vorlag; wie dieser, hebt auch er tres proprietates hervor, von denen wir hier nur die letzte besonders anführen:

Tercio canis tamquam molosus gregis diaboli tam gregem proprium quam nitentem eum convertere nunc irridet, nunc lacerat et nunc mactat. Unde tales dicuntur habere sanguinolenta labia tamquam carnes carnificum in mac-

cellis; und nun nehmen beide, Peraldus sowohl als Wiclif, denselben Satz aus der Bibel vor: Unde ad eos pertinet illud Proverbiorum primo: Insidiemur sanguini. Aus dem zweiten Vergleich mit dem Schwein heben wir den Satz heraus:

Peraldus:

Porcus si hortum intret, ubi ex una parte flores videat et ex alia stercora, floribus neglectis ad stercora currit et ea in ore suo ponit. Sic detractor, si videat in aliquo aliqua imitatione digna, quae velut flores sunt et ex alia parte aliqua reprehensibilia, ipse versat in ore suo reprehensibilia; de his vero quae sunt imitatione digna quae velut flores sunt, non curat. . . .

Wiclif:

Secundo porcus preeligit stercora . . . et dimittit florida etsi ad illa sit accessus liberior in horto . . .

Correspondenter detractor dimittit flores virtutum proximis . . . et actus . . . fetentes, quales quilibet nostrum committit, . . . rostro suo scrutatur profundius, virtutes autem non affectat rimari, quia nec gaudet quod proximo suo insunt nec sibi sapiunt, quia instar porci delectatur in volutabro peccatorum . . .

Wie man sieht, ist der Inhalt der gleiche, die Gewandung, in die er gekleidet ist, nur zum Teil eine andere. Und das wird auch in dem Vergleich mit der Schlange sein; nur daß Wiclif etwas ausführlicher wird. Peraldus schreibt: Assimilatur detractor serpenti in his proprietatibus: Serpens est animal proditiosum, silentio mordens, tortuose incedens, terram comedens. Und Wiclif: Tercio comparatur detractor serpentibus propter tria: primo, quia affectat mordere in abscondito . . . Secunda serpentis proprietas est, quod reptando tortuose incedit . . . Tercia proprietas serpentis est, quod comedit terram continue . . . Und den Vergleich führen beide in derselben Weise durch. Es wird genügen, nur den jeweils zweiten Teil auszuheben und einander entgegenzustellen.

Peraldus:

Tortuose . . . incedit detractor, dum a laude eius incipit, cui vult detrahere. Rec-

Wiclif:

Sic detractor a laude persone detrahende incipit dicens analogice talem bonum, sed

titudinem etiam suae attentionis praetendit, dicens: Non dico hoc animo detrahendi, et ut ei fides adhibeatur, dicit se multum amare eum, cui detrahit.

statim extorquet diffusius commentum mendacii, unde coniunccione adversativa commentum illud incipitur et declinat ad laudem propriam: Non, inquit, hec dico animo detrahendi sed vel ex relatis vel ut eius periculum caucius caveatur . . .

Dementsprechend sind auch die Belegstellen aus der Bibel großenteils die gleichen und wird beiderseits auf das von Possidius erzählte Beispiel des hl. Augustinus hingewiesen, der auf seine Tafel die Verse schrieb:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.

Wiclif zieht aus dem ganzen Kapitel seine Nutzanwendung und wir werden kaum irregehen, wenn wir in dem Gesagten eine persönliche Note finden, die auf ihn selbst Bezug hat. Man weiß, wie er bei den geistlichen Behörden denunziert und wie die Denunziationen durch diese weiter bis an die Kurie getragen wurden: Et que per pueros (sagt er geringschätzig) reportata est sententia fidei, quam dixi in scholis et alibi, ac magis per pueros etiam usque ad Romanam curiam transportata.[1] Jetzt, klagt er, lassen sich die Bischöfe durch solche verleumderische Reden ihrer Untergebenen aufhetzen: Grave quidem foret cum homine canino, porcino et serpentino prandere in tabula, et forte quocunque episcopo observante hanc regulam non pasceret sic officiales, archidiaconos et ministros. Illi enim tamquam pontifices, scribe et pharisei nedum carnes sed ossa comedunt . . . Dum substanciam facti nullo colore perverti poterit, dampnant animum facientis, dicentes quod intentione corrupta vel zelo vindicte gracia questus aut propter apparenciam sanctitatis vel sapiencie illa facit. Mit anderen Worten: Was sie gegen ihn vorbringen, können sie nicht erweisen, darum verdächtigen sie seine besten Absichten, werfen ihm Gewinnsucht vor, nennen ihn einen Scheinheiligen und einen

[1] Siehe meine Studien zur englischen Kirchenpolitik II, p. 13.

Menschen, der sich durch sein Wissen über andere überhebt. Es sind ja die bekannten Vorwürfe, neu ist nur das, daß sie schon in seinem Dekalog erwähnt werden.

In gleicher Weise schließen sich Wiclifs Ausführungen über die proditoria taciturnitas praelatorum an das Kapitel XXIV im zweiten Band der Summa Virtutum ac Vitiorum des Peraldus ‚De indiscreta taciturnitate' an. Großenteils wörtlich. Man vergleiche:

Peraldus l. c., p. 323:

Sequitur de indiscreta taciturnitate . . . Notandum quod sicut vitiosa est loquacitas, sic etiam vitiosum est semper tacere. Unde Eccl. III: Tempus tacendi et tempus loquendi . . . Mors et vita in manibus linguae. Ideo ori ponenda est custodia, ut nec vitalem edificationem clausura damnet nec letalis pernicies liberum sortiantur (sic) egressum.

Wiclif, De Mandatis, cap. XXVII.

Venenum lingue est abhominabile Deo et homini, nec est loquacitas lingue tam dampnabilis sicut proditoria taciturnitas . . . Ideo dicit Ecclesiastes quod est tempus tacendi et tempus loquendi. Ideo bene dicit Sapiens: Mors et vita in manibus lingue. Ideo ori est custodia ponenda, ut nec vitalem edificacionem clausum (sic) incarceret nec letalis pernicies liberum sorciatur egressum . . .

Bei Wiclif sind in gleicher Weise wie bei Peraldus in erster Linie die Prälaten dieser Sünde schuldig:

Peraldus:

Taciturnitas precipue est reprehensibilis in prelatis qui docere habent populum. Illis enim tacere a verbo predicationis mors est . . . Ad idem pertinet illud quod legitur Ezechielis XXXIII: Si speculator viderit gladium . . .

Unde Exodi XXVIII praeceptum est quod in extremis

Wiclif:

Cum enim sacerdotes et prophete, pastores et speculatores ex mandato Domini gerant officium, patet quod eorum taciturnitas foret Dei prodicio et plane docetur Ezechielis XXXIII: Si speculator viderit gladium . . .

Sed et illud officium figuratur Exodi XXVIII, ubi pre-

partibus vestium sacerdotalium fierent tintinnabula aurea mista malis punicis, ut audiretur sonitus, quando Aaron ingrederetur et egrederetur sanctuarium in conspectu Domini et non moveretur. De quo verbo loquens Gregorius dicit: Sacerdos ingrediens et egrediens moritur, si de eo sonitus non auditur, quia contra se iram aeterni iudicis provocat, si de eo sonitus predicationis non procedat . . .

ceptum est, quod in extremis partibus vestium sacerdotalium fiant tintinnabula mixta malis punicis, ut audiatur sonitus, quando Aaron ingrederetur et egrederetur sanctuarium in conspectu Domini et non moriatur.

Quod exponit Gregorius I libro Pastoralium cap. XV quod per hoc signatur finem vestibuli anime prelatorum debere esse, ut tinniant sapienciam subiectis . . . et per hoc specialiter cognoscetur quando quis residet et quando exit, quia aliter provocat in se iram eterni iudicis ad occisionem sui, si de eo sonus predicacionis non procedat.

De Peccato Linguae.
Murmur quid sit.

Peraldus II, p. 296ª—297ª:

Est autem murmur oblocutio indebito modo facta contra Deum vel factum alicuius . . . (Sequitur de divisionibus murmuris.) Quarum tres (sic) ponere sufficiat (werden aber fünf aufgezählt).

De Mandatis, cap. XXVII:

Cum autem murmur sit oblocucio indebite facta in dictum vel factum alterius, patet ex scriptura, quod committi potest tripliciter . . . (und waren auch bei Wiclif fünf, denn es heißt: Nec dubium quin quodlibet istorum quinque criminum sonat expressius contra Deum).

In dem, was Wiclif über den Meineid im 28. Kapitel De Mandatis Divinis sagt, findet sich in der Hauptsache das wieder, was Peraldus im 4. Kapitel der Abhandlung De Peccato Linguae unter dem Titel De peccato periurii et de duabus speciebus eius hierüber ausführt. So wortgetreu wie in den

früheren Zeilen ist die Übereinstimmung nicht, doch gebraucht er wenigstens hie und da die gleichen Redewendungen und fast überall dieselben Beweisstellen aus der Bibel. Heben wir die eine Stelle aus: Periurus est falsarius.

Peraldus:

Quantum est hoc, quod ipse falsarius est. Si quis sigillo alicuius domini sibi commisso ad confirmandam aliquam veritatem uteretur ad aliud confirmandum, ipse falsarius iudicaretur . . .

Wiclif:

Tercio talis est proditor falsans sibi commissum sigillum Domini. Datur enim homini ut ultra veritatem facti dicat veritatem vocaliter et urgente iusticia committat legitime iuramentum. Istud ergo sigillum Dei falsat, quicunque vel sigillat falsum vel sigillat superflue veritatem.

Das gleiche Verhältnis kann man beobachten da, wo Wiclif von der perversa consiliatio de absente spricht. Es sind Stellen, die er aus Kapitel XII De Peccato linguae ausgehoben und zum Teil mit anderen Worten, aber doch noch, namentlich in den einleitenden Worten, mit völligem Anklang an Peraldus wiedergegeben hat. Nicht diese Einleitung, sondern eine Stelle aus der Mitte sei hier angeführt:

Peraldus:

Ipsi dant palmas in faciem Christi . . . dicentes: Prophetiza . . . quis est qui te percussit? ut legitur factum fuisse Matth. XXVI . . . quasi dominus ignorare possit astutias eorum, cum scriptum sit Job XII: Ipse novit decipientem et eum qui decipitur . . . Tercio deberet cohibere homines ab hoc peccato, quod consiliarius pravus illud consilium primo dat contra se ipsum . . .

Wiclif:

Celantes facta sua ministros habeant quasi velantes faciem Christi dicentes: Prophetiza, quis te percussit, ut dicitur Matth. XXVI. . . . tam ad ultimum . . . detecte erunt eorum astucie, quia Job XII scribitur: Ipse novit decipientem et eum qui decipitur . . . Secundo notarent tales consiliarii, quomodo pravitas sui consilii primo vertitur in se ipsos.

Die bei beiden angeführten Bibelstellen sind auch hier dieselben: Wer andern eine Grube gräbt, einen Strick dreht, wider ihn den Stein aufhebt, die Beispiele von Goliath und Aman. Die Übereinstimmung beider Texte ist eine noch größere in dem Abschnitte: A quibus personis consilium sumendum est. Sie geht hier soweit, daß Wiclif aus dem Wortlaut des Peraldus den Ausdruck cum socero tuo herübernimmt, der bei letzterem wohl gut, bei Wiclif aber nicht deutlich genug erläutert wird. Man vergleiche:

Peraldus, p. 217.

Cavendum etiam est homini ne consilium quaerat a iuvenibus. Hac enim de causa Roboam partem regni amisit, quia acquievit consilio iuvenum relicto consilio senum, ut legitur III Reg. 12. Item, cavendum est homini, ne amatores huius mundi consulat de salute animae suae, unde Eccles. XXXVII: Noli consiliari cum socero tuo.[1] Socer est mundus iste qui quodammodo est pater carnis, que uxor spiritus est, cum quo consilium habendum non est de salute anime . . . Cavendum est etiam homini ne consilium cum stulto habeat. Unde Eccles. VIII: Cum fatuis consilium non ha-

Wiclif
De Mandatis cap. XXVIII.

Oportet cavere a consilio iuvenum. Nam Roboam, ut patet III Reg. 12 exhinc perdidit regnum suum.

Oportet . . . cavere a consilio saeculi amatorum, quia Ecclesiastici XXXVII scribitur: Noli consiliari cum socero tuo.[1] Nam mundus tamquam maritus et caro ut eius uxor inierunt coniugium, cuius mundialis est filius salutis animae ignarus ut fatuus. Et Ecclesiastici VIII scribitur: Cum fatuis consilium non habeas.

[1] In der Vulgata ist von einem socer keine Rede. Die betreffenden Verse 1—7 sprechen nur von einem amicus und sodalis. Der Vers 7 lautet: Noli consiliari cum eo, qui tibi insidiatur et a zelantibus te absconde consilium. Da der Text bei Wiclif nicht so deutlich ist als bei Peraldus, findet sich daher in zwei von den 12 (bezw. 11, weil eine nicht soweit reicht) einschlägigen Wiclifhandschriften statt der Worte cum socero suo die Variante: cum socio tuo, die vielleicht aus cum sodali tuo entstanden ist.

beas, non enim poterunt diligere, nisi quae placent eis.

Auch das Kapitel XXVIII hat zweifellos einige persönliche Anspielungen. Auch Wiclif hat unter den Anschuldigungen solcher falscher Ratgeber zu leiden; denn man wird die Worte, die er gebraucht, auf ihn beziehen dürfen: Sed notandum est hic, quod mundus est tantum positus in maligno, quod doctores detegentes sensum scripture et Christi consilium dicuntur exhinc inimici veritatis et perversores ecclesie. Ad tantum nempe diversa est ecclesia a regula quam Christus instituit, quod instar sacerdotum, scribarum et phariseorum preponderantur leges hominum et Christi discipuli reprobantur. Fidelis tamen ex scriptura multiplici non exinde dimitteret . . .

Und so kommt er noch an einer späteren Stelle (Cap. XXVIII) auf die Leiden zurück, die ihm die Verleumdungen seiner Widersacher verursachen: Illud exhinc inserui, ut fidelis habeat remedium in peccato lingue humiliter paciendi, nam remurmurans offendit se ipsum tam quo ad corpus quam animam et sequendo Christum in humili paciencia reportat lucrum meriti et mundiciam purgamenti . . .

Oder er klagt (ebenda): Veridici erunt tamquam defamantes Christos Domini tamquam summi heretici et inimici ecclesie persecuti . . .

Was Wiclif über die Zurechtweisung sagt, die, will sie ihren Zweck erreichen, nicht ins Maßlose ausschreiten darf, ist ziemlich wortgetreu mit Definitionen und Belegstellen dem Kapitel des Peraldus De Peccato Convicii et de his que prohibent homines ab hoc peccato entnommen; nur ist die Aufeinanderfolge der einzelnen Sätze eine andere.

Einige Parallelen machen das Gesagte ersichtlich:

Peraldus:	Wiclif:
Valde perversus . . . qui convicium dicit. Ex hoc potest patere: quia aut convicium quod ipse dicit est malum poenae aut malum culpae, si malum poenae est, cum malum poenae	Declinando a lege arguciois divine videtur Deo calumpniam imponere. Si autem sic conviciatur de pena, improperat Deo qui penam infligit, ut amici Job, sed Prov. XVII scri-

a Deo sit, ipse dicendo opprobrium exprobrat creatori eius Prov. XVII: Qui despicit pauperem exprobrat factori eius.

. . . .

bitur: Qui despicit pauperem exprobrat factori eus.

. . . .

Deberet cohibere a vitio hoc quod non de facili fit concordatio post convicium dictum. Unde Eccles. XXI: Ad amicum etsi produxeris gladium non despera: est enim regressus ad amicum. Si aperuit os triste, non timeas: est enim concordatio excepto convicio et inproperio et superbia et misterii revelacione et plaga dolosa.

Tercio moveret convicientem fructus consequens: Conviciatus namque redditur irrevocabiliter inimicus. Unde Eccl. XXI: Si amicus produxerit gladium, non desperes: est enim regressus ad amicum. Si aperuerit os triste, ne timeas: est enim concordacio excepto convicio et inproperio et superbia et misterii revelacione et plaga dolosa.

Specialiter autem cavendum est ne convicium correccioni admisceatur, sicut faciunt quidam, qui sub specie correccionis conviciantur hominibus. Unde Eccles. XIX: Est correctio mendax in ore contumeliosi. Vere mendax est talis correctio. Mentitur enim talem correctionem, cum pocius sit conviciatio. Tullius in tractatu de Amicitia: Monere et moneri est officium verae amicitiae, ita tamen quod adulatione ecareat admoniti et contumelia obiurgatio.

Notaret convicians ne . . . afflicciones vulneris accumulet vulnerato... et ideo Eccli. XIX dicitur: Est correpcio mendax in ira contumeliosi. Unde propter difficultatem modi in talibus dicit Seneca de Amicitia: Monere et moneri est officium vere amicitie, ita tamen quod adulacione careat admonicio et contumelia obiurgatio.

Die Gegenüberstellung der beiderseitigen Texte macht es möglich, einen Irrtum Wiclifs zu berichtigen. Denn wie Peraldus richtig sagt, ist die oben zitierte Sentenz nicht eine Senecas, sondern stammt aus Cicero in Laelius De Amicitia, cap. XXV: Ut igitur monere et moneri proprium est verae amicitiae . . .

Daß das Kapitel De Peccato Maledictionis in den Text Wiclifs übergegangen ist, sieht man schon daraus, daß in letzterem die Belegstellen aus der Bibel in derselben Reihenfolge wiederkehren.

Peraldus:	Wiclif:
Primo possunt valere verba sacrae scripturae quae illud dissuadent, ut... Rom. XII: Benedicite et nolite maledicere. Et illud II (sic) Petri III: Non reddentes malum pro malo vel maledictum pro maledicto ... Sicut est illud quod legitur de domino Jesu Christo I Pet. II: Qui cum malediceretur, non maledicebat.	Et hec racio quare Apostolus Rom. XII precipit: Benedicite et nolite maledicere. Et I Petri III: Non reddentes malum pro malo neque maledictum pro maledicto sed e contrario benedicentes. Quod et abbas nostre religionis fecisse legitur: Cum malediceretur, inquit Petrus, non maledicebat I Petri II. Et abhinc sumpsit Paulus pro regula: Maledicimur, inquit, et benedicimus I Cor. IV.
Et illud Apostoli ad Cor. IV: Maledicimur et benedicimus...	. . . . Ideo I Corinth. VI dicit Apostolus: Neque maledici neque rapaces regnum Dei possidebunt...
Unde I ad Cor. VI: Neque maledici neque rapaces regnum Dei possidebunt ...	

Im weiteren Verlauf sind zwar die gleichen Bibelstellen angeführt, aber nicht in gleicher Aufeinanderfolge. Im übrigen ist es nicht bloß die gleiche Bibelstelle, sondern meistens sinngemäß, hie und da wortgetreu auch der übrige Text, der mit der Vorlage übereinstimmt.

Cum impius maledicit diabolo, ipse maledicit animam suam, id est, maledicto culpae et poenae subicit. Cum enim diabolus sit creatura Dei, peccatum est malum optare ei. Unde in canonica Judae, ubi legitur, quod cum Michael archangelus	Maledicere est valde alienum a celicolis, cum in canonica Jude legitur quod, cum Michael archangelus cum diabolo disputans altercaretur de Moysi corpore, non est ausus iudicium inferre blasphemie sed dixit: Imperet tibi Dominus. Cum

cum diabolo disputans altercaretur de Moysi corpore, non est ausus inferre iudicium blasphemiae sed dixit, imperet tibi Dominus.

enim diabolus natura sit bona[1] creatura Dei, patet quod sibi maledicere sine precepto opificis foret blaspheme artificem impugnare.

In gleicher Weise sind die Ausführungen des Peraldus in dem Kapitel De Peccato Contentionis aufgenommen: die Bibelstellen in gleicher Folge, der begleitende Kommentar oft geändert. In dem folgenden Abschnitte: Quod maxime cum quinque personis cavenda sit contentio findet sich fast eine völlig gleiche Übereinstimmung:

Peraldus:

Et licet universaliter declinanda sit contentio, praecipue tamen cum quinque personis, scilicet cum homine potente. Unde Eccles. VIII: Non litiges cum homine potente, ne forte incidas in manus illius. Et cum homine locuplete. Ibidem: Non contendas cum homine locuplete, ne forte contra te constituat litem tibi. Multos enim perdidit aurum et argentum. Et cum homine linguato. Unde Eccles. VIII: Non litiges cum homine linguato neque struas in ignem illius ligna. Et cum homine iracundo, unde in eodem: Cum iracundo non facias rixam. Item cum propria uxore. Ex quo enim aliquis litem habere ceperit cum uxore, nunquam habebit quietem. Proverb. XIX: Tecta iugiter

Wiclif:

. . . .

A quinque itaque contumeliis consulit sapiens abstinere: scilicet a persona potentis. Eccles. VIII: Non litiges cum homine potente. A persona divitis, unde ibi dicitur: Non contendas cum homine locuplete, ne forte econtra constituat tibi litem. Multos enim perdit aurum et argentum. Tercio sequitur: Neque strues in ignem litigiosi ligna et cum homine iracundo non facies rixam. Et quinto debet caveri litigium cum uxore propria. Unde Prov. XIX: Tecta perstilancia et uxor litigiosa comparantur, quia utrobique est locus aufugii et Prov. XVII dicitur: Quod melior est buccella panis cum gaudio quam domus plena victimis cum iurgio.

[1] Dieses Wort erklärt sich auch aus Peraldus: Diabolus in substantia est bonus sed in voluntate est malus.

pestilentia (sic) litigiosa mulier. Qui in domo perstillanti est, quando vult declinare unum stillicidium in uno loco, invenit illud in alio et ita non invenit ibi quietem. Sic vir et uxor quietem non inveniunt, ex quo ceperint litigiosi esse et valde male est eis, quantascunque delicias habeant. Unde Proverb. XXVII: Melius est buccella sicca cum gaudio quam domus plena victimis cum iurgio. Et licet de nulla re litigandum sit, precipue tamen non est litigandum de re, quae hominem non molestat. Unde Eccle. XI: De illa re quae te non molestat, ne certaveris.

Et de isto peccato contencionis nos scolastici caveremus et specialiter de rebus saluti impertinentibus, quia Ecclesiastici XI scribitur: De re que te non molestat ne certaveris.

Im Kapitel von der adulatio ist zunächst die Begriffsbestimmung dieselbe; doch ist die Erklärung bei Peraldus weitaus deutlicher:

Peraldus:

Notandum ergo quod adulatio, sicut quidam dixit, est perversa laudatio. Unde nomen laudationis et adulationis eisdem literis sed non eodem modo ordinatis (dieselben Buchstaben, aber nicht gleiche Folge).

Wiclif:

Ipsa (adulacio) dicitur quasi adversa laudacio (was aber erst durch den bei Peraldus angefügten Wortlaut deutlich wird).

Weiter unten ist die Glosse zu Matth. XXI, 17 in den beiden Texten gleich:

Secundo possunt valere ad detestationem huius peccati exempla, praecipue exemplum Christi. De quo dicit glossa super illud Matth. XXI: Et re-

Christus detestatus est hoc peccatum opere et sermone... . . . . Unde glossa super illud relictis illis abiit foras extra civitatem sic

lictis illis abiit foras extra civitatem: Quia pauper erat nulli adulatus, nullum in tanta urbe invenit hospitem sed apud Lazarum receptus est.

Paulus etiam dicit de se I ad Thess. II. Neque aliquando fuimus in sermonibus adulationis, sicut scitis, neque in occasione avaritiae, Deus testis est.

loquitur: quia pauper erat nulli adulatus, nullum in tanta civitate invenit hospitem sed apud Lazarum receptus est . . . ideo Apostolus dicit I Thess. II. Neque aliquando fuimus in sermone adulacionis, sicut scitis neque in occasione avaricie, Deus testis est.

Alles Weitere ist fast bis auf den einzelnen Buchstaben gleich. So z. B. alle Vergleiche: Adulator nutrix diaboli est, adulatores locustae sunt, sirenae, echo, chamaeleon, rete diaboli. Einiges sei vermerkt:

Notandum quod adulator nutrix diaboli est, filios diaboli lactans lacte adulationis. Unde Prov. I: Si te lactaverint peccatores, ne acquiescas eis. Item Proverb. XVI: Vir iniquus lactat amicum suum et ducit eum per viam non bonam. Et Thren. IV: Lamiae nudaverunt mammas, lactaverunt catulos suos.

. . . Adulator est nutrix diaboli lacte adulacionis ex uberibus venenosis eos nutriens, quod est detestandum officium in barbatis. Proverb. I scribitur: Si te lactaverint peccatores, non eis acquiescas . . . et Thren. IV: Lamie nudaverunt mammas, lactaverunt catulos.

Lamia est bestia suis foetibus crudelior quam ceterae bestiae. Unde lamia quasi lania appellatur.

Est autem lamia bestia crudeliter lacerans catulos quos lactavit.

Adulatores Aegyptiae mulieres sunt, quarum mamillas Moyses respuit. Item, adulatores locustae sunt comedentes residuum grandinis Exod. X. Locusta aestate canit, hieme silet, unde recte significat adulatores, qui eos laudant, qui habent aestatem prosperitatis, a laude

Ideo vocantur nutrices Egipti, quarum lac Moyses respuit, locuste comedentes residuum grandinis Exodi X, quia estate prosperitatis cantant et hieme adversitatis mutitate callida extingunt bonum quod adversitas dereliquit.

vero eorum silent, qui habent hiemem adversitatis.

Auch die Belegstellen aus den Kirchenvätern werden herübergezogen:

Adulatores sunt sirenae usque in exitium dulces secundum Boethium. Item sunt ioculatores diaboli, non permittentes diabolum in aliquo contristari.

Ipsi etiam sunt sacerdotes diaboli homines vivos sepelientes. Unde Matth. VIII: Dimitte mortuos sepelire mortuos suos. De quo loquens Gregorius dicit: Tunc mortuus mortuum sepelit, cum peccator peccatorem aggere adulationis premit...

Sexto potest valere ad detestationem huius peccati, si ostendatur magna stultitia qua laborat adulator. Est autem una stultitia ipsius, quod ipse laudat hominem sibi ipsi quasi vellet eum vendere, unde quidam dixit adulanti sibi:

Quid me mihi laudas? Numquid mihi vendere me vis? Alia stultitia eius est, quod ipse homini adulatur, ut graciam eius acquirat, quam tamen melius inveniret, si veritatem ei diceret. Unde Proverb. XVIII: Qui corripit hominem, graciam postea inveniet apud eum magis quam ille qui per linguae blandimenta decipit.

Unde propter subtilitatem olei quo penetrant eciam ossa fidelium vocantur adulatores sacerdotes ioculatores et mercatores diaboli, sacerdotes quia in fine, quando diabolus desperat de sibi rigido, adulator oleo adulacionis dampnabiliter ipsum ungit. Unde super illud Matth. VIII: Dimitte mortuos sepelire mortuos dicit beatus Gregorius: Mortuus mortuum sepelit, cum peccator peccatorem aggere adulationis premit.

Est eciam diabolo mercator stultissimus in hoc quod laudat ignarus hominem sibi ipsi. Unde quidam:

Quid mihi me laudas? Numquid mihi vendere me vis?...

Secunda mercacione perversa nititur acquirere graciam a laudato et tamen Prov. XXVIII scribitur: Qui corripit hominem, graciam inveniet postea apud eum magis quam ille qui per lingue blandimenta decipit, facit enim ut perdat graciam.

Im folgenden findet sich eine längere Stelle, in der Peraldus zitiert wird und deren Gegenüberstellung mit dem Original hier nur angedeutet sein mag. Nur wird man feststellen dürfen, daß die Entlehnung schon an einer früheren Stelle beginnt, und nur diese soll hier eingetragen werden:

Peraldus II, p. 320:

Notandum quod verbum otiosum secundum Hieronymum est quod sine utilitate loquentis dicitur aut audientis. Verba vero scurrilia et turpia non sunt computanda inter otiosa. Unde Hieronymus: Qui scurrilitatem replicat et cachinnis ora dissolvit vel aliquid profert turpitudinis, non otiosi sermonis sed criminosi reus tenetur. Multa vero sunt, quae deberent hominem cohibere a verbis otiosis. Primum est hoc, quod cum vir iustus caelum sit, os eius porta caeli est...

Wiclif:

Verbum autem ociosum dicitur verbum bonum de genere vel neutrum, quod sine utilitate loquentis vel audientis dicitur propter defectum rectificantis circumstancie. Unde Jeronymus: Qui scurrilitatem replicat et cachinnis ora dissolvit aliquidque profert turpitudinis, non ociosi sermonis sed criminosi reus tenetur. Cum, inquit Parisiensis, vir iustus celum sit et os eius porta . . .

Der Umstand, daß so große Partien aus dieser Vorlage in den Dekalog aufgenommen wurden, gestattet uns Irrtümer im Texte Wiclifs zu verbessern, wiederholt falsche Zitate zu berichtigen. Und so auch umgekehrt:

Tercio timendum est ne inter multa venialia aliquod mortale incidat homine ignorante. Unde Osee VII . . . Quarto timendum est, ne per venialia homo ita debilitetur quod in aliquod mortale cadat. Eccl. XXXIX: Qui modica spernit paulatim decidet. Gregorius:

Et quantum ad venialitatem, patet quod omnis ociositas in verbis tracta in consuetudinem non purgata nedum indisponit continue sed finaliter fit mortale. Ideo dicit Ecclesiasticus XIX: Qui modica spernit paulatim decidet. Quid queso refert navem mergi saxis gran-

Vitasti grandia, cave, ne obruaris arena . . .

dibus vel arena? Ideo sicut dicit Jeronimus: Si ista parva negligimus . . .

Das kleine Kapitel bei Peraldus: De peccato amantium rumores, das von den abusiones claustralium handelt, ist von Wiclif in das 28. Kapitel De Mandatis übernommen worden. Es sind die vom Bernardus angeführten duodecim abusiones, die sowohl Peraldus wiederholt (so auch im Liber eruditionis religiosorum), als auch Wiclif mehrfach (so auch Trialogus lib. IV, cap. 34 und 35) anführt.

Die Kapitel De peccato indiscretae comminationis und De peccato promissionis sind ihrem Inhalte nach von Wiclif übernommen worden, wie man schon aus den Bibelstellen entnehmen kann, die, soweit sie übernommen werden, in derselben Reihenfolge erscheinen. Die Darstellung ist bei Peraldus nicht so allgemein gehalten als bei Wiclif, sondern geht mehr ins einzelne ein, wie man aus folgender Gegenüberstellung ersehen mag:

Peraldus:

Specialiter autem cavere debemus a voto indiscreto, ne scilicet vovemus quod implere nolumus. In quo multum peccant aliqui claustrales, qui vovent ea, quae sciunt se non impleturos, in quo etiam aliqui multum peccant, qui suscipiendos sacros ordines continentiam promittunt, quam tamen non proponunt servare, quod valde periculosum est. Unde Proverb. XX: Ruina est homini devorare sanctos id est de voto suo honorare et post votum retractare.

Wiclif:

Et tercio . . . . talis infideliter et fraudulenter solvit votum, cum obligat se ad impossibile sive falsum; unde Prov. XX: Ruina est homini devorare sanctos, id est de voto falso irritare et post votum retractare. Non tamen debet homo implere promissum irracionale, quantumcumque illud sollempniter promisit sed penitere de prima stulticia.

Über das Multiloquium et de his quae ab eo cohibent handelt das XXI. Kapitel des Traktates De Peccato linguae:

es ist ziemlich vollständig von Wiclif übernommen worden; nur daß er beiläufig eine persönliche Bemerkung einfügt, wie die über die Lüge: Volvi et revolvi scripturam, et vidi superbiam, iram et ocium sonare in bonum, sed mendacium nunquam reperi nisi malum.

Mehrfach geändert ist bei Wiclif Peralds Kapitel De scurrilitate et his quae valere possunt contra hoc peccatum. Doch sind wieder belangreiche Stellen wortgetreu in seine Darstellung aufgenommen, z. B.:

Fit autem haec ebullitio ad ignem pravae concupiscentiae, scurra sufflante illum ignem vento vanitatis incluso. Risus autem talis est velut sonitus spinarum ardentium sub olla crepitancium. Unde Eccl. VII: Sicut sonitus spinarum ardencium sub olla, sic risus stulti. . . . .

Item notandum quod est risus invidiae, risus perfidiae, risus insaniae, risus vanitatis purae et risus prudentiae.

Fit autem ista ebullicio ad ignem concupiscencie, ioculatore tamquam burdatore diaboli fumos vanitatis continue insufflante. Unde risus est quasi sonus spinarum crepitancium sub olla ludicrii. Unde Ecclesiastes VII: Sicut sonitus spinarum ardencium sub olla, sic risus stulti.

Quintuplex tamen solet risus dividi, scilicet in risum invidie, perfidie, insanie, vanitatis pure et risum prudencie.

Beiderseits wird das noch des weiteren ausgeführt; vor allem das Beispiel des Heilands, der wohl dreimal geweint, aber niemals gelacht habe. Sachlich wenig abgeändert ist das Kapitel De turpiloquio.

Peraldus p. 322:

Turpiloquium . . . . proximum corrumpit. Unde I Cor. XV: Corrumpunt bonos mores colloquia prava... Corrumpit etiam ipsum, qui turpiter loquitur, ut tandem turpia opera non abhorreat.

De Mandatis cap. XXVIII:

Turpiloquium nedum inficit loquentem sed et proximum allocutum . . .

Auch das 29. Kapitel Wiclifs De Mandatis enthält eine Reihe von Stellen aus Peraldus, und zwar aus dem Abschnitt de Luxuria, nur werden sie nicht immer wörtlich angeführt.

Peraldus II, p. 14:

Hoc vitium (luxuria) capit nobiles et ignobiles. Unde Hieronymus: In serico et in pannis eadem libido dominatur nec regum purpuras nec mendicancium squalorem spernit. Hoc vitium vincit et sapientes et insipientes. Unda Hieronymus: Quid Salomone sapientius et tamen infatuatus est amore mulierum Eccl. XIX.

. . . .

So auch p. 27: Nec Davide sanccior nec Samsone forcior nec S.

Ideo ponunt sancti oportere continentes . . . Contra omne vicium, inquit quidam, potes expectare conflictum o homo omnisque victor esse nisi contra solam mulierem . . . Quis enim Sampsone forcior, quis Davide sanccior, quis Salomone sapiencior et omnes isti ignis libidine sunt accensi . . .

Quantumque senex quis fuerit, debet ab incendio femineo precavere.

Das Kapitel De aspectu mulierum, qui valde timendus est ist inhaltlich mit Wiclifs Darlegungen in Übereinstimmung; dem Wortlaut nach ist dies weniger der Fall, aber hie und da haben auch die Texte einen ähnlichen Wortlaut, das ist namentlich da der Fall, wo von den Heilmitteln gegen dieses Laster gesprochen wird. Man vergleiche:

Peraldus II, p. 26:

Cum autem luxuria sit ignis, necessarium erit triplex remedium contra eam, sicut contra ignem nimium triplex solet adhiberi remedium: aut per aquae effusionem aut lignorum subtraccionem aut elongacionem.

Wiclif:

. . . quam ollam ferventem oportet mitigare aut per aque infusionem aut circumsedentis elongacionem aut per lignorum subtraccionem.

Die ganze weitere Entwicklung: quod oculi dant occasionem peccato luxurie, quod colloquium mulierum valde sit timendum, de auditu cantionum amatoriarum, quod tactus mulierum si valde periculosus ist hier und dort die gleiche.

Auch im letzten Kapitel von Wiclifs De Mandatis lassen sich Entlehnungen aus Péraults Summa in größerere Zahl nachweisen, dahin gehören in erster Linie jene, die wir im Trialogus p. 206 gefunden haben.

Exkurse.

1. Johann von Wiclif und Bischof Wilhelm von Paris.

Es soll an einem anderen Orte der ins einzelne gehende Nachweis erbracht werden, daß Wiclif Lehre und Beispiel für seine kirchenpolitische Haltung vornehmlich aus den Schriften Grossetestes genommen hat, die sich in England einer um so größeren Wertschätzung erfreuten, als Grosseteste daselbst allgemein im Rufe der Heiligkeit stand. Wenn dieser trotzdem in mutigster Weise, wie man einem seiner Schreiben entnehmen zu müssen glaubte, sich den Ansprüchen eines Papstes wie Innocenz IV. gegenüberstellte, wo diese nicht mit dem Inhalt der Bibel übereinstimmten, so mußte dies auf Wiclif in der Zeit, da er selbst zum Papstum in eine scharfe Opposition kam, lebhaft einwirken. Wir finden denn auch, daß Wiclif von den Werken Grossetestes, die er wohl insgesamt kennt, vornehmlich die Korrespondenz zu Rate zieht, die schon damals in jener Anordnung vorlag, wie wir sie heute in der Ausgabe Luards im wesentlichen wieder finden. Zu den Persönlichkeiten, mit denen Grosseteste korrespondierte, gehörte auch der Bischof Wilhelm von Paris, zweifellos ein Gesinnungsverwandter Gossetestes. In der Korrespondenz des letzteren findet sich ein Schreiben aus dem Jahre 1239, in welchem er dem Bischof von Paris den Überbringer auf das wärmste empfiehlt. Man entnimmt dem Schreiben, daß zwischen den beiden Würdenträgern der Kirche freundschaftliche persönliche Beziehungen bestanden.[1] Schon dieser Umstand mag Wiclif bewogen haben,

[1] Das Schreiben bei Luard Nr. LXXVIII, p. 250. Grosseteste schreibt: Vestra dilectio cunctos nitens penetrare, meam etiam parvitatem inter ceteros invenit et quadam abundantia speciali sue suavitatis infudit. Der Brief ist sonach sicher die Antwort auf Höflichkeits- oder Freundschaftsbezeigungen des Bischofs von Paris. Dem entspricht auch der folgende Satz: Cui quid retribuam ignoro, quia amore pari redamare nescio, nec est aliud unde possit fieri recompensatio.

auch die Werke des berühmten französischen Kirchenfürsten und Gelehrten zu studieren. Er hat sie freilich in der Hauptsache mittelbar nämlich durch Pérault kennen gelernt und für seine Zwecke ausgenützt; man wird das im folgenden Exkurse näher ausgeführt finden, zunächst sei nur die Bemerkung vorangeschickt, daß Pérault nicht nur die Anregung zu seinen eigenen Schriften aus denen des Bischofs erhalten, sondern sie auch in eingehender Weise ausgeschrieben hat. Interessant ist es, daß sich bei Wiclif doch Stellen finden, die nicht aus Pérault, sondern unmittelbar aus Wilhelm von Paris zu belegen sind. Maßgebend ist auch hier wieder Wiclifs Buch De Mandatis Divinis, aus dem dieser Sachverhalt am meisten ersichtlich wird.

Im siebenten Kapitel kommt er auf die Teile des göttlichen Gesetzes zu sprechen. Er zitiert dort folgendermaßen: Parisiensis in libro suo de Fide et Legibus dividit universitatem legis in septem particulas. Wollte man unter diesem Parisiensis Pérault verstehen, so ist gleich zu sagen, daß er kein Buch unter diesem Titel verfaßt hat, auch in seiner Summa kein besonderer Teil De Legibus vorkommt. Allerdings spricht Peraldus im ersten Buch der Summa in dem Kapitel De errore ponente legem veterem datam a principe tenebrarum et malam einmal davon, aber unter ganz anderen Gesichtspunkten und anderer Aufeinanderfolge der einzelnen Motive. Wenn nun Wiclif selbst auf das Werk des Bischofs von Paris De Fide et Legibus hinweist, so ist es wohl zweifellos dieser selbst, nicht Peraldus, den er meint. Und nun finden wir in der Tat eine wortgetreue Übereinstimmung der Ausführungen Wiclifs, so daß das gegenseitige Verhältnis keinem weiteren Zweifel unterliegen kann. Man vergleiche:

Guilelmus Parisiensis, Opp. I, p. 19:	Wiclif:
Sunt autem partes legis huius septem, quarum prima est testimonia et haec sunt veritatis et ideo credenda.	Parisiensis in libro suo de Fide et Legibus dividit universitatem legis in septem particulas scilicet testimonia et haec, cum sint veritatis, sunt credenda,

Secunda sunt mandata et haec sunt honestatis et ideo adimplenda.

secundo precepta et hec, cum sint honestatis, sunt adimplenda,

Tertia sunt iudicia et haec aequitatis et ideo parendum (est) eis.

tercio sunt iudicia, et eis, cum sint equitatis, est parendum,

Quarta sunt exempla et haec imitanda.

quarto sunt exempla, et hec cum sint sanctitatis, sunt imitanda,

Quinta promissiones praemiorum et haec speranda.

quinto sunt promissiones premiorum et hec speranda,

Sexta comminationes poenarum scilicet vel suppliciorum et haec timenda.

sexto comminaciones suppliciorum et hec timenda,

Septima cerimoniae, videlicet honorificentiae et cultus divini et haec reverendae ac venerandae.

et septimo cerimonie et honorificencie divini cultus et hec reverende.

Schon im nächsten Satze gehen beide Texte auseinander:

Attende diligenter septem istas partes, quod hae sunt propriae intentiones earum, quas posuimus, et scito, quia quatuor illarum non sunt de substantia legis proprie . . .

Et patet ex diffinicione legis, quod quodlibet istorum septem, sicut omnis veritas scripture sacre habet propriam racionem legis . . .

In einer so auffälligen Weise wie hier sind die weiteren Nachweise nicht beizubringen. Aber sachlich gibt es eine größere Anzahl von Stellen, in denen Wiclif den Ausführungen Wilhelms von Paris folgt. Man muß hier jene Partien aufsuchen, die sich in Peraldus nicht finden, da er sie sonst mittelbar aus diesem genommen haben könnte. Beachtung verdienen die Stellen, in denen Wilhelm von Paris Sätze aufstellt wie die folgenden: Qui non est de corpore Christi mystico non potest incorporari ecclesiae particulari — ein Satz, der sofort an Wiclifs Prädestinationslehre erinnert — oder Quod ad sacra officia non liceat accedere in peccato mortali. Einer der Lehrsätze Wiclifs ist bekanntlich noch auf dem Konstanzer Konzil als besonders revolutionär auch nach der weltlichen Seite hin bezeichnet

worden. Es ist Artikel XVI von den 24 zu Oxford am 28. Mai 1382 verurteilten Sätzen: Asserere quod nullus est dominus civilis, nullus est episcopus, nullus est praelatus, dum est in peccato mortali. Man hatte auf dem Konzil nicht unterlassen, den König Sigismund auf das Staatsgefährliche dieser Lehre hinzuweisen. Der Artikel ist im wesentlichen das Ergebnis einer Reihe von Argumenten, die Wiclif schon in seinen Büchern De Dominio Divino und De Dominio Civili aufgestellt hatte und die in den folgenden Werken wiederkehren. Auch der Papst ist von den Folgerungen aus diesem Satze nicht ausgeschlossen, falls er in eine Todsünde fällt: Quicunque ergo antistes — lehrt Wiclif in seinem Buche De Blasphemia (p. 134) — Romanus vel alius, non habuerit Spiritum Sanctum, sequendo Christum iuste vivendo, sciat se esse alienum a vicaria potestate huiusmodi, sicut est alienus a numero eorum, quibus hoc verbum Domini fuit dictum.

Et patet quod peccator quandoque confitetur vocaliter presbytero in hoc peccanti mortaliter, licet ipse nichil indulgencie vel carismatis conferat confitenti . . . Die Beicht bei einem sündigen Priester hat keine Kraft. Wer das Bedürfnis in sich fühlt, zur Beicht zu gehen, tue es, aber er sehe sich vor, daß er nicht zu einem Priester kommt: qui probabiliter suspectus est de simonia, de fornicacione vel alio crimine, propter quod debet scire sacerdotis communicacionem magis sibi officere quam prodesse . . . Nicht in dieser Schroffheit, auch nicht in dieser Ausdehnung ist ja die Lehre eine alte Forderung der Gregorianer. Wiclif fand sie aber doch schon in ihrer vollen Bedeutung in dem Traktate des Guilelmus Parisiensis De Collatione Beneficiorum — der schon aus stilistischen Gründen diesem Autor, nicht dem Guilelmus Peraldus zuzuweisen ist. Guilelmus Parisiensis lehrt im 5. Kapitel dieses Traktates ganz so wie später Wiclif: Si quis in ecclesia beneficiatus vel titulatus cadat in mortale peccatum, certum est, quod efficitur membrum diaboli et desinit esse membrum ecclesiae illius, deseritque locum suum . . . Transfertur ergo iste a spirituali Jerusalem in Babylonem et aedificatio corporis mystici in aedificium corporis diaboli. . . .

Wiclifs Lehre, daß das Kirchengut Armengut (temporalia, que clerus possederit sunt bona pauperum) sei, findet auch hier

schon ihre Stelle: Quod residuum est eis a moderata et praecisa sustentatione erogant pauperibus.[1] Derjenige, dem eine Pfründe mit entsprechendem Einkommen verliehen wird, darf sich nicht als Besitzer dieses Einkommens betrachten, sondern als dessen Verwalter, er verwaltet es für die Armen: nec est de caetero nisi pauperum nuntius aut dispensator. In hundert und aber hundert Wendungen hat Wiclif die gleiche Lehre vorgetragen. Oft fast mit den gleichen Worten, die Wilhelm von Paris gebraucht. Man vergleiche:

Guilelmi Parisiensis tract. de Collatione Beneficiorum, p. 253:

Bona, quae pro elemosyna tradita sunt ex officio eleëmosynario vel commissa, pauperum statim sunt, postquam in eius manibus posita fuerunt, nec est de caetero nisi pauperum aut dispensator . . . aut ista beneficia tradita sunt ei ut sua aut ut aliena: manifestum est quod non ut sua, quia nullum eorum potest propriis manibus applicare vel in alios usus transferre. Sed nec habet illa ut depositarius, cum necesse habeat illa dispensare, in manu ergo eius sunt sicut in manu dispensatoris . . . Intellige autem quod diximus de officio eleëmosynarii, quia postquam portio distribuenda est pauperibus eidem ad distribuendum tradita fuerit a Domino suo, statim in ius pauperum transivit et nomine

Wiclif, De Ecclesia, p. 309:

Ubi donata sunt clero temporalia non ut civiliter dominentur sed ut ecclesiastica elemosyna serviliter dispensetur non ut proprietarie, splendide vel seculariter conversetur, sed ut sine personarum accepcione, postposito affectu carnis et sanguinis, elemosyna divitum magis egentibus ministretur, non ut clerus deses in spirituali servicio contendat seculariter pro primatu sed ut vigilancius ex maiori beneficio intendat humilius quomodo se et suos subditos liberet a reatu . . . Potest clerus habere quotlibet bona ex titulo elemosyne ad supplendum suum officium et distribuendum pauperibus et in hoc imitarentur Christum et eius apostolos . . . Si, inquam, sit patrimonium crucifixi, faciamus ut utendo

[1] Opp. II, 257.

pauperum eleëmosynarius eam custodit . . .

eis ad similitudinem crucifixi, ut demum participemur merito crucifixi, unde abusus noster foret maxime revocabilis . . .

Dies im einzelnen auszuführen, ist, um nur ein Beispiel zu nennen, die Tendenz der Conclusiones triginta tres sive de Paupertate Christi, dort lautet z. B. die sechste Conclusio: Stat dominum papam et alios prelatos ecclesie habere licite usum quorumlibet dominorum sine dominacione civili ex mero titulo meritorie elemosyne secularium dominorum.

In dem Verlangen, daß man dem Mißbrauch des Kirchengutes Einhalt tue, es seinem wahren Zweck — vornehmlich als Armengut, dessen Verwalter der Klerus ist — zuführen muß, hat Wiclif Vorgänger, auf deren Lehren er sich zu stützen vermag; den weiteren Schritt, den er tut, ist die Forderung weltlicher Aufsicht über die Verwendung des Kirchengutes bezw. dessen Säkularisierung. Wir können es übergehen, weitere Beispiele hiefür anzugeben; man findet sie fast in allen kirchenpolitischen Werken Wiclifs.[1]

2. Die Benützung der Werke Wilhelms von Paris durch Wilhelm Peraldus.

1. Die Traktate de Fide (et legibus).

Beide Autoren haben Traktate unter demselben Titel verfaßt. Gewisse Äußerlichkeiten sind beiden gemeinsam,[2] zu denen namentlich auch die gehört, daß erst die Virtutes im

[1] Zusammenfassend z. B. in De Potestate Pape, p. 84 ff. Am besten, heißt es dort, ist es quod laici occuparent totam civilitatem secularis dominii; ipsi (clerici) forent exinde exonerandi et laici . . . in temporalibus occupati . . . Fast gleich wie bei Wilhelm von Paris liest man: Paupertas evangelica non stat in non habere temporalia sed in moderate habere quod modum habendi et multitudinem habiti propter amorem Christi, sic quod quantumcunque temporalia iuverint ad faciendum opus viatoris officii, tantum precise Deus vult ut habeat.

[2] Dazu gehört die am Eingang eines Traktates stehende Disposition der folgenden Darstellung. Wir haben das oben bei Peraldus bereits gezeigt. Es scheint, daß er auch das Schema von Wilhelm von Paris überkommen hat, denn auch bei diesem findet es sich, so z. B. den Eingang zu der Abhandlung de Charitate (= cap. IV de Moribus) Opp. I,

Zusammenhange behandelt, dann auf die Vitia eingegangen wird. Der Inhalt des einen stimmt mit dem des andern oft wortgetreu überein. Würde nicht eine eingehende Stilvergleichung dagegen sprechen, so wäre man geneigt, die Autorschaft der beiden Traktate einer und derselben Persönlichkeit zuzuschreiben. Dagegen spricht, wie bemerkt, der Stil, der bei Wilhelm von Paris durch sein bei Peraldus fehlendes, bei jenem aber auf mancher Seite mehrfach vorkommendes, die Hitze der Diskussion andeutendes ‚Amplius, amplius' — nur weiter, weiter — gekennzeichnet ist. Dazu kommt die Tendenz, die bei allen Werken des Peraldus einen pädagogischen Zug hat, der dem Traktate des Wilhelm von Paris ganz abgeht. Was die Ausnützung der Abhandlung des letzteren durch Peraldus betrifft, wollen wir die bezeichnendsten Stellen ausheben. Gleich im ersten Kapitel findet man einen Satz, den Peraldus wörtlich übernommen hat.

Guilelmus Parisiensis, De Fide, Opp. t. I, p. 2:	Peraldus, Summa I, p. 17:
Sicut igitur non est virtuosum videre lucidum, quod nullo modo pugnat contra visum, immo modis omnibus adiuvat ipsum: sic non est virtuosum credere probabile vel verum manifestum.	Non est virtuosum videre lucidum, sic nec credere quod manifeste probabile est; sed virtuosum et laude dignum est credere Deo in his, quae sensus vel ratio videtur dissuadere.

Von hier an gehen beide Darstellungen eine längere Strecke eigene Wege. Während Wilhelm von Paris noch weitere methodische Erläuterungen zu dem Gesagten beibringt, hat sich Peraldus begnügt, eine größere Anzahl von Beispielen dieses Glaubens aus der Bibel beizubringen.

Erst da, wo beide vom lebendigen und toten Glauben handeln, tritt die Übereinstimmung wieder zu Tage und ist dann bis an das Ende des Traktates des Guilelmus Parisiensis vorhanden, wie man aus den hier angeführten Parallelstellen ersieht:

p. 203. Vielleicht ist es das Beispiel Wilhelms von Paris, daß Peraldus hie und da ein französisches Wort einfließen läßt, denn auch jener tut es, z. B. unde vulgari gallicano charus (cher) nominatur. Opp. p. I, 203.

De fide viva et fide mortua:

Guilelmus Parisiensis I, p. 7[b]:

Fides autem mortua differt a fide viva sicut lumen, quod est de nocte a Luna et Stellis, ab eo lumine, quod est de die, et quantum ad vivacitatem sicut lumen, quod est in umbra a radio: lumen enim quod in umbra est et admixtum est tenebris et frigidum est ac mortuum. Radius vero nec habet tenebras et calidus est atque vivificus . . . . .

. . . .

Si quis autem quaerat quae est fides mortua, de qua loquitur Jacobus . . . dicimus quia haec est, si tamen fides dicenda sit, quae instar hominis mortui vel animalis mortui, qui nec se ipsum movere potest neque aliud . . . Quemadmodum enim in mortuorum . . . animalium cadaveribus motus quidam relinquntur, sicut tremor in ipsa carne eorum et palpitatio interdum in membris: sic et in mortuo intellectu per extinctionem fidei aliqui similes motus inveniuntur, non autem motus perfecti ut ambulatio neque volatus . . .

Guilelmus Peraldus I, p. 96[b]:

Fides viva videtur se habere ad fidem mortuam, sicut lumen diei ad lumen noctis, vel sicut lumen radii vivi solaris calorem habentis ad lumen quod est in umbra tenebrosum et sine calore.

Item fides viva non solum tenebras ignorantiae expellit sed etiam torporem excutit. Fides vero mortua est sicut animal mortuum nec se ad aliud potens movere motu, qui sit perfectus, ut est gressus, licet in cadavere tremor vel palpitatio quandoque remaneat . . .

Noch deutlicher wird die Übereinstimmung beider in dem, was in beiden Büchern folgt:

Parisiensis: Enumerat causa varias errorum:	Peraldus, p. 95: De causis errorum in fide (octo):
Post hoc autem relinquitur nobis declarare et numerare causas errorum impietatis et sectarum perditionis. Harum prima est ignorantia mensuarae et capacitatis intellectus humani. Qui enim intellectum suum omnia capere existimat, credit ex necessitate non esse quicquid in intellectu suo non invenit. Quemadmodum si quis crederet intra circulum vel velum lunae esse omnia, necesse haberet credere non esse quicquid intra ipsum non inveniret.	Destructis erroribus qui catholicae fidei adversantur, tangendum est de causis errorum . . . . Prima est ignorantia capacitatis intellectus humani. Quidam enim non attendentes limitatum esse intellectum humanum credunt eum capacem esse omnium, et ideo credunt illud non esse quod ab eo non capitur, sicut si aliquis crederet circulum solis omnia continere, ipse crederet illa non esse quae infra circulum illum non continentur.
Similis error huic et similis ignorancia invenitur in hominibus qui crederent nullo modo esse posse scientiam de magnitudinibus solis et lunae atque stellarum et de similibus, pro eo quod non est intellectu eorum.	Similis error est in illis qui credunt non posse esse scienciam de magnitudine solis et lunae et stellarum, quia ipsi non habent eam . . .
Secunda causa.	
Secunda causa errorum istorum est aversio intellectus ab eis quae credenda sunt; quemadmodum enim, qui aversos habet oculos ab eis quae videnda sunt et conversos ad alia videnda, videre non potest in ista aversione: sic qui intellectum habent aversum ab eis quae credenda sunt et conver-	Secunda est aversio intellectus a credendis et ab his quae possunt hominem iuducere ad credendum et conversio ad errores.

sum ad contraria credenda, credere non possunt in ista aversione. Hi sunt qui tanto amore amplectuntur opiniones suas et sectas, ut de contrariis nec etiam cogitare velint, tantoque odio aversi sunt et contrarii contrariis errorum suorum, ut ea nec respicere ullatenus velint. . . .

Quidam enim sic amant errores suos, ut contraria eis non velint cogitare vel audire . . .

Non enim datum est hominibus videre post tergum suum neque videre sine intuitu et aspectu.

Non est datum homini videre post tergum suum nec videre sine intuitu.

Tertia causa.

Tertia causa erroris est ipsa rerum subtilitas, quae turbido et grosso intellectu visibiles non sunt . . . .

Tertia est rerum subtilitas et intellectus grossities. Qui turbidum habet visum, pilum qui ab aliis videtur, non videt. . . .

Quarta causa.

Quarta causa est remotio sive distantia, hoc est longinquitas a rebus credendis, et haec longinquitas est imperitia et inexercitatio in illis, sicut dicit Aristoteles: imperiti veluti longe distantes speculantur. Qui enim in sensilibus versantur et commemorantur assidue, longe sunt indubitanter ab illis et propter hoc illa videre non possunt, qui nec studio nec exercitatione ad illa appropinquaverunt.

Quarta est distantia a credendis: Quidam enim non commorantur in sensibilibus qui longe sunt a credendis quae sunt invisibilia non appropinquantes ad illa nec studio nec exercitatione: ideo non est mirum, si illa non vident. . . .

Die folgenden Gründe werden nicht in derselben Reihenfolge angeführt, aber sachlich erscheinen sie hier wie dort. Was sich als quinta, sexta, septima causa bei Wilhelm von Paris findet, ist auch im wesentlichen bei Peraldus, wenn auch nicht

immer in gleicher Fassung, vorhanden. In der quinta causa ist die Übereinstimmung noch am deutlichsten zu sehen:

Quinta causa est stultitia, quo (sic) volunt intelligere intellectu naturali per se id, quod per se capi non potest.

Fides non est naturalis . . . ideo a Deo petenda est.

Das Motiv, das Peraldus jetzt schon vorlegt, findet sich bei Wilhelm von Paris erst später, die fünfte Motion des Peraldus erscheint bei Wilhelm von Paris als die siebente.

Assimilatur et stultitia huiusmodi hominum vespertilionibus, qui solem videre contendunt et ipsum totis viribus fugiunt, dum neque ortum eius expectant neque ante occasum eius evigilant. Sic et isti solem intelligentiae et iustitiae dominum ex omni parte fugiunt oriturum.

Aliqui sunt ut vespertiliones solem non videntes de nocte quando volunt, quia tunc sol non lucet super terram, de die vero eum non vident, quia tunc dormiunt. Sic isti solem intelligentiae ideo non vident, quia in nocte sunt, cum ipse eis non luceat, lucem gratiae infundendo, non tamen propter hoc affirmare debent eum non esse.

Septima causa est peccatum sive negligentia qua divinum adiutorium ad ista credenda non quaeritur . . . quemadmodum homines propriis manibus lumen solis visibilis ab oculis suis quandoque prohibent et abscondunt.

Sexta est obstaculum peccati. Quidam enim impudicitia operum suorum quasi obiectum manuum lumen solis intelligentiae a se repellunt.

Guilelmus Parisiensis, l. c. p. 9:

Si fides esset naturalis, eadem esset apud omnes; in eis enim quae naturaliter fiunt in hominibus, non invenitur diversitas aut contrarietas. Quia igitur tanta est contra fidem dissensio, tanta contra ipsam

Peraldus, p. 95:

Fides non est naturalis, imo est ex electione divinae bonitatis et donum gratuitum. Si esset naturalis, eadem esset apud omnes nec esset tanta dissensio de ipsa quanta est. Ideo a Deo petenda est.

contradictio, tanta demum eius ignorantia pene in maiori parte hominum, quia necdum venit ad largissimam barbariem occidentalem et aquilonarem, cum in natura non posset esse vacuum, manifestum est ipsam esse ex divinae bonitatis electione gratuitumque ipsius donum.

Ganz wortgetreu ist die Übereinstimmung in dem Abschnitte über die Miracula fidei, wie es bei Wilhelm von Paris (p. 16), oder die Argumenta, quibus fides christiana unica et vera ostenditur, wie es bei Peraldus (p. 21) lautet, nur daß die eine und andere Stelle versetzt wird:

Incipiamus igitur et dicamus, quia fides haec sola habet testimonium et confirmationem miraculorum. Nulla enim gens, nulla secta habet miracula praeter eam, quae fidem istam habet. Et fidem istam semper comitata sunt et secuta miracula, quae ab ipso Abel filio Adae continuata sunt usque ad legem datam per Moysen et in gente Hebraeorum multiplicata et ab exitu Aegypti usque ad ingressum terrae promissionis comitata sunt et consolata sunt gentem Hebraeorum, nec deseruerunt eam, donec ipsa deseruit fidem istam; tunc enim cum ipsa fide in apostolis et aliis et Judaea credentibus translata sunt ad ecclesiam ex Judaeis et gentibus congregatam. . . .

Illa vero vera et unica fides christiana est . . . primo miraculorum confirmacione. Nulla enim alia secta habet miracula ad sui confirmationem. Miracula huius fidei ab Abel filio Adam facta leguntur . . . Deinde subsecuta sunt miracula sub Noe et sub Abraham et sub aliis usque ad legem Moysi et in gente Hebraeorum multiplicata sunt et ab exitu Aegypti usque ad ingressum terrae promissionis consolata sunt gentem illam et donec gens illa deseruit hanc fidem non deseruerunt eam miracula.

Tandem cum hac fide in apostolis miracula translata sunt ad ecclesiam ex Judaeis et gentibus collectam.

Miracula autem appellamus virtutis Dei admirandas operationes insolitas cursuique naturae contrarias, quales sunt suscitationes mortuorum, illuminationes coecorum, mundationes leprosorum curationes daemoniacorum, effugationes et relegationes daemonum et similia. . . . .

. . . .

Et in nomine ipsius Domini Jesu Christi crucifixi et mortui alii mortui ab eius adventu manifeste sunt suscitati et per apostolos et per viros sanctos hodie suscitantur . . .

Infideles vero sicut nec vivi apud Deum quicquam possunt, sic mortui nec se possunt nec alios adiuvare: apparet etiam ex hoc veritas fidei istius, cui fideles etiam mortui miraculis attestantur, et quam vivi tenuerant etiam post mortem miraculis approbant et confirmant.

Miracula vero quibus haec fides confirmata est talia fuerunt quod solus Deus facere potuit, sicut fuit statio solis et lunae . . . obscuratio solis . . . illuminatio . . . Multi eciam mortui resuscitati sunt, In nomine Christi leprosi mundati

et a Christo et a fidelibus in nomine Christi . . . Circa miracula notabile est quod ministri Christi post passionem eius maiora miracula fecerunt quam Christus fecisset . . . Item sancti non solum vivi sed et mortui fidem istam miraculis confirmaverunt . . .

Im dritten Kapitel handelt Wilhelm von Paris vom Fundament des Glaubens. Wir finden diese Ausführungen im fünften Kapitel des Teiles vom Glauben De articulis Fidei des Peraldus wieder. Wir wollen nur die Hauptpunkte einander gegenüberstelllen. In beiden wird sofort auf die Polemik gegen die bekannte Lehre der Manichäer eingegangen — man wird sich dabei erinnern dürfen, daß wir uns in der Zeit befinden, in der noch die Reste der Albigenser im südlichen Frankreich bekämpft werden.

Wilhelm von Paris, p. 13:

Contra quem articulum blasphemant nefandissimi Mani-

Peraldus I, 34 (48[b]):

. . . Contra quae blasphemavit Manichaeus ponens duo

chaei qui duo principia videlicet malorum et bonorum et duos principes: lucis et tenebrarum et duos principatus sive regna duasque universitates sive duo universa bonorum et malorum vesanissima pertinacia mentiuntur.

principia bonorum scilicet et malorum et duos principes: lucis et tenebrarum et duo regna . . .

Wilhelm von Paris hat den Hauptirrtum der Manichäer, wie er hier sagt, in dem Traktate widerlegt: Quem de principio et principe universitatis scripsimus, ubi evidenter ostendimus, quia principium universitatis est Deus unus. verus et solus.

Beide fahren folgendermaßen fort (bei Peraldus gekürzt und an eine frühere Stelle gesetzt):

Ex hiis manifestum est tibi, quia, quaecunque de Deo credenda sunt, aut sunt per se, hoc est sine respectu . . . rerum aliarum aut non, et si fuerint per se, partim sunt ea, quae diximus, partim consequentia ex his: et consequentia vocamus aeternitatem simplicem, impassibilitatem, aequalitatem personarum invicem et multa alia, quae posito fundamento trinitatis ex necessitate sequentur personas vel aliquam vel aliquas ex ipsis, sicut in praenominato tractatu[1] declaravimus.

Notandum quod inter credenda quaedam sunt de Deo, quaedam de aliis. Inter ea quae sunt de Deo quaedam sunt de Deo sine respectu creaturarum, quaedam de Deo per respectum ad creaturas. Quae sunt sine respectu creaturarum, sunt unitas essentiae, singularitas in nobilitate et super eminentia . . . aeternitas, simplicitas, immutabilitas personarum, trinitas et earundem aequalitas . . .[2]

[1] Offenbar: De Universo.

[2] Auch diese Stelle stimmt mit der entsprechenden des Wilhelm von Paris überein: Verum tria haec, quae praemisimus principalia, sunt radices ac fundamenta aliorum videlicet esse ipsius creatoris et solitudo seu singularitas nobilitatis ac supereminentia suae deinde trinitatis personalis.

In dem Folgenden ist die Übereinstimmung großenteils auch eine wörtliche:

Eorum vero quae de Deo sunt et de ipso dicuntur respective et comparatione aliarum, prima et radicalia sunt potentia et sapientia bonitas sive benignitas. Omnia enim alia consequentia horum sunt, sicut quod dicitur creator . . . et similia.	Inter ea vero quae dicuntur respectu creaturarum principalia sunt: Dei potentia, sapientia, bonitas vel benignitas. Consequentia vero ad haec sunt: creatio, recreatio et similia.
Et ex apprehensione . . . horum trium oriuntur omnes partes divini cultus. Ex altitudine . . . potentiae oriuntur adoratio et veneratio. . . .	Ex apprehensione divinae potentiae adoratio et veneratio.
Et adoratio nihil aliud est quam subiectio interior vel exterior et humiliatio nostra, qua nos eidem subesse ad salvandum et parendum iure plenissimo ac singularissimo recognoscimus.	Ad adorationem pertinet humiliatio nostra exterior vel interior, qua recognoscimus nos subesse Deo ad salvandum vel perdendum iure plenissimo.
Sic ex adoratione sequuntur aliae partes, quales sunt incurvatio, genuflexio, prostratio. Ad haec etiam pertinent petitiones et orationes, deprecationes, quae ad ista per se referuntur et quae de dominantissima potentia eius scilicet nostra subiectione ad ipsam faciunt intentionem . . . Veneratio vero est, qua ad ipsum nonnisi purificati neque ad eius servitium accedere praesumimus, et pertinet ad ipsam etiam loca sacra intrare et sacra contrectare. . . .	Exterius fit haec recognitio curvatione, genuflexione, prostratione et cum exprimimus verbo nostram subiectionem ad dominatissimam potentiam Dei.

Pertinet etiam ad hanc venerationem locorum sanctorum munditia, decor et magnificentia. Similiter vasorum et ornamentorum eodem modo et luminarium apparatus. . . .	Ad venerationem vero pertinet quod ad Deum nonnisi loti praesumimus accedere vel sacra loca intrare . . . Item sacrorum locorum decor, vasorum et ornamentorum et illuminarium apparatus.
Ex sapientia vero, qua omnia ad nudum lucidissime intuetur Deus, oriuntur timor et pudor et sollicitudines quas timor et pudor pariunt et aliae affectiones et operationes credulitas, quin timorem et pudorem incutiat. . . .	Ex sapientia vero Dei cuncta lucide intuente oriuntur timor et pudor et sollicitudo declinandi ea quae Deo displicent et quaerendi ea, quae Deo placent.
De bonitate vero imprimis oritur amor ut diximus, cum in se ipsa bonitas considerata fuerit et firma ac lucida credulitate apprehensa.	De bonitate vero primo oritur amor et sic referatur bonitas
Cum autem ad effectus et operationes relata fuerit seu comparata, inveniemus quatuor eius comparationes et nominationes.	ad operationes quatuor sortitur nomina.
Et primum vocatur gratuita beneficientia, ex qua oriuntur quatuor partes divini cultus. . . .	Primo vocatur gratuita beneficentia, in quantum gratis tribuit bona sua.
Secundo nominatur misericordia, in quantum vel lenit vel tollit miseriam	Secundo misericordia, in quantum tollit vel lenit mala nostra.
Tertio nominatur iustitia . . .	Tertio iustitia, in quantum ulciscitur mala.
Quarto nominatur magnifica largitas, obsequiorum remuneratrix. . . .	Quarto largitas remunerans obsequia.

Jetzt folgen bei Peraldus einige Stellen, die in Wilhelm von Paris bereits erledigt sind; auch in ihnen findet sich eine wörtliche Übereinstimmung.

Ex (gratuita beneficientia) oriuntur quatuor partes divini cultus ex una radice virtutis procedentes, quae interdum nominatur devotio sed apercius gratitudo. Harum prima est gratiarum actio, secunda benedictio, quae est bonorum imprecatio, tertia est laudatio, quae est benefactoris magnificatio, quarta est glorificatio, quae est predicatio, publicatio seu divulgatio seu diffamatio benefactoris et beneficiorum ad alios.

Ex bonitate Dei primo modo nominata oriuntur quatuor partes divini cultus ex radice unius virtutis procedentes, quae dici potest gratitudo vel devotio. Prima pars est gratiarum actio, secunda benedictio seu bonorum imprecatio, tertia laudatio, quarta glorificatio quae est beneficiorum Dei pradicatio ad alios.

Ex (misericordia) oriuntur multae partes divini cultus ex unius virtutis radice procedentes, quae spes veniae et graciae nominatur.

Ex misericordia vero oriuntur multae partes divini cultus procedentes ex radice unius virtutis quae est spes veniae vel gratiae.

Harum prima est deprecatio, haec est pro malis leniendis et tollendis. Secunda est oratio, quae est pro bonis obtinendis, tertia est afflictio ut ieiunium et aliae macerationes, quarta est oblatio seu sacrificium, quinta elemosina quae est miserationis quaecunque subventio . . .

Prima pars est deprecatio pro malis tollendis vel leniendis. Secunda oratio pro bonis obtinendis. Tertia afflictio, ut ieiunium.

Quarta elemosyna.

Ex (iustitia) per donum timoris oritur declinatio a malis praeteritis et poenitentia cum partibus suis . . .

Ex iustitia per donum timoris oriuntur poenitentia de praeteritis et cautela a malis futuris, in quantum referuntur ad fugiendum divinam ultionem.

Was die einzelnen Glaubensartikel betrifft, ist die Übereinstimmung weder in bezug auf ihre Zahl — hier 12, dort 10 — noch auch auf die Aufeinanderfolge eine vollständige, aber in einzelnen doch vorhanden:

p. 15^{a}:

Et quia nonnisi in credulitate eorum cultus divinus veraque religio fundari potest, relinquitur ex his, ut tertia pars fidei circa res alias, in qua nihil praeeminet, id est: nihil numinis est in quacunque alia re, hoc est nihil divinae excellentiae vel nobilitatis et ideo nihil dignum honorificentia divini cultus et propter hoc nulli alii rei quicquam esse divini cultus . . . impendendum.	Ex largitate obsequia remunerante oritur spes remunerationis, ex qua est omnis divinus cultus, in quantum est via ad mercedem aeternam. Inter nihil credenda vero, quae sunt de aliis rebus a Deo, primum est quod nihil numinis est in aliis rebus a Deo.
Tertium est mundi novitas cum universis quae in eo sunt.	Secundum mundi inchoatio cum universis quae de eo sunt.
Quartum est eiusdem renovatio.	Tertium creatio animarum in corporibus.
Quintum novitas animarum in corporibus suis et origo.	Quartum earum immortalitas.
Sextum immortalitas earum.	Quintum singularitas corporum contra pluralitatem Pythagoricam.
Septimum singularitas corporum earum contra pluralitatem Pythagoricam.	Sextum resurreccio corporum.
Octavum resureccio corporum.	Septimum loca tormentorum futurorum scilicet infernus et purgatorium.
Nonum iudicium.	Octavum sacramenta.
Decimum retributio bonorum et malorum.	Nonum gratia.
Undecimum infernus.	Decimum liberum arbitrium.
Duodecimum purgatorium.	

Dann fahren beide Darstellungen in dem gleichen Wortlaut fort:

De his duodecim invenies errores.	Circa ista inveniuntur errores.

(Guilelmus Parisiensis fährt weiter fort:)

impietatis tam apud philosophos quam aqud haereticos, quorum destructiones etiam describere proponimus tractatu uno et singulari, si auxilium et spatium dederit Dominus. Praeter hoc sunt sacramenta, virtutes, gratia et liberum arbitrium, de quibus etiam multa nefanda latrare non cessant haeretici.

Siehe oben 8, 9, 10.

Auf die geringfügigen Entlehnungen aus Wilhelms von Paris Traktat de Legibus wurde bereits in anderem Zusammenhang hingewiesen.

2. Entlehnungen aus dem Traktate De Virtutibus des Wilhelm von Paris.

Schon die Definition der Virtus hat Peraldus von Wilhelm von Paris entlehnt:

Wilhelm von Paris, p. 113[b]:

Prima igitur generalis earum nominatio qua virtutes nominantur, quae nominatio earum, ut dicit Tullius, antiquitus solius fortitudinis fuit. Causa autem in hoc manifesta est, quia non statim innotuit virtuositas seu vigorositas aliarum, pene autem super fortes apparuerunt et nominati sunt qui laboribus et doloribus non facile vinci potuerunt.

Peraldus I, p. 2[a]:

Notandum ergo quod nomen virtutis antiquitus fuit solius fortitudinis, ut ait Tullius. Ratio vero huius haec est, quia non statim innotuit hominibus virtuositas aliarum virtutum, sed virtuosi semper apparuerunt qui laboribus et doloribus non facile vinci potuerunt.

Peraldus fährt, nachdem er eine Reihe von Bibelstellen und Stellen aus den alten Kirchenschriftstellern angefügt hat, mit einem Satze fort, der sich bei Wilhelm von Paris bereits an einer früheren Stelle findet:

Nominata est igitur virtus a vi et tuendo . . . probabiliter quoque virtus a viro quasi veritas a quibusdam putata est, eo quod veri nominis viros interius et animo viriles efficiat, sicut e contrario vitio effeminantur et infirmantur, quoscunque possederit.	Et notandum quod virtus dicitur a vi . . .
Sunt et alii, qui dixerunt, quia virtus quasi viri status nominata est, per similitudinem igitur corporalis fortitudinis et virilitatis et virtus et fortitudo nominatus est huiusmodi habitus et per similitudinem naturalis potentiae.	Vel dicitur virtus quasi viri status sive virilitas.

Nehmen wir das Beispiel von den Virtutes cardinales. Beide behandeln das Thema, warum diese Tugenden so genannt werden:

Guilelmus Parisiensis I, p. 161[b]:	Peraldus I, p. 152/3:
Cardinales autem quasdam virtutes nominant sacri doctores videlicet prudenciam, iusticiam, temperantiam, fortitudinem; aliqua ex tribus causis, quas dicemus, sicut nobis videtur:	Circa primum notandum quod quatuor de causis possumus intelligere eas dici cardinales:
harum prima est, quia tota vita humana circa eas volvitur et ab eis operatur, etsi ab eis exierit vel ab una earum, necesse habet cadere vel in parte vel in toto quem admodum ostium se habet ad cardines suos.	Primo propter stabilitatem. Cardo stabilis manet licet ostium in eo vertatur. Sic hae quatuor virtutes stabiles sunt, licet ea, quae versantur . . . sunt mutabilia.
Tota vita vero ista velut ostium est, qui vita beata nobis operitur, cum bona	Secundo quia sicut ostium cardini innititur, sic tota conversatio bona his quatuor vir-

fuerit, clauditur vero, cum illa mala fuerit: bona enim vita ingressus est in illam et tota ex his cardinibus pendere et portari videtur, quemadmodum ostium a cardinibus suis.

tutibus innititur, quae conversatio consistit in faciendo bonum et paciendo malum. Bonam vitam puto et mala pati et bona facere . . . quasi ostium est quo intratur ad vitam beatam.

Secunda est quia cardines coeli quatuor toti mundo inferiori supereminent. . . .

Tertio propter prae eminentiam quam habent ceterarum virtutum. Cardines enim dicuntur primae partes coeli.

Tercia causa videtur sumpta a sacro coetu cardinalium, ut quemadmodum illi praesunt toti clero post summum pontificem, ita et istae omnibus virtutibus aliis et quemadmodum summo pontifici praenominatus coetus cardinalium assistit eidem ad regendum totam ecclesiam, ita ut de magnis et arduis nihil faciat praeter eos sic et mens humana de magnis et arduis operibus videlicet in quibus salus consistit, nihil faciat aut facere postponat nisi per istas. . . .

Et sicut cardinales praesunt clero et summus pontifex per eos ardua operatur, sic hae virtutes excellentiam habent respectu aliarum virtutum, et anima per eas agit ardua opera, in quibus salus consistit.

Allerdings findet sich bei Peraldus noch ein Motiv mehr, dazu die Angabe, daß er die Gliederung aus Macrobius genommen; wie käme aber Macrobius dazu, den Vergleich mit den Kardinälen heranzuziehen? Dies und schon die gleichlautenden Worte in quibus salus consistit, von anderem abgesehen, erweisen die Entlehnung aus Wilhelm von Paris.

3. Entlehnungen aus De Moribus und den übrigen Schriften des Bischofs Wilhelm von Paris.

Guilelmus Parisiensis, De Moribus, tom. I, p. 193[a]:

Peraldus, Summa I, p. 324—325.

Fugam me esse fateor spiritualem, non quidem fu-

Circa primum notandum quod timor est spiritualis fuga mali,

gam pusillanimitatis aut formidolositatis sed cautae declinationis, sicut dicit Proverb. XIV Salomon: Sapiens timet et declinat a malo, et iterum eiusdem XV: Per timorem Domini declinatur a malo, et iterum eiusdem XIV: Timor Domini fons vitae, ut declinet a ruina mortis. . . .

ne perdat homo quod amat. Et est sumpta haec descriptio de Glossa Augustini sup. Joann. X. cap. ubi loquitur de mercenario. Fuga timoris non est fuga ignaviae sed est fuga sapientiae . . . Prov. XIV.

p. 193[b]:

Nemo calumnietur fugam meam, fuga quidem mea fuga Parthorum est, quae utique non est formodolositatis ignavia sed bellandi peritia; fugiendo namque vincunt Parthi, propter quod et fugientes ab hiis, qui eorum praelia norunt, fugiuntur et maxime timentur fugientes, sic ego dum fugio fugior, quoniam dum timeo, timeor, quod novit philosophus qui dixit, quicunque timet Deum omnia timent eum, qui vero non timet Deum, timet omnia.

Talis est fuga Parthorum, quae non est ignavia sed bellandi peritia. Fugiendo vincunt Parthi: ideo fugientes quibus nota est eorum peritia timentur. Sic timor dum timet, timetur secundum illud philosophi: Qui timet Deum, omnia timent eum: qui vero non timet Deum, timet Deum, timet omnia.

Auch das folgende Kapitel bei Peraldus De commendatione timoris, enthält Stellen, die aus Wilhelm von Paris entnommen sind; es wird genügen, nur die Schlagworte auszuheben: Timor vigil optimus, timor securitatem otiosam expellit, timor thesaurus, timor expellit peccatum, inferni consideratio (Peraldus, De penis inferni).

Geringfügiger ist die Zahl der Stellen in den Traktaten Wilhelms von Paris De Vitiis et Peccatis, De Tentationibus et Resistentiis und De Rhetorica divina, die etwa mit analogen des Peraldus zusammengestellt werden könnten. Vielmehr wird man hier die Beobachtung machen können, daß beide Autoren, wenn

sie zu demselben Gegenstand sprechen, ihn in ganz verschiedener Weise behandeln. Man vergleiche z. B. die Darstellungen in den entsprechenden Kapiteln Tentationum utilitas bei Wilhelm von Paris (Operum I, p. 294) und bei Peraldus, De utilitate Tentationum (Summa I, 228). Während dieser sich auf die Definition der Tentatio und deren Wesenheit von vornherein nicht einläßt, sondern in Kürze ihre Existenz aus Bibelstellen und Heiligenlegenden erweist, dann im nächsten Kapitel die Motive anfügt, aus denen der Nutzen der Versuchung ersichtlich gemacht wird, geht der andere ganz methodisch vor: 1. Tentatio quid? 2. Tentationis utilitas, 3. Tentatio tribus modis perficitur, videlicet cogitatione, delectatione et consensu. In bezug auf den letzten Punkt heißt es bei Peraldus: Notandum quod modi impugnandi, quos habet (tentator), quasi infiniti sunt, und wenn auch der andere sagt: sunt et alii modi tentationum et ut uno verbo omnia dicamus, unumquodque vitium suas habet tentationes, so ist doch von einer wirklichen Übereinstimmung keine Rede. Während der eine den Gegenstand in einer lehrhaften Untersuchung über das Wesen der Tentatio, ihre Wirkungen und die Gegenwirkungen wider sie behandelt, tut der andere die Sache durch eine Anhäufung von Belegstellen aus der Bibel ab. So ist es auch in anderen Traktaten der Fall: wenn man z. B. in der Rhetorica divina des Wilhelm von Paris die Kapitel durchnimmt, die sich mit dem Gebete beschäftigen, und die entsprechendon Ausführungen des Peraldus — sie finden sich in dem Abschnitt de Justitia — daneben hält, so fallen auch hier die Unterschiede stark auf: bei Peraldus ist alles auf das Praktische gerichtet, neben einer Definition des Gebetes, dessen Empfehlung, Vorbereitung dazu, Hindernisse, Zeit, Ort, Inhalt und Art des Gebetes, bei Wilhelm von Paris findet sich ein breiteres und tieferes Fundament. Man wird dieselbe Beobachtung machen, wenn man etwa das 26. Kapitel des ersten Teiles aus seinem Traktate De universo, das von der Wahrheit handelt, mit dem entsprechenden Kapitel der Summa des Peraldus (I, 313) vergleicht.

Heben wir endlich noch einige Sätze aus dem Supplementum tractatus novi de Poenitentia des Wilhelm von Paris heraus, und zwar aus dem Kapitel ‚Confessio ceterorum peccatorum capitalium'. Die letzten Abschnitte handeln ‚De peccato

7*

contra naturam et eius gravedine', dann ,de poena huius peccati'. Dort findet sich derselbe Gedankengang und fast derselbe Wortlaut wie in der Summa des Peraldus im Kapitel III de Luxuria; nur sind die einzelnen Sätze nicht in der gleichen Reihenfolge, aber die Belegstellen aus der Bibel, den Kirchenvätern und anderen Schriftstellern sind die gleichen. Wenn wir die gleiche Aufeinanderfolge, so weit dies möglich ist, ohne den ganzen Zusammenhang zu zerreißen, herstellen, ergibt sich folgendes Bild:

Guilelmus Parisiensis l. c. p. 238:	Guilelmus Peraldus p. 16/17:
Item, quae fuit causa huius peccati, et ad primum redeamus: hoc vitium est detestabile, qui magis peccant hoc vitio laborantes, quam si propriam matrem cognovissent. Unde Augustinus 21 cap. 7 ait, adulterium malum vincit fornicationem et vincitur ab incestu, pecus peius est vitium Sodomiae sed omnium aliorum est pessimum vitium quod est contra naturam, ut si vir membro mulieris non ad hoc concesso utitur. Male hoc facit cum meretrice sed execrabile fit cum muliere propria, habes ergo vitium peius esse quam cognoscere matrem.	Ad eundem modum pertinet illud verbum Augustini: Adulterii malum fornicationem vincit, vincitur ab incestu, peius enim est cum matre quam cum aliena uxore dormire, sed omnium horum pessimum est, quod contra naturam fit, ut si membro mulieris non ad hoc concesso utatur. Hoc execrabiliter fit in meretrice sed execrabilius in uxore.
Item, propter hoc vitium violatur societas, quae cum Deo esse debet: unde Augustinus XXXII. q. VII . . . Violatur ipsa societas quae cum Deo nobis esse debet, cum eadem natura cuius ipse est autor libidinis perversitate polluitur.	Hoc vitium foedus inter nos et Deum rumpit . . . quod dicit Augustinus. Hoc vitio violatur societas quae nobis cum Deo esse dicitur, dum natura, cuius ipse est auctor perversitate libidinis polluitur.
Item, quod mala orta sunt inde et oriantur quotidie, et est	

dicendum, quod hoc vitium fuit una causa praecipua, quae Dominus diluvium induxit et humanum genus destruxit, dicit Methodius in historia scholastica de causis diluvii.

Prima vindicta huius peccati fuit diluvium. Inter alias causas enim diluvii ponit hoc Methodius . . .

Item qui laborant huiusmodi vitio, sunt destructores hominum atque possum dicere aemulatores et adulatores naturae, sicut iste, qui effundit sperma et semen super terram et contra naturam, percussus est a Deo.

Tertia vindicta fuit de Onan, de quo legitur Gen. XXXVIII quod semen fundebat in terram et idcirco percussit eum Dominus . . .

Sequitur videre qua poena puniuntur hoc vitio laborantes, quia per legem divinam morte moriuntur, unde Moyses dicit Levit. XX, qui dormierit cum masculo coitu femineo, uterque operatus est nefas: morte moriantur.

Tertio potest ostendi magnitudo huius vitii per poenam huic peccato taxatam. Unde Levitici XX: Qui dormierit cum masculo foemineo coitu, uterque operatus est nefas: morte moriantur.

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, **4.** Abhandlung

Wolframs Stil

und

der Stoff des Parzival

Von

S. Singer

Vorgelegt in der Sitzung am 20. Oktober 1915

Wien, 1916
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VORWORT.

Mein Lehrer Richard Heinzel hat in seiner in diesen Sitzungsberichten erschienenen Abhandlung ‚Über Wolframs von Eschenbach Parzival' die Quelle Wolframs und die dieser und Crestiens Perceval zugrunde liegende gemeinsame Quelle zu rekonstruieren versucht. Er scheint mir damit über die Grenze des Erreichbaren hinausgegangen zu sein. Hingegen scheint es mir allerdings möglich zu sein, durch ganz konsequente Durchführung seiner Methode den für jeden Einsichtigen unwiderleglichen Beweis zu erbringen, daß Wolfram nicht Crestiens erhaltenes Gedicht von Perceval, sondern ein anderes verlorenes als Vorlage gedient habe, an das er sich viel enger angeschlossen hat, als irgend jemand bisher anzunehmen wagte. Eigentlich wäre dazu eine vollständige Kenntnis der gesamten altfranzösischen und provenzalischen Literatur erforderlich, die ich freilich nicht besitze; doch kenne ich diese Literatur immerhin genügend, um den Beweis antreten zu dürfen. Ich will diese Gelegenheit nicht versäumen, den Kollegen, die mich seinerzeit in die provenzalische Literatur eingeführt haben, Louis Gauchat in Zürich und Karl Jaberg in Bern, meinen wärmsten Dank auszusprechen. Letzterer hatte noch außerdem die große Güte, eine Korrektur dieser Abhandlung mit mir zu lesen.

S. Singer.

Wolframs Stil.

Wenn Cicero bei dem asianischen Stil der antiken Rhetorik zwei Gruppen unterscheidet (s. Norden, Die antike Kunstprosa I, 140), die wir kurz gesagt als den zierlichen und den bombastischen bezeichnen können, die beide aus der Gorgianischen Wortkunst hervorgegangen sind, so steht innerhalb der tragischen Dichtkunst des Altertums dem ersten in gewisser Weise Euripides, dem zweiten Äschylus nahe, wenn wir uns der Charakteristik erinnern, die den beiden etwa in den Fröschen und den Wolken (s. Norden a. a. O. 76) oder die dem letzteren in des Dionysius Longinus Schrift vom Erhabenen zuteil wird. Die Abweichungen von der planen Verständlichkeit, die beide Richtungen charakterisieren, können in sehr verschiedenen Motiven ihren Grund haben: in einem übermütigen Ästhetentum, das bewußt auf Wirkung auf die breite Masse verzichtet und sich an dem Beifalle weniger auserwählter Kunstverständiger genügen läßt (*odi profanum vulgus et arceo* ‚die Poesie ist erst was wert, die das Verständnis sehr erschwert'), oder in einer ihn selbst überwältigenden Gefühls- und Gedankenmasse, die es dem produzierenden Künstler unmöglich macht, in den Schranken des Üblichen und allgemein Zugänglichen und als vernünftig Anerkannten zu bleiben. Manches, was mit dem technischen Begriff des Asianismus nichts zu tun hat, rückt ihm dadurch nahe, und ich hoffe nicht mißverstanden zu werden, wenn ich in diesem Zusammenhang darauf hinweise, daß der Philosoph Heraklit und der alexandrinische Tragiker Lykophron gleicherweise den Beinamen des Dunkeln führen. Von Lykophrons Stilprinzip sagt Wilamowitz (Die Kultur der Gegenwart I, 8, 132): ‚Mit dem *stile colto,* dem *style précieux,* dem *Euphuismus* mag man es parallelisieren: es ist eine barocke Übertreibung des hohen klassischen Stils.'

Es gibt Zeiten und Richtungen der Dichtkunst, die diesem Ideal des Asianismus möglichst ferne stehen, die in planer Verständlichkeit mit der Prosa zu wetteifern, den eleganten Konversationston des wirklichen Lebens nachzuahmen suchen wie innerhalb des mittelhochdeutschen Schrifttums etwa Hartmann von Aue, wie es andererseits Zeiten gibt wie die der Précieusen, wo sich umgekehrt jener Konversationston asianisch färbt. Ganz wird die Poesie, solange sie ihres Wesens nicht vergessen ist, niemals in der reinen Verständlichkeit aufgehen, und insofern wird der Begriff des Schwulstes immer etwas Relatives bleiben und bis zu einem gewissen Grade jeder Poesie anhaften. Man wird mit den nötigen Vorbehalten die Sache sogar umkehren können, und wenn man auch nicht jeden Schwulst, jeden Orakelstil, jede Geziertheit Poesie nennen wird, so wird man doch in ihnen etwas Poetisches finden dürfen, ein wenn auch oft erfolgloses Streben, aber ein Streben doch über den grauen Alltag hinaus, und man wird dichterische Werte oft in den abstrusesten Erzeugnissen entdecken, wie ich sie sogar in den berüchtigten *Hisperica famina* durchzuspüren glaube, wie ich sie mit einem gewissen Hautgout in der Mischung von antikisierendem Asianismus und der Preziosität altfranzösischer Epik in der ‚Klage der Natur' des Alanus ab insulis empfinde. Noch interessanter gemischt ist der Shakespearesche Stil: aus dem Schwulststil des Tragikers Seneca (der als Philosoph sich mehr des zierlichen Asianismus befleißt), dem verkünstelten Petrarchismus (der aus dem Stil der provenzalischen Lyrik hervorgeht und in England eine besondere Ausbildung erfahren hat, während er in Italien im Marinismo gipfelt) und dem von Spanien her beeinflußten Euphuismus im engeren Sinne.

Gemischt ist auch der Ursprung der blühenden Rede und des Meistersingerstils von Frauenlob an: aus den Einflüssen der antiken Kunstprosa (vor allem des mittelalterlichen Briefstils) und aus dem Einfluß Wolframs von Eschenbach. Woher aber hat der seinen Stil? Gewiß kann man bei Hartmann von Aue, bei Heinrich von Veldeke und in der älteren deutschen Spielmannspoesie[1] einzelne Elemente seines Stils aufweisen,

[1] Aus dieser will Dahms (Die Grundlagen für den Stil W.s v. E., Greifswald 1911) W.s Stil herleiten. Von dem wenigen, was überzeugend wirkt, ist einiges den Spielleuten mit den Jongleuren gemeinsam, kann

aber das Charakteristische desselben bilden sie nicht; dies liegt in dem von allen seinen Vorgängern Abweichenden, das sich nicht nur aus origineller Zusammenstellung dieser bereits vorhandenen Elemente erklären läßt. Ist dieser Stil einzig und allein ein Erzeugnis seines individuellen Genius?

Nach den nordischen Skalden, die, soviel wir wenigstens bis heute wissen, außerhalb der hier ins Auge zu fassenden Entwicklung stehen, sind es die provenzalischen Lyriker, die zuerst mit Bewußtsein einen dunklen Stil, ein ‚verschlossenes Dichten' das *trobar clus* üben. Während Wilhelm von Poitiers und Cercamon[1] noch nichts davon wissen, hat doch schon einer der ältesten Lyriker, Marcabru (und wer weiß wie viel verlorene Liederdichter vor ihm) sich dieser Dichtungsart ergeben. Er ist sich dessen voll bewußt und, was charakteristisch ist, stolz darauf (ed. Dejeanne Nr. 37): *per savi·l tenc ses doptanssa cel qui de mon chant devina so que chascus motz declina, si cum la razos despleia; qu'ieu mezeis sui en erranssa d'esclarzir paraul' escura* (für weise halte ich den ohne Zweifel, der aus meinem Sange errät, was jedes Wort bedeute, sowie der Sinn es entfaltet; denn ich selbst bin in Verlegenheit, die dunkle Rede zu erhellen). Ähnlich äußert sich Giraut de Bornelh, der wohl den Höhepunkt der Entwicklung der Troubadourlyrik darstellt (ed. Kolsen 26, 2): ‚Nun wird man sagen, daß es für mich viel besser wäre, wenn ich mich bemühte, leicht zu singen. Aber das ist gar nicht wahr; denn dunkler Sinn bringt und verschafft Ruhm, während schrankenloser Unverstand ihn bemängelt. Aber allerdings wird ein Sang zunächst nie so sehr gewürdigt wie später, wenn man ihn begreifen gelernt hat. . . . . . Denn ein kluger Mann wird gar nicht wollen, daß ich für alle Menschen ohne Unterschied singe'. Anderwärts (Kolsen 3, 7) will er seinen Gesang so dunkel wie Ebenholz machen, indem er sein Dichten mit Gelehrsamkeit befruchtet. Das war die Zeit, da

---

also nichts für deutsche Herkunft beweisen. Mit Recht sagt Ehrismann Z. f. d. Ph. 37, 422: ‚Hier stehen wir vor der schwierigen Frage des Spielmannstyls. Woher stammt überhaupt der deutsche Spielmann? Ist er unmittelbarer Nachfolger des italienischen Mimus, oder ist er ein Ableger des französischen Jongleurs?'

[1] Aber vielleicht weist dessen Versicherung, daß sein Gedicht plan sei, doch schon auf den bestehenden Gegensatz: *Plan es lo vers, vauc l'afinan setz motz vilas* (ed. Dejeanne, Annales du Midi 1905, S. 44).

man (Kolsen 16, 1) seine ‚scharfsinnigen und feingeschmiedeten Aussprüche kaum verstand'. Damals eiferte er (Kolsen 29, 7) seinem Freund Linhaure nach, den Kolsen mit Rambaut d'Aurenga identifiziert, dem er anderwärts als Lobredner des *trobar planh,* des einfachen, leichtverständlichen Dichtens entgegentritt. Denn er ist (Kolsen 4, 1) zu der Überzeugung gekommen, daß ein Sang keinen vollkommenen Wert habe, dessen nicht alle Menschen teilhaft werden können. Wohl könnte er ihn unverständlicher, verdeckter machen; aber es mache ihm Vergnügen, wenn sein Lied von ungeübten Kehlen am Dorfbrunnen gesungen werde. Und diesen Standpunkt vertritt er in einer Tenzone (Kolsen 58) dem genannten Linhaure gegenüber, der ihm entgegengehalten hatte, daß Gold doch höher im Werte stehe als Salz. Überall wird der Gegensatz des Kenners und des Laien (des *wîsen* und des *tumben* in mittelhochdeutscher Ausdrucksweise) betont, so bei Gavaudan dem Alten (Mahn, Werke der Troubadours III, 27) *mos sens es clars als bos entendedors; trop es escurs a selh qui no sap gaire.* Manche haben noch nachher das einfache und wieder andere das verschlossene Dichten gerühmt, bis es ganz in der Wüste der Gelehrsamkeit versandete und die Dichter den Namen von Doktoren der Poesie beanspruchten. Aber der Fürst der dunklen Rede ist doch Arnaut Daniel, bei dem sie nicht nur zu einem Überschwang des Selbstbewußtseins geführt hat, wie es auch andere Troubadours zeigen, wie etwa der genannte Giraut oder Peire Vidal, sondern auch zu einem ganz renaissancemäßigen Erkennen des Rechtes der Persönlichkeit, die das Bekenntnis ihrer von anderen abweichenden Eigenart siegesgewiß in die Welt hinaustrompetet: *ieu sui Arnautz qu'amas l'aura* (zugleich Wortspiel mit dem Namen Laura) *e chatz la lebre ab lo bou e nadi contra suberna* (ich bin Arnaut, der die Luft liebt und den Hasen mit dem Ochsen jagt und gegen den Strom schwimmt). Man weiß, wie ihn Dante und Petrarca geschätzt haben.

In Italien ist Guittone d'Arezzo der Meister des *dire oscuro.* Er ist sich dessen bewußt und entschuldigt es mit der Überfülle seiner Gedanken. *E dice alcuno ch'è duro ed aspro mio trovar, e pote esser vero. onde è cagione? che m'abonde ragione.* Meo Abbracciavacca hat ihm dieses unverständliche

Dichten vorgeworfen, hat sich aber in einem Sonettenwechsel mit Reali da Lucca nicht größerer Verständlichkeit befleißigt (Monaci Crestomazia 63). Mit Guido Guinizelli beginnt die neue Periode des *dolce stil nuovo;* aber auch er hat in Guittone seinen Meister anerkannt und ist von ihm in einem äußerst künstlichen dunklen Sonett belehrt worden (H. Stiefel, Die italienische Tenzone des 13. Jahrhunderts, S. 43). Und von hier führt der Weg zu Petrarca, der außerdem von Arnaut direkte Einflüsse erfahren, und von ihm zu Marino, der die ganze Welt, vor allem unsere schlesischen Dichter beeinflußt hat.

Die uns bekannten französischen Lyriker haben ebensowenig wie die deutschen Minnesinger diesen dunklen Stil angenommen, obwohl die einen wie die anderen unter provenzalischem Einfluß stehen. Es muß aber den Gegensatz auch in Frankreich gegeben haben; denn nur so erklärt es sich, wenn wir einen Lyriker des 12. Jahrhunderts als Vertreter des *trobar planh* sich einführen sehen. Quenes de Bethune 6, 1 (Scheler Trouvères Belges I, 15) erklärt, ‚leicht‘ dichten zu wollen: *chançon legiere a entendre ferai, que bien m'est mestiers que chascuns la puist aprendre et qu'on la chant volentiers.*[1] Marie de France scheint in dem Prolog zu ihren Lais das Ideal des *oscurement dire* aufzustellen, ohne ihm aber, so viel ich sehen kann, selbst gerecht zu werden. Sie knüpft dabei, unter mißverständlicher Berufung auf Priscian, an die antike Kunstprosa an: ‚Es war Brauch bei den Alten‘, sagt sie, ‚daß sie in den Büchern, die sie verfertigten, dunkel redeten, damit die Nachkommen, die sie studieren mußten, den Text glossieren und den Überschuß ihres Scharfsinns betätigen könnten.‘ Im übrigen ist die französische Lyrik und Epik wohl preziös, aber es ist eine mehr gotische Überzierlichkeit gegenüber dem prunkvollen Barock der älteren Provenzalen. ‚Das (*trobar*) der Späteren täte man besser, mit einem besonderen Namen, etwa *trobar sotil* zu bezeichnen.‘ (Vossler, Der Trobador Marcabru, S. 5 Münchener Sitzungsberichte 1913.) Später reißt bei den Franzosen durch die Vorliebe für allerhand Kunststücke, vor allem den rührenden Reim (die *rime riche*) und allerhand Wortspielereien und gelehrte Anspielungen auch hier die Dunkelheit ein, die

[1] Nachgeahmt von Raoul de Soissons (Hist. litt. XXIII, 704): *Chançon legiere a entendre et plaisant a escoter ferai.*

manche Gedichte, zum Beispiel Rustebeufs so schwer verständlich macht. Und die gelehrte Richtung des ausgehenden Mittelalters, der die Poesie eine *art*, eine Kunst im mittelhochdeutschen Sinne, eine erlernbare Techne ist, hat in Frankreich wie in Deutschland (wenigstens seit Reinmar von Zweter) auch in der Lyrik ihre Wirkung geübt.

Aber vielleicht hat es schon im 12. Jahrhundert einen französischen Percevalroman gegeben, der diesen dunklen Stil aus der Provence nach Frankreich, aus der Lyrik in die Epik übertrug. Ich glaube aus einer Stelle des Romans von Escanor eine Anspielung auf einen solchen Roman herauslesen zu dürfen. Dort befleißigt sich Kex seiner gewöhnlichen Unverschämtheiten, worauf ihm Perceval 325 ff. ganz unmißverständlich antwortet: *Sire Kex, vous nous avez mors, trop vous estes pieça amors a dire vileunie a touz. Soiez un petit mains estouz, biaus sires, si en vaudrez miex* (Ihr habt uns gebissen, Ihr seid allzu sehr darauf erpicht, jedem eine Gemeinheit zu sagen. Seid gefälligst etwas weniger frech, das wird nur zu Eurem Vorteil gereichen). Wenn ihm nun Kex darauf erwidert, daß er so gut predige, daß er Bischof oder Erzbischof sein sollte, und daß er kein Wälscher sein müßte, wenn er sich nicht in alles mischte, so sind das ganz begreifliche grobe Antworten. Wenn er aber dann 338 ff. fortfährt: *vo raison est un peu sauvage; si la covient un autre espondre, ainz c'on i puisse bien respondre, car trop parlez obscurement* (Eure Rede ist etwas seltsam — *sauvage* wie mittelhochdeutsch *wilde* — Ihr braucht einen dazu, der sie kommentiere, ehe man darauf antworten kann, denn Ihr sprecht allzu dunkel), dann ist das nicht so leicht begreiflich, denn das, was Perceval gesagt hat, läßt doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Man kommt, soviel ich sehe, mit der Stelle nur aus, wenn man, was ja altfranzösisch wie mittelhochdeutsch häufig nottut, annimmt, daß die Adversativpartikel fehle: ‚Aber Euer Sprachgebrauch ist ja ein vom gewöhnlichen abweichender und Eure Ausdrucksweise dunkel, so daß ich, wenn ich sie nach dem gemeinen Wortverstande ohne Kommentierung auffaßte und Euch dementsprechend erwiderte, in Gefahr käme, Euch unrecht zu tun.‘ Wenn Perceval-Französisch im Kreise der Leser des Escanor so viel hieß wie ein bombastisches, unverständliches Kauderwälsch, wenn ein Roman,

dessen Held Perceval war, wegen seiner dunklen Sprache von sich reden gemacht hatte, dann konnte sich Kex etwa so ausdrücken. (Der Tadel des Stils dieses Romans, der darin liegt, hat freilich, wie wir sehen werden, den Verfasser des Escanor durchaus nicht gehindert, diesen Roman mehrfach zu benützen.) War dieser Roman vielleicht die Quelle, auf die sich Wolfram in seinem Parzival beruft?

Wolfram beginnt sein großes Gedicht mit einem Gleichnis, das die Menschen in weiße, schwarze und elsterfarbene einteilt. Der oben genannte Marcabru spielt öfters damit, indem er es auf die Liebhaber anwendet. In einem Gedicht klagt er, daß er keine Frauen finden könne, deren weiße Liebe nicht bunt werde *que blanch' amistatz no i vaire* (ed. Dejeanne Nr. 5), in einem anderen sagt er, daß wahre Liebe nicht die Farbe wechsle *totz temps fon de fina color* (Nr. 13). Am deutlichsten spricht er in einem dritten (Nr. 24) über die echte Liebe, die weiß sei: *qui a drut reconogut d'una color, blanc lo teigna puois lo deigna ses brunor;* denn schlecht sei die elsterfarbene: *Dieus maldiga amor piga e sa valor.* Er ist auch nicht engherzig und will seiner Liebsten drei Liebhaber durchgehen lassen; aber schon kommt der vierte, und wenn der fünfte kommt, dann wird die Liebe aus einer elsterfarbenen zu einer schwarzen: *Denan mei n'i passon trei al passador; non sai mot tro l quartz la fot e l quinz lai cor. Enaissi torn' a decli l'amors e torn' en negror.* Von der falschen elsterfarbenen Liebe spricht auch Quenes de Bethune 4, 18 (Scheler, Trouvères Belges I, 11): *Fausse estes voir plus que pie.* Mathieu de Gand 2, 19 (Scheler I, 131) setzt die falsche und die weiße Liebe in Gegensatz: *Dame, ceus qui sont faus dedans et blanc dehors ne creez mie.*[1] Ein *cuer vaire* kann uns ja nicht wundern, da bereits das lateinische *varius* (wie das griechische ποικιλός) die Bedeutung von ‚unbeständig' angenommen hatte; nun wird bei den Provenzalen *pic* ‚elsterfarben' in diese Bedeutungsentwicklung hineingezogen. So sagt B. de Ventadorn 24, 25 (ed. Appel) *Anc no fetz semblan vair ni pic la bela ni forfachura* und Arnaut

[1] Merkwürkig, daß weiß andererseits die Farbe der Falschheit ist und *blanc* direkt so viel wie ‚falsch' bedeuten kann, s. Chansons et dits Arlésiennes du XIII siècle ed. Jeanroy et Guy (Bibl. des universités du midi II, 1898) im Glossar s. v. *blanc.*

de Maruel (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 128) *qu'ela ni an estat vair e pic*; andere Beispiele aus Raynouard, Lexique roman IV, 537, weist mir Jaberg nach. Der Renclus de Moiliens, ein französischer Satiriker des 12. Jahrhunderts, nennt in seinem Romans de Carité den Teufel einen Häher wegen seines bunten Gefieders, das ein Zeichen seiner Hinterlist sei, und an einer Stelle sagt er für *vaire* bunt *pielé* elsterfarben: CLXXVII *li gais, li orguillous, li pielés,* CLXXIX *Le gai apel nostre aversaire, et ses engiens se plume vaire*; *Sathans est vairs com vaire plume.* Und in seinem zweiten Gedicht, dem Miserere LXVIII ruft er wehe über den elsterfarbenen Menschen, dessen Leben aus gut und böse gemischt ist: *ki fait se vie pielée, de bien de mal entremeslée.* Der Verfasser des Perceval-Romans hat dem Elsterfarbenen, dem Zweifler, dem Engel, der sich im Kampf zwischen Gott und Luzifer neutral hielt, noch die Rückkehr in den Himmel offen gehalten; fast scheint es, als ob die beiden Autoren gegeneinander polemisierten, und vielleicht ist der bekannte Widerruf Trevrizents nicht Wolframs Eigentum, sondern einer solchen Polemik zu verdanken, die sich auf französischem Boden abgespielt hat. Das zweite Gedicht des Renclus wird um 1190 zu setzen sein (s. van Hamel, S. CLXXXIV); wann wir Wolframs Quelle anzusetzen haben, wissen wir nicht.

Daran schließt nun Wolfram, oder vielmehr, wie ich glaube, seine Quelle die Bemerkung: ‚Dieses beflügelte Gleichnis ist für dumme Leute gewiß zu geschwind, so daß sie es nicht zu Ende denken können. Aber auch Weise gibt es kaum, die nicht Ursache hätten, sich zu erkundigen, welchen Kommentars diese Geschichten bedürfen, und welches die gute Lehre sei, die sie gewähren.‘ Dazwischen wird der ‚Dumme‘ mit einer ganzen Flut höhnischer Gleichnisse überschüttet, die, immer schwerer und schwerer zu fassen, ihn von der Lektüre dieses Werkes, das ihm doch ohnehin zu schwer sei, abschrecken sollen. Das ist aber der oben skizzierte Standpunkt der Troubadours, die nicht für ‚jedermann‘ singen wollen, sondern nur für den Kenner. Und man wird direkt an den Wortlaut des oben zitierten Gedichtes von Marcabrun erinnert: ‚Für weise halte ich den ohne Zweifel, der aus meinem Sange errät, was jedes Wort bedeutet.‘ Es ist begreiflich, daß ein solches Werk je nach der Modeströmung, der zufälligen Geistesrichtung von

Ort und Zeit wegen seines dunklen Stils keine Leser finden oder gerade deswegen bei Ästheten Furore machen mochte. Das erste war in Frankreich der Fall, das zweite in Deutschland, wo der zufällig herübergekommene französische Roman durch einen kongenialen Bearbeiter eingebürgert wurde, der noch in seiner frischen, natürlichen, liebenswürdigen Persönlichkeit Eigenschaften hinzubrachte, die ihn seinen deutschen Lesern lieb machten, auch denen, die für den etwas snobistischen Genuß des dunklen Stils keinen Sinn hatten. So hat Wolfram sich diesen Stil ganz zu eigen gemacht, er hat ihn auch in seinen Liedern, besonders aber in seinem Willehalm durchgeführt, dessen Quelle er ganz nach dem Muster seines eigenen Parzival umgestaltete, vor allem in der Einführung der glänzenden sympathischen Heiden nach dem Typus Feirefiz, aber sogar in der Polemik gegen Crestien, die dort natürlich ganz in der Luft steht. Wie bei den Provenzalen hat sich bei Wolfram ein unmäßiges Selbstgefühl erzeugt, und dem *‚ieu sui Arnautz‘* klingt nicht minder stolz sein ‚ich bin Wolfram von Eschenbach‘ entgegen. Und wie bei den Provenzalen, aber ebenso unabhängig von diesen, ist ihm in Gottfried ein Verteidiger des *trobar planh* gegenübergetreten. Das ist leicht verständlich, und daß Gottfried diese provenzalischen Streitigkeiten gekannt habe, ist darum nicht notwendig anzunehmen; etwas anderes ist's mit der Einführung des dunklen Stils und des Stolzes darauf; hier würde die Annahme selbständiger Entstehung eine höchst unwahrscheinliche Parallelität der Erscheinungen voraussetzen. Dazu kommt, daß uns Wolfram ja selbst von einer französischen Quelle berichtet und daß wir auch sonst bedeutsame Übereinstimmungen in Formeln, Bildern und Gleichnissen zwischen ihm und Franzosen und Provenzalen finden.

So hat schon Martin die gleich auf unsere Stelle folgende Formel 2, 10 *vliehen unde jagen* in seinem Kommentar mit provenzalischem *encaussar e fugir* zusammengebracht, mag es auch schon vorher bei R. v. Fenis und in der Eneide vorgekommen sein.[1] Das bald anschließende Bild von der Kuh, die

[1] R. v. Fenis, M. F. 83, 17 hat es aus dem provenzalischen Original; auch altfranzösisch kommt die Formel öfters vor: Folque de Candie 6990 *bien sai föir et bien resai chacier,* Romans d'Alixandre 84, 14 *mult par sot*

einen zu kurzen Schwanz hat, um sich der Bremsen erwehren zu können, stammt aus einer von einem anglo-normannischen Satiriker in lateinischer Sprache überlieferten Fabel und bildet ein Gegenstück zu Rabelais' langschwänziger Stute, die nicht nur die Bremsen tot, sondern den ganzen Wald umschlägt (Gargantua Livre I, chap. VI). Zu 3, 2 *ist dâ daz herze conterfeit* vergleiche den genannten Renclus, Romans de Carité II, 12 *li cuers sont de divers metal.* Auf der Alternative, ob äußere oder innere Schönheit der Frauen vorzuziehen sei, ist übrigens der Roman von Meraugis aufgebaut.

Die ganze sich an die Frauen richtende Ermahnung hat aber eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem provenzalischen Chastoiement des Dames, dem Enseignement des Garin le Brun (Appel, Poésies provençales inédites, tirées des manuscrits d'Italie. Paris und Leipzig 1898, S. 15. 22).

2, 27	*diu sol wizzen war si kêre* *ir prîs und ir êre,* *und wem si dâ nâch sî bereit* *minne und ir werdekeit.*	281	*mout se deu apensar* *cil qui be o vol far,* *en cui plus abandon* *sa bona acuilliçon.*
3, 15	*ich enhân daz niht für lîhtiu dinc,* *swer in den kranken messinc* *verwurket edeln rubîn* *und al die âventiure sîn:* *dem glîche ich rehten wîbes muot.*	501	*mas ges be non se taing* *maracdes en estaing;* *jargonça ni sàrdina* *ni altra peira fina* *non para c'aia mester* *qui la met en acer;* *de domna es autressi* *com del maracde fi.*

Vergleiche noch Guillem Ademar (Mahn, Gedichte der Troubadours III, 37, Nr. 342). *Caissi cum dels escacs lo rocs ual mais queil altre ioc no fan, el fins maracdes que resplan*

---

bien chacier et avenant fuir. Nach Wolfram ist die Formel in Deutschland häufig, Haupt hat darüber gehandelt Zfda. 13, 175 zu Neithart (XLI 12), worauf mich E. Wiessner hinweist, der mir auch Nachträge aus dem Handexemplar freundlich zur Verfügung stellt. Zufall ist es wohl, wenn die Phrase gerade auf Peredur angewendet wird: Brut 12352 *bien sot foir, bien sot torner, bien sot chacier, bien sot ester.*

plus que ueires uermeils ni grocs: aissi ual mais, qui queis nazir midonz daltras mit der der Stelle vom Rubin vorhergehenden *manec wîbes schoene an lobe ist breit: ist dâ daz herze contrefeit, die lobe ich, als ich solde daz safer in dem golde.*

Mit dem dunklen Stil ist Wolfram gemeinsam die Vorliebe für neugebildete oder veraltete oder sonst seltene Wörter, besonders im Reim, für die negative Ausdrucksweise, für Umschreibungen, für Verlassen der gewöhnlichen syntaktischen Bahnen (Anakoluth, apo koinou etc.), für seltsame Vergleichungen usw.

Die erwähnte Vorliebe für die Negation zeigt sich bei Wolfram auf verschiedene Weise, am einfachsten in der Art, daß ein positiver Begriff durch Negation seines Gegenteils ausgedrückt wird. Das findet sich natürlich auch altfranzösisch, vgl. Renart XIII, 346 *de son pere que pas ne het* (den er sehr liebt), Folque de Candie 2293 *et Bertrans baise dame Guiborc s'amie et maint des autres qui ne la heent mie,* Escanor 3331 *devant cele qu'il ne het mie,* Escoufle 2093 *Aelis qu'il ne het mie* Roman de Troie 18996 *ne sembloent pas chevalier qui venissent de doneier* (sie hatten vielmehr verhauene Schilde), Chevalier as deus espées 4098 *son cheval ki mie ne cloce* (vgl. 577, 26 *sô balde daz si ninder hanc),* Folque de Candie 1107 *Tibauz l'apele qui ne fu mie muz,* 8466 *n'iert pas a aise en chambre encortinee* (er lag vielmehr unter dem eigenen Pferde begraben), Escanor 10523 *et cele qui n'est pas vilaine, la roine,* Crestiens Perceval Potvin 1922 Baist 708 *que n'avez pas la boche amere* (weil ihr einen süßen Mund habt), Potvin 9028 Baist 7630 *s'eschace n'est mie de tranble* (sie ist vielmehr von Silber und Gold), Potvin 1943 Baist 729 *del vin qui n'est pas troblez s' an boit* (von dem klaren Wein), Cristal und Clarie 4596 *cele qui n'iert lede ne pale,* 5046 *et cil qui n'iert vilain ne sot,* 5208 *es gens le roi n'ot ris ne chans,* Meraugis 172 *qui n'est mie lede ne more,* Karrenritter 516 *li liz ne fut mie de glui* (Stroh), *ne de pesaz* (Erbsstroh), *ne de viez nates,* 1210 *n'estoit pas de fuerre esmié la couche ne de coutes aspres,* Alixandre 36, 16 *il n'i avoit parlé d'amors ne de donoi* (es war vielmehr ein Turnier), 68, 36 *la veissiez tes mil qui n'ont talent*

de rire, 90, 12 *quant le voit Ladines, n'a talent que il rie,* Elie 946 *quant l'entendi Elies, n'a talent qu'il en rie,* Chevalier au Cygne ed. Reiffenberg 1664 *l'escut ot à son col, qui n'estoit mie viés,* Machaut Reméde de Fortune 3947 *apres vint chascuns en la sale, qui ne fut vileinne ne sale* (ähnlich Prise d'Alexandrie 1180), Esclarmonde 1994 *la grant hace qui n'estoit pas legiere,* Renaus 249, 13 *il ne parolent mie de ju ne de chanson* (sie sind traurig), 434, 29 *Aimon ne l'ama par amors* (er richtet den Gegner arg zu).

Dieses Stilmittel der sogenannten ,unechten Negation' ist natürlich der lateinischen weltlichen und geistlichen Literatur wohl bekannt; vgl. Lörscher, Die unechte Negation bei Otfrid und im Heliand (P. B. Beiträge XXV, 543 ff.). Die obigen Beispiele gehören wie die im Parzival, die ich im Auge habe, alle der charakteristischesten Form derselben, der negativen Litotes an; vgl. K. Weymann, Studien über die Figur der Litotes (Jahrbücher für klass. Philologie. Supplementband 1887, S. 451 ff.). Unter den geistlichen deutschen Gedichten des 12. Jahrhunderts macht das Himelrîche den ausgedehntesten, Wolfram noch übertreffenden Gebrauch von diesem Stilmittel in der Schilderung der Freuden des Himmels.

Viel eindringlicher wird dieses Stilmittel verwendet, wenn der Begriff positiv und dazu noch negativ ausgedrückt wird: *al weinde sunder lachen, einen starken ritter niht ze krank* etc. J. Grimm hat (Rechtsaltertümer 2. Aufl. I, 37 ff.) auf so gebaute germanische Rechtsformeln hingewiesen. I. Bekker (Homerische Blätter II, 222) sagt: ,Positive und negative Fassung des Ausdrucks zu verbinden, um allem Mißverständnis vorzubeugen, ist eine Gewohnheit, welche die älteste Poesie mit der ältesten Prosa teilt', und er gibt Beispiele aus der antiken Literatur von Homer an: ἐόικέ τοι οὐ τοι ἀεικές, βάλεν οὐδὲ ἀφάμαρτεν etc. Er führt dann Beispiele aus der provenzalischen Poesie an: *anem nos en viatz, non fassatz len,* aus der altfranzösischen und der mittelhochdeutschen. Aus der provenzalischen führe ich noch an Flamenca 2199 *e non ac sabbata ni causa, mais us bels estivals,* aus der altfranzösischen Roman de Troie 5246 *neir chief aveit, n'ert mie blonz,* 15272 *qui ne fu laiz ne neirs ne bruns, mais genz e blonz e blanz e beaus,* Folque de Candie 19 *hanste ot de fresne, n'est de sap ne de*

pin, Rigomer 3206 *ses armes ne sont pas de cire, de rousee ne de florcele, ains sont et de fier et d'acier,* Yvain 4213 *del tranchant, non mie del plat, le fiert,* Renaus 242, 30 *Renaus en va ferir del taillant non del plat,* Beroul, Tristan 4098 *la ot petit de drap de laine, tuit li plusor furent de soie,* Karrenritter 512 *n'estoit mie de ver pelé la forreure, ainz iert de sables,* Athis 6905 *sachiez, par mein de pastorel ne furent mie li tassel ne les attaches manovrees, an une ille les firent fees,* Alixandre 114, 30 *sa lance ne fut mie de sap ne de fusain, mais une cane roide,* 127, 4 *en fu lies en son cuer, n'a droit que il s'en plegne,* Jehan et Blonde 3065 *puis sont tuit entré en la sale, qui ne fu mie orde ne sale, mais grans et bele et baloie,* 5650 *qui ne sont pas fourré de nate, mais de vair, de gris et d'ermine,* Lai de l'oiselet 292 (Barbazan et Méon III, 124) *li vilains ne fu mie mus, ainz respondi,* De la vieille Truande 19 (ib. III, 155) *mais ce n'estoit mie bele Aude, ainz estoit lede et contrefete,* Saxons 1174 *plorant et soupirant, n'i ot ne geu ne ris,* Chanson d'Antioche II, S. 120 *li dus plore et gamente, n'a talent que il rie,* Durmart 2414 *ne sembla pas niches ne fol, mais bons chevaliers par semblance,* 3046 *n'ert pas la matinee oscure, ains ert li tens clers et seris,* Roman de Thèbes 3981 *ne fu de chanve ne de lin, ainz fu de propre outremarin.* Einige Beispiele aus Chanson de Roland, Roman d'Eneas und Erec bringt Behaghel P. B. Beitr. XXX, 518 ff.

Eine dritte, bei Wolfram häufige Art des negativen Ausdrucks ist die Wiedergabe eines verbalen Begriffes durch ‚nicht vermeiden, nicht unterlassen zu'. Auch diese ist altfranzösisch häufig. Ich verzeichne nur ein paar Fälle: Esclarmonde 2065 *ne puet muer ne plure* (andere Fälle bei Godefroy unter *muer*), Saxons 3237 *ne laira ne li die,* Aiol 2479 *Aiols ne laisse mie . . . ains vient,* 8780 *certes ie nel lairoie por a perdre les membres ie n'i voise parler,* Rustebuef, les IX joies de Nostre-Dame 165 *de tes joies ne leroie que ne contasse,* Cristal et Clarie 2381 *Cristal dist que pas nel laira, le message mout bien fera.*

Umschreibungen für den Begriff ‚Gott' durch einen Relativsatz stammen aus der Vulgata. Ältere und jüngere Belege für diesen Gebrauch hat I. Bekker a. a. O. 87 ff. aus antiker und mittelalterlicher Literatur zusammengestellt. Aus

der altfranzösischen notiere ich noch G. de Dole 4044, 5020, 5052; Rigomer 10585, 15004; Guiot Bible 1473; Fergus 162, 23; Folque de Candie 3701, 3759; Crestien Perceval Potvin 9346, 9669; Manessier 35517; Escanor 6420, 7831; Chanson d'Antioche I, S. 241; Aiol 1609, 1692, 6312; Renart I, 1934; Roman de Rou II, 856, 2728; Raoul de Cambrai 478, 901, 3186, 4170; Machaut, Jugement du Roi de Navarre 229; Sone de Nausay 10555; Quenes de Béthune 5, 22 (Scheler, Trouvères Belges I, 13).

Nächst Gott ist es besonders die Person des Helden, die gerne durch einen Relativsatz bezeichnet wird: altfranzösisch: Manessier 35736, 35988, 41918; Escoufle 1070; Vengeance de Raguidel 6017; Sone 14502 und besonders gerne im Karrenritter; die Heldin Escoufle 6016, 7036, 7102. Das kommt mittelhochdeutsch auch schon vor Wolfram vor. Jellinek macht mich aufmerksam auf Graf Rudolf F. 5, 7. *Dô begunde er nider rite, der ie warp nach den êren,* was wie das Vorbild aussieht zu Parz. 388, 1 *der nie gewarp nâch schanden.* Selten für andere Begriffe: die Geliebte Sone 1289, die Kreuzfahrer Chanson d'Antioche II, 183 Anm., die Lotsen Hunbaut 1290, die antike Arachne Roman de Thèbes 901 *cele la fist qui fu pendue par la deesse qu'ot vencue.*

Ein vor Wolfram nicht verwendetes Stilmittel ist der Gebrauch des historischen Präsens. Es ist schon lange vermutet worden, daß es undeutsch und französischen Vorbildern entlehnt sei. Dasselbe dürfte doch wohl auch bei dem mittelniederländischen historischen Präsens der Fall sein, mögen sich auch bei den erhaltenen Übersetzungen die Fälle mit den Originalen nicht decken; s. G. S. Overdiep, De vormen van het aoristisch Praeteritum in de middelnederlandsche epische Poëzie. Rotterdam 1914. Dann hätte die mittelniederländische Poesie diese Stilform unverändert herübergenommen, während Wolfram sie durch Beschränkung auf gewisse Fälle verfeinert hätte.

Zu den Eigentümlichkeiten, die Wolfram mit dem deutschen Volksepos teilt, gehört der unvermittelte Übergang von indirekter in direkte Rede. Aber auch den Franzosen ist das nicht fremd; Jaberg verweist mich auf A. Tobler, Vermischte Beiträge I, 219—221.

In die Erzählung eingeschobene Briefe finden wir zuerst in Deutschland im Parzival, was später öfters nachgeahmt wurde, so im Wigalois, im Wilhelm von Orlens und im Wilhelm von Österreich. Das kennen zuerst die Franzosen, zum Beispiel Brut 3985, 4521; Roman de la Lycorne 1353, 2038. Noch älter ist freilich der Brief des Alexander an Aristoteles in den Alexander-Romanen.

Martin, S. LXXIV seines Kommentarbandes, nennt es eine ‚Wolframsche Neuerung, die Spätere von ihm gelernt haben, die Fragen der Zuhörer vorwegzunehmen und zu beantworten‘. Ich weiß nicht, wie Martin zu dieser Behauptung kommt, da sich derartiges doch öfter bei Hartmann, ja sogar schon bei Veldeke findet; s. Beneke zu Iwein 8121, Haupt zu Erec 5386, Rötteken, Die epische Kunst H.s v. Veldeke und H.s v. Aue, S. 205 f. Immerhin findet sich das auch im Französischen, zum Beispiel Meraugis 1275 *un nains si let qu'il ne pot plus. Queuz ert il donc? Il ert camus,* 2124 *onques merci n'entra laiens, ou? en son cuer,* 2648 *en toz tens servent de pledier, de quoi? de ce qui a esté? non pas,* 3672 *se li pins fu de grant beauté? ce ne fet mie a demander,* Jacques de Baisieux, Fiez d'amours 9 (Scheler, Trouvères Belges I, 183) *Porcoi? la reube useroit.* Vengeance de Raguidel 97 *dormist? non, par nule aventure.* Floriant et Florete 1490 *Se lors ot Floriant grant joie? ne le fet mie a demander,* Jourdain de Blaivies 2869 *s'ele ot joie? ne l'estuet demander.*

‚Wolfram nennt die Personen, die er anführt, nicht sogleich‘, sagt Martin S. LXXI seines Kommentars, an eine Bemerkung Müllenhoffs anknüpfend, ‚sondern erst später bei Namen‘. Wir kennen diese Technik am besten von Crestien her, aber aus dessen Perceval hat sie Wolfram sicher nicht, da er in deren Verwendung nie mit ihm zusammentrifft.

Irreführend ist eine Bemerkung Heinzels (Über Wolfram von Eschenbachs Parzival S. 7), daß ‚die französischen Dichter des zwölften Jahrhunderts Abschweifungen nicht so sehr lieben als die deutschen des dreizehnten‘. Richtig ist, daß die deutschen Dichter Abschweifungen ihrer Vorlagen zu erweitern lieben, im Streben nach jener psychologischen Vertiefung, die sie von den Franzosen gelernt haben und nun mit einer etwas einseitigen Hartnäckigkeit verfolgen, auch daß sie nach deren Muster etwa

neue Abschweifungen einfügen; aber erfunden haben doch das subjektive romantische Epos im Gegensatz zu dem objektiven antiken und germanischen die Franzosen, und ich kenne keine subjektiveren Abschweifungen vor Wolfram als die im ,Bel Inconnu'. Auch von den Abschweifungen Gottfrieds dürfte mehr auf Thomas' Rechnung kommen, als wir gemeinhin anzunehmen pflegen, wenn auch Gottfried hier zweifellos erweitert hat. Gerade wie Wolfram zum Beispiel sein Liebesglück mit dem Gawans vergleicht (554, 4) *bî mir ich selten schouwe daz mir âbents oder fruo sölch âventiure slîche zuo,* gerade so setzt sich (echt Wolframisch würden wir sagen) der Verfasser von Floriant et Florete an die Stelle seines Helden: 4354 *je ne pens pas qu'il lor anuit; car se lez m'amie estoie ... et la nuit IIII jors durast ... sachiez que poi me sambleroit. Dex! porroit il donc avenir que je la poisse tenir tres toute nue entre mes bras!* So kann es kein Vorurteil dafür schaffen, daß Wolfram Anspielungen auf verlorene deutsche Gedichte mache, nicht auf französische, daß diese Anspielungen, wie Heinzel hervorhebt, großenteils in Betrachtungen des Dichters oder dergleichen stehen. Das ist doch nur natürlich, daß die Anspielungen sich gerade an solchen Stellen finden: in der Erzählung selbst werden sie sich viel schwerer einstellen. Ich zweifle nicht an niederrheinischen Artusgedichten vor Hartmann; aber für Wolframs unmittelbare Kenntnis derselben hat man keinen Beweis. Am ehesten mag man das noch von einem niederrheinischen Karrenritter glauben wegen des Pleier.

,Was den Stil als Redeform anbelangt', sagt Heinzel S. 108, ,so hat Scherer einmal bemerkt, daß die Vorlage Wolframs die kurze Wechselrede — welche Crestien öfters zeigt — wohl nicht gehabt haben werde, da Wolfram sie nur in der ihm allein angehörenden Einleitung zu IX 433, 1 *tuot ûf! wem? wer sît ir?* usw. brauchte.' Ich meinerseits ziehe den entgegengesetzten Schluß daraus, daß eben diese Einleitung, wie die meisten Einleitungen, sowohl zu den einzelnen Büchern, wie auch zu dem ganzen Gedicht, nicht von Wolfram herrühren könne, sondern seiner Vorlage zuzuschreiben sei. Das Stilmittel der kurzen Wechselrede war ihm offenbar nicht adäquat, überall sonst hat er davon abgesehen, nur hier hat er sich es nachzuahmen entschlossen.

Das Spiel mit Worten gleichen Stammes, welches natürlich auch Alliteration in sich schließt, ist ein gemeinsamer Zug der mittelalterlichen Poesie. Wie gewöhnlich er in der provenzalischen Poesie ist, sehe man bei Diez: Die Poesie der Troubadours. Zwickau 1827. S. 101 ff. Im Altfranzösischen ist dieses Spiel in der didaktischen Poesie, den Fabliaux usw. bis zum Überdruß angewendet (Mätzner, Altfranzösische Lieder S. 156.) Auch Wolfram kennt es ebenso wie Hartmann und Gottfried und kann es wie diese aus einer Quelle übernommen haben, zum Beispiel 77, 13 *ich bin schoener und rîcher unde kan ouch minneclîcher minne enphâhn und minne gebn. wiltu nâch werder minne lebn, so hab dir mîne krone nach minne ze lône,* 715, 7 *sît du mit trôste troestest mich . . . din trôst für ander trôste wiget.*

Charakteristisch für Wolfram ist das Strahlende seines Schönheitsideals, nicht nur wie in der Ovidischen Phrase vom Überstrahlen der anderen, wie die Sterne durch die Sonne überstrahlt werden, anders als bei H. v. Morungen, bei dem der weiße Leib der Geliebten durch die Nacht leuchtet, sondern die Schönheit strahlt direkt, wie das ursprünglich nur der Heiligkeit zukommt; denn aus der geistlichen Literatur stammt die Anschauung der leuchtenden Menschen in letzter Linie. 84, 13 *frou Herzeloyde gap den schîn, waern erloschen gar die kerzen sîn, dâ waer doch lieht von ir genuoc,* 167, 17 *wan von in schein der ander tac, der glast alsus en strîte lac, sîn varwe laschte beidiu lieht,* 186, 4 *dô het er der sunnen verkrenket nâch ir liehten glast,* 228, 4 *alt und junge wânden daz von im ander tac erschine,* 186, 19 *von der künniginne gienc ein liehter glast,* 235, 16 *ir antlütze gap den schîn, si wânden alle ez wolde tagen,* 404, 1 *diu dicke vonme Heitstein über al di marke schein,* 400, 6 *sîn blic was tac wol bî der naht,* 638, 16 *diu herzoginne was sô lieht, waere der kerzen keiniu brâht, dâ waer doch ninder bî ir naht, ir blic wol selbe kunde tagen.* Das ist, ganz anders als bei deutschen Dichtern vor Wolfram, bei Provenzalen und Franzosen geläufig; B. de Ventadorn (ed. Appel 3, 36) *sa beutaz alugora bel jorn e clarzis noih negra,* R. de Berbezil in Studj di Filologia Romanza V, 446 *ai, ai, ai, pros comtessa de iouen, que toz avez campainn' aluminat,* Cercamon in Appels Chrestomathie 13 *quan totz lo segles brunezis, lay on ylh es, aqui resplan,*

Gautier de Coinsi, de Sainte Leocadie (Barbazan et Méon I, 273) *de sa beauté, ce lor fu vis, tote l'eglise enlumina,* Roman de Troie 10595 *entor li reclarzist la place de la resplendor de sa face,* Fergus 34, 31 *tant resplendist, avis vos fust que il enluminer deust tot le pais et la contree,* Richard li biaus 1956 *ce sambloit bien qui le veoit, que solaus aiournast en li, sa clartez la table enbieli,* Escanor 8315 *avoeques lui ert la roine, qui de grant biauté enlumine toute sa route et esclarcist,* Jehan et Blonde 4724 *fors tant que sa biautés esclaire trestous les lieus ou ele vient,* Cliges 2749 *et la luors de sa biauté rant el palés plus grant clarté ne feïssent quatre escharboncle,* Huon de Bordeaux 3157 *car plus est biaus que solaus en esté,* Sone de Nausay 3235 *quant Sones en la sale entra, pour sa biauté enlumina.*

In die große Scheltrede gegen die Minne hat Wolfram sicher manches Eigene hineingewoben, womit aber noch gar nicht gesagt ist, daß sie ganz sein Eigentum sein müsse. Solche Scheltreden finden wir natürlich zunächst bei den Lyrikern, aber auch in der Epik sind sie durchaus nicht unerhört. Hier hat die große Episode von Achill und Polixena aus dem Roman de Troie als Vorbild gedient, die also auf Wolframs Quelle ebenso gewirkt hat wie auf die Gottfrieds, was ich in meinen Aufsätzen und Vorträgen 162 ff. nachzuweisen versucht habe. Sie ist neben der Jason-Medea-Partie wohl das berühmteste und literarisch wirksamste Stück des ganzen Romanes gewesen. Man vergleiche:

292, 29 *ez enhilfet gein iu schilt noch swert,*
snel ors, hôch purc mit türmen wert:
ir sît gewaldec ob der wer.
291, 9 *daz smaehe und daz werde*
und swaz ûf der erde
gein iu deheines strîtes phligt,

17579 *poi li vaudra ci sis escuz*
e sis haubers mailliez menuz,
ja s'espee trenchant d'acier
ne li avra ici mestier:
force, vertu ne hardement
ne valent contre Amors neient.[1]

---

[1] Die Stelle ist auch im Fergus benützt 45, 33 *Amors fait son quarriel passer la ou il veut tot a droiture, vers lui ne vaut rien armeure. Amors trait par molt grant air, contre ses cols ne puet garir nus hom tant soit en forte tor.* Die Vorstellung von Amor als Krieger stammt natürlich aus dem Altertum; Vergil, Eclogen IX, 68 *omnia vincit amor.* Jellinek verweist auf den berühmten Vers Ovids: *militat omnis amans et habet sua castra Cupido.* Auf diesen gehen wieder die mittelalterlichen ‚Minneburgen' zurück. Vergleiche noch B. de Ventadorn 45, 26 *mas Deus no vol c'Amors sia res don om prenda venjansa al colp d'espa o de lansa* und Appels Einleitung S. LXXX.

dem habt ir schiere an gesigt.
292, 16 *iwer druc hât sô strengen ort;*
ir ladet ûf herze swaeren soum.
291, 21 *ir zucket manegem wîbe ir prîs*
und rât in sippiu amîs,
unt daz manc herre an sînem man
von iwer kraft hat missetân
unt der friunt an sîme gesellen
(iwer site kan sich hellen)
unt der man an sîme herren.
292, 28 *ir sît slôz ob dem sinne.*

17630 *Amors li a chargié tel fais*
qui mout est griés a sostenir.
18443 *se il mesfait, qu'en puet il mais?*
quant cil li tout sen e mesure
qui ne guarde lei ne dreiture
noblece, honesté ne parage?
qui est qui vers Amors est sage?
18455 *Creance e fei, pere e seignor*
en ont ja relenqui plusor
e granz terres e granz païs.

Auch die Form der Anapher mag dabei Wolframs Quelle dem Roman de Troie entlehnt haben, in dem sie sehr beliebt ist; ich zähle in demselben 26 längere anaphorische Reihen. Daß dabei Wolfram die Anaphern Veldekes in der Rede der Lavinia, der sie wieder aus seiner französischen Quelle übernommen hat, und damit dieser selbst, in den Sinn kamen, hat weiter nichts Auffälliges. Daß hier die Reimpaare in Vierzeiler auseinanderfallen, hat man mit Gottfrieds Vorbild in Zusammenhang bringen wollen und infolgedessen den Parzival in vorliegender Gestalt später als den Tristan angesetzt; doch ist dieses Argument nicht stichhaltiger als alle anderen, die für diese Hypothese angeführt worden sind. Man beachtet dabei nicht, daß bei gesteigertem Pathos sich die epische Rede der lyrischen nähert und infolge davon fortlaufende Verse gerne in Strophen zerfallen, wie schon im Beowulf und in Berouls Tristan, und man könnte höchstens meinen, daß auch die Gottfriedischen Vierzeiler aus dem gleichen Prinzip erwachsen seien. Auch bei den entsprechenden Stellen des Roman de Troie wird man ähnliche Tendenzen wahrnehmen können.

Wie hier Wolframs und Gottfrieds Quelle unabhängig voneinander die gleiche Episode des gleichen französischen Romanes benutzt haben, so mögen auch sonst scheinbare Berührungen der beiden als Berührungen der Quellen aufzufassen sein. So wenn Parzival 508, 28 Orgeluse *der minnen reizel* genannt wird, so erinnert sich wohl jeder Leser Gottfrieds an dessen häufige Anwendung von *der minne stric, kloben* etc., für die ich Aufsätze und Vorträge S. 164 auf den Roman de Troie 20858[1] verwiesen habe: *Amors le tient pris en*

[1] Leider steht dort der Druckfehler 20258.

son brei.[1] Dazu mag es auch gehören, wenn Parzival 168, 7 *avoy, wie stuonden sîniu bein* bei Beschreibung von Männerschönheit die Beine hervorgehoben werden, was uns kaum in den Sinn käme, ebenso wie bei Gottfried 707 *wie gânt im so gelîch enein die sîniu keiserlîchen bein,* was bei beiden vielleicht schon in der Quelle gestanden hat; vgl. Lai del Désiré (Lais inédits ed. Michel S. 10) *moult ot en lui bon chevalier: belles gambes ot et beuz pez,* Prise de Cordres 591 *s'ot droites janbes et bien fait lou talon; Deus! con li sient andui li esperon,* Escoufle 6730 *Diex! com il tient bien le pié destre en l'estrier!* Auch die allegorischen Begleiter Tristans im Kampfe mit Morolt werden wohl der Quelle angehören, vgl. Parz. 737, 13 *Parzival reit niht eine: da was mit im gemeine er selbe und ouch sîn hôher muot.* So schreibe ich auch die bekannte Stelle, an der Gottfried es ablehnt, ein Turnier zu beschreiben, 5054 *wie si aber von ringe liezen gân, wie si mit scheften staechen, wie vil si der zerbraechen, daz sulen die garzûne sagen, die hulfen ez zesamene tragen: ine mac ir buhurdieren niht allez becroieren,* dem Original zu, ebenso wie die verwandten Stellen des Parzival 403, 15 *swer bûwes ie begunde, baz denne ich sprechen kunde von dises bûwes veste. dâ lac ein burc, di beste* etc., 637, 1 *mîn kunst mir des niht halbes giht, ine bin solch küchenmeister niht, daz ich die spîse künne sagen, die dâ mit zuht wart für getragen,* 738, 1 *mîn kunst mir des niht witze gît, daz ich gesage disen strît bescheidenlîch als er regienc.* Siehe die Anmerkungen Martins zu Fergus 28, 37 und 106, 16, in denen er Belege bringt für die Ablehnungen französischer Dichter, eine Mahlzeit oder eine Fahrt zu beschreiben; er verweist für das erste auf zwei weitere Stellen des Gedichtes, auf Karrenritter 2072 und Roman de la Violete 2528, für das zweite auf seine Anmerkung zu Kudrun 286, wo auf Guillaume d'Orange ed. Jonkbloet I, 282 und Amis 1877 hinge-

[1] Natürlich ist das Bild von Amor als Vogelsteller auch altfranzösisch häufig. Ein anderes als dieses ist das von Amor als Vogel; es ist schon antik; s. Löpers Anmerkung zu Goethes Gedicht ‚Wer kauft Liebesgötter'. Signnes kokette Frage, ob Amor ein Männchen oder ein Weibchen sei, läßt sich besser bei einem Franzosen verstehen als bei einem Deutschen, da altfranzösisch bei *amor* beide Geschlechter vorkommen; s. Herrigs Archiv 62, 357 ff. und Wolfarts Glossar zu Guiots Bible.

wiesen wird. Außerdem Cleomades (Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français Nr. 71) 1 *Cleomades vit un chastel encoste un plain, tres fort et bel, ou il ot mainte bele tour. bos et rivieres vit entour, vignes et praeries grans. moult fu li chastiaus bien seans. la façon du chastel dëisse, mais je dout moult que ne mëisse trop longuement au deviser; pour ce m'en vueil briément passer. dou chastiel vous dirai le nom: miex seant ne vit ains nus hom,* 245 *de la chambre, dont vouz öez, seroie je tous encombrez: et pour ce le lairai ester, car trop metroie au deviser,* Jaufre 502 (Appels Provenzalische Chrestomathie, 2. Aufl., Nr. 3, S. 21) *ni ia el mont non cal querer riquesa que aqui non sia, car a enueg vos tornaria d'auzir et a me de contar: e per so laisem o estar,* Renart XI, 2738 *ne voil pas tos les mes conter, ne fere ci grant demoree: tant mangerent con lor agree,* Mantel mautaillé 32 (Montaiglon III, 2) *mes qui vous voudroit la devise et l'uevre des dras aconter, trop i convendroit demorer,* Vengeance de Raguidel 2976 *n'ai mie tos les cols contés, mais hardiement les reçoivent,* 3353 *cil l'a bien fait, cil est plus preus, mais longue devisse n'est preus a dire a cort,* 4133 *molt i ot mes, voire, ç'ot mon; n'en ferai mie lonc sermon, car je ne vuel ne moi ne siet.* Natürlich liegt all dem die antike rhetorische *figura reticentiae* zugrunde.

Verwandt und doch wieder verschieden ist die Art, in der es Wolfram ablehnt, vom Gral zu reden: 241, 1 *Wer derselbe waere, des freischet her nâch maere. dar zuo der wirt, sîn burc, sîn lant, diu werdent iu von mir genant, her nâch sô des wirdet zît,* 453, 5 *mich bat ez helen Kyôt, wand im diu âventiure gebôt daz es immer man gedaehte, ê ez d'âventiure braehte mit worten an der maere gruoz, daz man dervon doch sprechen muoz* (meine Quelle veranlaßte mich, darüber zu schweigen, weil i h r e Quelle die Bestimmung getroffen hatte, daß man nichts davon erwähnen solle, ehe sie die Erzählung so weit geführt haben würde, daß man davon sprechen dürfte) — diese Erklärung hat schon Heinzel (Über Wolframs von Eschenbach Parzival WSB. CXXX, 78) mit den verwandten Erklärungen anderer Graldichtungen in Zusammenhang gebracht, durch die die Neugierde des Publikums gespannt und der Gral mit dem notwendigen geheimnisvollen Nimbus umgeben werden sollte. In der Pseudo-Crestienschen Elucidation wie auch bei Wauchier finden

wir diese im Wesen recht ähnlich klingenden geheimnisvollen Erklärungen, die es an sich wahrscheinlich machen, daß wir es hier mit einem aus dem Original stammenden Kunstgriff zu tun haben; vgl. noch Durmart 8448 *cil* (Perceval) *quiert le graal et la lance, dont je ne vos sai dire rien.* Aber auch wo nicht gerade vom Gral die Rede ist, ist diese Verschiebung eines Teiles der Erzählung auf einen späteren Zeitpunkt, mit jenem Bloßlegen der Technik, das uns heute so primitiv anmutet (hübsch parodiert in Offenbachs ‚schöner Helena‘: ‚doch davon sei nichts gesagt, das kommt ja erst im dritten Akt‘), den französischen Epikern geläufig: so Wauchier 14985 *ne voel pas ci endroit conter, mais ça avant i tornerai, la u liu et tans troverai,* Cliges 4622 *qui ci me voldroit demander, por quel chose il les fist repondre, ne l'an voldroie pas respondre; car bien vos iert dit et conté, quant es chevaus seront monté,* Karrenritter 6264 *don bien vos dirai ça avant mon panser et m'antancion .... mais n'afiert pas a ma matire que ci androit le doie dire, ne je ne la vuel boceiier, ne corronpre ne forceiier, mes mener buen chemin et droit.*

Persönlich gefärbt ist die Stelle am Ende des VI. Buches, an der sich Wolfram müde zeigt und unlustig, weiterzufahren, aber auch sie kann auf einer Anregung der Quelle beruhen, da solcher Kunstgriff französischen Epikern nicht fremd ist; vgl. Roman de Troie 29811 *d'eus vos porrions nos molt retraire, mais dès or voudrai a chief traire de ceste uevre; nos merveillez, qu'auques sui las e travailliez.* Zu Ende des VIII. Buches des Willehalm hat Wolfram diesen Kunstgriff wiederholt, der schließlich in Deutschland wie in Frankreich (vgl. zum Beispiel den anglonormannischen Boeve de Haumtone 435) aus dem Repertoire der Spielleute stammt, die damit ein *trinken* erzielen wollten.

Zu den meist bewunderten Vergleichen Wolframs gehört der eines schönen Menschen mit der tauigen Rose (der mit der Rose allein ist allgemein). Der Vergleich stammt wohl aus der geistlichen Poesie: *rôse in himeltouwe* heißt Maria (Kummer zu Hernand 212, Salzer Sinnbilder und Beiworte Marias S. 183, 184). Walther hat den Vergleich wohl von Wolfram übernommen; 27, 29 *liehtiu rôse in towes flüete.* Sonst finde ich den Vergleich, wenn man von Beeinflussungen durch Wolfram ab-

sieht, nur noch bei Wauchier, dem ersten Fortsetzer von Crestiens Perceval 26794 *de vermeil mieus coloree que n'est en mai la matinee rose de novel espanie, quant la rosee l'a moullie.* Freilich müssen wir uns fragen, ob Wauchier nicht Wolframs Quelle direkt gekannt und da und dort benutzt hat. Auf eine auffällige Übereinstimmung hat Bartsch in der Anmerkung zu 650, 10 wenigstens aufmerksam gemacht: *Artus sprach: ‚trûtgeselle mîn, trac disen brief der künegin, lâz sie dran lesen unde sagen wes wir uns fröuwen und waz wir klagen,* vgl. Potvin 10712 *amis, fait il, a la roine t'en va moult tost et si li di ce dont tu m'as moult esbaudi.*

Die Stelle 158, 13 *als uns diu aventiure giht, von Kölne noch von Maztriht kein schiltaere entwürfe in baz* pflegt man zu jenen zu rechnen, an denen sich der Dichter sicher zu unrecht auf eine Quelle berufe, für eine Behauptung, die doch nur ihm allein zugeschrieben werden könne. Nun sehe ich eigentlich nicht ein, warum die niederrheinische Malerei nicht einem Franzosen bekannt geworden sein sollte, so gut wie die kölnische Waffenfabrikation oder die niederländische und elsässische Weberei (s. Remppis, Die Vorstellungen von Deutschland im altfranzösischen Heldenepos und Roman und ihre Quellen. Beihefte zur Zs. f. rom. Philol. 34, S. 24, 46). Sowohl Köln wie Maestricht (Tré) sind im Epos und Roman wohlbekannte Städte und nach dem G. de Dôle führt zwischen beiden eine Verkehrsstraße. Aber natürlich konnte unser Dichter auch die Städtenamen aus Eigenem zusetzen und sich doch mit Recht auf die Quelle berufen, wenn diese etwa eine Wendung hatte ‚er war so schön, daß kein Maler ihn hätte schöner malen können‘ (wie wir noch heute von ‚bildschön‘ sprechen), wie wir eine solche im deutschen Volksepos, in den Nibelungen und der Kudrun kennen, die die Anregung dazu vielleicht unserer Parzivalstelle verdanken,[1] aber auch in Frankreich; vgl. Rigomer 793 *tante biautés ert sor lui traite, s'uns paigniere l'ëust portraite, s'i ęust mis XX jors u trente, ne l'ëust il faite plus gente,* Roman de la dame a la lycorne 2691 *si cointement se paroit qu'il sembloit qu'il fust painture.*

[1] Doch vergleiche Gregorius 1607 *ob des sateles ich schein, als ich waere gemâlet dar*; ich habe die französische Quelle nicht zur Hand.

Aber selbst wenn er sich hier und anderwärts in ähnlicher Weise ohne Berechtigung auf seine Quelle beriefe, aus Gedankenlosigkeit oder weil ihm gerade ein Flickvers bequem ist, würde ich ihm deswegen doch nicht nach dem Sprichwort: ‚wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht' den Glauben versagen. Das kommt auch bei anderen vor, so etwa bei Benoit 3119, wo er sich auf Dares beruft wie an anderen Stellen auf den Autor, wo ihm dieser sicher nicht als Quelle gedient hat. Und doch wäre es ebenso unberechtigt, an seinem Abhängigkeitsverhältnis Dares gegenüber zu zweifeln, wie deswegen einen erweiterten Dares anzunehmen. Auch sonst beruft sich etwa ein Schriftsteller für eine ganz gleichgiltige Tatsache auf eine Quelle wie etwa Immermann zu Anfang des ersten Kapitels des fünften Buches seines Münchhausen: ‚Auf dem Platze vor dem Hause nach dem Eichenkampe zu prasselten, wenn die Geschichte die Wahrheit sagt, neun Feuer'. Es ist das wohl die einzige Quellenberufung im Münchhausen. Das ist dann eine bloße Redefloskel und nichts weiter. Jaberg verweist mich darauf, wie häufig solches bei Pulci, Boiardo, Ariost sei, in spaßhafter Nachahmung des Bänkelsängertons.

Verwandt mit dem Vergleich des Menschen mit einem Bilde ist der Gedanke, sich Gott als bildenden Künstler des menschlichen Lebens zu denken: 123, 13 *dô lac diu gotes kunst an im,* 130, 21 *si was geschicket unt gesniten, an ir was künste niht vermiten, got selbe worht ir süezen lîp,* 140, 5 *und jach er trüege den gotes vlîz,* 148, 26 *got was an einer süezen zuht, da er Parzivalen worhte,* 283, 2 *gêret sî diu gotes hant und al diu crêatiure sîn.* Es gehört das ursprünglich einem andern Ideenkreis, dem der geistlichen Literatur an, nach welcher Gott Adam mit eigener Hand gebildet habe, *manu,* während die übrigen Geschöpfe nur *iussu* gebildet sind, infolge wovon der Mensch allein Gottes *hantgetât* heißt (s. Abhandlungen zur germ. Phil., Festgabe für R. Heinzel, S. 383 f.), und Adam 518, 22 von Gott sagt *dô er ze werke über mich gesaz.* Die ersten Belege der Übertragung von Adam auf einzelne Menschen aber gehören der provenzalisch-französischen Poesie an, und mit Recht sagt Anna Lüderitz (Die Liebestheorie der Provenzalen bei den Minnesingern der Stauferzeit,

Berlin 1904, S. 92) ‚aus der provenzalischen Lyrik stammt die Vorstellung, daß Gott die Geliebte mit eigener Hand in einer glücklichen Schöpferlaune gebildet habe‘. Schon J. Grimm vergleicht (Mythologie, 4. Aufl., S. 14) einen Troubadour: *belha domna, de cor y entendia Dieus, quan formet vostre cors amoros,* und in den Nachträgen S. 11 *Diex qui la fist en plaine lune,* an erster Stelle S. 15 aus Crestiens Yvain 1498 *ja la fist Deus de sa main nue, por nature faire muser; tot son tans i porroit user, s'ele la voloit contrefeire, que ja n'an porroit a chief treire; nes Deus, s'il s'en voloit pener, n'i porroit, ce cuit, assener que ja mes une tel feïst, por painne qu'il i meïst.* Vergleiche ferner B. de Ventadorn (ed. Appel 30, 52) *frescha chara colorida cui Deus formet ab sas mas,* G. de Dargies (Soc. d. anc. textes XIX, 45) *quant vos biautez fu taillie, Dex n'estoit mie en vuidisons.* Crestiens Perceval Potvin 3018 Baist 1802 *Por embler san e cuer de gent fist dex de li passe mervoille, n'onques puis ne fist sa paroille ne devant faite ne l'avoit,* Vengeance Raguidel 5236 *se Dius l'avoit faite a ses mains, ne cui je pas que fust plus bele,* Fergus 34, 34 (von Friedwagner in der Anmerkung zitiert) *si grant biauté li a donee dames dius qui vaut metre painne a former de se main demainne,* Machaut, Dit du Vergier 92 *je ne cuit mie que Nature, qui tout conçoit soutiument, si soutive soit qu'onques figurer la seust, se Dieus proprement n'i eust mis la main a la figurer,* Remède de Fortune 1506 *car tant estoit parfaitement bele, que se Dieus de ses mains fourmé l'eust,* Sone de Nausay 12940 *quant Diex la fist, n'ert pas irés,* Antoine (Rondaux et autres poésies du XV[e] siècle ed. Raynaud CXXXIII) *pour un chief d'oeuvre vous fist Dieux.* Wolframs Anregung mag auch Walther wie so vieles andere die entsprechenden verwandten Bilder verdanken 45, 25 *er solt iemer bilde giezen der daz selbe bilde gôz* und 53, 35 *Got hâte ir wengel hôhen flîz, er streich so tiure varwe dar.*

Aus dem gleichen Gedankenbezirk der provenzalischen Liebeslyrik stammt auch die *lûter minne* 533, 21 die *fina amor* der Provenzalen (s. B. de Ventadorn ed. Appel S. LXVIII ff.), die auch in die französische Epik gedrungen ist. Im Durmart 4546 hindert sie, daß Brun de Morois mehr tut, als der gefangenen Königin Guenievre die Hände küssen, und wird ihr 5162 die Liebe des *desireor* entgegengesetzt. Im Escanor heißt

es 16988 *mais c'ert d'amor sanz nul amer et sanz nul rain de vilonie, ce n'estoit pas d'amor honie, de coi li fauz losengier servent,* 17037 *Tot ensi furent longuement V semaines celeement ainssi con ce fust cors et ame, c'onques ne blasme ne diffame n'en peust nuz dire de droit, car la roine en nul endroit de son gent cors ne mesfesist ne Gifflet ne li requesist, s'il en deust estre a mort mis; ainz l'amoit conme finz amis et ele lui con fine amie.* Schon deswegen ist das keusche Benehmen Parzivals in der Hochzeitsnacht mit den anschließenden zartsinnigen Ausführungen des Dichters dem französischen Original zuzuschreiben, abgesehen davon, daß diese Enthaltsamkeit eine Etappe darstellt zu der mönchischen Keuschheit, die Perceval in den späteren Gralromanen auszeichnet (s. u.). Daher stammt auch die Vorstellung von der sittigenden Macht der Minne im Verhältnis Amphlise: Gahmuret Parz. 94, 22 und Itonjê: Gramoflanz 715, 11, die sich freilich auch in der deutschen Liebeslyrik als aus der gleichen Quelle fließend vorfindet; s. Wilmanns Walthers Leben S. 177. Durch sie wird der Mann wie das Gold im Feuer geläutert, im Parzival auf die Läuterung durch Lebenserfahrungen übertragen 614, 12 *dem golde ich iuch geliche, daz man liutert in der gluot,* mögen dabei auch biblische Reminiszenzen im Spiele sein, s. die Anmerkung zu MF. 19, 19. Daher auch das Bild von dem gewissermaßen leiblichen Eindringen der Geliebten ins Herz 584, 12 *wie kom daz sich dâ verbarc sô grôz wîp in sô kleiner stat? si kom einen engen pfat in Gâwânes herze, daz aller sîn smerze von disem kumber gar verswant. ez was iedoch kurziu want, dâ sô lanc wîp inne saz.* Mit Recht hat man auf Reimar (MF. 194, 22) hingewiesen *si gie mir alsô sanfte dur mîn ougen daz sie sich in der enge niene stiez,* aber vielleicht noch näher steht eine von Michel (H. v. Morungen und die Troubadours S. 217) zitierte Strophe des Folquet de Marseille (die ich in der neuen Ausgabe von Stronski nicht finde). ,Ich weiß nicht, Liebe, wie es kommt, daß sich an meinem Herzen, das Euch in sich hält und hegt, nicht zeigt, daß etwas darin ist. Denn wenn Ihr auch groß seid, könnt Ihr doch leicht in mir ruhen, gerade wie ein großer Turm sich in einem kleinen Spiegel zeigt.' Hierher auch der Wunsch, lieber die ärgsten Höllenstrafen erdulden zu wollen, als der Geliebten zu entbehren 219, 24 *Pilâtus von Poncîâ und*

der arme Jûdas der bî eime kusse was an der triwenlosen vart, dâ Jêsus verrâten wart, swie daz ir schepfaer raeche, die nôt ich niht verspraeche, daz Brôbarzaere frouwen lîp mit ir hulden waer mîn wîp. Am berühmtesten ist wohl die Stelle aus Aucassin et Nicolette 6, 24, die freilich ihre Würze durch die launige Beschreibung von Paradies und Hölle empfängt: *en paradis qu'ai je a faire? Je n'i quier entrer, mais que j'aie Nicolete, ma tres douce amie que j'aim tant ..... Mais en infer voil jou aler ...... mais que j'aie Nicolete ma tresdouce amie aveuc mi.* Nach Michel a. a. O. 215 zitiere ich noch Raimon de Toloza ‚Stünde mir die Liebe bei, daß sie meinem Werben günstig sich bewies', größre Lust als Paradies würd' ich dann erwerben' und Arnaut de Maroill ‚Wenn Gott mich ihre Liebe läßt genießen, erscheint mir — so sehr verlange ich nach ihr — bei ihr eine Wüste als Paradies'; vgl. ferner Guillem de Berguedan (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 99) *mais la vuelh que paradis,* Meraugis 3580 *sanz li n'a Deus nul paradis qui me plaise,* Quenes de Bethune 4, 4 (Scheler, Trouvères Belges I, 10) *se j'iere en paradis, si revenroie je arriere par couvent que ma priere m'eust la mis que je fusse vostre amis.* Ebenso das, was man als ‚Gedankenbeischlaf' bezeichnen könnte: 634, 13 *wan sînen lîp hân ich gewert mit gedanken swes er an mich gert,* wozu ich 440, 9 und Michel S. 156 Arnaut de Maroill stelle: ‚in Gedanken küsse und liebkose und umarme ich Euch; auch ist mir das Lieben süß und lieb und gut, und kein Eifersüchtiger kann es mir verbieten'. Darauf ist der ganze Roman von Cristal und Clarie gegründet, dessen Held die unbekannte Geliebte im Traum sieht und mit ihr (430) *fait tout son delit;* vgl. Helyas Cairel (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 111), *quan mi suy colguatz, la vey somnhan e la tenh e mos bratz,* Guillaume au faucon 384 (Montaiglon II, 104) *quant li hueil li tornent un poi, la dame, qui tant par est gente, a li est vis que il la sente entre ses bras dedanz son lit, et qu'il en fait tot son delit;* Gontier de Soignies 18, 22 (Scheler, Trouvères Belges II, 42) *en dormant la suel embrachier, mais quant ce vient au reveillier, si ne m'en sai où conseillier;* Lai de l'Ombre (ed. Michel S. 48) *toute nuit songe que l'acol et qu'ele m'estraint et embrace.* Auf das selbe Blatt gehört endlich der Deckname Condwiramurs, worüber s. u.

Nun zu den einzelnen, oft so auffallenden Vergleichen Wolframs im Parzival. Kämpfende Ritter werden mit Dreschern verglichen 385, 16 *dâ waere zwein gebûren gedroschen mêr denne genuoc;* vgl. Ch. de Saxons 236 *ainsi fierent des haches con vilain de flael,* Fergus 174, 19 *Dius a tramis flaiel por nos tos flaeler.* Ein anderes landwirtschaftliches Bild muß nicht wegen irgendeiner Parallele, die mir vorläufig nicht bekannt ist, sondern wegen des offenbar beabsichtigten Wortspiels einem französischen Original zugeschrieben werden 140, 16 *deiswâr du heizest Parzivâl. der nam ist rehte enmitten durch. grôz liebe ier solch herzen furch mit dîner muoter triuwe.* Wie der Name Perceval hier als *perce aval* ‚dringe durch und durch' gedeutet wurde, so ist gewiß auch im folgenden der Name der Mutter etymologisch gedeutet worden: *Hercelot* aus *herse, herce* Egge (der Name *Hercelot* zum Beispiel Montaiglon II, 15, Zeile 204). Ob Wolfram das Wortspiel durch *herzen furch* nachahmen wollte, will ich dahingestellt sein lassen. Daß die französischen Gedichte die Namen der Helden und Heldinnen oft nach manchmal etwas naiven etymologischen Grundsätzen zu deuten versuchen, ist zu bekannt, als daß ich Beispiele dafür anführen müßte.

Parzival reitet 224, 23 *ein vogel het es arbeit, sold erz allez hân erflogen,* vgl. Alixandre 142, 26 *li ferrant laisse corre si tres grant aleure, ne s'i tenist oisiaus,* Huon 7056 *ne s'i tenist un grans oisiax volans,* Elie de Saint Gille 686, 2160 *onques Dieus ne fist beste que s'i peuist tenir, cers ne daims ne aloe, faucons ne esmerils.*

Gahmuret 64, 19 *dô fuor er springende als ein tier* (wie ein Reh oder Hirsch) vgl. Amis 1485 *vers Ami cort les grans saus comme cers,* Alixandre 164, 19 *mais onques ne veistes cierf ne cievrol ne daim si tost corre par lande com Clincou fait par plaine,* Aiol 5337 *il li coroit plus tost sor la montaigne bele que ne cort cers ne dains, sainglers ne beste,* Raoul de Cambrai 2344 *plus tost li vient que chevrieus parmi bos,* Esclarmonde 1968 *plus tost couroit a pié parmi l'erbage que ne fait cierf, quant sent que on le chace.* Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, daß ich die Übereinstimmung in solchen naheliegenden Vergleichen für keine Beweise halte, sie aber doch anmerke, wie man es bei der Vergleichung zweier deutscher Schrift-

steller auch tut, besonders wenn andere Gründe einen Zusammenhang zwischen ihnen ohnehin wahrscheinlich machen.

Einen schnell fließenden Fluß vergleicht Wolfram 180, 29 mit einem vom Bogen geschossenen Pfeil *daz wazzer fuor nâch polze siten, die wol gevidert unt gesniten sind, sô si armbrustes span mit senewen swanke trîbet dan,* vgl. Ogier 8082 ein Fluß fließt so schnell *que li quarriaus quant il va descochant,* Renaus de Montauban 451, 10 der Kanal *si vient comme quarriaus,* Esclarmonde 961 das Schiff *ains nus quarriaus qui d'arbalestre en va, plus tost ne vole,* 1427 *n'onques saiete si tost ne descocha con la nef erre,* Sone de Nausay 5840 das Schiff fährt so schnell *que quarriaus si tost ne voloit.*

Den Verliebten nennt Wolfram 677, 17 *minnen soldier* wie Fergus 42, 27 *Amor paie ses sodoiers,* 51, 30 *tels sodees et tels loiers rent Amor a ses chevaliers,* 73, 30 *cels qui nuit et jor por saudees servent Amor.*

Kingrûn und Clamidê meinen gleichmäßig, als sie die Streiche Parzivals aushalten müssen, daß sie einer Wurfmaschine ausgesetzt seien; 197, 22 *daz Kingrûn seneschant wânde vremder maere, wie ein pfeteraere mit würfen an in seigte,* vgl. Chanson des Saxons 7032 *son escuz est quintainne a chascun jousteor, autressinc i martelent come pierre sor tor,* 7921 *mais ainsi les abat comme perriere tor,* Jacques de Baisieux, Dis de l'espée (Scheler, Trouvères Belges 131): der rechte Ritter *do branc fait flece de periere, do poing et de l'espée piere dont ses anemis acravente.*

Über den Witz 139, 17 *diu buckel waer gehurtet baz* habe ich Z. f. d. A. 44, 324 und A. f. d. A. 28, 339 gehandelt, indem ich ihn in nach-Wolframschen deutschen und englischen Quellen nachwies; s. noch Gesamtabteuer 68, 752 ff., Keller ad. Erzählungen 365, 9 und Martin zur Stelle. Es war zu vermuten, daß derartiges sich auch in Frankreich finden werde, das doch wohl als das Ursprungsland dieses Witzes aus der Ritterzeit anzusehen sein wird: im Sone de Nausay 10380 nach einem Turnier kann man die schönen Damen beim Tanze sehen; *qui anquenuit peust les sentir, dont emploiast il le jouster* (wer sie heute Nacht befühlen könnte, der hätte sein Lanzenrennen gut angewendet). Gilote et Johanne (Jubinal, Nouveau recueil de contes II, 39) *que il n'y a femme ore vivant qui bien ne set*

iuer a talevas devant. Übrigens wiederholt Kyot den Witz in anderer Form 504, 22 *si mac mich nider bringen sol da ein tjoste ergên ze fuoz.*

Das Hereinbrechen der Nacht wird als Unterliegen des Tages im Kampfe aufgefaßt 423, 15 *unz daz der tac liez sînen strît. diu naht kom,* 638, 1 *nu begunde ouch strûchen der tac, daz sîn schîn vil nâch gelac* (die Tageshelle reitet auf dem Tag als auf einem Pferde; das Pferd strauchelt im Kampf gegen die Nacht und der Reiter liegt am Boden). Karrenritter 4560 *tant a au jor vaintre luitié que la nuit mout noire et oscure l'ot mis dessoz sa coverture et dessoz sa chape afublé,* Roman de la Rose 20943 (ed. F. Michel II, 294) *cis jors qui ne puet anuitier tant sache a lui la nuit luitier.*

Wolfram teilt den bei ihm so beliebten Vergleich des kämpfenden Helden mit dem Schmiede (112, 28; 210, 4; 537, 27) mit dem deutschen Volksepos. Aber auch der französischen Epik ist er nicht fremd; s. Cliges 4862 *de son escu a fet anclume; car tuit i forgent et martelent,* Huon de Méry, Tournoiement de l'Antechrist 2948 *as fors espées acerines fierent com fevres sor enclume.* Le bacheler d'armes (Jubinal, Nouveau recueil de contes I, 337) *et proesce qui li alume, le fit fere d'un hyaume enclume et de l'espée le martel.* Beliebter aber noch ist im altfranzösischen Epos der Vergleich mit dem Zimmermann: Saxons 5006 *ci a bon charpentier, je n'en quier nul millor por Saisnes alignier,* Aliscans 462 *la ot d'espées molt grant charpenterie,* Vengeance de Raguidel 1139 *itel noisse font que carpentier qui asis sont en castiel et font hordeis, ne font pas tel tabureis com il demainnent par auls II.,* Manessier Potvin 35834 *de la noise qu'il font resamble qu'il eust el bos carpentiers,* Renaus de Montauban 187, 36 *onc carpentiers en bois ne fevre ne maçon ne demenna tel noise tant eust grant besoing, com i fait sor les hiaumes,* 238, 36 *ainc charpentiers de bos ne home qui soit nés ne demenna tel chaple en parfont bos ramé,* Esclarmonde 4323 *grant noize font au fer et a l'acier, tel ne fesissent CCC carpentier, s'en la forest fussent pour bois taillier,* Girard de Viane 1995 (in Bekkers Ferabras S. XXXII) *li dus Rollanz est vaillanz chevaliers et vassaus nobles por ses armes bailier. plus en est duiz ke maistres charpentiers n'est de sa barde ferir et chaploier, kant il veut faire*

saule ou maison dressier. Dieses Bild liegt Parzival 680, 23 zugrunde *ez wart aldâ verzwicket, mit swerten verbicket.* Im Anschluß an dieses Bild hat Wolfram dann im Willehalm den Helden als *waehen zimberman* bezeichnet. Zum Vergleich des Ritterkampfes mit dem *walken* (Filz bereiten) 82, 7; 520, 28 vgl. Godefroy s. v. *fautrer.*

Der Kampf ist kein Kinderspiel 79, 20 *dô gie ez ûz der kinde spil.* Martin verweist auf seine Anmerkung zur Kudrun 858, vgl. noch Perceval Baist 8284 *sa bataille n'est mie geus,* Roman de Troie 9868 *dès or pert bien n'est mie gieus,* Rustebeuf, Novele Complainte d'outre-mer 264 *de combatre n'est pas jeus.*

Bekannt ist Wolframs Vorliebe für Vergleiche aus dem Würfelspiel, die ihm Gottfried als *bickelwort* so übel nimmt, am bekanntesten sein *riterschaft ist topelspil* 289, 24; die Vorliebe der Troubadours für diese Bilder ist bekannt. Altfranzösisch sind sie wenigstens ebenso beliebt, vgl. Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich (Beihefte zur Zs. f. rom. Phil. XXIII. 1911), vor allem Wauchier (bei Weston, The legend of Sir Perceval I, 194), was ja bei ihm freilich auf Kyot zurückgehen könnte, *bataille n'est el qu'aventure, n'est mie droit mais crueltés et aventure com des dés;* von einer verlorenen Schlacht sagt der Roman de Troie mehrfach 10769, 15905, 21139 *ja i avra mereaus mestrais* (da ist der Würfel schlecht geworfen gewesen). Das Bild ist ja schon antik: *alea jacta est.*

Der Vergleich zweier Kämpfer mit Kreisel und Peitsche 150, 16 *hie helt diu geisel, dort der topf; lâtz kint in umbe trîben* findet sich auch im Cliges 3800 *devant son cop riens ne remaint, que tot ne porfande et deronpe; s'est plus tornanz que n'est la tronpe, que la corgiee maine et chace.*

Es wird doch wohl *nâch prôte* zu lesen sein statt Lachmanns *nâch porte* 171, 5 *im ist noch wirs dan den die gênt nach prôte aldâ diu venster stênt* wegen Villon, Grand Testament 238 *les autres mendient tous nus et pain ne voient qu'aux fenestres.*

Segramors ließe sich durch keinen Strom vom Kampfe abhalten 285, 6 *ninder ist so breit der Rîn, saeher strîten an dem andern stade, da wurde wênec nâch dem bade getast, ez waer warm oder kalt: er viel sus dran, der degen balt;* vgl. Aliscans

581 *car en la mer n'ai prest calant ne haigne, et se j'i entre, je criem trop ne m'i baigne,* Tournoiement de l'Antechrist 2254 Astinance wirft Ribaudie vom Pferde in einen Brunnen *qu'en un putel li a fet baing,* Saxons 3216 *lor granz chevaleries lor plaist a reprochier et lor frois bains de Rune c'ont euz por baignier;* die Rune mit dem Rheine zu identifizieren, hat man wohl mit Recht aufgegeben (s. Remppis a. a. O. 14 ff.), aber immerhin könnte gerade der Rhein schon in Wolframs Quelle gestanden haben, da dieser Fluß häufig bei den französischen Epikern vorkommt; so handelt es sich um den Rhein im Cliges 2948 *et cil les chacent par afit tant qu'a une eve les ataignent, assez an i plongent et baignent.*

Um eine besondere Kostbarkeit zu schildern, wird gesagt, der oder jener hätte sie nicht bezahlen können: 561, 24 *von Marroch der mahmumelîn, des krône und al sîn rîcheit, waere daz dargegen geleit, dâ mit ez waere vergolten niht,* 563, 4 *derz mit gelte widerwaege, der bâruc von Baldac vergulte niht daz drinne lac: als taete der katolicô von Ranculât: dô Kriechen sô stuont daz man hort dar inne vant,*[1] *da vergultez niht des keisers hant mit jener zweier stiure,* 735, 15 *swaz diende Artûses hant ze Bertâne unde in Engellant, daz vergulte niht die steine;* ebenso Marie de France Lanval 82 *la reïne Semiramis, quant ele ot unkes plus aveir e plus puissance e plus saveir, ne l'emperere Octovian n'eslijassent le destre pan* (könnten nicht den rechten Rockschoß bezahlen), Rigomer 14700 sie hatte ein so prächtiges Kleid *poi set hon home, tant soit rices, qui de son castel l'esligast, s'il nel vendist ou engagast de se garison si grantment que pis l'en fust moult longement.* Naissance du chevalier au Cygne 306 ist der Sattel so kostbar, daß *IIII Venissent ne l'esligassent mie de quanqu'il ont vaillant.*

Condwiramurs schwört 195, 21 *ir sâht wol mînen palas, der ninder sô gehoehet was, ine viel ê nider in den graben, ê*

[1] Diese Einschränkung auf die Zeit vor 1204 ist natürlich Wolframs Eigentum, macht es aber gerade wahrscheinlich, daß der ganze Vergleich ihm nicht angehört. Zu *Mahmumelîn* vgl. *Myrayn-Momelyn* im mittelenglischen Roman von Richard Löwenherz 2998. Der Reichtum des Emirs von Marokko, vgl. Guillem Ademar (Mahn, Gedichte der Troubadours II, 37) *Perqu'ieu volria mais esser cocs de sa cozina lieys gardan c'aver l'onor d'un amiran ses sa vista, e fos mieus Marrocs.*

Clamidê solde haben mit gewalt mîn magetuom, ein Schwur ähnlich dem der Königin von Frankreich in Karls Reise 36 *de la plus halte tor de Paris la citet me larrai contre val par creant devaler que ja por vostre honte ne fut dit ne penset.*

Das Fremdwort *feie* tritt bei Wolfram zuerst auf; Gottfried hat dafür *feine.* Schönheit ist ein charakteristisches Merkmal dieser aus einer fremden Mythologie eingeführten Wesen: 400, 9 *sîn art was von der feien. in dûhte er saehe den meien, swer nam des küneges varwe war*, vgl. Aliscans 2813 *une pucele, plus est bele que fee*, 4472 *et s'est plus bele ke fee ne seraine*, Barbazan et Méon III, 412, Zeile 115 *trois puceles preux et senees qui de beauté sembloient fées*, Gontier de Soignies 23, 69 (Scheler, Trouvères Belges II, 52) *plus bele est que fée.* Im Roman de Thebes werden schöne Mädchen direkt *fées* genannt. Ihren Nachkommen ist die Verliebtheit angeboren: 96, 20 *sîn art von der feien muose minnen.* Solche angeborene Verliebtheit kennen auch die Troubadours; vgl. B. de Ventadorn (ed. Appel 40, 15) *qu'eu no posc viure ses amar, que d'amor su engenoiz.*

Die Tränen sind das Wasser, das aus dem Herzen kommt 783, 2 *durch liebe ûz sînen ougen vlôz wazzer, sherzen ursprinc*, ein aus der geistlichen Literatur entspringendes Bild (Jellinek verweist mich auf Wackernagels Anmerkung zum armen Heinrich 12), das aber auch ein ungemein häufiges Bild der altfranzösischen Literatur ist, zum Beispiel Aliscans 1801 *l'aige dou cuer li est as iex montée.*

Ein schlecht aussehender Mensch ist Wolfram aschfarben 184, 1 *ouch was diu jaemerlîche schar elliu nâch aschen var*, vgl. Roman de Troie 21605 *porté l'en ont, senz plus atendre, plus neir, plus pale que n'est cendre*, Romans de Thebes 6172 *sa face qu'aveit fresche et tendre, nen ot color ne mais que cendre.* Wie hier wird die Gesichtsfarbe einer belagerten Bevölkerung hervorgehoben im Orson de Beauvais 2677 *li plusor an sunt taint et tuit descoloré.*

Die ragenden Speerschäfte einer heranreitenden Kriegerschar werden als Wald aufgefaßt 66, 23 *hie hât der künec von Patrigalt von speren einen ganzen walt*, ein im französischen Epos ungemein verbreitetes Bild: Florence de Rome 2976, Agolant 712 (in Bekkers Ferabras S. LX), Karrenritter 8618,

Durmart 7718, auf dem auch die französische, durch die Kaiserchronik überlieferte Sage vom Lanzenwald Karls des Großen beruht. Hingegen ist die bei Wolfram so beliebte Wendung *den walt swenden* für ‚Speere verstechen‘ und *walt-swende* nach Jellineks richtiger Auffassung (Z. f. d. A. 55, 377) anders zu deuten: es ist vielmehr dasselbe, wie wenn Peire Vidal (ed. Bartsch 29) sagt *e faz d'asta lenha* (und ich aus Lanzenschäften Brennholz mache).

Als besonders barock hat man immer den Vergleich einer schlanken Dame mit einem Hasen am Bratspieß empfunden 409, 26 *baz geschict an spizze hasen, ich waene den gesâht ir nie, dan si was dort unde hie, zwischen der hüffe unde ir brust.* Es ist aber nur die deutlichere Ausführung des Vergleichs, den wir bei Bertran de Born (ed. Stimming 28) finden *sembla conil de l'espina:* sie scheint ein Kaninchen ihrem Rückgrat nach. Prof. L. Kellner macht mich noch auf Shakespeares Loves labour lost aufmerksam, wo ein Tänzer, der mit über dem Bauch gekreuzten Händen und steif aufgerichtetem Oberkörper tanzt, mit *a hare on a spit* verglichen wird.

Herzeloyden nennt der Dichter *ein wurzel der güete und ein stam der diemüete* ähnlich wie Saxons 1518 s ein Held gelobt wird *et de sens naist en li et tuiaus et racine.* Und wie, als die Erzählung sich zu Parzival zurückwendet, gesagt wird 678, 30 *an den rehten stam diz maere ist komen,* so auch in der genannten Chanson 41 *ci naist de la chançon et racine et tuiaus.* Natürlich findet sich bildliche Verwendung von *stam* auch sonst in mittelhochdeutscher Literatur.

Parzivals Traum auf der Gralsburg wird mit einem Schild verglichen 245, 9 *sus was gesteppet im sîn troum, mit swertslegen umbe den soum, dervor mit maneger tjoste rîch,* was die Vorstellung eines solchen durch Schwertschläge ‚gesäumten‘ Schildes voraussetzt, wie sie sich im Bel Desconu (ed. Hippeau 1655 ff.) findet: *Tot est effondrés son escu; de cols d'espées est orlés.*

Gahmurets Wappenrock ist so goldglänzend 71, 15 *sîn glast die blicke niht vermeit: ein boesez ouge sich dran versneit;* vgl. Tournoiement de l'Antechrist 2810 *es ex me feri li espars des armes ou vi luire l'or.*

Der vom Pferde gestochene und die steile Halde hinabkollernde Tempelritter wird damit in ein bewegliches Bett gelegt

444, 26 *daz dâ sîn leger wênec slief,* Segramors in ein unbequemes 289, 7 *sich legent genuoc durch ruowen nider: waz ruowe kôs er in dem snê? mir taete ein ligen drinne wê,* das gleiche droht Kei 294, 14 *âne lînlachen wirt dir dîn slâfen hie benant: ûf den snê du wirst geleit,* Utepandragun in ein weiches 74, 10 da er in die Blumen fällt, *wê wie gefüege ich doch pin, daz ich den werden Berteneis sô schône lege vor Kanvoleis.* Als im Tournoiement de l'Antechrist 2298 Vilenie in eine Pfütze geworfen wird, schreien alle *Diex, com l'a bien bersee, Diex com bel lit!*

Nach dem vom Pferde Stechen des erwähnten Tempelritters wird spöttisch erwogen, ob er etwa den gehabten Profit mit anderen würde teilen wollen 445, 10 *wolt er teilen den gewin den er erwarp an Parzivâl, sô half im baz dâ heime der grâl*; auch Segramors 286, 20 *ungerne het er dô vergehen sîns kumenden prîses pflihte ieman an der geschihte.* Im Durmart 4630 verspricht Brun de Morois den Gefährten des Helden, den er zu besiegen hofft, ebenso spöttisch einen Anteil am Gewinn, den jener davontrage: *je vos ferai droite parçon a ce qu'il aura gaagné.*

Der erste Satz der Sentenz 272, 11 *ouch ist genuogen liuten kunt, weindiu ougen hânt süezen munt* weist, wie Martin meint, vielleicht darauf hin, daß es sich hier um eine sprichwörtliche Wendung handle; ob aber um eine deutsche, ist fraglich. Im Französischen finde ich den Gedanken Esclarmonde 3743 *bouce salee plaisans est a baisier.*

Ein Pferd ist so mager, daß man ihm die Rippen zählen kann, 256, 18 *man het im wol durch hût gezelt elliu sîniu rippe gar,* ebenso ist im Tournoiement de l'Antechrist das Pferd der Vilenie so dürr, 974 *qu'en li peust conter les costes tot sans mesconter,* vgl. die Beschreibung des schlechten Pferdes in Jean de Boves, Les deux chevaux 88 (Barbazan et Méon III, 199) *les costes li pot on conter.*

Über das *unz an den ort spiln* 94, 20; 224, 7; 797, 27 hat schon Haupt zu Erec (2. Aufl., S. 339) abschließend gehandelt. In Wolframs übertragenem Sinne wird der Ausdruck aber bei den Franzosen gebraucht. Crestiens Perceval 9798 (8392) *maz en engle,* Cristal et Clarie 3014 *assés est plus qu'en angle mas,* Rustebeuf Théophile 6 *Bien m'a dit l'eveque eschac*

et m'a rendu maté en l'angle, Machaut, Jugement du Roi de Behaigne 1007 *je serai matez en l'angle point,* Sone de Nausay 14485 *quant chi estes a l'angle mas,* wozu die Bemerkung im Glossar: ,das Mattmachen in der Ecke des Schachbrettes war ein besonders beliebtes Kunststück'; Marguet convertie (Jubinal, Nouveau recueil de contes etc. I, 323) *or vos puis dire bien eschac, s'iestes mas en l'angle boutez.*

Schilderung der Zähne einer schönen Frau 130, 11 *nâhe bî einander kleine von snêwîzen beine, sus stuonden ir diu liehten zene,* vgl. Barbazan et Méon III, 424, Zeile 495 *et les dens drus et bien assis, blanc com yvoire et bien petis.* Bastars de Bouillon 2330 *s'ot la bouche petite, menu en sont li dent, et blanc comme yvores rengié serréement.*

Die bildliche Verwendung von *zins* 706, 13 *sus enpfienc der künec Gramoflanz sûren zins für sînen kranz*; vgl. Guillem de Berguedan (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 95) *l'elme me laisses per tascha* (als Zins), Adenés Berte laisse X *Margiste li fera recevoir tele rente .... dont souvent ert de larmes sa chaire moult sullente* (gefurcht), Cristal et Clarie 2093 *moult m'as grevé hui et plaié, tu l'as de chier escot paié,* 2962 *a Cristal chier escot contoient, des maches li donent grans cols.*

Parzival und Gâwân 680, 2 *ûz der tjoste geslehte wârn si bêde samt erborn,* Parzival und Feirefiz sind beide *ûz krache erborn* (738, 21) ,aus dem Krache der zerplitternden Lanzen geboren', vgl. Une branche d'armes (Montaiglon, Recueil général et complet des fabliaux des XIII^e^ et XIV^e^ siècles II, 130) *Qui est li gentils bachelers? qui d'espee fu engendréz et parmi le hiaume aletiéz et dedenz son escu berciéz et de char de lion norris et au grant tonnoirre endormis.* Jacques de Baisieux, Dis de l'espée 32 (Scheler, Trouvères Belges I, 176) *c'est char bachelers, norrie en couz d'espées et de haces, de glaives, de dars et de maches.*

Parzival wird 109, 11 *aller ritter bluome* genannt, vgl. zum Beispiel Cristal und Clarie 5920 *de chevalerie estes flor,* 6649 *cil qui est des chevaliers la flor,* Bastars de Bouillon 3561, Floriant et Florete 2050 *fleur de chevalerie.* Sonst ist ,Blume' zur Bezeichnung des Auserlesensten allgemein verbreitet und schon antik.

Der Ritter schafft freie Bahn durchs Gewühl 77, 28 *swâ gedrenge was, dâ machter rûm,* entsprechende Redensarten auch

französisch häufig, zum Beispiel Folque de Candie 7644, Gautier d'Arras Ille 2390, Florence de Rome 3146.

Das Eichhörnchen als Sinnbild der Schnelligkeit 651, 11 *ziu dar nâher! holt in dâ! sô ist er lîhte anderswâ. wil er wenken als ein eichorn, ir mugt in schiere hân verlorn,* vgl. Roman de la Rose (ed. Francisque Michel II, S. 285) *plus vistes que uns escureus.* Auf die internationale Tiersymbolik, die aus dem Physiologus stammt, gehe ich nicht ein.

Der Feind wird als böser Nachbar bezeichnet, als *herter, übeler nâchgebûr* (56, 4; 253, 6; 408, 14); daß diese Redensart aus französischer Quelle stammt, bezeugt der Willehalm, wo *ma vesin* (163, 16) als Fremdwort vorkommt: *mals vezis* B. de Ventadorn (ed. Appel 1, 34), *mal, mauvais voisin, felon voisin* zum Beispiel Renart V, 8; VI, 830 (als Hundename II, 412; XII, 346, 366), Folque de Candie 546, 3874. Auberis li Borgignons (Keller, Romvart 220, 11), Jubinal, Nouveau recueil II, 3 (Romanz de Franceis), *Mauvoisin* als Name eines französischen Liederdichters s. Histoire literaire XXIII, 753.

Zu 737, 27 *die mit kiusche lember wâren und lewen an der vrechheit* sagt Martin: ‚Bernhard von Clairvaux sagte von den Templern, sie seien in seltsamer Verbindung zugleich sanftmütiger als Lämmer und grimmiger als Löwen', und meint in der Einleitung, Kyot habe dieses Lob von den Templern auf Parzival und Feirefiz übertragen, wohl weil diese zu hohen Stellungen innerhalb des Ordens der Templeisen berufen waren. Aber das Bild ist in geistlicher Literatur überhaupt geläufig.

Es ist uns auffallend, wenn Männer wie Parzival 247, 27 oder Gawan 515, 13; 599, 2, *gans* geschimpft werden. In Frankreich aber ist *Saint Oison* der Schutzpatron der dummen Männer (Chansons et dits Artésiens ed. Jeanroy et Guy Nr. XV. Bibliothèque des Universités du Midi 1898). In der Schweiz kann man freilich auch einen Mann ‚Kuh' nennen, und Pankraz der Schmoller erwägt wenigstens die Möglichkeit, seine Geliebte Lydia einen ‚Esel' zu heißen.

Ein jammernder Mann wird mit einer klagenden Witwe verglichen: 673, 1 *ir möht zeiner witwen wol tuon* ‚ihr würdet euch gut zu einer Witwe eignen', (Martin faßt die Stelle anders auf). Charroi de Nîmes 796 (ed. Jonkbloet) *estes vos dame, qui pleurt ses vevetez?*

Der Bericht unter der Einschränkung, daß die Quelle nicht gelogen habe, 776, 10 *ob Kyôt die wârheit sprach,* 805, 10 *op der Provenzal die wârheit las* können Übertragung aus dem Französischen sein, mit Verschiebung des Quellenverhältnisses, wie wir es bei Gottfried kennen (Einsetzung des Verhältnisses Gottfried zu Thomas für das von Thomas zu Breri); denn derartiges ist im Französischen formelhaft, zum Beispiel Chanson de la Croisade contre les Albigeois 566 *si la gesta no men,* Brut 13681 *si l'estore ne ment,* Barbazan et Méon III, 154, Zeile 20 *si li fabliaus ne nous en ment,* Escoufle 2652 *se li livres ne nos en ment,* Berta de li gran piè (Romania III, 996) *se la istolia no mant.*

Wolfram erklärt, geradeaus und ohne Umwege erzählen zu wollen 241, 15 *swer iu saget von der krümbe, der wil iuch leiten ümbe . . . . swer aber dem sîn maere schiuzet, des in durch nôt verdriuzet: wan daz hât dâ ninder stat, und vil gerûmeclîchen pfad, zeinem ôren în, zem andern für* (vgl. Méon, Nouveau recueil II, 133, Zeile 143 *le bien d'une oreille escoutoit et par l'autre hors s'en issoit). mîn arbeit ich gar verlür, op den mîn maere drunge. ich sagte oder sunge, daz ez noch baz vernaeme ein boc* — eine solche Versicherung, geradeaus erzählen zu wollen, findet sich häufiger, s. o. und Vengeance de Raguidel 3672 *pro ce que li contes n'anuit m'en vuel la droite voie aler;* aber die Stelle zeigt eine besonders auffallende Ähnlichkeit mit einer in der Bible des Guiot de Provins 606 *mes chapitres feré par ordre aler droite voie sanz tordre, loial sermon et droiturier entre les entendementz chier; mes ja les oreilles ne tendent cil qui escotent et n'entendent, qu'espandu sont molt folement boin diz la ou l'en nes entent; comme qui giteroit rubiz entre porz ou entre brebiz.*[1] Ich kenne nur noch eine Berührung des Parzival mit der Bible 715, 16 *als pôlus artanticus gein dem tremuntâne stêt, der neweder von der stete gêt,* also der Polarstern als Sinnbild der Beständigkeit, ebenso wie bei Guiot de Provins 623 *volisse qu'il semblast l'estoile qui ne se muet . . . . . , il l'apelent la tresmontaine.* Mit der Lyrik Guiots finden sich gar keine Über-

[1] Dieses biblische Gleichnis von den Perlen, die man nicht den Schweinen vorwerfen soll, auf das Verhältnis von Autor und Publikum übertragen, findet sich auch sonst; vgl. L'ordene de Chevalerie 415 ff. (Barbazan et Méon I, 75).

einstimmungen. Die letztgenannte ist nun sicher nicht schlagender als alle diejenigen, die ich bisher mit allen möglichen französischen Dichtwerken angeführt habe; sie beweist nur wieder, wie Wolfram in französischer Dichtertradition drin steht. Aber auch die erstere auffallendere möchte ich nicht höher werten. Man hat ja angenommen, daß Wolfram, indem er Kyot den Provenzalen als Verfasser seiner Quelle nennt, den *Guiot de Provins* als *Guiot de Provence* mißverstanden habe. Die Lebenszeit des Verfassers würde ebenso stimmen wie seine Beziehungen zum Hause Anjou. Dr. Brugger (Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. u. Lit. 118, 233 f.) vermutet auch, daß er als Dichter erzählender Art bezeugt sei. Dagegen spricht aber, daß wir in seiner Bible und in seinen lyrischen Gedichten keine Spur von dunklem Stil finden und daß die Art, wie er herabsetzend von den Templern spricht, und ihre ritterliche Beschäftigung tadelt, es mir fast auszuschließen scheint, daß er sie zu Hütern seines Grals gemacht haben sollte. Und ich wüßte nicht, was gegen *Guiot de Provence* spräche. Er führt seinen Beinamen von einem Lande wie Petrus Lombardus, Bartholomeus Anglicus u. a. m. Ein Provenzale war er deswegen nicht, ebenso wenig wie Honorius von Autun ein Franzose, Gottfried von Viterbo ein Italiener, Johannes von Toledo ein Spanier, Aubry de Besançon aus dieser Stadt u. a. m. Natürlich bedeutet auch sein angeblicher Beiname *la schantiure* nicht ‚der Lyriker'; denn so schlecht konnte doch Wolfram nicht französisch, wenn er auch erklärt, daß ein Bauer aus der Champagne besser französisch könne als er, was wohl auch bei manchen Deutschen, die ihr Französisch nur in Deutschland gelernt haben, zutreffen könnte. Das Richtige hat da nach Koschwitz Maxeiner (Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter im Mittelhochdeutschen [Marburg 1897] S. 65) gesehen, daß nämlich das handschriftliche *lascantiure* als *l'ascantiure* zu lesen ist, was *l'enchanteur*, der Zauberer bedeutet, wobei ich dahingestellt sein lasse, ob wir es mit einer dialektischen lautlichen Entwicklung zu tun haben, wie Maxeiner zu meinen scheint, oder mit einem Präfixwechsel nach dem Muster von *encuser: accuser* wie etwa *enlaganer* und *alaganer* (Sone de Nausay, Glossar), *encumener* und *accumener, encension* und *ascension* (Predigten des h. Bernhard in afr. Übersetzung),

ennieus und *anieus, avoier* und *envoier* (Mätzner, Altfranzösische Liederdichter S. 118, 156), *attendre* und *entendre, amener* und *enmener* (Chevalier as deus espees 2059, 2293, 9432), *atamer* gleich *entamer, agambee* gleich *enjambee, adamagier* gleich *endommagier* (Bastars de Bouillon 1040, 1546, 3913), *affeutrer* und *enfeutrer* (Godefroy s. v.) — zu tun haben, oder endlich mit bloßem, leicht erklärlichem Schreib- oder Lesefehler, als welche vielleicht einige der genannten Fälle auch aufzufassen sind. Daß dieser Beiname für unseren Verfasser, der seine Quelle in der Zauberstadt Toledo gefunden haben und deren magische Schrift enträtselt haben will, besonders passend ist, bestätigt die Richtigkeit der Deutung. Ob er sich selbst in dem Gedicht *Guiot l'enchanteur* genannt hat, ob ihn nur die Überschrift seines Werkes durch einen Schüler mit diesem Beinamen versehen hat, wissen wir nicht. Seinen Namen *Guiot li Provensas* hat er vielleicht durch ein Akrostichon bekanntgegeben, wodurch es erklärlich wäre, daß das Werk in vielen Handschriften als anonym überliefert erschiene, so daß, auch wo der Roman benutzt wurde, der Name des Dichters nicht bekannt scheint, während andererseits irgendeine Handschrift in richtiger Erkenntnis der Sachlage in ihrer Überschrift den Namen gehabt hätte, so daß Wolfram ihn kennen konnte: diese Möglichkeit werden wir unten erörtern. Seinen Beinamen *de Provence* oder *li Provensas* hat er wohl wegen gewisser Familienbeziehungen oder wegen seiner Reisen in die Provence erhalten; denn wenn er auch sicher kein provenzalisch dichtender Mann war, so spricht doch manches für einen gewissen Zusammenhang mit der Provence: die Neigung zum dunklen Stil, einige Namensformen (wenn auch durchaus nicht alle, die Bartsch als provenzalisch gedeutet hat), endlich seine wohl mittelbar oder unmittelbar aus Spanien bezogenen arabischen Kenntnisse. Die Kenntnis der geistlichen Stellung des Kalifen und der Vergleich mit dem Pabst findet sich freilich auch sonst in altfranzösischer Literatur, so Vivien de Monbranc 29 (Castets, Recherches sur les rapports des Chansons de Geste et de l'epopée chevaleresque italienne S. 152) *Califre, l'apostoile de la loi paiennie;* Godefroid de Bouillon ed. Hippeau 2404 *par devant le Califfe qui fu lor cardonaus* (später *apostoiles* genannt). Aber mit der Nennung der arabischen Sternnamen, mit *Kancor* und *Tehbit*

(643, 17), vielleicht mit dem Namen *Flegetanis,* wenn er auf das arabische *felek thani,* wie P. Hagen will, zurückgeht u. a. m., zeigt er doch über das gewöhnliche Maß hinausgehende Beziehungen zur arabischen Kultur.

An das arabische Buch als Quelle Kyots kann ich aber nicht mit Hagen glauben. Die darauf bezüglichen Angaben machen, im Gegensatz zu den ganz soliden Wolframs über Kyot, einen recht schwindelhaften Eindruck. Mit Recht hat man die Berufung Kyots, die Wolfram mit übersetzt hat, auf ein in Toledo *verworfen* gefundenes, in einer fremden Sprache in geheimnisvollen Buchstaben, *caracteres,* geschriebenes Buch in Parallele gesetzt mit den entsprechenden Angaben griechischer Romane. In der deutschen Literatur finden wir eine solche Berufung zu Anfang des Ortnit, viel häufiger aber sind sie in der französischen, wo sie den typischen Eingang der Chansons de Geste bilden: so Loherens (Mone, Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage S. 193) *mais or porres la droite estoire oir, si com ele est a Coloigne en escrit de dens le role saint Beneit. en un tresor de la grant glise est mis: la le fist metre li bons vassaus Gerins,* Chevalier du Cygne ed. Hippeau 18 *en escrit la fist metre la bone dame Orable, dedans les murs d'Orenge, la fort cite mirable,* 23 *l'estoire en a este longuement reponue dedans une abeie, mais ele est fors issue,* 35 *l'estoire en fu trovee en une ille de mer, par son droit non l'oi l'ille fort apeler,* Bueves de Hantone (zweite festländische Fassung ed. Stimming) *Plaist vous öir, bonne gent houneree, bonne canchon de bien enluminee . . . si comme fu en un livre trouvee d'une abëie anciiene fondee . . . si comme fu en romans translatee et par un clerc nos fu renouvelee,* Ferabras ed. Bekker 5 *l'estoria fon trobada a Paris sotz l'autar, que la trobet us monge c'om apela Richier, al mostier Sant Denis sotz lo maestre-autier,* Naissance du Chevalier au Cygne ed. Todd 6 *l'estoire en fu trovee el mostier S. Fagon par dedans un aumaire, u les livres met on,* Renaus de Montauban (Castets, Recherches sur les rapports des Chansons de Geste et de l'épopée italienne, S. 187) *a Saint Denis en France la trouva on u roulle et l'autre auctorite,* Prise de Cordres 2844 *a Saint Denis est trovés li escris,* Orson de Beauvais 2529 *si com il est escrit . . . . au grant moutier Saint Pere et li chanoigne l'ont: ilec porez trover*

le viel role d'Orson, ensi con li escriz fu cealez an plom. Man sage nicht, wer an Kyot glaube, müsse auch an seine arabische Quelle glauben; man merke wohl: die eine Angabe macht Wolfram, die andere Kyot. Mit welcher Logik kann man behaupten, wer Wolfram glaube, müsse auch Kyot glauben? Es handelt sich doch um zwei verschiedene Autoren, von denen nur zufällig der eine die Quelle des anderen ist.

Wolfram sagt 827, 1, daß Kyot das Werk Crestiens getadelt habe wegen seiner Unvollständigkeit, wohl nicht weil es unvollendet hinterlassen ist, sondern weil in seinem überlieferten Texte verschiedenes Wichtige übergangen worden war; *ob von Troys meister Cristiân disem mære hât unreht getân, des mac wol zürnen Kyôt, der uns diu rehten mære enbôt.* Solchen Tadel hat Thomas den anderen, die die Sage von Tristan behandelt hatten, zuteil werden lassen (ed. Bedier I, S. 377, 2117) *asez sai que chescun en dit e ço qu'il unt mis en escrit, mès sulun ço que j'ai oï nel dient pas sulun Breri,* was Gottfried, es auf Thomas selbst übertragend, nachgeahmt hat. Vergleiche auch die obigen Angaben der Nationalepen über ihre Quellen, die fast immer mit einem Tadel der anderen *jogleors*, die nicht diese Quelle benutzt haben, verbunden ist. Noch ähnlicher aber Chevalier a l'espee 17 (Méon, Nouveau recueil de fabliaux I, 39) *l'en en doit Crestien de Troies, ce m'est vis, par raison blasmer, qui sot du roi Artu conter, de sa cort et de sa mesnie, qui tant fu loee et prisie, et qui les fez des autres conte et onques de lui ne tint conte* und Roman de Renart I, 1, wo Perrot getadelt wird *Perrot, qui son engin et s'art mist en vers fere de Renart et d'Isengrin son cher compere, lessa le mieus de la matere: car il entroblia le plet.*

Aus der erwähnten Stelle Wolframs geht nun auch hervor, daß Kyot später als Crestien gedichtet hat. Er könnte Crestien allein benutzt haben und das, was von diesem abweicht oder als ein Mehr ihm gegenüber erscheint, seiner eigenen Phantasie verdanken; er könnte zweitens eine ältere, ihm mit Crestien gemeinsame Quelle benutzt, oder endlich neben dieser noch Crestien zugezogen haben. Die erste Möglichkeit erscheint mir durch Heinzels Forschungen ziemlich ausgeschlossen und soll von mir durch das Vorhergehende und Nachfolgende noch entschiedener als indiskutabel erwiesen werden; Heinzel erklärt

sich für die zweite, zieht aber die dritte Möglichkeit, die mir manches für sich zu haben scheint, gar nicht in Betracht. Doch ich will mich zunächst hierauf nicht einlassen, ebensowenig auf die Frage, inwieweit eine derartige Annahme für die Frage von Crestiens Verhältnis zu den Vorlagen seiner übrigen Romane ins Gewicht fällt. Mir genügt es, vorläufig zu zeigen, daß überhaupt eine französische Quelle für Wolfram angenommen werden muß, die ihm, wie wohl die vorgängigen Ausführungen nachgewiesen haben, nicht nur den Stoff und dessen Anordnung, sondern im wesentlichen auch die Form geliefert, an die er sich viel enger angeschlossen hat, als bisher selbst die wärmsten Verteidiger der Existenz eines Kyot anzunehmen wagten. Dieser Anschluß ist so eng, daß man auch über den Stil der Quelle etwas aussagen kann.

Der Stoff des Parzival.

Ebenso wie Wolfram ganz innerhalb eines französischen stilistischen Milieus steht und nur von hier aus richtig in den Gang der Entwicklung einzureihen ist, ebenso steht er in Bezug auf Sitte und Brauch, auf epische Situationen, auf Charakteristik ganz innerhalb eines solchen Milieus. Endlich ist vieles bei ihm nur als Mißverständnis eines mit Crestien nicht identischen Textes zu begreifen, während die angeblichen Mißverständnisse Crestiens sich bei näherem Zusehen großenteils verflüchtigen. Dies nachzuweisen, soll der Zweck des folgenden Kapitels sein.

Die beiden ersten Bücher stehen so ganz auf französischem Boden, daß man es kaum begreift, wie man hat dazu kommen können, ihre Erfindung Wolfram zuzuschreiben. Die Verherrlichung des Hauses Anjou als Hauptzweck (1), die Zurückführung desselben auf eine Fee (2), die französischen Erbrechtsverhältnisse (3), das Motiv der Liebe des Helden und einer Heidenprinzessin anschließend an dessen Kriegsdienste im Heidenland (4), der unverstandene Name *Feirefiz* (5), die Nordgermanen in Afrika (6), das harnischlose Kämpfen Isenharts (7), der Einzug Gahmurets in Kanvoleiz (8), der Streit zweier Frauen um einen Mann (9), die Art der Namengebung

(10), Herzeloidens Traum (11) und die daranschließenden Szenen: alles zeigt eine so große Ähnlichkeit mit speziell französischen Voraussetzungen, daß an deutsche Erfindung nicht zu denken ist.

(1.) Die Bezeichnung Anjous als Königreich spricht nicht dagegen, sondern eher dafür wegen der Verbindung mit der englischen Königsherrschaft, wie Wechsler gesehen hat. Doch auch ohne dieses wäre eine solche taxfreie Standeserhöhung der Herzoge von Anjou nichts Unerhörtes. Brugger (Alain de Gomeret, aus der Festschrift für H. Morf, S. 23) hat auf die falsche Bezeichnung der Bretagne als Königreich in französischen Quellen hingewiesen. Huon de Bordeaux sagt 8769, als er die Mauern seiner Vaterstadt sieht, *c'est ores ducee, mais se je puis de France retorner, ce ert roiaumes, se Dix me puist salver.* Im Brut nennt Wace die Fürsten von Cornwales und Schottland bald *duc* (1828), bald *roi* (1885). Schwer ist der Name *Bealzenan* als Hauptstadt von Anjou zu erklären statt des wirklichen *Angers.* Den Namen einfach der Erfindung Wolframs zuzuschreiben, erklärt gar nichts; denn wie sollte er gerade auf diesen abenteuerlichen Namen gekommen sein? Entweder haben wir es also mit einem Mißverständnis des französischen Urtextes zu tun, der also auch für diese nicht-Crestiensche Partie vorauszusetzen ist, oder mit einer falschen Rekonstruktion der alten, nicht weit von Angers gelegenen Stadt Baugé, lateinisch *Baugiacum,* oder endlich mit einem mit *bal* beginnenden keltischen Ortsnamen, der Hauptstadt einer keltischen Landschaft, aus der Vorlage Kyots stammend, die den Schauplatz der Ereignisse noch nicht nach Frankreich verlegt hatte und von Kyot nachlässig in die veränderte Umgebung herübergenommen wurde. So nennt er, um die ganze Geschichte in Frankreich festzulegen, als die eigentliche Hauptstadt König Artus Nantes (vgl. besonders 382, 27), gegen die Tradition, die sie Erecs Hauptstadt sein läßt (s. Heinzel a. a. O. 33), beläßt ihm aber daneben das wallisische Karidol und Dianazdrun in Löver (abweichend von Crestien, der es in Gales lokalisiert). So behält er die ihm mit Crestien gemeinsame Bemerkung von der Dummheit der Walliser, obwohl er kaum die Absicht hat, den Bewohnern von Valois einen Schimpf anzutun. Und wenn er einerseits seiner Lokalisierungstendenz

in Frankreich entsprechend Valois mit Waleis meint, so beläßt er andererseits aus der Vorlage Norgals, d. i. Northwales als sein Gegenstück und läßt es mit diesem zusammen von dem historischen Llewelyn (Lähelin), dem Eroberer von Northwales, erobern (s. Heinzel S. 89, vgl. noch Lohelin, Loelin im Brut 5834, 5948). Woher hätte wohl ein Deutscher diese Kenntnisse haben sollen?

(2.) Die Herleitung des Geschlechtes der Anjou aus der Verbindung eines Sterblichen mit einer Fee hat Miss Weston aus einer Anjouschen Chronik nachgewiesen und damit die Angabe Kyots bestätigt, daß er solche Chroniken neben seiner Hauptquelle zugezogen habe. Die Rückführung des Geschlechtes von Artus auf die Verbindung des *Mazadan,* d. i. des Mazedoniers Alexander, mit einer Fee bezeugen uns der Perceforest und ein von Ulrich von Gutenburg benutzter Lai (s. meine Aufsätze und Vorträge S. 158 f.). Keltisches Märchenmotiv ist es, daß die liebende Fee den Sterblichen in den hohlen Berg entführt. Die Herkunft aus einer Vorlage beweist schon das Mißverständnis *Terredelaschoie* als Name der Fee und *Feimurgân* für den Berg statt umgekehrt. Schon das müßte eigentlich genügen, um die Existenz eines Kyot zu erhärten; denn mißverstehen kann man doch nur eine Vorlage, nicht die eigene Erfindung. Die Fee *Morgue* ist sonst die Schwester des Artus, hier seine Stammmutter. Aber als Geliebte Sterblicher ist sie auch sonst bekannt, des Guinglain, des Acalon (s. Heinzel S. 36), des Julius Caesar im Huon de Bordeaux 9 ff. Aus ihrer Verbindung mit dem letztgenannten entspringt Auberon, der wohl nicht den Gral, aber doch einen Becher besitzt, der 3665 *aussi fait boire c'on vorroit deviser, mais que preudom l'eust en poesté* wie Kyots Gral. Andererseits besitzt er auch einen Fauteuil, den sein Vater Caesar von Alexander, dieser von Feen auf einer Insel bekommen hat (3610), was doch auch wieder den Mazedonier mit ihm und den Feen in Verbindung bringt. Merkwürdig, daß Wolfram nicht der richtig als Name der Fee verwendete Name *Feimurgan* aus dem Iwein 3424 einfiel: sollte er den Iwein damals noch nicht gekannt haben? Die Form des Erec *Famurgan* hätte er verkennen können. Als er dann (jedenfalls vor dem 14. Buch) den Iwein kennen lernte, wäre er schon gebunden gewesen, so daß er auch bei den späteren Erwäh-

nungen das Unrichtige beibehalten mußte. Doch kann er natürlich die Iwein-Stelle übersehen haben. Über die Schönheit als Feenerbteil s. o.

(3.) Wolfram muß diese Erbfolge des Majorats sehr aufgefallen sein, so daß er sich über seine Geltung in Frankreich und in einem kleinen Teile Deutschlands bei einem rechtskundigen Gewährsmann erkundigt zu haben scheint. Im Original wurde wohl nur die nackte Tatsache berichtet. Französische Rechtsverhältnisse werden auch bei der Lehnsübertragung durch *brandons* (s. u.) vorausgesetzt.

(4.) Dieses aus dem französischen Nationalepos bekannte Motiv scheint bei Kyot Bereicherung erfahren zu haben durch eine antike oder antikisierende Quelle, die von der Erzeugung afrikanischer Völkerschaften durch die Verbindung Apolls mit einer afrikanischen Nymphe berichtet. Sie scheint in vollständigerer Weise benützt worden zu sein durch die von mir (s. Bockhoff und Singer, Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland und seine Quellen, Sprache und Dichtung VI, S. 69 ff.) nachgewiesene byzantinische Quelle Heinrichs von Neustadt. Nur durch eine flüchtige Notiz des Servius zu Vergil ist uns die Rückführung der *Garamantes* auf eine solche Verbindung Apolls belegt, die Quelle Heinrichs berichtet vollständiger über *Garamantes* und *Marmaridae;* in letzter Linie werden wohl drei Volksstämme *Garamantes, Marmaridae* und *Leukaethiopes*, die schwarzen, gefleckten und weißen Neger als Apolls Sprößlinge bezeichnet worden sein. Kyot hat sich auf den gefleckten Neger beschränkt, hat aber die Szene ins Land der *Garamantes* verlegt und dazu, wie Martin richtig gesehen hat, noch aus Solin die *Azachaei* gefügt, woraus dann durch handschriftliche Entstellung *Zazamanc* und *Azagouc* geworden sind. Benutzung des Solin in Völkernamen hat Martin auch sonst nachgewiesen, nur daß er diese Benutzung fälschlich Wolfram zuschreiben will. Kyot hat diesen gefleckten Neger mit einem noch heute in der französischen Dermatologie gebräuchlichen Ausdruck als *nègre pie* bezeichnet. Daß die ganze Geschichte ursprünglich von Parzival erzählt und erst durch Kyots und Crestiens gemeinsame Quelle auf dessen Vater übertragen wurde, bezeugt uns der niederländische Moriaen (s. u.).

(5.) Heinzel sagt (a. a. O. S. 12): ‚*Feirefiz* hat Bartsch gewiß richtig als *vair fiz* gedeutet (Germ. Studien II, 138). Aber da Wolfram nirgends andeutet, was der Name bedeute, „der gefleckte Sohn“, so hat er ihn gewiß nicht erfunden, sondern unverstanden aus seiner Quelle übernommen.‘ Etwas anders steht die Sache mit *Leoplane,* das Bartsch ebenfalls richtig als *lee plaine* erklärt hat. Hier setzt Wolfram 64, 14 den Artikel, oder vielmehr er beläßt ihn, weil er *plaine* als Appellativum erkannte, nicht aber das *lee* als Adjektiv und selbständiges Wort, was wohl sein Vorleser verschuldete, der das zweite *e* von *lee* als *o* las. Andererseits dürfte *la lee plaine* bereits im Original nicht appellativisch, sondern als fester Ortsname gebraucht worden sein, wie solche Bezeichnung von Lokalitäten ja im französischen höfischen Epos häufig sind, bei Crestien und schon vorher in der Quelle des deutschen Lanzelot. Eine bereits dem französischen Original angehörige Rechtfertigung der Bezeichnung sehe ich 61, 16 *ouch was der plân wol sô breit.*

(6.) Heinzel S. 87 verweist auf Gormond und Isembart und auf Aquin. Umgekehrt ist das *Morland* der Kudrun nordischen Reichen benachbart, ebenso wie das orientalische Gralreich des Sone de Nausay in der Nähe von Norwegen liegt. Es sind Wikinger, die Kyot ganz sachgemäß mit germanischen Namen ausgestattet hat. Wenn auch sonst im französischen Epos und auch noch im heutigen Gebrauch bei Franzosen die germanischen Eigennamen häufig sind, so ist doch ihre Häufung hier sicher nicht absichtslos. Kyot verfährt hier ebenso, wie wenn er einen arabischen Scheich mit dem Namen *Razalic,* d. i. *Ras Ali,* Fürst Ali versieht. Diese Kenntnis stimmt zu den übrigen arabischen Kenntnissen Kyots, die er etwa in Spanien gewonnen haben mag (s. o.). Aber auch andere Franzosen haben solche mehr oder weniger einwandfreie Kenntnisse, so Wace, der im Brut 11381 den König von Spanien *Aliphatima* und 11385 den von Afrika *Mustansar* nennt. Woher hätte sich der deutsche Wolfram solche aneignen können? In *Patelamunt* sehe ich das wohl von Kyot umgemodelte afrikanische *Ptolemais* (das heutige Tolmeta), wohin Gahmuret von Alexandria[1] kommt und nach

[1] Über die Belagerung dieser Stadt nach ungenauer Erinnerung vom Hörensagen an die historische vom Jahre 1167 s. Martin, Einleitung S. XLI.

Spanien weiterreist. Es ist also nicht, trotz der scheinbar ähnlichen Bildung mit dem von Wolfram barbarisch gebildeten *schahtelakunt*, das zur Übersetzung des deutschen *burcgrâve* halb scherzhaft erfunden ist, auf eine Stufe zu stellen, auch nicht mit *sarapandratest*, das eine Entstellung eines vielleicht arabischen Wortes sein muß; denn Kaylet führt ja gar keinen ,Drachenkopf' im Wappen, sondern einen Strauß: Prof. J. J. Hess sagt mir, daß in einem Beduinendialekt *sirbilleh* ,Strauß' bedeute. Die deutschen Namen hat Wolfram im allgemeinen richtig ins Deutsche rückübersetzt, abgesehen von dem Unnamen *Hiutegêr*, der aus einem *Audegier* (s. Kalbow, Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Heldenepos, Halle 1913, S. 77. 85. 126 und Name des Helden eines obszönen fabliau bei Barbazan et Méon III) entstellt ist; vgl. auch den *Audemer l'Escot* im Vivien de Monbranc 714 (Castets Recherches sur les rapports des Chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne S. 171). *Isnard* als Name eines Troubadours und Bürgermeisters von Arles, s. Raoul de Cambrai (Société des anciens textes, S. LI).

(7.) Heinzel nennt das S. 87 eine Art *vœu du paon* und bringt einige Belege dafür aus der französischen Literatur. Ich verweise noch auf den Meraugis 1782, wo *Guivrez qui le premier veu fist que de tot l'an ne porteroit hauberc ne heaume, ainz josteroit toz desarmez fors de l'escu*, auf Türleins Krone, die ja auch auf französischer Quelle beruht, in der Gasozein ebenso im bloßen Hemde kämpft, vor allem aber auf den Roman de Thebes. Dort ist das ein ständiges Motiv. 5441 wird ein solcher harnischloser Kämpfer lächerlich gemacht: *un chevalier ot dedenz nu, qui n'ot ne mais lance et escu*, indem Alexis eine *gaberie* mit ihm anstellt, dadurch, daß er nicht mit der Lanze gegen ihn losgeht, sondern ihn mit einem *verjant* durchprügelt, worüber sehr gelacht wird. 6699 zieht Ates *par legerie* den Harnisch aus, so will er ins Feld ziehen *et par le champ monstrer son cors*, Tydeus, dem er begegnet, will ihn erst schonen, wird dann aber durch seinen Angriff gezwungen, sich zu verteidigen, und verwundet ihn wider seinen Willen tödlich; vgl. dazu Witege in der Rabenschlacht. Einer Dame zuliebe tut es Eteocles, der thebanische König, 9108 *l'auberc ot laissié a l'ostal. Il s'esteit vantez a s'amie de hardement et d'estoutie, que*

desarmez joindreit en l'ost, und ihm gelingt es wirklich, in einem Kampfe siegreich und unbeschädigt davonzukommen. Ich denke, daß dieser dem antiken Sagenkreis angehörende Roman auf Kyot ebenso gewirkt haben wird wie die beiden anderen (über die Einwirkung des Roman de Troie s. o.). Die Namen *Pompeius* und *Ipomedon* entstammen wohl dem *Partonopex* und *Ipomedon* des Roman de Thebes, wo sie eine Hauptrolle spielen, wo in zwei aufeinander folgenden Kapiteln ihr Tod erzählt wird, eher als dem Eneas oder seiner deutschen Übersetzung, wo sie nur gelegentlich erwähnt werden. *Pompeius* statt *Partonopeus* ist ein paläographisch leicht zu erklärender Fehler einer Handschrift des Roman de Thebes oder Kyots; so hat die Wiener Hs. der Veldekschen Eneide 3315 diesen Fehler. Ich wüßte keinen einzigen Namen, den Wolfram Veldeke entlehnt hätte: *Protisilas,* der Gegner Isenharts, spielt im Roman de Troie eine große Rolle, während er in der Eneide nur erwähnt wird: er stammt also wohl von dort. Aus dem Theben-Roman mag auch das Motiv stammen, daß eine afrikanische Königin einem Helden Kostbarkeiten schickt, was ihn aber gar nicht hindert, seine Liebe anderen Damen zu schenken; so schickt Secundille dem Amfortas den *rîchen krâm,* so dem Eteocles erst 893 die Königin Semiramis von Ägypten einen von Arachne gewebten Vorhang, dann 6552 seine Geliebte Galatea, die Tochter des Königs von Nubien, das Pferd *Blanchenue;* im Gedicht selbst aber verliebt er sich in eine thebanische Dame, was andererseits eine Parallele zu dem Verhältnis Gahmurets zu seinen beiden Frauen bildet. Mehr als zufällige Ähnlichkeit hat die Art, wie zwei vor ihrem König streitende Barone zur Ruhe verwiesen werden: 3680 *tencier, fait-il, est laide chose; n'est costume ne pas n'otrei que vos tenciez ci devant mei,* Parz. 422, 2 *dô sprach der künec Vergulaht ‚swîget iwerr wechselmaere. ez ist mir von iu bêden swaere, daz ir der worte sît sô vrî. ich pin iu alze nâhen bî ze sus getânem gebrehte: ez stêt mir noch iu niht rehte'.* Über die Szene zwischen Gawan und Antikonie s. u. Daß Adrastus 4171 unter einer Linde sitzt ebenso wie Gurnemanz, erwähne ich nur deshalb, damit man nicht die Linde als sicher deutsche Zufügung anführe. Anders steht es mit den Ölbäumen im deutschen Parzival 82, 26; 352, 28 (an letztgenannter Stelle hat Crestien eine Eiche) s.

Heinzel S. 89. Da die Liebe gegen Kälte so gut wie gegen Wunden schützt, können die Verliebten auch im Winter im bloßen Hemde gehen: B. de Ventadorn 44, 13 *Anar puosc ses vestidura nutz e ma camisa, que fin'amors m'asegura de la freida bisa.* Beide Motive, Isenharts harnischloses Kämpfen und Gahmurets Kämpfen im Hemde seiner Frau, die das zerfetzte Hemd nachher anlegt (oder anlegen will), finden sich vereinigt in Jacques de Baisieux, Des trois chevaliers et del chaisne (Montaiglon III, Nr. 71). Letzteres allein in dem von P. Paris (Histoire littéraire XXIII, 555) der Dame dou Fayel zugeschriebenen Liede: *sa chemise qu'ot vestue m'envoia por embracier. la nuit, quant s'amor m'argue, la met delez moi couchier toute nuit a ma char nue, por mes mals asoagier.*

Ein anderes solches Gelübde eines Frauenritters vermutet Gurnemanz 164, 28 hinter Parzivals Narrenkleidung: in Deutschland haben wir vor Ulrich von Lichtenstein keine Belege für derartige Anschauungen, wärend sie in der Provence gang und gäbe sind. Auch Tristan als Narr ist ganz etwas anderes: dort handelt es sich um kein zweckloses Gelübde, sondern um zweckvolle Verkleidung. Eher vergleichen sich byzantinische Legenden von ‚Narren in Christo' und Robert der Teufel als ‚Narr Gottes', die Parallele von Gottes- und Frauendienst erhärtend.

(8.) 63, 13 *dô leite der degen wert ein bein für sich ûfez phert, zwên stivâl über blôziu bein,* vgl. Wauchier Potvin 25427 *car trop cevauçoit richement, sa jambe par contenement ot sor le col del palefroi,* Karrenritter 2586 *de l'une jambe an son estrier fu afichiez et l'autre ot mise par contenance et par cointise sor le col del destrier crenu.* Gahmuret soll durch diese Haltung als etwas geckenhaft gezeichnet werden; es ist fraglich, ob Wolfram das verstanden hat. Anders, nur Zeichen der Respektlosigkeit, die Haltung Renauts gegen die Gesandten Karls des Großen (R. de Montauban 383, 32), indem er sich *jambe levee* auf ein Sopha setzt. Zu der Geckenhaftigkeit stimmen wohl auch die *stival;* vgl. Flamenca 2198 *tot bellamen si vest es caussa e non ac sabbata ni caussa mas us bels estivals biais,* wozu P. Meyer im Glossar s. v. *estivals* bemerkt: *On sait d'ailleurs que cette chaussure était considérée comme un objet de luxe, car les estivals sont interdits dans une ordonnance somptuaire de 1365.*

(9.) Im ganzen liegt die Entscheidung eines solchen Streites um einen Mann im Gesichtskreise der französischen Minnefragen und *cours d'amour*. Im Rigomer gewinnt Gauvain die schöne Dionise durch Rittertaten, und sie meint, daß er sie heiraten wird; in diesem Augenblicke kommt seine eigentliche Geliebte Lorie und macht ihre Ansprüche an ihn geltend, und er erklärt, ihr Recht anerkennend, daß Dionise einen andern Mann nehmen müsse (14737). Im Sone de Nausay sind es wie hier eine Gralprinzessin und eine französische Gräfin, die einander gegenüberstehen und sich den Helden streitig machen, wie hier wird ein förmliches Gerichtsverfahren eingeleitet und der Gralprinzessin der Held zugesprochen. Dieses sehr interessante Gedicht würde eine ausführlichere Analyse und Quellenuntersuchung verlangen, als ich ihm hier zuteil werden lassen kann. Es beruht auf einer älteren Chanson de geste, auf die ein moderner psychologischer Roman von großer Feinheit (ich glaube darin schon Einflüsse von Guillaume de Machaut wahrzunehmen) gepfropft ist. Zum alten Bestand gehört die Abstammung des Helden, der mit der karolingischen Stammtafel irgendwie zusammenhängt, die Szenen am französischen Hof mit der Verrätersippe, die Königin mit dem Stock (wie Guiborc und Josienne), der Kampf mit dem Riesen mit Zähneknirschen und Augenrollen und endlich der ganze Schluß mit den Sarazenenkämpfen (hier mag dieses verlorene Gedicht auch auf den Durmart gewirkt haben; merkwürdig auch die Ähnlichkeit mit unserem Lohengrin) und das Anschließende, vor allem die Rede des Helden an seine Söhne vor seinem Tode, das typische *Chastoiement d'un père à son fils.* In dieser Rede können wir wohl noch eine alte *e*-Tirade erkennen, in der *e* und *ié* als gleichwertig behandelt sind (im Unterschied von unserem Dichter, der die Reime von *e* und *ié* trennt); denn die Reime von 20973 an laufen folgendermaßen *és, er, ier, é, ié, ier, ent, er, ier, és, ens, ains, és, a, er, en, és, ier, és, ens, és, ai, és, és, u, és, iés, és, iés,* also von 29 Reimpaaren 21 (oder sogar 25, wenn man die nasalierten *e* mitzählt) Bestandteile einer assonierenden *e*-Tirade. An diese alte Chanson schließt sich nun der psychologische Roman vom Mann zwischen den zwei Frauen, wozu der Dichter moderne, sehr interessante Reisebeschreibungen benutzt und viele Anlehen bei höfischer Epik gemacht hat. Sein Wissen ist

sehr reich und er hat manches gekannt, was uns heute verloren gegangen ist. Dazu gehört nun auch der Kyotsche Gralroman, den er freilich nur irgendeinmal gelesen zu haben scheint, so daß er alles durcheinander bringt, die Abenteuer Gahmurets und Parzivals auf den gleichen Helden übertragend: die Kämpfe mit den Schotten, das mit einer fremden Königin erzeugte Kind, die Meldung vom Tod (respektive Krankheit) des Bruders nach siegreich bestandenem Turnier, dessen Absicht, mit ihm das Reich zu teilen (respektive es abzutreten), als er auszuziehen im Begriff ist, den Richterspruch nach dem Turnier, der ihn einer der rivalisierenden Frauen zuspricht (aber mit der häßlichen Gralsbotin), und andererseits die Gralprozession, das Auftreten von Templern (aber in ganz anderer Funktion), die Verwundung des Königs wegen unerlaubter Liebe, die Verknüpfung des Schwanritters mit dem Gralgeschlecht und manches andere. Daneben hat er noch einen anderen der landläufigen Gralromane gekannt, mit Josef von Arimathia usw.

(10.) Das Hauptprinzip ist die Bindung zusammengehöriger Namen nicht nur durch Alliteration, sondern durch Gleichheit der ersten Silbe: *Gahmuret,* sein Vater *Gandin,* sein Bruder *Galoes;* die Geliebten der beiden Brüder *Anfelise* und *Annore; Arnive* zu *Artus* gebildet; *Gurzgri* zu *Gurnemanz; Hernant* und *Herlinde;* das Schwesternpaar *Obîe* und *Obilot;* die Knappen *Liedarz* und *Liahturteltart*; *Iblis* und ihr Vater *Ibert; Kingrisin* gebildet zu dem Namen seines Marschalls *Kingrimursel,* der nach Crestien schon der gemeinsamen Quelle angehört haben muß, endlich die Brüderpaare *Gandilus* und *Ganatulander, Garin* und *Gardeiz.* In den beiden letzten Fällen hat Wolfram das Prinzip nicht erkannt, wie er durch die Entstellung *Schianatulander* und *Loherangrin* (= *le Loherain Garin*) deutlich zeigt: er kann also auch die anderen nach diesem Prinzip gebildeten Namen nicht erfunden haben. Vielleicht steckt auch in *Irot,* dem Vater des *Gramoflanz,* dem *Guiromelans* der Quelle ein *Guirot;* vgl. Wolframs Schreibung *Orilus* für *Orguillus* mit *i* für *gui.*

Einige Namen soll Wolfram aus älteren deutschen Gedichten entlehnt haben. Da kommt vor allem der Erec Hartmanns in Frage. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er ihn gekannt hat; denn er spielt 143, 21 darauf an unter ausdrücklicher

Nennung Hartmanns. Auch geht hier der Vergleich mit *gîge* und *rotte* wohl auf eine deutsche Redensart zurück, wie die Übereinstimmung mit Gottfried 11364 wahrscheinlich macht. Auch der Ausdruck *durch die mül zücken* ist wohl deutsch, wenigstens kenne ich ihn vorderhand nur in Deutschland; vgl. Berthold von Regensburg *opportet ut transeas molam malorum, tirannorum, detractorum* (Schönbach WSB. 154 [1906] 133). Anders steht es an einer früheren Stelle, die uns zur Warnung dienen kann vor voreiligen Schlüssen. *Orilus* erzählt 134, 12, daß er am Turnier von *Prurin* teilgenommen und Erec dort besiegt habe. Der Ort heißt bei Crestien im Erec *Evroic*, in der Handschrift von Hartmanns Erec *Eturein*, wofür man Crestiens wegen *Euerin* einsetzt; man könnte auch Wolfram zuliebe *Ebrurin* vermuten. Denn ich glaube, daß das Lokal durch Hartmanns Erec zu bekannt war, als daß sich Wolfram durch falsche Lesung zu stark hätte davon entfernen dürfen. Hätte er es durch Irrtum vorübergehend getan, so wäre er doch von der Hofgesellschaft schnell belehrt worden. Deswegen durfte er auch nicht das Crestiensche *Evroic*, das Kyot wohl hatte, belassen, sondern mußte die geläufige Hartmannsche Form einsetzen. Denn man hat zu wenig beachtet, daß, mag auch der Name des Ortes aus dem Hartmannschen Erec stammen, doch die Tatsache der Teilnahme des *Orgueilleux de la lande* von einem Franzosen dem französischen Erec entlehnt sein muß, da Wolfram unmöglich seinen *Orilus von Lalander* in Hartmanns *hochvertigem Lando* erkennen konnte. Also Kyot und Wolfram haben beide einen Erec benutzt, Kyot den französischen, Wolfram den deutschen, eines schließt das andere durchaus nicht aus, vielmehr mußte umgekehrt Wolfram bei dem Kyotschen Zitat das Hartmannsche Gedicht naturgemäß einfallen. Auch muß der Personenname *Orilus* statt des appellativen *l'Orgueilleus* nicht Mißverständnis Wolframs sein, sondern kann schon auf Änderung Kyots zurückgehen; denn auch Huon de Bordeaux 4172 kennt *Orgueilleus* als Eigennamen.

Es können also sämtliche Namen, die mit dem französischen Erec übereinstimmen, aus diesem entlehnt sein. So nehme ich es an für *Plihopliheri, Gandilus* und *Galogandres* und die Ortsnamen *Brandigan* und *Tanebroc*. Letzterer kann schon deshalb nicht aus Hartmanns Gedicht geschöpft sein, weil dieser

daraus irrtümlich einen Personennamen gemacht hat. Nichts als ein merkwürdiger Zufall ist es, wenn Wolfram ebenso wie Hartmann einen *Ti(e)baut* ihrer Quellen als *Libaut (Lippaut)* verlesen; denn Hartmann oder seiner Handschrift begegnen, wie in diesem Falle 8506, der gleiche Fehler einer Verlesung eines *t* als *l* auch 1935 mit *Luntaguel* statt *Tintaguel*. Diejenigen, die den Namen aus dem Erec herleiten, müssen ein noch viel seltsameres Zusammentreffen annehmen, wenn sie zugleich Crestiens Perceval als Quelle Wolframs voraussetzen; denn dieser bietet ja an dieser Stelle (wie ich annehme, nach der mit Kyot gemeinsamen Quelle) *Tiebaut*: Wolfram soll nun den Namen daher, das anlautende *l* aber aus Hartmanns *Libaut* bezogen haben. Wolframs *Jernis von Ril* 234, 13; 806, 22 führt man gemeinhin auf Hartmanns Erec 2074 zurück, wo allerdings Haupt *Jernis von Riel* liest, ohne zu beachten, daß diese Lesung sich eben auf den Parzival gründet, also nichts beweisen kann: die Handschrift hat *Lerins*, und das ist wohl auch beizubehalten, da Förster 1985 *Kerrins* liest; das Hartmannsche *l* wird wieder auf *t* zurückgehen, das wie so oft für *c* eingetreten ist. Parzival 429, 18 ist wohl sicher mit Bartsch und Leitzmann, die D folgen, *Laiz* statt des Lachmannschen *Liaz* zu lesen, zu dem sich G durch das nahe *Liâze* hat verführen lassen: ob wir es hier bei diesem Sohn des bekannten Truchseß *Tinas* aus Kurneval mit einer wirklichen Überlieferung der Tristansage zu tun haben, will ich dahingestellt sein lassen. Immerhin erinnert der zweisilbig gemessene Name eher an den byzantinischen Kaiser in Gautiers Eracles als an den *Lays Hardiz* im Erec, mit dem man ihn hat zusammenbringen wollen. Ebenso wenig hat mit diesem der König *Hardiz von Gascane* zu tun, der vielmehr mit dem *Kuraus von Gahgune* im Lanzelet des Ulrich von Zazikoven auf eine gemeinsame französische Quelle weist, die Wolframs wie Ulrichs Vorlage unabhängig voneinander benutzt haben, wie wir das bei der Geschichte von *Iblis* noch einmal sehen werden. Diese muß von diesem *Hardis* oder *Courageux de Gascogne*, dem ‚kühnen Gascogner', mehr zu berichten gewußt haben. Im Lanzelet benimmt er sich gar nicht besonders kühn, so daß sein Benehmen mit seinem Namen in einen gewissen Widerspruch tritt. Sollten wir es bereits mit einer so alten Gascognerverspottung zu tun haben? Als

schlechte Krieger erscheinen die Gascogner in der Chanson d'Antioche 253 und im Renaut de Montauban 234, 5 *(ce dist Rollans: mais Gascon sont jant tel que au ferir des lances sont tost desbaretés)*, als Lügner Diez, Poesie der Troubadours S. 318 und Anmerkung. Bei Wolfram ist davon nichts zu merken, vielleicht hat er auch derartiges als für sein Publikum unverständlich weggelassen; nur über Hardis' Schwester werden 90, 6 Witze gemacht. Ihr Mann ist *Lämbekîn von Brabant,* den wohl erst Wolfram mit seinem etwas neckischen, wie ihm scheinen mochte, für einen Brabanter passenden Diminutiv versehen hat; Kyot hatte wohl *Lambert.* Mit diesem hat Wolfram einen andern *Lambert* Kyots zusammengeworfen und deshalb mit dem gleichen Diminutiv versehen; bei Kyot hatten sie wohl nichts miteinander zu tun: 270, 20 *der guote knappe und Lämbekîn die tjost zesamne trüegen baz.* Ich möchte hier eine Anspielung Kyots auf den Gerard de Viane sehen, in dem Olivier, an Karls Hofe von der Übermacht bedroht, von *Lambert* verteidigt und von seinem heimlich nachgerittenen Knappen mit Waffen versehen wird. Freilich gibt es einen Artusritter *Lambegues* (Escanor 14366).

Einen vollständigeren französischen Erec, den man auch aus anderen Gründen (wegen gewisser Übereinstimmungen mit der Erexsaga) als Vorlage für Hartmann voraussetzen muß, möchte ich an einer Stelle annehmen, wo der Erec beleidigende Zwerg, der bei Crestien namenlos bleibt, bei Hartmann *Maledicur,* in Kyots Zitat *Maleclisier* genannt wird. Doch glaube ich nicht, wie gemeinhin angenommen wird, daß Wolfram die Hartmannsche Form verlesen, sondern daß er nach Kyot das Rechte hat und daß die Verlesung auf Seiten Hartmanns liegt; denn die Bezeichnung des bösen Zwerges als *mal eglisier* ‚schlechter Kirchgänger' (s. Godefroy *eglisier*) ist zu hübsch, als daß die Erfindung einem Deutschen zuzutrauen wäre. Wenn in dem Namen *Schenteflurs* Wolfram mit Hartmann zusammentrifft, so wird das Zufall sein: er bezeichnet bei ihm einen Mann, dort ein Mädchen. Für einen Mann scheint uns der Name ja etwas auffallend, doch vgl. Bezeichnungen wie *bluome der ritterschaft, aller manne schoene ein bluomenkranz* etc. Einen Frauennamen auf einen Mann übertragen hat Kyot wohl auch bei *Galoes,* wenn dieser mit seiner geliebten *Annore* zusammen dem

Schwesternpaar *Galaes* und *Anor* im Brut entnommen ist. Von den 30 Töchtern des Ebrac werden 1598 ff. nur diese beiden (wenn wir von Einschüben in einigen Handschriften absehen) neben der ältesten charakterisiert: *Galaes* ist die schönste, *Anor* die *plus cortoise* der dreißig. Auch sonst kommen weibliche Namen für Männer vor: *Semiramis* als Name eines Ritters in Crestiens Karrenritter, *Corona* und *Fonsalada* als Namen von Spielmännern bei B. v. Ventadorn, s. Appels Einleitung S. L.

Wo Wolfram mit der Ritterliste des Hartmannschen Erec in Namen übereinstimmt, die Crestien fehlen, hat meines Erachtens nicht Wolfram aus Hartmann entlehnt, sondern die nach Hartmann interpolierte Ritterliste umgekehrt aus dem Parzival. Daß die Zusätze zu Crestien nicht Hartmannisch sind, läßt sich an einzelnen Beispielen zeigen. So die durch den Reim gesicherte Form *Gawin,* die außer unserer Stelle noch der elsässische Parzival und (worauf mich Zwierzina aufmerksam macht) an zwei Stellen die Handschriften des Iwein bieten, wo Lachmann mit leichter und überzeugender Konjektur *Gawein* eingesetzt hat. Auch wüßte ich nicht, was Erec 1685 in dem *Seckmur von Rois* anderes stecken sollte als der Wolframsche *Segremors rois,* den Hartmann schon deshalb hier nicht eingesetzt haben kann, weil er doch sehen mußte, daß *Segremors* bereits 1665 vorgekommen war. Solche mehr oder weniger versteckte Wiederholungen finden sich aber noch, wie schon Friedländer (Das Verzeichnis der Ritter der Artustafelrunde im Erec des Hartmann von Aue, Straßburg 1902) gesehen hat, auch sonst, ohne daß aber Friedländer daraus den berechtigten Schluß der Interpolation des Hartmannschen Erec gezogen hätte. So 1666 *Garredomeschin* neben 1652 *Garedeas,* 1668 *Brien* neben 1640 *Briien,* 1666 *Blerios* neben 1651 *Blioblcherin.* Woher das Ritterverzeichnis alle seine Namen hat, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen: *Lanval* stammt aus dem bekannten *lai, Parceval der Galois* (wie doch wohl 1684 zu lesen sein wird)[1] und

[1] *Parcefal von Glois* hat die Handschrift. Ein *Perceval de Blois* erscheint in Des deux bordeors ribauz 87 (Montaiglon I, 4), aber im Reim auf *Pertenoble le Galois,* was zeigt, daß es sich um absichtliche Verwirrung handelt. Der Jongleur, der sich seiner Kenntnisse auf dem Gebiet der epischen Dichtung rühmt, wirft *Perceval* und *Partonopeus* durcheinander, was eine interessante Parallele zu dem bekannten Gedicht des Tann-

Ganatulander stammen aus einer nicht Wolframschen Quelle — wie dem immer sei, als Quelle für die Namen des Parzival kann das Ritterverzeichnis des Erec nicht mehr gelten.

Ähnlich wie mit dem Erec wird es sich mit den angeblichen Anleihen bei dem Eilhartschen Tristan verhalten. Auch diesen hat Wolfram wohl gekannt, aber die Zitate daraus kommen gewiß nicht alle auf seine Rechnung. An einer Stelle hat sicher Kyot aus Eilharts Quelle zitiert. Die Kammerfrau der Isalde, mit der Kehenis das unfreiwillig keusche Beilager hält, hat diese Quelle wohl abwechselnd *de la cit Riel* und *del mont Riel,* ‚von der Stadt' und ‚vom Berge Riel' genannt, daher Eilhart 6734 *Gymele von der schitriele* gegen Parz. 572, 16 (s. Martin zu der Stelle) *von Monte Rybele.* Die Übereinstimmung des Namens der grönländischen Graljungfrau *Garschiloye* mit dem Namen, den die Frau des Nampetenis in der Heidelberger Handschrift und der Prosa Eilharts führt, *Gardiloie,* halte ich für zufällig. Die richtigere Form haben wohl die Handschriften BD des Eilhartschen Gedichts, *Gariole,* da auch der französische Prosaroman Löseth § 535 a—542 a sie *Gargeolain* nennt, was als Obliquus zu *Gargeole* aufs beste entspricht.

Ulrichs Lanzelet und das überlieferte Nibelungenlied halte ich für jünger als den Parzival, nehme also Entlehnungen von ihrer Seite an, nicht umgekehrt. Über *Ipomedon* und *Protizilas* als angebliche Entlehnungen aus Veldeke s. o. Ebensowenig sind *Ecuba* und *Antanor* aus Veldeke entlehnt. *Amphlise,* aus *Anfelise* verballhornt, stammt aus dem Folque de Candie, wird als literarisch berühmte Heldin von Andreas Capellanus und von provenzalischen Troubadours genannt; vgl. auch Alixandre 385, 32 *plus bele qu'Anfelise.* Über die Namen der Nordländer in Afrika, über *Herselot, Feirefiz, Leoplane, Razalic* s. o., über *Ither* und *Kondwiramurs* s. u. Provenzalisch ist der Hundename des Titurel *Gardevias,* provenzalisch klingen manche *a* in der Kompositionsfuge. Ich glaube durchaus nicht, alle Namen im Parzival erklären zu können, aber daß Wolfram auch nur einen einzigen Namen einer handelnden Person von sich aus eingesetzt habe, scheint mir nicht bewiesen, noch beweisbar, und bei vielen,

häuser bietet. Die Form *Parcefal* mit dem *a* ist wohl Wolframs Einfluß zu verdanken, obwohl sie auch französisch vorkommt (a. a. O. 294, Montaiglon I, 11).

von denen es behauptet worden ist, läßt sich sogar das Gegenteil zeigen, daß sie nämlich aus einer französischen, von Crestien verschiedenen Quelle stammen müssen.

(11.) Vorausdeutende Träume wie die Herzeloidens oder die Parzivals auf der Gralsburg kennt die skandinavische Poesie und das deutsche wie das französische Volksepos. Und mit den im letztgenannten vorkommenden Träumen hat der Traum der Herzeloide die weitaus größte Ähnlichkeit; s. Mentz, Die Träume in den altfranzösischen Karls- und Artusepen, S. 37: ‚Aude träumt, daß ein großer Adler ihr die Brüste ausreiße (Roncevaus 11785). Ebenso Octavians Frau, die im Traum einen Adler erblickt, der ihr die Brüste zerreißt und ihre beiden Kinder entführt.' Der Greif spielt in diesen Träumen eine große, den Träumenden immer feindliche Rolle, der Drache kommt seltener vor (ib. 39). Auf Roncevaus geht wohl Karlmeinet 502, 61 zurück (s. Benézé, Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung bis 1240, S. 40). Das *zucken* der rechten Hand wie das Abreißen des rechten Armes findet sich in Karls Traum im Rolandslied wieder. In der originär deutschen Dichtung hat, soweit ich es überblicke, nur der Traum Helches in der Rabenschlacht Ähnlichkeit, in dem ein Drache ihre beiden Söhne entführt und sie darauf ein Greif zerreißt. Die beiden Fabeltiere mögen aus dem Parzival stammen, denn der Inhalt des Traumes ist ein ganz anderer. Dieser Inhalt gehört vielmehr mit dem Traum der Kriemhilde zusammen, der, wie das Falkenlied des Kürenbergers, aber unabhängig von diesem, wohl seinerseits auf romanisches Vorbild zurückgeht; vgl. Bertran de Born (ed. Stimming, Nr. 31): *al primier get perd' ieu mon esparvier, quel maucian el ponh falco lanier e porten l'en, qu'ieul lor veia plumar.*

Was auf den Traum folgt, gehört zu den ergreifendsten Seelengemälden der mittelalterlichen Poesie. Ein Bote meldet der schwangeren Herzeloide den Tod ihres geliebten Gemahls und sie wird darüber wahnsinnig.[1] Denn nicht anders denn als Wahnsinn ist ihre Handlungsweise und sind ihre Reden zu verstehen, die sich anschließen. ‚Ich bin doch jünger als er

[1] Bei der vorhergehenden Ohnmacht werden ihr die Zähne gewaltsam geöffnet, ebenso wie Gâwân 576, 13; vgl. Renaus de Montauban 218, 36: *puis lui ouvre les dents a un coutel raont.*

und bin doch zugleich seine Mutter und sein Weib; denn was ich in mir trage, ist sein anderes Ich.' Dann faßt sie ihren eigenen Bauch[1]: ‚Ich darf mich nicht selbst morden, denn damit erschlüge ich ihn zum zweitenmal.' Aller Schamhaftigkeit vergessen, reißt sie sich das Hemd auf und küßt ihre eigenen Brüste, weil sie ihres Kindes Nahrung enthalten. Sie drückt die Milch daraus: wäre sie nicht schon getauft, sie wollte sich mit ihrer Milch und ihren Tränen taufen. Das von Speerstichen zerfetzte Hemd, das ihr Mann getragen, will sie anziehen, mit Gewalt muß man ihr es entreißen. Zu dem Neugeborenen spricht sie immer die Worte: *bon fils, cher fils, beau fils.* Sie nährt ihn selbst; denn auch Jesu Mutter hat das getan (darüber, daß vornehme Damen im Mittelalter ihre Kinder selten selbst säugten, s. P. Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature du Moyen-âge II, 141, Anmerkung). Damit vergleicht sie sich zum zweitenmal mit der Himmelskönigin; denn das sollte doch auch ihre frühere Bemerkung bedeuten, daß sie ihres Mannes Mutter und Weib zugleich sei. Ich glaube nicht, daß Wolfram das verstanden hat; sonst hätte er sie nicht 110, 28 *diu wîse* genannt und sie 113, 17 *mit sinne* sprechen lassen, wenn man schon ihm die beiden vorhergehenden, in D fehlenden Verse mit Bock (Paul und Braunes Beiträge XI, 193) abspricht. Durch diesen Wahnsinn wird ihr ganzes späteres, schon von Kyots Quelle überliefertes törichtes Verhalten psychologisch begründet: das aussichtslose Ankämpfen gegen den angeborenen Rittersinn des Sohnes, der Kampf gegen die Vögel, der seltsame theologische Unterricht, die wirren Ratschläge, die sie ihm auf den Lebensweg mitgibt. Aber wie in dem eines Lear steckt doch in ihrem Wahnsinn tiefe Weisheit verborgen.

Der Tod von Parzivals Vater (dessen Name, wie oben gezeigt, mit dem des Königs *Ban de Gomeret,* in dessen Diensten

---

[1] Am nächsten stehen gewisse Erlebnisse mystisch gerichteter Frauen während ihrer Schwangerschaft; so der Mutter der Christine Ebner: ‚des Kindes Mutter, dieweil sie das Kind trug, konnte sie sich nit enthalten, sie drucket sich selber vor Freuden wegen des Kindes, das von ihr sollte geboren werden' (Zöpf, Die Mystikerin Margaretha Ebner, S. 18). Diese meinen auch vielfach, mit dem Jesuskinde schwanger zu gehen (s. Preger, Gesch. d. deutschen Mystik im Mittelalter II, 270).

einer der Brüder des Helden steht, nichts zu tun hat; auf den französischen, mehrfach belegten Personennamen Gomeret hat Hertz hingewiesen),[1] dieser Tod wird auf so übereinstimmende Weise in der *Elucidation*, der Pseudocrestienschen Einleitung, erzählt, daß man schon darum hier nicht Wolframs Erfindung annehmen dürfte. Miss Weston, die (Legend of Sir Perceval I, 72 ff.) auf diese Übereinstimmungen besonders eindringlich hingewiesen hat, meint in dieser altfranzösischen *Bliocadrans*-Episode einen Rest der Kyot und Crestien gemeinsamen Quelle zu entdecken. Auch der Peredur und der Sir Perceval stimmen näher zu Kyot als zu Crestien (s. Heinzel, S. 50). Auf eine französische Parallele zu einem Detail will ich noch hinweisen; die Fabel von der Erweichung des Diamanten durch Bocksblut ist wohl allgemein mittelalterlich, aus der Antike ererbt; aber diamantene Helme kenne ich vor allem in Huon's de Mery Tournoiement de l'Antechrist. Der Helm des Antichrist ist (552) *d'un aymant creusé,* aus einem ausgehöhlten Diamanten, den ihm Proserpina geschenkt hat, was die Eifersucht Plutos erregte. *Orgueil* trägt (619) einen Helm aus *aimant,* darüber eine mit Edelsteinen geschmückte Krone, unter denen besonders der Krötenstein hervorgehoben wird. *Patience* hat (1619) einen *hiaume d'aimant, qui ne doute nul fer trenchant,* und Cerberus trägt (2465) auf seinen drei Köpfen drei diamantene Helme *de pierre d'aimant.* Ein *aimant* ist wohl auch gemeint Eneas 4442 *d'une pierre ert li nasals ki par arme ne fust cassee ne tailliee.* Veldeke hat keine Entsprechung. Im Altertum trägt Herakles bei Hesiod (Schild des Herakles 136) einen Helm aus *adamas,* einen Panzer aus diesem Stoff finden wir in des Prudentius Psychomachie 125, wozu ich noch aus dem Thesaurus Horaz Carmina 1, 6, 7 und Irenaeus 1, 5, 5 notiere.

Der Anfang des dritten Buches ist vielleicht als eine Polemik Kyots gegen eine spätere Stelle Crestiens zu fassen (1).

---

[1] Auch ohne diminuierendes *et* kommt der Name vor. Auf den Sarazenen *Gamor* hat Heinzel S. 86 hingewiesen; vgl. *Gamur der Sarrazîn* in Türleins Krone 22646, *Gômer* in La veuve (Montaiglon II, 207). *Gamars* oder *Gomars de Villiers* (obliquus *Gamart*) ist der Name eines französischen Liederdichters (Hist. litt. XXIII, 599).

Wichtige Abweichungen von Crestien erklären sich aus der Vorgeschichte, wie sie die beiden ersten Bücher geben, die wir als dem französischen Original eigen erkannt haben, aus dem Tode des Vaters vor der Geburt des Knaben, seinem Dienst im Heidenland, der Lokalisation in Wales-Valois, wozu der Name *Lähelin* als Bedränger (2). Als Mißverständnis des Crestienschen Textes wird gewöhnlich die Ortsangabe *zer waste in Soltane* aufgefaßt: vielleicht mit Unrecht (3). Französisch sind, nach den Quellen und anderen Kriterien zu urteilen, die Episode mit den Vögeln (4), das Heimtragen des unzerlegten Wildes (5), die Definitionen von Gott und Teufel durch die Mutter (6), die Bezeichnung des Entführers der Jungfrau als Meljahkanz (7), die von Crestien abweichenden Lehren der Mutter (8), die Narrenkleidung Parzivals (9), daß er immer im Gruße die Mutter nennt (10), die Teilnahme des Orilus am Turnier von Prurin (s. o.), der geizige Fischer und die Tendenz dieses Einschubes (11), die Begegnung mit Sigune (12), Ither (13), die Form *tavelrunder* (14), der Rechtsbrauch des angezündeten Strohwisches (15), Cunneware und Antanor (16), das Einreiten bei Gurnemanz und das Verhältnis zu Liâze (17).

(1.) 116, 5: *Ez machet trûric mir den lîp, daz alsô mangiu heizet wîp. ir stimme sint gelîche hel: genuoge sint gein valsche snel, etslîche valsches laere: sus teilent sich diu maere. daz die gelîche sint genamt, des hât mîn herze sich geschamt. wîpheit, dîn ordenlîcher site, dem vert und fuor ie triwe mite;* vgl. Crestien Potvin 7232 Baist 5816: *que ensi fere le deusses, se fame deust fere bien, en celi n'a de fame rien qui het le mal et le bien aime, tort a qui puis fame la claime, que la an pert ele son non, ou ele n'aime se bien non; mais tu es fame, bien le voi.*

(2.) Wir haben diesen oben als einen historischen *Llewelyn*, den Eroberer von Northwales, unserm *Norgals*, kennen gelernt. Da Kyot aber die ganze Szenerie nach Frankreich verpflanzt, werden Mann und Land Norgals schon seiner Quelle angehört haben.

(3.) Ähnlicher, ja auch gleicher Wortlaut bei Crestien und Kyot kann uns in Anbetracht ihrer gemeinsamen Quelle ja nicht wundernehmen. Und *waste in Soltane* ist sicher Mißverständnis eines ähnlichen, kaum aber eines gleichen Wortlautes wie Crestiens *gaste forest soutaine:* wo wäre das *forest*

hingekommen? Eher liegt irgendeine Entstellung von *la gastine soltaine* zugrunde. Auch ist wohl zu beachten, daß Crestien ja einen Namen für die Örtlichkeit direkt angibt, indem er Perceval den fragenden Rittern den Aufenthalt der Pflüger seiner Mutter beschreiben läßt, Potvin 1507 Baist 293: *E il dist ‚Sire, or esgardez cel plus haut bois que vos veez, qui cele montagne avirone, la sont li destroit de Valdone‘.*

(4.) Herzeloide merkt, daß ihr Sohn sich über den Gesang der Vögel aufregt, 118, 26: *si wart wol innen daz zeswal von der stimme ir kindes brust. des twang in art und sîn gelust.* Und nun heißt sie die Vögel verfolgen und töten. Uhland in seiner klassischen Inhaltsangabe des Gedichtes (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II, 137) gibt das folgendermaßen wieder: ‚Da wird sie inne, daß von dieser Stimme ihres Kindes Brust erschwillt. Sie ahnt die Regung, die zu kühnen Taten treibt. Da heißt sie die Vögel fangen und würgen.‘ Der Satz: ‚Sie ahnt die Regung, die zu kühnen Taten treibt‘, ist von Uhland zugefügt, er steht nirgends im Text. Ich glaube nicht, daß ein naiver Leser das herauslesen kann, und glaube gar nicht, daß Wolfram das so recht verstanden hat. Aber Uhland allerdings, als feiner Kenner altfranzösischen Schrifttums, hat über Wolfram hinaus den Sinn von dessen Vorlage, wie ihn Franzosen des Mittelalters auffassen mußten, richtig interpretiert. Er spricht sich näher darüber in seiner Abhandlung über das Volkslied (Schriften III, 97) aus: ‚Parzivals jugendliche Regung ist nicht etwa so zu verstehen, daß der Vogelsang, von dem auch die Minnelieder durchklungen sind, zunächst die zarte Sehnsucht und nur mittelbar den Kampfmut anfachen, der Nachdruck ist wörtlich auf Ritterschaft, Rittersleben gelegt, in dessen vollem Gehalte Frauendienst und Tapferkeit unzertrennlich zusammenfallen. Geradezu kriegerisch wirkt in einem kerlingischen Gedichte die Stimme der Vögel, voraus der Nachtigall, auf das Gemüt eines andern Heldenkindes.‘ Er verweist nun auf Jourdain de Blaivies 1546, wo der Held sich durch den Vogelsang zur Blutrache aufreizen läßt: *en un vergier s'en entra maintenant, dou rousseingnol i a oi le chant, cil autre oisel se vont esbanoiant. lors li ramembre de Fromont le tyrant, qu'occist son pere a l'espee tranchant.* Im Durmart li Galois ist der Held in Wohlleben versunken. Eines Tages 567 *vait*

s'en ivers, estez repaire, que li beals temps suef esclaire. li bois et li vergier florissent, des chans des oiseax retentissent, da sieht Durmars zum Fenster hinaus, hört die Lerchen singen und stützt sich nachdenklich auf seinen Arm: 586 *si ot les aloes chanter qui vers le ciel montent chantant: de mainte chose vait pensant.* Er bedenkt, welch erniedrigendes Leben er bis jetzt geführt habe, und zieht auf Rittertaten aus. Das ganze Motiv nimmt seinen Ausgang von der Deutung des Nachtigallenschlages aus *oci, oci* ‚töte, töte!'; vgl. Uhland a. a. O., Huon de Mery Tournoiement de l'Antechrist 3296; Stimming, Die altfranzösischen Motetten der Bamberger Handschrift, Nr. 16a und Anmerkung; Meraugis 4361 und Anmerkung; R. Köhler, Kleinere Schriften II, 216. So ist die Stelle nur aus französischen, Wolfram wohl unbekannten Voraussetzungen zu erklären. Aber auch das Gericht über die Vögel, die in der einen oder andern Weise aufregend auf die Menschen gewirkt haben, findet sich auf anglonormannischem Boden in der Erzählung von der Nachtigall, die durch ihren Gesang die Empfindungen einer Frau zur Liebe angeregt hat und zur Strafe dafür von deren Mann zur Vierteilung durch angespannte Pferde verurteilt wird; vgl. Heinzel, S. 90; Köhlers Anmerkung zu den Lais der Marie de France (herausg. von K. Warnke, 2. Aufl.), S. CXXX; das mittelenglische Gedicht von Eule und Nachtigall 1049 (herausg. von W. Gadow, Palästra LXV).

(5.) Dieser Zug findet sich in zwei Werken, deren eines wohl auf die Quelle Kyots zurückgeht, das andere aber mittelbar von dieser benutzt sein dürfte. Auf den Carduino hat Miss Weston (The legend of Sir Perceval I, 84, 88) eindringlich hingewiesen. Der Vater des Helden ist verräterisch umgebracht worden. Die Witwe mit ihrem einzigen Kinde flieht in den Wald. Die Mutter sagt dem Knaben, daß sie und Gott die einzigen Bewohner dieser Welt seien. Mit gefundenen Speeren erlegt er Wild, das er der Mutter heimträgt, wovon sie sich nähren und in deren Felle er sich kleidet. Jäger des Königs, die er im Walde antrifft, belehren ihn darüber, daß auch außer ihnen noch Menschen auf der Welt sind. Er setzt es nun durch, daß ihn die Mutter an den Hof des Königs Artus gehen läßt. Im Chevalier au Cygne wird der Held bei einem Einsiedler im Walde aufgezogen, dort jagt er die Hirsche: ed. Reiffenberg

967 *ung cierf prist par les mains, puis le va remenant,* 984 *mais savoit d'un arc la bissalle vierser. oncques n'avoit oy de chevalier parler.* Der Einsiedler sagt ihm, er werde der *champion* seiner Mutter werden, er fragt 1117 *q'esse d'un campion? esce ung capon rotis?* Er zieht aus, um seine Mutter an dem Verräter Mauquarés, den ihm der Einsiedler genannt hat, zu rächen (vgl. Parzival vor seinem Auszug: die Mutter nennt ihm Lähelin als den Ursurpator seiner Länder, er sagt 128, 11 *diz rich ich muoter, ruocht es got: in verwundet noch mîn gabylot).* Der Einsiedler bleibt traurig zurück. Jeden, den der Knabe auf dem Wege trifft, fragt er, ob er nicht den Mauquarés gesehen habe, der seine Mutter töten wolle 1272 *a cascun qu'il encontre, il le met a raison: ‚aves', dist-il, ‚veu Mauquaré le felon, qui vöet faire morir ma mere sans raison?'* (wie auch Parzival zu jedem Begegnenden von seiner Mutter spricht). Endlich kommt er vor das Schloß des Königs, dort trifft er einen fetten Kaufmann, der ihn höhnt, und da er sagt: ‚Du magst wohl Mauquarés sein' 1343 *car tu es Mauquarés,* und dieser, um ihn zu necken, mit ja antwortet, schlägt er ihm mit dem Stock über den Kopf und hätte ihn getötet, wenn ihn nicht ein *siergans* abgehalten hätte (vgl. Parzival, der dem vor dem Tore von des Königs Schlosse haltenden Ither 154, 25 sagt *du maht wol wesen Lähelîn, von dem mir klaget diu muoter mîn* und ihn dann zu Tode wirft). Das von Reiffenberg und das von Hippeau herausgegebene Gedicht (wozu noch die von Todd herausgegebene Naissance du Chevalier au Cygne kommt), gehen auf ein älteres verlorenes Gedicht zurück. Der Knabe weiß nicht, was ein Pferd, was ein Pferdegebiß ist, und muß vom König (ed. Hippeau 874 ff.) darüber belehrt werden, ebenso wie später von einem Ritter über den Gebrauch von Lanze und Schwert etc. (1323 ff.). Die Szene mit den Rittern und die bei Gurnemanz klingt an. Nach seinem Namen gefragt, nennt er sich *biaus fiz:* 880 *et tu, comment as non? ne me celer noiant. ‚jou ai a non biaus fis, et des or en avant n'en ai je point de non'.* Dieses ältere Gedicht scheint von der Crestien und Kyot gemeinsamen Quelle benutzt worden zu sein. Wenn ich nicht das Umgekehrte annehme, so geschieht es, weil der Schwanritter ja am Schlusse unseres Gedichtes auftritt, und dies, wie Gerbert und der Sone de Nausay zeigen, nicht erst von Kyot

zugefügt worden sein kann. Der Typus des Dümmlings als Helden wurzelt freilich in der internationalen Märchenliteratur und war von vorneherein der Percevalsage eigentümlich und ist von dem Verfasser des Chevalier au Cygne in seiner ältesten Form benutzt worden. Nachträgliche Beeinflussungen der erhaltenen Gedichte vom Chevalier au Cygne durch Crestiens oder Kyots Gedicht kann man freilich nicht ausschließen.

(6.) Die Unterscheidung von Schwarz und Weiß als Farben des Teufels und Gottes sowie die Hinweisung auf den *zwîvel* als etwas Drittes knüpft an die Einleitung an, die wir oben als dem französischen Original angehörig erkannt haben. Die Frage des Knaben 119, 17 *owê muoter, waz ist got?* wiederholt sich nicht zufällig in gleichem Wortlaut im Munde des verzweifelnden Mannes 332, 1 *Der Waleis sprach: ‚wê, waz ist got?‘* In einer Predigt Bernhards von Clairvaux habe ich einmal das *vae, quid est Deus?* gelesen, kann die Stelle aber jetzt nicht mehr finden. Darauf baut sich die folgende Szene mit den Rittern auf, die bei Crestien in der Luft steht. Im einzelnen bemerke ich zu dieser Szene noch, daß der Schmuck der Rüstung mit Schellen im französischen Epos nicht selten vorkommt, so Huon de Bordeaux 6484, Chev. as deus espées 11881, Durmart 10011, Huon de Mery 681, Florance et Blancheflor 168 (Barbazan et Méon IV, 359). Die Ringe des Kettenpanzers und die *vingerlîn* von Herzeloidens Kammerfrauen, mit denen sie Parzival vergleicht, müssen im Französischen mit dem gleichen Worte *anel* bezeichnet worden sein.

(7.) Das ist nicht zu trennen von den mehrfachen Anspielungen auf ein Lanzelotepos. Daß man dabei nicht mit Annahme der Kenntnis der Episode in Hartmanns Iwein auskommt, hat Rosenhagen (Zeitschrift für deutsche Philologie 29, 150) gut gezeigt. Er meint, weil auch der Pleier diese Anspielungen teilt, an einen verlorenen niederrheinischen Roman denken zu müssen, eine Übersetzung eines verlorenen französischen Lanzelotromans. Ich möchte die Kenntnis dieser verlorenen französischen Quelle Kyot zuweisen. Der Pleier hat jedenfalls Wolfram und Hartmann gekannt. Im übrigen bedürfte die Frage nach den Quellen des Pleier einer zusammenhängenden Untersuchung. *Muntaniclûse* ist natürlich nicht, wie Heinzel S. 11 anzunehmen scheint, als Kompositum zu fassen,

sondern als Substantiv mit nachgestelltem Adjektiv, wie etwa *Monhaut* (hoher Berg) im Meraugis, provenzalisch *Montagnagut* im Namen des Troubadours Guillem von M. (Mahn, Werke der Tr. III, 138). Ob dieser französische Lanzelotroman als die Quelle des Crestienschen anzusehen ist, will ich dahingestellt sein lassen. Identisch scheinen sie nicht gewesen zu sein. Ebenso schreibe ich auch Kyot die Kenntnis des Crestienschen Cliges zu, eines verlorenen Garelromans etc. Daß Wolfram diese für sein Publikum eigentlich unverständlichen Anspielungen mit herübernahm, zeigt, wie nahe er sich zeitweise an seine Vorlage anschloß.

(8.) Ich habe in der Festgabe für Heinzel über diese Lehren ausführlich gehandelt. Ich halte durchaus nicht alles aufrecht, was ich damals kombiniert habe; so viel aber halte ich immerhin fest, daß diese Lehren weder bei Crestien noch bei Kyot vollständig überliefert sind, sondern daß man erst aus ihrer Kombination die ursprünglichen Lehren rekonstruieren kann. Bei Kyot dienen sie außerdem in ihrer Unordnung, die über das, was bei mittelalterlichen Spruchreihen herkömmlich ist, hinausgeht, zur Charakterisierung der Heldin.

(9.) 127, 1 *Diu frouwe nam ein sactuoch: si sneit im hemde unde bruoch, daz doch an eime stücke erschein, unz enmitten an sîn blankez bein. daz wart für tôren kleit erkant. ein gugel man obene drûfe vant. al frisch rûch kelberîn von einer hût zwei ribbalîn nâch sînen beinen wart gesniten,* Crestien Potvin 1692 Baist 478 *si li aparoile e atorne de chenevaz grosse chemise e braies feites a la guise de Gales ou l'an fet ansamble braies e chauces, ce me sanble: e si ot cote e chaperon d'un cuir de cerf clos environ.* Parzival ist der *great fool* der nach Nutt zugrundeliegenden Märchen, und insoferne gebührt ihm die Narrentracht. Gab es aber eine ursprüngliche Narrentracht? War sie nicht einfach die Bauerntracht, die sich bei Hofe komisch ausnahm? Der Narr vertritt (man denke an Marcolfus) den groben einfachen Bauernverstand gegenüber dem überfeinerten der Hofkreise. So finden wir denn noch spät die hier geschilderte Tracht als Bauerntracht in Frankreich bezeugt. Als Boivin de Provins, der Held einer lustigen Geschichte des Courtois d'Arras, einen seiner Streiche ausführen will, geht er als Bauer verkleidet in die Stadt (Barbazan et Méon III, 357):

Vestuz se fu d'un burel gris, cote et sorcote et chape ensanbles que tout fu d'un . . . ses sollers ne sont mie a las, ainz sont de vache dur et fort. Wenn also Crestien diese Tracht auf Wales beschränken will, so ist das eine willkürliche Erfindung.

(10.) Auch der verbannte Huon de Bordeaux spricht immer von seiner Mutter und muß sich von seinen Baronen, wie Parzival von Gurnemanz, deswegen zurechtweisen lassen: 2611 *souvent parla de sa mere la bele, mais si baron doucement l'en apelent;* aber noch 5599 seufzt er *ma douce mere jamais ne me verra,* ähnlich 5467. Über die Berührung mit dem Chevalier au Cygne s. o. Daß Parzival schließlich von seiner Mutter schweigt, 173, 9 *mit rede und in dem herzen niht* dürfte wieder aus dem heil. Bernhard stammen, der dasselbe von dem am Kreuze hangenden Jesus sagt, der mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen von seiner Mutter geschwiegen habe. Doch kenne ich die Stelle nur aus einem Zitat des gelehrten Johannes von Frankenstein in seinem Kreuziger 9697.

(11.) Bei Crestien trifft Perceval einen Köhler, der ihm den Weg weist und ihm Auskunft gibt über Artus' bei Wolfram nicht erwähnten Krieg mit König Rion. Der Mann ist wenig, aber nicht unfreundlich geschildert. Bei Wolfram ist es ein Fischer, bei dem Parzival zu essen und zu übernachten wünscht. Der Fischer erwidert, umsonst könne er bei ihm nichts haben, er sorge nur um sich und seine Kinder, hätte er freilich Geld, so wolle er ihn sofort beherbergen. Als ihm nun Parzival die Jeschûten abgenommene Brosche gibt, ist er wie umgewandelt, nennt ihn *süezez kint* (was Martin zur Stelle als französisches *dolce enfes* nachweist), speist und beherbergt ihn und führt ihn am nächsten Tage in die Nähe von Artus' Hof. Weiter darf er ihn nicht führen, denn die Tafelrunde duldet keines *vilânes* Nähe, 144, 14 *diu massenîe ist sölher art, genaeht ir immer vilân, daz waer vil sêre missetân.* Das ist dieselbe exklusiv aristokratische Gesinnung wie 74, 13, wo Kanvoleiz gerühmt wird, *dâ nie getrat vilânes fuoz,* wie auch der Geiz des Fischers mit seiner niedrigen Herkunft erklärt wird: 142, 16 *als noch ûf ungeslähte birt.* Aber die Idee, daß die Nähe eines *vilân* adlige Gesellschaft verpestet, daß er sich nicht in ihre Nähe wagen darf, finde ich wie den ganzen zügellosen Haß und die unmenschliche Verachtung nur bei den Franzosen (s. P. Paris,

Histoire littéraire XXIII, 194 ff.) und allenfalls den Italienern des Mittelalters. So gibt es im Roman de Thebes ein Zelt, so prächtig, 2950 *vilains ne l'ose regarder,* und der Hof des Königs Noble im Roman de Renart X, 15 ist nicht minder exklusiv als der des Königs Artus: *La ou Nobles tenoit sa feste, ou assemblee ot meinte beste, que tos li pais en fu pleins, la n'osast pas estre vileins: car ledement i fust botez.* Aus dieser Gesinnung heraus ist statt des gutmütigen Wegweisers, wie ihn Crestien bietet, ein anderer Typus, der des geizigen *vilain* eingeführt, wie ihn jene Gruppe der französischen Chanson de mal mariée voraussetzt, deren Gegensatz nicht Alt und Jung, sondern Bauer und Edelmann ist. Am nächsten steht hier der Förster in Crestiens Guillaume d'Angleterre 1855, der die Kinder erst grob anfährt, dann aber, als sie ihm Geld geben, wie ausgewechselt ist. Geizige Fischer kenne ich allerdings in der französischen Literatur nicht, außer in der Gregoriuslegende, und in der deutschen (außer dem Meister Ise im Orendel, diesem größten Schmutzian der mittelhochdeutschen Literatur) auch nur in der Übersetzung Hartmanns. Schröder hat nun (Zeitschrift für deutsches Altertum 53, 398) auf gewisse Berührungen im Wortlaut zwischen unserer Parzivalstelle und dem Gregorius Hartmanns hingewiesen. Wenn diese mehr als zufällig sind, so mag man annehmen, daß Wolfram in Anbetracht der ähnlichen Situation Hartmanns Werk in den Sinn gekommen ist. Denn ebenso wie der Geiz des Vilain aus der französischen Quelle stammen muß, so stammt wohl auch dessen Beruf aus einer französischen Quelle, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach bereits aus der Crestien und Kyot gemeinsamen. Denn bei Crestien liegt das Schloß, auf dem Perceval den König Artus trifft, am Meer, was Kyot, um seiner französisch-kontinentalen Tendenz gemäß *Nantes* als dessen Residenz einzuführen, abgeändert hat. Zu diesem Schloß am Meer aber gehört offenbar der Fischer, den Crestien, um nicht eine störende Doublette zu dem ‚reichen Fischer' zu bekommen, seinerseits durch einen Köhler ersetzt hat. Wie so oft, hat Crestien das eine, Kyot das andere Detail der Quelle besser bewahrt.

(12.) *Sigûne* ist ein durchaus undeutscher Name, da mit den nordischen *Sigyn* und *Signy* doch nichts anzufangen ist. Es scheint mir am ehesten ein zu dem im französischen National-

epos häufigen *Seguin* neugebildetes Femininum (so bildet etwa der Roman von Floriant et Florete ein *Blanchandine* zu *Blancandin*). Der Name ihrer Mutter *Schoisiane* (mit ihrem Manne *Kiôt*) stammt von der Heldin des Boeves de Hantonne *Josiane* (deren Schwiegervater *Guiot* heißt). Über die Namen *Lehelin, Schianatulander, Parzival* und *Herzeloide* s. o. Daß Parzival *biaus fiz* für seinen Namen hält, trifft mit einem in französischer Epik verbreiteten Märchenmotiv zusammen, so daß es merkwürdig wäre, wenn Wolfram es selbständig erfunden hätte (s. Heinzel, S. 90, Hertz 443), bloß auf Grund Crestiens, der die Mutter ihren Sohn einmal *biaus fiz* nennen läßt, wie Lichtenstein (Pauls und Braunes Beiträge XXII, S. 37) meint. Zwei Handschriften des Crestienschen Percevals haben unter Benutzung von Kyot das Motiv bei der Begegnung mit den Rittern verwendet (s. Weston I, 68 ff.; Martin zu 140, 6; Anzeiger für deutsches Altertum 35, 361). ‚Ein Bracke, der ein mit Edelsteinen besetztes Halsband trägt, spielt auch bei Pseudo-Gautier 17548 eine verhängnisvolle Rolle‘ (s. Heinzel, S. 81). Diese erste Szene zwischen Parzival und Sigune fehlt bei Crestien, ihren Inhalt aber finden wir mit der zweiten vereinigt, die nach Parzivals Gralabenteuer spielt. Während hier Sigune dem Helden seinen eigenen, ihm unbekannten Namen mitteilt, errät er ihn dort, als er danach gefragt wird, in ganz unverständlicher Weise (vgl. Heinzel, S. 39). Die Deutungen der Namen *Perceval* und *Hercelot* hat er nicht, aber statt dessen, was bisher nicht beachtet worden ist, ein Wortspiel mit dem Beinamen des Helden, das nur nach dem Besuch beim Gral möglich ist. Er errät dort, daß er Potvin 4751 Baist 3537 *Percevax li Galois a nom,* worauf sie zornig losfährt *vostre nom est changiez, amis. ‚Comant?‘ ‚Percevax li cheitis.‘* ‚Wie heißt ihr? Perceval der Fröhliche? Euer Name muß sein Perceval der Unglückliche‘ (s. Godefroy *galois*). Da wir, wie oben gezeigt, die ersten Namensdeutungen der Quelle zuschreiben müssen, da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß die beiden Deutungen oder Wortspiele hintereinander folgten, so werden wir Ursprünglichkeit der zwei Szenen annehmen müssen. Crestien hat sie zu einer zusammengezogen und hat dabei in der Tendenz, zu kürzen, die ersten Deutungen weggelassen. Kyot mußte auf die zweite verzichten, da bei ihm der Held nicht ein *Galois,* sondern ein

Valois war (das *w* statt *v* bei Wolfram ist ja merkwürdig, muß aber auf einem falschen Vorlesen beruhen, das nur zufällig mit der Urquelle übereinstimmte).

(13.) *Ither von Kaheviez* hat Haupt im Erec sicher mit Unrecht statt des überlieferten *Iher gaheries* eingesetzt; da die Quelle hier *Gaheries* hat, muß natürlich *her Gaherjes* gelesen werden und nur das *i* bleibt der Konjektur zur Ausfüllung des Verses offen. Es kann der Name daher nicht, wie man gemeint hat, aus dem Hartmannschen Erec von Wolfram entlehnt sein, was man übrigens, wie oben gezeigt, von keinem einzigen Namen der Namenliste annehmen darf. *Ither* ist vielmehr sicher nichts anderes als der bekannte *Iders,* dessen *th* weder für den Franzosen, noch für den Deutschen irgendeine phonetische Bedeutung hatte, sondern für *d* wohl nach dem Muster des Schwankens in der Schreibung von Eigennamen *Othon—Odon* etc. eingeführt wurde, entweder von irgendeinem Schreiber oder von Kyot selbst, um ihn von dem berühmten Sohn des *Nud,* der auch in seinem Roman, wenn auch nur gelegentlich, erwähnt wird, zu unterscheiden (ein *Itier* begegnet im Roman de Thebes 4355, ein Priester namens *Ytiers* im Dit des Cordeliers von Rustebuef). Kyot hat dem roten Ritter diesen Namen gegeben, weil die Schicksale des Helden des alten Iderromans, auf den der überlieferte, jüngst in den Schriften der Gesellschaft für romanische Literatur veröffentlichte zurückgeht, gewisse Ähnlichkeiten mit denen des roten Ritters zeigten, und hat andererseits vielleicht einzelnes daraus zur Ausschmückung seiner Erzählung verwertet. *Ider* ist dort in *Cardeuil* geboren, was ja ursprünglich Carlisle in *Cumberland* war und uns so seine Herkunft aus *Kukumerland* erklären kann. Da Kyot sicher einen älteren Iderroman vor sich gehabt hat, mag der Name der Hauptstadt dieses Landes dort entstellt gewesen sein, so daß sich Wolframs *Kaheviez* daraus entwickeln und andererseits Kyot die Identität mit Artus' Residenz verkennen konnte. Ider wird von Kei auf heimtückische Weise ermordet, wie Ither von Parzival unter Begünstigung durch Kei auf ritterlich inkorrekte. Er ist der Feind der Artusritter, nachdem er vorher mit zu deren Gesellschaft gehört hat (160, 11 *er was doch massenîe alhie alsô daz dehein ôre nie dehein sîn untât vernam),* und wird doch hier wie dort von

ihnen aufs innigste beklagt. Der die große, in ihrem ganzen Tenor ähnliche Totenklage spricht, ist im Iderroman Gauvain, im Parzival Ginover; doch hat die Königin und ihr Verhältnis zu Ider in dem verlorenen älteren Iderroman, wie uns Zeugnisse sicher beweisen, eine größere Rolle gespielt als in dem überlieferten, und so mochte in dem Kyot vorliegenden vielleicht sie die Totenklage sprechen. Vielleicht war es auch nicht gleichgiltig für die Identifikation mit dem roten Ritter, daß dieser Meuchelmord auf *Rougemont*, dem Roten Berge, stattfand. Ider dient als Knappe, hier dem Trevrezent, dort dem Artus, und erwirbt nach Erlangung der Ritterwürde eine Königin, hier *Lammîre*, dort *Guenloie*. Eigentlich wissen wir gar nicht, wie diese Königin bei Kyot geheißen hat; Wolfram hat hier seine Quelle mehr oder weniger absichtlich mißverstanden, er hat aus der *fille l'amiré de Rohas en Sirie*, der Tochter des Emirs von Edessa in Syrien, eine *Lammîre* von Steiermark gemacht, ihren Bräutigam die Reise zum Rohitscher Berg machen lassen und allerhand damit Zusammenhängendes gefabelt. Der wirkliche Name der Prinzessin mag darüber unterdrückt worden sein. Im Durmart li Galois 7319 finden wir einen *Ydiers de Cornoailles*, der ausdrücklich von dem Sohne des *Nud* unterschieden wird, als Gegner Percevals im Zweikampf. Das könnte auf Kenntnis von Kyots Roman beruhen. Ydier führt bei diesem Zweikampfe rote Löwen im weißen Felde, aber von roter Rüstung ist nicht die Rede. Die beiden Damen, deren Hand als Preis beim Turnier ausgesetzt ist, machen sich trotz Percevals Tapferkeit doch wenig Hoffnung auf seine Hand 7377 *por la queste del saint graal, car il ert caste et loial.* Setzt das eine Graltradition voraus, dergemäß Perceval im Gegensatz zu Kyot überhaupt unverheiratet war, oder genügt seine ablehnende Haltung gegen Liebesanträge wie die der Orgeluse bei Kyot, um ihm diese Epitheta zu verdienen?

(14.) Die Form *tavelrunder* wie die *Lalander* setzen beide einen französischen Text voraus, in dem *roonde* auf *espondre, lande* auf *espandre* reimten (was für die Bestimmung des Dialektgebietes, dem Kyot angehörte, wichtig sein mag), und daß dann diese Reime, wie so oft, von einem Schreiber ausgeglichen wurden, so daß in Wolframs französischem Texte wirklich

roondre und *la landre* zu lesen war (vereinzelt kommen ja solche Schreibungen vor, vgl. Nyrop, Gramm. hist. I 9. 504). Auf dieses Verklingen des *r* hinter Dental weist auch die Form des Namens *Utepandragon* (56, 12. 74, 6. 314, 23) neben dem richtigen *Utrepandragon* (65, 30); freilich zeigen auch Hartmann und U. v. Zazikhoven ähnliche Formen. Ich will bei dieser Gelegenheit gleich noch ein anderes seltsames Fremdwort bei Wolfram besprechen, das bisher, wie mir scheint, mißverstanden worden ist, nämlich *mahinante.* Martin sagt davon in der Anmerkung zu 646, 30: ‚Hofgesellschaft gleich *massenie,* mit ostfranzösisch *h* für *s* aus mittellateinisch *mansionata.*‘ Abgesehen davon, daß das Auftreten einer Doppelform neben dem häufigen *mässenie* auffällig wäre, ist durch den Hinweis auf den ostfranzösischen Dialekt höchstens eine Form *mehnie, mehenie* für *mesnie* begreiflich; ich wüßte aber nicht, wie man von hier aus zu *mahinante* oder, wie Lachmann will, *mahinande* käme. Das Wort erscheint zweimal im XIII. Buche *diu grôze mahinante,* einmal im letzten als *diu trûrge,* einmal im Willehalm, wo es zu den Entlehnungen aus dem Parzival zu zählen ist. Es ist sicher nichts anderes als das französische *manandie, manantie, mainandie,* das ‚Hab und Gut, Besitztum‘ bedeutet, aber auch im späteren Französisch in die Bedeutung ‚Gefolgschaft‘ übergeht; vgl. Gautier de Dargies, Chansons et Decors IX, 16 *la grant manandie d'angles par orgueill chai voirement dou ciel.* Da der Text der Vorlage irrtümlich *mainande* schrieb, las wohl Wolframs Vorleser, um die durch den Vers geforderte Viersilbigkeit herauszubringen, das *ai* nicht als Diphthong, was dann beim Schreiben durch *ahi* ausgedrückt wurde; vgl. die Interjektion *ahi.*

(15.) Auf den französischen Rechtsbrauch des *brandonner, poser des brandons* habe ich in der Festgabe für Kelle, S. 309 hingewiesen. Auch als Hochzeitsbrauch findet sich Ähnliches, hauptsächlich auf romanischem Gebiet (Baechtold, Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit I, 49 ff.); vgl. noch die Garbe mit Kerze als Ordal bei strittigem Grundstück in England (Germanisch-romanische Monatsschrift II, 5).

(16.) Es ist nicht denkbar, daß Wolfram die echten Märchenzüge, die ihn von Crestien unterscheiden, erfunden haben sollte. Das muß selbst Lichtenstein (Pauls und Braunes

Beiträge XXII, 18) besonders wegen der teilweisen Übereinstimmung mit dem Peredur (s. Heinzel, S. 48) zugeben. Der Name *Cunneware* ist wohl nichts anderes als *Gwenhwywar*. Neben der Frau des Artus, die diesen Namen führt, gibt es nach den Triaden (s. Lot, Mabinogion II, 250) noch zwei andere gleichen Namens an Artus' Hofe. Von Gwythyr, dem Vater der einen, wird allerhand Märchenhaftes im Mabinogi von Kulhwch und Olwen erzählt, vor allem sein bis zum jüngsten Tage währender Kampf mit Gwynn, dem Bruder unseres Ither. Sie dürfte in der Überlieferung mit der Berühmtesten des Namens, der Frau des Artus, vermischt sein, denn in deren Geschichte spielen die verhängnisvollen Ohrfeigen, deren eine sie von ihrer Schwester, die andere von Medrawt bekommt, eine große Rolle (Lot, Mabinogion II, 246, 247).

(17.) Parzival wird aufgefordert, vom Pferde zu steigen, weigert sich aber mit seltsamer Begründung 163, 22 *mich hiez ein künec ritter sîn: swaz halt drûffe mir geschiht, ine kum von disem orse niht.* Im Original war es wohl deutlicher, daß er nicht das *cheval* verlassen wolle, weil ihn der König zum *chevalier* gemacht habe. Im Fergus wird der Held 31, 10 ff. gefragt, ob er *chevalier* sei, er erwidert *chevalier sui je par ma teste,* weil ihm der Bauer ein gutes *cheval* gegeben habe.

Das Verhältnis Parzivals zu Liâze bedarf besondere Erörterung. Schon bevor er sie gesehen hat, sprechen die Mannen des Gurnemanz davon, daß er eine passende Partie für sie wäre. Sie werden bei Tische nebeneinander gesetzt und finden Gefallen aneinander. Parzival würde um sie werben, wenn er nicht vorher Rittertaten tun wollte 176, 30 *bî sîme herzen kumber lac, anders niht wan umbe daz: er wolde ê gestrîten baz, ê daz er dar an wurde warm daz man dâ heizet frouwen arm.* Gurnemanz läßt ihn ungern ziehen, doch kann er ihn nicht hindern 178, 8 *ôwê daz ich niht sterben kan, sît Liâz diu schoene magt und ouch mîn lant iu niht behagt.* Fast sieht es so aus, als ob Wolfram hier eine Vorlage gekürzt hätte, denn so kann Gurnemanz doch eigentlich nur sprechen, wenn er ihm vorher Tochter und Land angetragen hat. Doch mag man in dieser Stelle allenfalls den verschämten Antrag selbst sehen und annehmen, daß darauf erst eine Antwort erwartet wird, nicht vorher schon eine ausdrückliche Ablehnung erfolgt ist. Die

Antwort, die nun wirklich gegeben wird, ist aber merkwürdigerweise ein Heiratsantrag von seiten Parzivals 178, 30 *bezal abr i'emer ritters prîs, sô daz ich wol mac minne gern, ir sult mich Liâzen wern, iwer tohter, der schoenen magt.* Darauf reitet er fort. Im Verlaufe des Gedichtes wird Liâze von Parzival erwähnt 188, 2, indem Condwiramurs dem Helden Liâzens Bild in die Erinnerung ruft, und 195, 7. 214, 6; doch denkt er nie daran, zu seiner Braut (denn das ist sie doch eigentlich nach seiner Äußerung, wenn auch nur er, nicht sie gebunden ist, wenn auch kein rechtsgiltiges Verlöbnis stattgefunden hat) zurückzukehren, sondern heiratet eine andere, die genannte Condwiramûrs.[1] Nun aber ist das Merkwürdige, daß bei Crestien, der das Abenteuer mit Liâze überhaupt nicht hat, doch das Motiv des wirkungslosen Verlöbnisses des Helden erscheint, und zwar mit jener Blancheflor, die der Condwiramûrs unseres Gedichtes entspricht. Wie bei Wolfram kommt die junge Königin des Nachts an sein Bett und klagt ihm ihren Kummer, wie dort nimmt er sie zu sich ins Bett. Potvin 3254 Baist 2038 *et cele suefre qu'il la baise, ne ne cuit pas qu'il li anuit. ainsi jurent tote la nuit li uns lez l'autre boche a boche jusqu'au main que li jorz aproche. Tant li fist la nuit de solaz que boche a boche, braz a braz dormirent tant qu'il ajorna.* Das heißt, ‚das war die einzige Unterhaltung, die er ihr in der Nacht gewährte, daß sie nämlich Mund an Mund und Arm in Arm schliefen', es hat also kein geschlechtlicher Verkehr zwischen ihnen stattgefunden, ebenso wie bei Wolfram. In ganz ähnlicher Weise wird das keusche Beisammenschlafen der Kinder Floire und Blancheflor im Floire geschildert und es ist nicht unmöglich, daß Crestien aus diesem Grunde den von der Quelle abweichenden Namen für die Heldin gewählt hat. Das geht auch daraus hervor, daß er am nächsten Tage als Sold für seine Hilfe nur ihre *druerie* verlangt 3296 (2080) *vostre druerie requier en guerredon, qu'ele soit moie, autres soldees n'en pren-*

[1] Eine gewisse Ähnlichkeit zeigt der Roman von Floriant und Florete. Dem Helden sagt die Königin Alemandine, die er vor einem Untier gerettet hat *or vous convient sans delaier que vous a fame me prenez.* Er erklärt, nicht heiraten zu wollen, ehe er seinen Vater gefunden habe, denkt aber im Verlauf des Gedichtes nicht mehr an sie und heiratet eine andere.

droie, er ist also noch nicht erhörter Liebhaber. Auch nach der Besiegung des Seneschalls begnügt sich ihre Liebe mit Küssen und Umarmen 3532 (2318) *e jusqu'an ses chambres le mainne por reposer e aaisier, e d'acoler e de baisier ne li fist ele nul dangier. en leu de boivre e de mengier joent e beisent e acolent e debonerement parolent.* Bei Wolfram findet nach der Besiegung des Seneschalls die Verheiratung der Beiden statt, aber Parzival läßt sie Jungfrau und macht erst in der dritten Nacht seine eheherrlichen Rechte geltend. Bei Crestien aber gibt es überhaupt keine Ehe noch Liebesverkehr im eigentlichen Sinne, nur 3750 (2536) *or se puet longuemant deduire delez s'amie tot a eise. cele l'acole e il la beise, si fet li uns de l'autre joie;* Blancheflor bittet ihn in der Nacht vor dem Zweikampf mit Clamidex, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, aber ihre Bitten helfen nichts trotz aller Liebkosungen, die sie ihm dabei zuteil werden läßt 3808 (2594) *qu'il i avoit an la losange grant dolçor qu'ele li feisoit, car a chascun mot le beisoit si dolcement e si soef que ele li metoit la clef d'amor an la serre del cuer.* Und nun geschieht das Unglaubliche, daß Perceval, als er auch den zweiten Gegner besiegt hat, sie verläßt, um seine Mutter aufzusuchen 2092 (2876) *e si fu* (l. *fust?*) *soe tote quite e la terre, s'il li pleust, que son coraige aillors n'eust; mes a autres choses li tient, de sa mere li resovient.* Er verspricht, zurückzukommen, sobald er seine Mutter lebend oder tot angetroffen habe. Aber, als er im Verlauf des Gedichtes deren Tod erfährt, fällt es ihm doch nicht ein, zu seiner Geliebten zurückzukehren. Auch die Fortsetzer sind in Verlegenheit: sie lassen ihn etwa zurückkehren, aber wieder unter einem nichtigen Vorwand wegreiten, oder sie lassen ihn irgendeine Josefsehe eingehen. Kurz und gut, es ist offenbar die in der Graltradition immer steigende Tendenz, Perceval zum Ideal des Mönchsritters zu machen, die es Crestien und seinen Fortsetzern verbot, den Helden eine richtige Ehe eingehen zu lassen. Zu diesem Zwecke übernahm Crestien das Motiv der wirkungslosen Verlobung aus dem Liâzenabenteuer, welches er dann natürlich, um keine Doublette zu bekommen, streichen mußte. Wohl stand schon Kyots und Crestiens gemeinsame Quelle unter dem Einfluß dieser Tendenz, insoferne als sie ihn wenigstens von außerehelichen Liebesabenteuern freizuhalten suchte

und in der Ehe sich möglichst enthaltsam benehmen ließ (die drei keuschen Brautnächte). Deswegen mußte das Abenteuer mit Liâze so stumpf ausgehen, deswegen ist die Erzeugung eines Sohnes mit einer Mohrin von ihm auf seinen Vater wie in dem niederländischen Roman von Moriaen auf seinen Bruder übertragen (s. Martin, Einleitung XLV), deswegen geht wohl auch das Abenteuer mit der Dame im Zelte harmloser aus, als es ursprünglich ausgegangen sein dürfte. Perceval ist wohl anfänglich ein Don Juan gewesen wie Gauvain, Lancelot und die anderen Artushelden und hat sich erst allmählich zum jungfräulichen Idealtypus entwickelt. Aber Kyot nimmt auch in dieser Richtung eine selbständige Stellung gegenüber Crestien ein.

Mit den letzten Bemerkungen habe ich schon einen bedeutenden Teil der Unterschiede gegen Crestien im IV. Buche vorweggenommen. Ich will nur noch einiges über die abweichenden Namen *Clamidê von Iserterre* (1), *Kingrûn* (2) und *Condwiramurs* (3) sagen. Die Tischzuchten, auf die man als auf die Quelle einer Stelle hingewiesen hat (Lucae, Zeitschrift für deutsches Altertum 30, 371), waren natürlich international (4).

(1.) *Iserterre* scheint eine unfranzösische Wortbildung, sie käme also auf Wolframs Konto. Welches wäre dann aber der französische Wortlaut, den er entstellt hätte? Crestien bietet dafür *des illes;* das genügt nicht, man würde *de la terre des isles* voraussetzen müssen, also einen ähnlichen Sachverhalt anzunehmen haben wie oben bei der *waste in Soltâne.* Vielleicht ist es aber eine französische Umwandlung von *Island;* im Chevalier as deus espées ist die Königin *des isles* die Schwester der Königin von *Yselande.* Darauf, daß die Anspielungen auf eine frühere Feindschaft zwischen Artus und Clamidê für ein deutsches Publikum ganz unverständlich waren (206. 220), daß sie aber ein französisches vielleicht verstehen konnte, wenn darüber in anderen Gedichten berichtet worden war, will ich nur hinweisen. Vielleicht hat aber hier Wolfram wie öfters gekürzt. Auch Kyot hat dieses Motiv der früheren Feindschaft mit den Artusrittern noch einmal bei einem Helden, der von

Parzival besiegt und an den Hof des Artus geschickt wird: bei Orilûs (135, 7).

(2.) Die Handschriften Crestiens schwanken zwischen *Anguingeron, Aguingeron, Enguigeron, Guingeron.* Die letztere Form, die, wie Weston I, 103 richtig bemerkt, unserem *Kingrûn* am nächsten steht, halte ich für keine Crestiensche, sondern für eine ausschließlich Kyotsche, die da und dort in Crestiens Handschriften eingedrungen ist, wie wir ja Ähnliches zu bemerken schon Gelegenheit hatten. Kyot, der jedenfalls manche Einflüsse aus der Provence erfahren hat, nahm eben in *Enguingeron* das *en* für den provenzalischen Titel und gab es durch *messire Guingeron* wieder.

(3.) Crestien hat statt dessen *Blancheflor,* vielleicht aus dem Floire (s. o.). Der Sir Perceval hat dafür *Lufamur,* eine hybride Bildung aus dem englischen *love* und dem französischen *amur,* die natürlich nicht ursprünglich sein kann. Es ist wohl möglich, daß das *luf* ein unverstandenes *conduire* verdrängt hat. Bei diesem Namen schwankt Kyot zwischen *Conduire amors* und *Conduire en amors,* ‚Geleitung der Liebe‘ und ‚Geleitung in die Liebe‘ (327, 20. 508, 22; man hat diese Fälle seltsamerweise für auf deutsche Art flektierte Akkusative angesehen, als ob eine solche Flexion des ersten Kompositionsgliedes im Deutschen jemals vorkäme). Dieser Name ist ein Deckname, wie solche aus der Lyrik der Provenzalen in die epische Dichtung der Franzosen mehrfach eingedrungen sind *(Bele Esmeree, Rose espanie, Esclarmonde, Flur sans espine* etc.). Den substantivierten Infinitiv *conduire* muß Kyot auch sonst gehabt haben, denn woher hätte sonst Wolfram sein *condewier?* Über die Häufigkeit des substantivierten Infinitivs im Altfranzösischen s. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen II, 234, III, 196. Substantivierte Infinitive mit abhängigen Bestimmungen, z. B. Raoul de Houdenc, Songe du paradis 777, wo die Gefährten des Dichters auf der Himmelsleiter *Aumonefaire, Descaus-aler, Viestir-la-hair, Fuir-vanité-et-huisduse* etc. sind. In der Verwendung als Frauenname vergleicht sich das provenzalische *Bel-Vezer,* im Altfranzösischen sind die Ansprachen an die Geliebte im 7. Abschnitt von Aucassin und Nicolette zu vergleichen: *Nicolete, biax esters, biax venirs et biax alers, biax deduis et dous parlers, biax borders et biax*

jouers, biax baisiers, biax acolers. Aus solchen schwärmerischen Redefloskeln haben sich eben die Decknamen entwickelt. Ich will noch eine solche Stelle anführen, die freilich keine substantivierten Infinitive enthält, wegen des daselbst vorkommenden *beaus cors*, das dem auf unseren Namen reimenden *bêa cûrs* (187, 21. 283, 8. 327, 19. 333, 24) entspricht: Meraugis 4877 *c'est m'amie, c'est mes deduiz, c'est mes deporz, c'est ma joie, c'est mes conforz, c'est quan que j'aim, c'est ma puissance, c'est ma baniere, c'est ma lance, c'est mes desirs, c'est ma richece, c'est mes escuz, c'est ma proece, c'est ma hautece, c'est mes pris, c'est toz li monz, ce m'est avis, c'est mes chasteaus, c'est mes tresors, c'est mes douz cuers, c'est mes beaus cors.* An der ersten Stelle glaubt Wolfram noch die Worte seinen Zuhörern verdeutschen zu müssen, was bei ihm immer ein Zeichen von Übersetzung aus dem Original ist (187, 22 *diu truoc den rehten bêâ cûrs, der name ist tiuschen ‚schoener lîp'*). Betreffs der Verdeutschung einer andern Phrase sagt Heinzel, S. 90: ‚271, 8 *fürz fôrest in Prizljân reit ich dô in juven poys,* 286, 26 *kalopiernde ulter juven poys: sîn ors über hôhe stûden spranc.* Der Gebrauch der französischen Phrase sowie der Pferdename *Passebreuil* im Pseudo-Tristan, s. Löseths Index, weist auf den französischen Ursprung des kleinen Zuges.' Daß auch Freunde und Gönner des Dichters in der Troubadourlyrik solche Decknamen führen, ist bekannt, es kann also ein männlicher nicht wundernehmen; warum aber Kyot dem Bruder Gaweins einen solchen beigelegt hat, eben *Beacurs,* wüßte ich nicht zu sagen; Brugger, Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 31, 145 meint, durch Entstellung von *Biaus coars.* Hingegen ist es kein Zufall, wenn die Geliebten der beiden Brüder, Parzivals und Feirefiz', solche Namen führen, die miteinander in gewissen Beziehungen stehen, ‚Geleite zur Liebe' und ‚Gedanke an Liebesfreude' *(Repanse de joye);* über *repanse* als Substantiv s. Godefroy s. v., *joi* als technischer Ausdruck für Liebesfreude ist auch ins Provenzalische gedrungen.

(4.) 184, 10 *und smalzten ouch deheinen wîn mit ir munde sô si trunken;* vgl. Roman de la Rose 14367 (ed. Francisque Michel II, 80) *et gart que ja henap ne touche tant cum ele ait morsel en bouche; si doit si bien sa bouche terdre qu'el n'i lest nule gresse aerdre.*

Das V. Buch führt den Helden zum Gral. Er trifft den Fischerkönig in einem See fischend (1); was vom Gral (2), von der Lanze (3), von der Krankheit des Königs (4) erzählt wird, weicht von Crestien charakteristisch ab. Neu sind diesem gegenüber die silbernen Messer (5), die Namen *Munsalvaesche*, *Titurel*, *Anfortas*, *Repanse de schoye* (6), die Figur des Hofnarren am Gralhofe (7); rätselhaft ist die Geschichte des Schwertes (8), von Details will ich noch den Mantel der Repanse erwähnen (9). Die Hüter des Grals sind bei Kyot Tempelritter (10). Über das Zusammentreffen mit Sigûne habe ich der Hauptsache nach bereits oben gesprochen (11). Wenig ist zu dem Zweikampf mit Orilus zu bemerken (12).

(1.) Bei Crestien ist es ein breiter Fluß mit starkem Gefälle, dem Perceval bis zu einem Berge folgt, in dem offenbar der Fluß verschwindet. Er fließt dann wohl in eine Art unterirdischen Tunnels und auf diesem Wege kommt dann der kranke Fischerkönig zu Schiff in seine Burg, während Perceval dazu über einen Hügel steigen muß. Solche Fahrten zu Schiff auf einem unterirdischen Fluß kennen wir aus dem Herzog Ernst und seinen Nachahmungen. Mehr Wahrscheinlichkeit, ursprünglich zu sein, hat aber hier doch der Fischfang auf dem See (wie im Peredur, s. Williams, Essai sur la composition du roman Gallois de Peredur. Paris 1910, p. 90; über den Namen *Brumbane* weiß ich nichts beizubringen), da der Fischfang des Fischerkönigs doch Nachbildung desjenigen der Apostel sein soll; s. Heinzel, Über die französischen Gralromane, S. 95 ff. Auch ist der Held bei Crestien der Vetter des Gralkönigs, bei Kyot wie im Perlesvans und in der Turiner Vengeance dessen Neffe (Brugger, Z. f. franz. Spr. u. Lit. 36, 200 ff.)

(2.) Man stellt es sich meist so vor, als wenn *graal*, *greal* ein ganz gewöhnliches Wort für ‚Schüssel‘ gewesen wäre, so daß es ausgeschlossen gewesen sei, daß ein Franzose es für etwas anderes, etwa für einen formlosen Stein hätte gebrauchen können. Es ist aber vielmehr ein sehr seltenes Wort. Schon daß es verschiedene Autoren für den Blutkelch verwenden (denn wie alle Bilder zeigen, z. B. das von Carpaccio im Wiener Hofmuseum, von Grünewald in Colmar, der Wechselburger Altar, das Lamm auf dem Genter Altar etc. ist das Blut natürlich nicht in einer Schüssel, sondern in einem Kelch aufgefangen

worden), schon das zeigt, daß die Bedeutung variieren konnte. Zu letzterer Bedeutung stimmt auch die von Diez aufgestellte, von Meyer-Lübke angenommene Etymologie aus *krater* besser. In den heutigen Dialekten weist nur das Altmailändische auf die Bedeutung Schüssel, die anderen weisen auf ein tiefes Gefäß und variieren zwischen Mörser und Korb. Wie Crestien das Wort verstanden hat, wissen wir nicht. Die Belege außerhalb der eigentlichen Graltradition weisen nur selten auf die Bedeutung Schüssel (wie Entrée en Espagne 13971, 13975, 13991; Weston I, 170), meist nur auf Gefäße im allgemeinen wie auch im Provenzalischen (so sind die *grasalas* im Guillaume de la Barre 2118 ff. sicher Körbe, nicht *grands vases* wie P. Meyer im Glossar meint). Kyot mag das Wort in seinem Dialekt nicht gehabt haben und, da seine Quelle die engere Bedeutung im Unsicheren ließ, den formlosen Stein gewählt haben, was sich ihm wegen der Beziehungen des Templerordens zum Tempel Salomos, in dem es einen heiligen Stein gab, empfehlen mochte, wenn man nicht diese Vorstellung mit Weston und Hagen für die ältere ansehen will, auf die der Name des Grals nur nachträglich aufgepfropft wäre. Trotzdem Crestien das erstemal, wo vom Gral die Rede ist, den unbestimmten Artikel davor setzt, hat er das Wort doch nicht für ein einfaches Synonym von Schüssel gehalten, sonst hätte er, wie etwa der Verfasser des Grand saint Graal, irgendeinmal mit dem Ausdruck gewechselt und *escuelle, vaissiaus* dafür gesagt. Nur dieses eine Mal setzt er begreiflicherweise *un*, später immer den bestimmten Artikel oder *cel*. Soviel wie *cel* kann nun auch das *un* altfranzösisch bedeuten, ganz wie das mittelhochdeutsche *ein*, wenn von einem bereits Besprochenen oder sonst Altbekannten die Rede ist. So Renaus de Montauban 201, 16 *Bondin a pris un cor* (denn dieses Horn ist nicht nur im ersten Teile, sondern auch schon im zweiten, z. B. 167, 11 genannt worden), so besonders häufig vor Eigennamen Guiots Bible 376 *un vaillant Gauchier* 424 *un si vaillant Bertolomier* 380 *un Bernart* 457 *un Renart* 469 *un Clarenbaut,* was der deutsche Übersetzer immer mit dem bestimmten Artikel wiedergibt. Daß Crestien den Gral für eine Schüssel gehalten habe, geht auch nicht etwa aus der Schicksalsfrage, wen man mit ihm bediene, hervor; denn wenn er wie bei Kyot und im Grand saint Gral speisengebende Kraft

hatte (die Echtheit dieses Zuges bei Kyot wird durch diese Übereinstimmung bewiesen),[1] so konnte man damit servieren, wenn es auch ein bloßer Stein war. Diese speisengebende Kraft, die die Crestien und Kyot gemeinsame Quelle hatte (Crestien hat die Mitteilung darüber wohl auf später verspart), hängt mit der durch die Taube auf den Gral heruntergebrachten Hostie zusammen (470, 11), wie noch heute der Volksglaube der Hostie solche Eigenschaften zuschreibt; s. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, S. 103. Die Taube als Hostienbehälter ist wohl allgemein, aber die als solcher aufgehängte, die sogenannte *suspensio*, die im Bedarfsfall herabgelassen wird, kenne ich vorläufig nur aus Frankreich, wo sie sich bis ins 18. Jahrhundert erhält; s. F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst II, 466; Zarncke, Graltempel, Anmerkung zu 24; woher die Abbildung bei Berger (Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 329) stammt, weiß ich nicht. Ferner stehen die anderen mit der Erscheinung des heil. Geistes zusammenhängenden Tauben, die Martin zu 470, 3 und Heinzel, Gralromane 177 nennen.

Nur im Sinne des Individualbegriffes sagt auch Wolfram *der grâl;* denn der Name ist das nicht. 454, 21 *er jach ez hiez ein dinc der grâl: des namen las er sunder twâl ame gestirne, wie der hiez:* er sagte, es gebe ein Ding, das man den Gral nenne, dessen Namen (wie wir später erfahren, ist dieser Name, hinter dem wohl ein unbekannter, entstellter arabischer Ausdruck steckt, *lapsit exilis)* las er in den Gestirnen. Also das erste *hiez* bei der *grâl* nicht zur Bezeichnung eines Eigennamens, sondern wie in *sô heizet einer der helle wirt; ich diende eim, der heizet got* zur Bezeichnung eines Individualbegriffes, denn *grâl* ist kein Eigenname, auch bei Wolfram nicht. Der diesen Namen in den Sternen geschrieben gesehen hat, ist *Flegetânis*, über dessen Namen P. Hagen, Der Gral 33 f., 56 ff. (Quellen und Forschungen 85) die Vermutung ausgesprochen hat, daß es sich dabei um ein Mißverständnis eines arabischen Büchertitels handle. Wichtig ist, daß Kyot ihn als Zeitgenossen Christi hinstellt (453, 27 *ûz israhêlscher sippe erzilt von alters*

[1] Auch im Bastard de Bouillon 2488 ff. wird ihm diese Kraft zugeschrieben, wenn er jener *hanap* ist, durch den Christus das Wunder der Speisung der 5000 vollbrachte.

her, unz unser schilt der touf wart fürz hellefiur). Das zeigt, daß sich Kyot über irgendeinen Zusammenhang des Grals mit dem Leben und Sterben Christi klar war. Wolfram nennt ihn an dieser Stelle einen *fision*, was so viel als Naturkundiger bedeuten soll; es muß sich aber wohl um ein Mißverständnis handeln, indem der französische Text von einer *vision* des Sternkundigen zu berichten wußte; an anderer Stelle hat Wolfram das Wort richtig verstanden, hier ist ihm wohl eine Verwechselung mit *fisicen* unterlaufen.

Derselbe Flegetanis hat auch berichtet, daß die ersten Besitzer des Grals jene Engel waren, die sich im Kampfe zwischen Gott und Luzifer neutral hielten. Sie haben den Gral vom Himmel auf die Erde gebracht und einer von ihnen hat ihn, als sie vielleicht, weil sie doch keine positive Schuld auf sich geladen hatten, von Gott wieder zu Gnaden aufgenommen wurden, dem Titurel als dem ersten menschlichen Gralhüter übergeben. Am nächsten steht hier, was der Roman von Esclarmonde, die Fortsetzung des Huon de Bordeaux, zu berichten weiß. Dort sind diese Engel Mönche geworden, die auf einer Insel ein Kloster bewohnen, wie die Gralhüter im Perlesvaus (Heinzel, Gralromane 177) und im Sone de Nausay Mönche, bei Kyot Mönchsritter sind. Wie bei Kyot wird die Möglichkeit ihrer künftigen Erlösung erwogen. Huon leidet Schiffbruch, er allein mit Esclarmonde rettet sich auf eine Insel. Sie sehen ein Schloß vor sich liegen, aus dem ihnen vier weißgekleidete Mönche entgegenkommen. Sie werden freundlich bewirtet und beherbergt und besuchen am folgenden Morgen die Messe. Plötzlich aber verlassen die Mönche die Kirche. Als Huon das sieht, nimmt er die Stola, die ihm der Abt von Clugny mitgegeben hat, geht ihnen nach und wirft sie einem der Mönche um den Hals. Dieser muß nun bekennen: 2710 *Nous fumes angle sacies em paradis. a icel jour que Dix s'en departi, Lussabiax remest u liu de lui, dont otrierent li grant et li petit que il fust Dix et c'on en lui creist. de tex i ot qui se tinrent a lui, l'autre partie se tint a Jesucrist, la tierce part ne se sot u tenir, ou a celui ou au vrai Jesucrist. et nonpourquant quant Damedix revint, rien ne vaut faire Lussabiax pour lui. Dix s'en courcha, tous nous commant issir, ne remest angle ne saint em paradis. huit jour mesimes et un nuit a cair. Lussabiax fu en infer*

tramis et trestout chil qui se tinrent a lui. Dix enmena avoec lui ses amis, la tierce part remesent esbahi: ce somes nous, et ensi le t'avis: castiax faisons trestout a nos devis et mer et terre et vitaille autresi, ensi serons duscau jour del juis, que Dix fera de nous tout son plaisir, si jugera et les mors et les vis. cil qui seront en bones oeuvres pris, Dix les metra en son saint paradis. qui vraie foi ara eue en lui, seront ensamble o lui et ses amis, mais jou ne sai se nous arons merci. Die älteste Tradition von den neutralen Engeln bietet uns die Legende vom heil. Brandan, und schon diese Herkunft aus keltischem Bezirk macht die Vermittlung durch Frankreich wahrscheinlich. In Deutschland hat sich, abgesehen von Wolfram, bisher nichts näher Entsprechendes gefunden. Über weitere Parallelen s. meinen Aufsatz in den Abhandlungen zur germanischen Philologie für Heinzel, S. 361 ff.

Über die unterlassene Frage des Helden kann ich nichts sagen, als daß weder Crestien noch Kyot hier das Ursprüngliche zu haben scheinen. Es muß jedenfalls eine Frage sein, die kein anderer stellen kann, als der unbekannte Sprößling der Gralfamilie. Ich denke mir eine Frage wie die Odhins an Heidhrek, was Odhin seinem toten Sohne ins Ohr gesagt habe, als er auf dem Scheiterhaufen lag. Das konnte nur Odhin selbst fragen. Die Frage, die Parzival zugemutet wird, mochte er in der höfischen Gesellschaft des Mittelalters wohl mit gutem Grunde vermieden haben, da der Gralkönig doch an den Geschlechtsteilen verwundet war.

(3.) Die Lanze ist sicher für Crestiens und Kyots gemeinsame Quelle die Longinuslanze gewesen (s. Heinzel, Gralromane 9). Das zeigt sich schon in der Art, wie von ihrem Bluten gesprochen wird: Potvin 4377 Baist 3161 *del fer de la lance au somet e jusqu'a la main au vaslet coloit cele gote vermoille,* Parzival 231, 21 *an der sniden huop sich pluot und lief den schaft unz ûf die hant, deiz in dem ermel wider want*; denn das ist die Art, wie von dem Lanzenstich des Longinus typisch berichtet wird, z. B. Coronement Loys 771 *li sans et l'eve li cola al poing clers,* Ferabras ed. Bekker 1285 *lo sanc li venc per l'asta entro al punh colan,* weil dort eben dieses bis auf die Hand laufen mit dem Heilungswunder zu tun hat. Daß der Gralkönig durch diese Lanze verwundet und sein Leiden

wieder durch diese Lanze behoben oder gelindert werden kann, sind Züge, die Kyot mit dem Grand saint Gral und der Quête teilt (s. Heinzel, Gralromane 131). Ich kann wegen dieser Übereinstimmung mit anderen Quellen nicht glauben, daß, wie Heinzel (Ws. von E. Parzival 31) meint, Crestien hier das Ursprüngliche habe, wenn er die Waffe, mit der der Gralkönig verwundet wird, ganz von der in der Prozession herumgetragenen Lanze trennt. Heinzel ist zu seiner Annahme gekommen durch die Überlegung, daß er sich keinen Grund für Crestiens Änderung denken könne (a. a. O. 33, 42, 95). Nun läßt sich aber sehr wohl ein Grund denken, wenn wir nur zugeben wollen, daß sowohl die gemeinsame Quelle als auch Crestien noch wohl gewußt haben, daß es sich um Blutkelch und Longinuslanze handle, und ich sehe keinen ausschlaggebenden Grund dagegen ein. Erst Kyot hat, vielleicht in Übereinstimmung mit älteren ihm bekannten Traditionen, vielleicht auch durch seinen von Heinzel a. a. O. charakterisierten Rationalismus bewogen, dieses Wissen aufgegeben oder unterdrückt. Die bei Crestien neben der Frage: ‚Wem dient man mit dem Gral?' ausdrücklich gestellte zweite Frage: ‚Warum blutet die Lanze?' würde bei ihm wohl durch die Longinuslegende beantwortet werden müssen; doch mag man wohl denken, daß es einen ästhetisch empfindenden Dichter stören mochte, wenn sich an der Lanzenspitze unheiliges mit dem heiligen Blute vermischt hätte. Bei Kyot wird mit dem von Heinzel besprochenen Rationalismus die Blutung der Lanze durch das Auflegen auf die Wunde erklärt (welchen Zug er aus der Quelle hatte), und ein Heide, nicht ein Engel wie im Grand saint Gral ist es, der ihm die Wunde beigebracht.

(4.) Die Verwundung mit der in der Prozession getragenen Lanze wie im Grand saint Gral, die Verwundung an den Geschlechtsteilen zur Strafe für das Liebesverhältnis zu einer Heidin wie im Sone de Nausay.

(5.) Auf die Legende von Fécamp, der zufolge Nikodemus das Blut des Heilands mit einem Messer abgeschabt habe, hat zuerst Heinzel (Gralromane, S. 40) hingewiesen. Es erscheint also dieses Messer in einer ähnlichen Funktion wie die beiden silbernen bei Kyot, die das Blut von der Longinuslanze abschaben (das gestockte Blut an der Lanze ist 490, 17 *glasvar*

als îs; vgl. Coronement Loys 1146 *tot entor l'anste en est li sans glaciés).* Ein zweites Messer, das mit der Passion zu tun hat, erscheint in der altfranzösischen Karlsreise 180 als dasjenige, das Christus beim letzten Abendmahl benutzt hat, als Reliquie unmittelbar hinter der Schüssel. Miss Weston hat darauf hingewiesen, daß in der Legende von Fécamp ein solches zweites Messer erscheint (Legend of Sir Perceval I, 159): ein Engel bringt es dort, wie bei Kyot den Gral, vom Himmel herunter. Das gewinnt noch an Gewicht, wenn wir hören, daß sich einer der Percevalfortsetzer auf eine aus Fécamp stammende, also wohl auch die Tradition von den beiden Messern enthaltende Graltradition beruft (Weston I, 155). Von einem Schmied, der die Nägel zur Kreuzigung zu verfertigen sich weigert, wissen französische Legenden zu berichten (s. Mâle, L'art religieux de la fin du moyen âge, Paris 1908, S. 42 ff.): es wird wohl derselbe sein, der hier die bedeutungsvollen Messer erzeugt hat, und ist mit dem berühmten Trébucet identifiziert worden, den Crestien nur als Verfertiger des Gralschwertes kennt. Auffällig ist (und das ist auch Wolfram aufgefallen), daß die Messer aus Silber sein sollen. Das könnte ein Mißverständnis eines *cotel a argent* sein, eines Messers mit silbernem Griff, wie ein solches etwa Roman d'Alixandre 51, 8 erscheint. Jedenfalls kann von einem Mißverständnis des Crestienschen *tailleor* als Messer nicht die Rede sein. Vielmehr hat Kyot dieses *tailleor* aus gutem Grunde weggelassen, weil es bei Crestien zur Bedeckung des Grals verwendet wird, was bei Kyots Stein nicht angängig war.

(6.) In *terre de Salvaesche* ist *salvaesche* abstraktes Femininum. Dann ist aber auch in *Munsalvaesche, Fontane la salvaesche, Salvaesche ah muntane* das Wort feminines Substantiv, und zwar in den beiden ersten Fällen im Genitiv ohne Präposition. Hier haben wir es nun sicher mit einem Mißverständnis oder einem Sprachschnitzer Wolframs zu tun; denn ein Abstraktum *sauvage,* die Wildheit, hat es nun einmal im Französischen nie gegeben, obwohl Wolfram das Wort sicher so auffaßt und darum Tit. 151 *Ehkunaht von Salvâsch flôrîe* mit *von bluomeder wilde* übersetzt. Warum soll auch das Gralreich Land der Wildheit heißen? Daß *Munsalvaesche* nur eine Übersetzung des Wolframschen *Wildenberc* sei, ist eine an sich

unwahrscheinliche Annahme und reicht schon gar nicht zur Erklärung der übrigen zugehörigen Namen aus. Der Dichter des jüngeren Titurel hat wohl recht gehabt, wenn er es als ‚Land des Heils' gefaßt hat, und ich kann es mir gar nicht anders denken, als daß Wolfram ein vielleicht irgendwie entstelltes, gelehrtes *terre de salvation*, *Mont Salvation* mit latinisierendem Genitiv ohne Präposition mißverstanden hat. Crestien wollte vielleicht den Namen erst zu Ende seines Gedichtes bringen. In dem Beinamen des Ehkunaht haben wir es vielleicht mit einem zweiten Mißverständnis zu tun: sollte er der ‚Ritter vom blühenden Salbei' geheißen haben?

In *Anfortas* kann kaum, wie Martin will, das Abstraktum *infirmitas* stecken; denn die latinisierende Endung hätte wohl auch den Wortstamm besser konserviert, wie etwa das *enfirmitas* der ersten Strophe des Alexanderliedes des Aubry de Besançon zeigt. Aber einen provenzalischen Eindruck macht der Name allerdings, ohne daß ich eine überzeugende Erklärung zu geben wüßte. Über den Namen *Titurel* s. Brugger, Alain de Gomeret, S. 33. Über *Repanse de schoye* s. o.

(7.) In zwei Fällen ist Golther (Die Gralsage bei W. v. E. Rostock 1910, S. 9 f.), der sonst alles, was von Crestien abweicht, für Wolframs Erfindung hält, geneigt, ihm eine französische Quelle zuzubilligen. Von dem Jammer auf der Gralburg berichtet Crestien nichts, wohl aber einer seiner Fortsetzer, die Elucidation (die ja, wie ich bemerken will, auch in der Erzählung vom Tode des Vaters Percevals Kyot merkwürdig nahesteht), das Märchen vom Peredur und (wie ich zu Golthers Ausführungen ergänzend bemerke) der Sone de Nausay. Hier, meint auch Golther, habe man es mit einer andern Handschrift der Crestienschen Percevalüberlieferung zu tun. Man mag die Möglichkeit einer solchen Lösung der Schwierigkeit für die, die auf Golthers Standpunkt stehen, zugeben, müßte dieses Auskunftsmittel allerdings öfter anwenden, als Golther meint. Sicherer ist die Entscheidung in Golthers zweitem Falle. Golther ist der Ansicht, der Hofnarr auf der Gralburg werde in einem verlorengegangenen Reimpaar Crestiens erwähnt worden sein, weil er nicht nur bei Wolfram vorkomme, sondern es auch in der nordischen Überlieferung heiße, daß Parzival *skemtandi* (scherzend) mit den Knappen ging. Er meint also,

die Erwähnung des Hofnarren sei in Wolframs Quelle vorhanden gewesen, aber auch nur die Erwähnung; alles Detail, die ganze Szene, habe Wolfram von sich aus zugesetzt. Nun ist viel eher der Satz in der nordischen Quelle ein bedeutungsloser Zusatz, der mit der Szene Wolframs nichts zu tun hat. In dieser Szene hat aber Wolfram sicher nichts zugesetzt, eher weggelassen; denn sie macht einen ganz unklaren, verkürzten Eindruck. Daß der Zug vom Zorne Parzivals 229, 12 *zer fiuste twanger sus die hant, daz dez pluot ûzen nagelen schôz und im den ermel gar begôz* schon in Wolframs Quelle gestanden hat, davon bin ich schon deswegen überzeugt, weil er ganz den Stil des französischen Nationalepos in seiner übertriebenen Äußerung des Affekts zeigt; vgl. Aliscans 716 *et ses II poins vait si fort detorgant ke sor les jointes en vait li cuirs rompant e li clers sans des ongles degoutant,* Chanson d'Antioche II, S. 28 *Meismes Garsions comença a crier et de l'un poing vers l'autre et ferir et hurter, si que parmi les ongles en fait le sanc voler,* Renaus de Montauban 261, 27 (Richard hat die Hände so fest gebunden) *tres par miliu des ongles en va li sans tos freis.*

(8.) Es ist hier auch nach den Bemühungen von Heinzel und Weston vieles unklar geblieben, wofür auch ich keine Lösung weiß. Nur auf einen Punkt will ich zu sprechen kommen. Das Schwert soll bei irgendeiner Gelegenheit brechen und dann wieder zusammengefügt werden. Dieses zerbrochene Schwert gehört in den Märchentypus von dem Helden, der im Walde aufwächst; sein Vater ist gefallen, seine Länder erobert, sein Name wird ihm erst genannt, dazu die große Eßlust und die Kraftprobe mit dem Heimtragen des unzerlegten Wildes (s. Panzer, Beowolf 171, Siegfried 118. 248). Bei Crestien hören wir überhaupt nichts mehr davon, in einer Interpolation bricht das Schwert im Kampfe mit Orguilleus, der sich an den Besuch der Gralburg anschließt, bei Gerbert bricht es beim Klopfen an die Tür des Paradieses (ein aus der Alexandersage entlehnter Zug, der sicher nicht, wie Weston meint, ursprünglich ist, mag auch bei der Wiederherstellung des Schwertes durch den Schmied Ursprüngliches erhalten sein), Manessier und Kyot lassen es bei unbedeutender Gelegenheit brechen, was natürlich der Wichtigkeit, mit der früher von diesem Schwert die Rede

war, gar nicht entspricht. Hingegen erscheint bei Kyot allerdings ein Schwert, das in einem für Parzivals Leben entscheidenden Kampfe bricht, in dem letzten Kampfe, den Parzival überhaupt zu bestehen hat, dem mit seinem Bruder. Aber nun ist es merkwürdigerweise nicht das Gralschwert, das da bricht, sondern dasjenige, das er Ithern abgenommen hat. Dieses ist nun sicher erst Kyots Erfindung, da erst er den *rêroup* als Parzivals Sünde an die Stelle der Tötung der Mutter gesetzt hat, wie die Übereinstimmung Crestiens mit dem Peredur bezeugt; s. Heinzel, Ws. v. E. Parz., S. 49, 95. Bevor Parzival Gralkönig werden konnte, mußte diese Sünde gebüßt werden; für die Quelle Kyots aber, die diese Beraubung des Ither nicht so tragisch auffaßte, hätte das keinen Sinn gehabt. Sie hat hier gewiß das Gralschwert brechen lassen. Dadurch, daß Kyot Ithers Schwert dafür einsetzte, wußte er nicht mehr, was er mit dem Gralschwert anfangen sollte, und begnügte sich mit einer gelegentlichen Erwähnung, daß es irgendeinmal gebrochen sei. Daß es beim zweiten Hieb brechen wird, kann nur den Sinn haben, daß es normalerweise ähnlich wie das Schwert des Heidhrek schon beim ersten Hieb jeden Gegner kampfunfähig macht. Nur als es Parzival gegen den eigenen unbekannten Bruder zieht, verliert es diese wunderbare Eigenschaft, indem es sich gewissermaßen gegen den Brudermord sträubt, und als es Parzival trotz der Warnung gleichsam gegen den Willen des Schwertes zwingen will, zerbricht es ihm in der Hand. Bei welcher Gelegenheit es Crestien hätte brechen lassen, wenn er so weit gedichtet hätte, können wir nur vermuten; denn auch er mußte hier ändern, da er mit der ganzen Vorgeschichte auch den Kampf mit dem Halbbruder über Bord werfen mußte: vielleicht im Kampfe mit dem Freunde Gauvain, der jenem letzten Kampfe vorausging, also bei ihm wohl der letzte und, nach der Tradition der Artusromane, die Bewährung höchsten Heldentumes war. Die Wiederherstellung des Schwertes hat Kyot gemäß seiner Tendenz, französische Lokalitäten einzuführen, nach *Karnant* verlegt; das Ursprüngliche hat hier sicher Crestien mit *Cotovatre,* das sich schon durch seine Zusammensetzung mit *water* als englischen Ortsnamen verrät (s. Brugger, Z. f. franz. Spr. u. Lit. 31, 134), vielleicht auch als Namen jenes Flusses oder Sees, in dem das Schwert ganz gemacht werden soll.

(9.) Parzival bekommt 228, 14 einen Mantel auf der Gralburg: *Repanse de schoye in truoc, mîn frouwe diu künegîn: ab ir sol er iu glihen sîn: wan iu ist niht kleider noch gesniten.* Auch Gawan legt 622, 2 den Mantel der Fischertochter an. Ebenso bekommt Lancelot einen Mantel von der Tochter des Vavassor, bei dem er einkehrt: Karrenritter, ed. Förster 2080 *son mantel li a afublé l'une des filles de son oste: au col li met et del suen oste.* Förster bemerkt dazu: ‚Sehr merkwürdig; daß die Frau dem Gast den Mantel umhängt, steht in jedem Text; aber daß sie ihren eigenen (wozu trägt sie ihn im Haus?) sich auszieht und dem Gast umhängt, erinnere ich mich nicht, gelesen zu haben. Im Gegenteil ist öfters eigens bemerkt, daß der Mantel neu war.' Nun kommt noch eine Stelle im jüngst herausgegebenen Yder hinzu: 608 *la franche dame se purpense qu'enguagé sunt par la despense pres de toz ses mantels qu'el out; n'en faut ke uns qu'afublé out; cel destache, de son col l'oste, si'l feit afubler a son oste.* Begreiflicher ist die Sache einem niederer Gestellten gegenüber, in Raoul de Cambrai 8181, wo die Dame, in Floriant et Florete 6469, wo der Held den Mantel auszieht und ihn dem Boten schenkt. Im Chev. as deus espées 8294 bekleiden die Damen den Ritter mit ihrem Mantel: *A les dames communement le chevalier desarmé orent. de ce l'afublent k'eles orent, d'un lor mantiel sor son porpoint;* doch handelt es sich hier nicht um ein Gastgeschenk.

(10.) *Templeis* aus *templensis* statt des gewöhnlichen *templaere, templier, templarius* konnte nur ein Franzose bilden. Gemeint ist natürlich der Templerorden. ‚Wie wäre er aber ohne einen französischen Vorgänger dazu gekommen, diesen in Deutschland nur wenig verbreiteten, ja in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geradezu deutschfeindlichen Orden zu verherrlichen?' (Martin, Einleitung XL). Der Gral selbst befindet sich im Tempel: 816, 15 *in den tempel für den grâl.* ‚Das ist der den Templern zugewiesene Palastraum König Balduins von Jerusalem, an dessen Stelle der alte Tempel Salomos gestanden haben sollte' (Martin a. a. O.). Über den dort als heilig verehrten Stein s. o. Im Kampfe geben die Templeise keinen Pardon (443, 16 ff.), so wenig wie in der Regel die Templer (Martin a. a. O.). Wenn man mit Martin dem im Perlesvaus mit dem der Templer übereinstimmenden

Wappen der Gralritter, dem roten Kreuz im weißen Felde, Gewicht beilegen soll, so hätte schon Kyots Quelle die Templer in dieser Funktion gekannt. Dann hätte sie Crestien eliminiert, vielleicht weil das, was hier von ihnen erzählt wurde, mit seiner besseren Kenntnis der Verhältnisse dieses Ordens im Widerspruch stand. Denn aus unklarer Erinnerung sind die Berichte Kyots oder der Quelle entstanden und das, was von dem Orden erzählt wurde, aus freier Phantasie ergänzt oder umgebogen.

Ich kann mich mit Gmelin (Schuld oder Unschuld des Templerordens, Stuttgart 1893) nicht einverstanden erklären, wenn er die Zeugnisse des Johann von Würzburg und des Papstes Innozenz III. wegzudeuten versucht. Der erste berichtet von einer Reise, die er in den Jahren 1164—1165 ins heilige Land unternimmt, daß der Orden im Rufe der Ketzerei stehe. Und Innozenz erhebt im Jahre 1206 in einem Briefe an Guillaume Oeil de Bœuf, den Visitator des Ordens im Abendlande, gegen den Orden den Vorwurf, daß er dämonischen Lehren fröhne. Über die Wahrheit der Anschuldigungen kann man verschiedener Meinung sein, man kann aber nicht daran zweifeln, daß sie erhoben wurden, und darf die beiden Zeugnisse nicht auseinanderreißen und jedes besonders und auf andere Weise deuten. Man geht aber auch der nächstliegenden Erklärung aus dem Wege, wenn man sie ganz getrennt halten will von den Beschuldigungen oder Verleumdungen, die im 14. Jahrhundert gegen den Orden erhoben wurden und die schließlich zu seiner Verurteilung führten. Man wird annehmen dürfen, daß es die gleichen oder ähnlichen Anklagen waren, die vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, mit Recht oder Unrecht, gegen den Orden erhoben wurden, daß die Ketzerrichter dieses bereitliegende Material zu ihren Vorhaltungen benutzten, deren Bestätigung sie dann auf der Folter erpreßten. Was in unserem Gedicht von den *templeisen* berichtet wird, ist kaum anders aufzufassen denn als eine idealisierende Ummodelung der Gerüchte, die als Vorläufer des schrecklichen Prozesses schon im 12. Jahrhundert über die Templer umliefen. Vor allem die südfranzösischen Aussagen (Gmelin, S. 340 ff.) legten ihnen die Verehrung eines von verschiedenen Zeugen verschieden geschilderten Idols zur Last, von dem einige hofften,

daß es sie erlösen oder ihnen Reichtümer verschaffen oder die Bäume blühen, die Erde sprossen machen könne. Nicht ein heidnisches Idol verehren sie bei unserem Dichter, sondern einen Fetisch, der mit der Einsetzung und den Heilswahrheiten des Christentums aufs innigste verknüpft ist, von dem sie höchstes inneres und äußeres Behagen erwarten. Nicht den bösen Luzifer verehren sie als Stifter ihres Ordens, wohl aber einen Engel, der sich im Streite zwischen Gott und Luzifer neutral gehalten hatte. Die Heimlichkeit der Aufnahme in den Orden, die schweren Strafandrohungen, die die Geheimhaltung verbürgen sollten, die Heimlichkeit der Kapitel hatten den ärgsten Verdacht gegen den Orden wachgerufen: geheim ist auch der Zugang zur Burg der *templeisen*, geheimnisvoll die Art der Aufnahme in den Orden, der Wahl des Ordensmeisters, der hier den Namen eines Königs führt. In der Denunziation des Ponzard de Gisis vom Jahre 1309 (Gmelin, S. 243) wird den Ordensmeistern vorgeworfen, daß sie die Ordensschwestern mißbrauchten und die Kinder aus diesen Verbindungen zu Ordensgliedern machten. Bruch des Gelübdes der Keuschheit, ja unnatürliche Laster werden ihnen in anderen Aussagen vorgeworfen. Bei unserem Dichter sind die männlichen Ordensglieder zur Keuschheit verpflichtet (495, 7), von gewissen Ausnahmen wie Lohengrin abgesehen, nur der Ordensmeister und die Ordensschwestern dürfen heiraten; eine Verfehlung eines Ordensmeisters durch außereheliche Liebe zu einer Heidin ist wohl vorgekommen, wurde aber auf wunderbare Weise schwer gestraft.

(11.) Sigûne sitzt auf einem Baume, wie so häufig die Jungfrauen in den Märchen, wie aber auch die Jungfrau in Cristal und Clarie 5863. Sie hat den Leichnam des Geliebten in der Zeit, die seit der ersten Begegnung verflossen ist, einbalsamieren lassen und hält ihn nun so in ihrem Schoße; vgl. Richard li biaus 3200 *la puchielle enoindre de basme fait son signour, puis si a dit que le metra dedans son lit, cascun jour pour lui rapaisier le vorra IIII fois baisier*. Daß Sigûne dem Helden hier nicht wie bei Crestien den Tod seiner Mutter verkündet, mag seinen Grund in einer vernünftigen Überlegung Kyots haben, daß man daran Anstoß nehmen könne, daß er unter diesen Umständen nicht zu seiner Frau zurückkehrte, und somit eine Auslassung gegenüber seiner Quelle darstellen.

(12.) Die Rüstung des Orilus wird wohl nicht umsonst so ausführlich beschrieben. Sie stammt fast durchwegs aus dem Raube, den sein Bruder Lähelin am Eigentum des Grals begangen hat (nicht nur das Roß, von dem es ausdrücklich gesagt wird, sondern auch der Helm, der von dem gleichen Schmiede verfertigt ist wie das Gralschwert, vielleicht auch die Lanze von Gaheviez, die von Ither dort gelassen sein mochte, als er aus Trevrezents Dienste schied, und die Pferdedecke aus *Tenabroc*, dessen Herrin 232, 25 im Dienste des Grals steht), zweitens aber aus der Erbschaft Gahmurets, die er und sein Bruder sich widerrechtlich angeeignet haben (der Schild aus Kailets Lande, der Waffenrock aus Alexandria, die Rüstung aus Bealzenan in Anjou). Dem mit diesem Raube geschmückten Räuber tritt Parzival entgegen, der Erbe der Gralkönige und der Anjous von seiten der beiden Eltern, und nimmt Rache durch seine Besiegung. Das mußte irgendwie deutlicher im Original hervorgehoben sein: Wolfram hat hier wieder einmal gekürzt. Ein mit ebenso vielen Drachen (262, 9. 263, 16) geschmückter Ritter begegnet in dem altfranzösischen Apolloniusroman der Wiener Hofbibliothek, dessen Inhaltsangabe in meinen Aufsätzen und Vorträgen S. 91 ff.

Plimizoel (273, 10) ,meint wohl den Fluß, der bei Plymouth ins Meer fließt; das Wort lebt im englischen Eigennamen *Plimsoll* fort, wie jetzt eine Dampferlinie heißt' (Martin zur Stelle). Solche Kenntnisse sind bei einem Franzosen immer wahrscheinlicher als bei einem Deutschen. Aber das englische Lokal muß schon aus der Crestien und Kyot gemeinsamen Quelle stammen. Crestien hat diesen Namen wie so viele andere weggelassen, weil er überhaupt im Gebrauch der Eigennamen Sparsamkeit liebt.

Im VI. Buche bespreche ich als von Crestien abweichend oder bei ihm nicht vorkommend den Witz mit dem *meienbaeren mann* (1), die *lôsheit* der Cunneware (2), den Zweikampf mit Segramors (3), die Scheltrede gegen die Minne (s. o.), Keies Ehrenrettung (4), die Anspielung auf ein unbekanntes Abenteuer Gawans (5), die Einrichtung der Tafelrunde (6), *Cundrîe surziere* und *Schastel marveil* (7), die zweite Rede des Kingrimursel (8), die Heidin von Janfûse (9).

(1.) Ich zweifle nicht an der Existenz niederrheinischer, vor-Hartmannscher Artusromane, die auf vor-Crestiensche Quellen zurückgehen. Das beweisen die Namensformen *Walwein, Wintwalite, Keye der kâtspreche*, wie mir scheint, auf unwiderlegliche Weise. Aber man muß auch nicht zuviel auf diese verlorenen Denkmäler schieben wollen. 281, 16 *Artûs der meienbaere man, swaz man ie von dem gesprach, zeinen pfinxten daz geschah*, das setzt nicht nur mehr als die eine Iweinstelle voraus, auf die wir uns berufen können, sondern eine zum Überdruß wiederholte Situation in einer weitverbreiteten Artusromanliteratur. So konnte sich doch eigentlich nur ein französischer Dichter lustig machen, ein Deutscher aber mochte das wohl übersetzen, aber nicht erfinden.

(2.) Die Bemerkung 284, 12 *lât sîn, sîn frouwe was ouch lôs* setzt voraus, daß die Leser mehr von Cunneware gewußt haben, entweder durch Mitteilung des Dichters, den Wolfram hier wie auch sonst gekürzt hätte, oder aus älterer Tradition. Wenn ich eine Vermutung aussprechen soll, so war der Umstand, daß sie nicht lachen sollte, ehe sie den trefflichsten Ritter gesehen, die Folge einer Verzauberung oder Verfluchung durch ein überirdisches Wesen (Fee oder Zauberer), das sie früher in ihrer *lôsheit* durch Lachen beleidigt hatte. Von diesem Fluche befreite sie das Auftreten Parzivals.

(3.) Der Zusatz *roys* hinter Segramors (286, 25. 288, 15) ist doch so auffallend, daß er auf einem französischen Texte beruhen muß; aber Crestien gibt keinen Anhaltspunkt, er bezeichnet Segramors niemals als König, noch gibt sein Text zu einem Mißverständnis Anlaß (etwa *li Saigremor desrois* die Unbändigkeit des Segramor; Crestien hat nur Potvin 5598 Baist 4182 *Sagremor qui par son desroi estoit desreez apelez*, also wieder ähnlich dem vorauszusetzenden Texte, aber nicht gleich). Dazu kommt, daß das *Segramors roys* das erste Mal auf *ulter juven poys* (286, 26) reimt, das wir oben als aus dem französischen Texte herrührend erkannt haben. Ferner daß gerade innerhalb dieses Abschnittes die Anlehnungen an französischen Stil sich häufen, so der Vergleich des ins Wasser Springens mit dem Bade (wobei ich noch aufmerksam machen will, daß das Lehnwort *tasten* hier 285, 9 zum erstenmal in deutscher Sprache auftritt), das Teilen des zu erwartenden

Siegespreises mit anderen (286, 20), der Schmuck der Ritterrüstung mit Schellen (286, 28 ff.), das unbequeme Bett im Schnee (289, 9), die Sentenz *riterschaft ist topelspil* (289, 24), endlich der für die französischen Artusromane vielfach charakteristische, primitive oder vorhöfische Kulturzustand (Heinzel, Gralromane 23 Anm.), wie er sich in der Mißhandlung der Frau des Orilus und hier in dem Benehmen des Segramors spiegelt (285, 15). Daß man ihn binden mußte, um ihn vom Kampfe abzuhalten, mag Wolframs Zusatz sein (285, 4. 421, 20), in Erinnerung an den Witold des Rother; im übrigen aber ist übermäßige Kampfwut und Blutdurst den Helden des französischen Nationalepos in weit höherem Maße eigen als denen des deutschen, hat doch auch das deutsche Mittelalter des 12. und 13. Jahrhunderts keine Kriegslyrik, die gewissen wilden provenzalischen Strophen an die Seite zu setzen wäre. Einen Nachklang solcher Kriegslyrik (Bonifazi von Castellana, Mahn, Werke der Troubadours III, 136: *Guerra e trebalhs e brega m platz;* Bernart de Rovenac a. a. O., 134: *Belh m'es quan . . . aug trompas e grans colps dels nafratz;* G. von Montagnagout a. a. O., 138: *Belh m'es quan d'armas aug refrim, de trompas lai on hom s'escrim;* P. v. Bergerac a. a. O., 268: *Bel m'es cant aug lo resso que fai l'ausbercs ab l'arso, li bruit et il crit e il masan que il corn e las trombas fan;* G. de St. Gregori, Mahn, Gedichte der Troubadours I, 82: *Tant no m'a sabor maniars . . . cum a quand auch cridar a lor . . . et auch bruir cavals)* sehe ich etwa in der Rede des Feirefiz 814, 28 *ich hoerte ie gerne solchen dôn dâ von tjoste sprîzen sprungen unt dâ swert ûf helmen klungen,* die ebenso die Freude an dem Lärm der Schlacht hervorhebt.

(4.) Auch Crestien sagt von Kei, daß er schön und tapfer gewesen sei, Potvin 3976 Baist 2762 *mes sa biauté e sa proece empirient li felon gap,* und ähnliche Bemerkungen zugunsten Keis finden wir in verschiedenen Artusromanen; Hunbaut 2812 *si ert as armes preus et quoi et chevaleros et hardis, mais tant estoit de felons dis.* In einem Einschub einer Handschrift des Crestienschen Perceval (Weston I, 300) *ci ne fu mie Kex vileins ne desloiaus ne pescheeus. si suet il estre aatieus, mais au besoing est il vaillans e vigureus e bien aidans a son ami e pres e loing, sachiez que por voir le tesmoing qu'il fit mainte grant proece*

en son tans e mainte largece. Auch die Episode des totgesagten Gawein mit der edlen Klage seines Freundes Kei in der Krone des Heinrich von dem Türlein weist auf französische Quelle. Aber eine Verteidigung dessen, was ihm von allen zum Vorwurf gemacht wird, seiner bösen Zunge, finden wir nur in einem Roman, von dem wir oben vermutet haben, daß sein Verfasser den ‚dunklen' Percevalroman des Kyot gekannt habe, im Escanor des Gerard d'Amiens, in dem Kex direkt eine Heldenrolle spielt; vgl. besonders 12838 *et sachez que Kex fist adonques si bien son devoir que nus onques n'arrea si bien une feste; mais de maisnie deshoneste se savoit mix garder que nus* (vgl. 297, 9 *partierre unde valsche diet, von den werden er die schiet),* 14306 *se ses paroles anieuses ne fuissent, comme avez oi, tuit li compaignon esbahi fussent du bien qu'en lui avoit,* 440 *et fu preus de haute prouece et fust en grant bien renommez s'il ensi ne fust diffamez par s'orde langue envenimee, qui de nului estoit amee* (vgl. dazu Hartmanns Iwein 2567 *enheten sîn zunge niht verworht, so gewan der hof nie tiurern helt,* welche Stelle bei Crestien in der uns bekannten Überlieferung keine Entsprechung hat). *et ce fu mie merveille, car onques mais langue pareille ne fu a cele de mesdire, fors tant c'on reporroit bien dire c'onques ne medist en derriere d'onme nul en nule maniere, ainz lor faisoit tant d'avantage c'a trestouz disoit en visage tout ce que dire li vausist.* Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade Kyot, der das Haus Anjou verherrlicht, sich so für Kei einsetzt, da dieser ja nach G. v. Monmouth der alte *dux Andegavensis* ist.

(5.) *Gâwân was solher noete al wîs: er het se unsanfte erkant, dô er mit dem mezzer durh die hant stach: des twang in minnen kraft unt wert wîplîch gesellesc haft. in schiet von tôde ein künegîn, dô der küene Lähelîn mit einer tjoste rîche in twanc sô vollеclîche. diu senfte süeze wol gevar ze pfande sazt ir houbet dar, roin Ingûse de Bahtarliez: alsus diu getriwe hiez* (301, 8). Es handelt sich offenbar um zwei verschiedene Situationen, in denen Gawan einem *love-trance* erliegt, die beide in einem verlorenen französischen Epos erzählt wurden. Denn die erste spielt bei Tisch, Gauvain dient als Page wohl der genannten Königin Ingûse und schneidet sich, von ihrer Schönheit geblendet, mit dem Messer in die Hand. Das ist die be-

kannte, auch aus französischen Epen häufig zu belegende Szene. Mit der Szene in der Krone, auf die Martin hinweist, wo Gawan, um sich vor dem Schlaf zu schützen, sich mit dem Speer in den Fuß sticht, besteht nur eine äußerliche Ähnlichkeit; denn mit dem Messer in die Hand, das geht nur bei Tisch. Die zweite Szene zeigt den bereits erwachsenen Gauvain im Zweikampf mit Lähelin, wieder durch den Anblick der Geliebten von Sinnen gebracht, und dadurch von Lähelin überwältigt. Dieser will ihn töten, als die Geliebte sich selbst für ihn zum Pfande bietet; wenn er nicht zu einem bestimmten Termine zu neuerlichem Zweikampfe erschienen wäre, will sie sterben. Es geht dann wohl wie in verschiedenen Epen, daß Gauvain den angegebenen Termin beinahe versäumt und die Geliebte erst aus äußerster Lebensgefahr rettet. Es ist ein typisches Artusepos, das hier Kyot zitiert, in dem auch Lähelin eine Rolle spielte, so daß wir Einfluß desselben auf Kyot oder dessen Quelle annehmen dürfen.

(6.) *sinewel gesniten, al nâch tavelrunder siten; wande in ir zuht des verjach: nâch gegenstuol dâ niemen sprach, diu gesitz wârn al gelîche hêr* (309, 21): hier hat sicher die berühmte Stelle aus Waces Brut 9994 vorgeschwebt: *por les nobles barons qu'il ot, dont cascuns mieldre estre quidot (cascuns s'en tenoit al millor, ne nus n'en savoit le pior) fist Artus la Roonde Table, dont Breton dient mainte fable. iloc seoient li vassal tot chievalment et tot ingal. a la table ingalment seoient et ingalment servi estoient. nus d'als ne se pooit vanter qu'il seist plus halt de son per, tuit estoient assis moiain, ne ni avoit nul de forain.* Mit der hier geschilderten Tafelrunde im Freien dürfte ein primitiver Zug bewahrt sein; denn ursprünglich hat sie gewiß nicht in einem Saale getagt, wenn wir denken, daß verschiedene Lokalitäten Großbritanniens als ‚König Arturs Tafelrunde‘ bezeichnet werden (s. Le Roux de Lincy im Anhang zu seiner Ausgabe des Brut, S. 166).

(7.) ‚Im Roman de la Violete führt Gerbert eine alte Frau ein, die folgendermaßen beschrieben wird: *laide et oscure avoit la chiere; molt estoit desloiaus sorchiere, Gondree la vieille a non.* Das ruft die *Kundrîe la surziere* des deutschen Dichters in Erinnerung. Crestien nennt die Botin des Grals nicht‘ (Weston I, 122). Wir haben allen Grund, mit Miss Weston

in Gerbert de Montreuil den Verfasser des Gralromans zu sehen und ihm Kenntnis der Quelle Kyots und Crestiens oder der Quelle dieser Quelle, des Werkes des Meisters Bledhericus, zuzuschreiben, der auch den ältesten Tristanroman verfaßt hat. *Schastel marveil* an Stelle von *Roche de Sanguin* bei Crestien ist sicher nicht Wolframs Erfindung, vgl. *Chastel de la merveille* im Livre d'Artus (Weston I, 179 Anmerkung), *Chateau des Merveilles* im Peredur (Heinzel, Ws. v. E. Parzival 91 Loth, Mabinogion II², p. 114). Ob die Ankündigung an dieser Stelle erst Kyot oder schon seiner Quelle zuzuschreiben ist, kann bezweifelt werden. Crestien läßt hier andere Abenteuer ankündigen; die Verhältnisse sind hier sehr verwickelt: einen Versuch zu ihrer Lösung s. Weston I, 173 ff. Der Grieche *Klias* als handelnde Person (334, 11) zeigt Benutzung des Crestienschen Romans. Da wir von einer Übersetzung desselben vor Fleck nichts wissen, wird seine Einführung (ebenso wie die Anspielung 586, 26) wohl der französischen Quelle zuzuschreiben sein. Sie ist alles andere eher als glücklich; denn die Nennung der gefangenen Königinnen läßt es unbegreiflich erscheinen, daß Artus sich nicht zu ihrer Befreiung aufmacht.

(8.) Im Escanor wird Gauvain von einem fremden Ritter ebenso des heimtückischen Mordes angeklagt. Alle Ritter des Hofes erbieten sich, für den Abwesenden den Kampf zu bestehen, aber der Fremde weist diese Stellvertretung ab 7103 *ainc de nul autre n'entendi de çaiens qui m'eust mesfait. je ne demant de cestui fait fors que Gauvain tant seulement*; vgl. 324, 3 *mir biutet kampf ein man des ich neheine künde hân: ine hân ouch niht ze sprechen dar.* Diese Rede des Guingambresil fehlt bei Crestien, im übrigen ist die Situation die gleiche. Ich glaube, daß Gerard d'Amiens hier die Szene Kyots nachgeahmt hat. Daß er dabei den unbekannten Namen *Beacurs* übergangen und durch bekanntere ersetzt hat, darf nicht wundernehmen.

(9.) Da Crestien, wie wir gesehen haben, die ganze Vorgeschichte und infolgedessen die Figur des Feirefiz gestrichen hat, mußte er natürlich auch diese Heidin, die von ihm berichtet, streichen. Es ist also anzunehmen, daß die Szene, in der sie eine Rolle spielt, der Crestien und Kyot gemeinsamen Quelle angehört habe.

Das VII. und VIII. Buch sind Gawans Abenteuern gewidmet. Einige Namen (1), der Seelenkonflikt des Vasallen, der gegen seinen Herrn kämpfen soll (2), die Rolle des *spilwîp* (3), der Ärmel der Obilot (4), *Antikonie* (5), die Streitszenen zwischen Liddamus und Kingrimursel (6) geben mir zu Bemerkungen Anlaß.

(1.) *Bearosche* (349, 3) statt *Belerosche* scheint zunächst eine Wolframsche Entstellung, ebensowie *Beafontane* (125, 16), das appellativische *beagent* (313, 3) und das sowohl als Eigenname wie als Appellativum vorkommende *Beaflurs* (87, 27. 508, 21). Gerade der letztgenannte Name gibt aber zu denken: er erscheint auch als der Name der Frau des Mai in dem bekannten mittelhochdeutschen Versroman: ist daraus mit Sicherheit zu schließen, daß ihm keine französische Quelle zugrundeliege? In diesem Falle könnte das maskuline *s* des Nominativs Anlaß zu dem maskulinen Adjektiv gegeben haben; doch versagt diese Erklärung für die übrigen Fälle. Wohl kommen altfranzösisch falsche Rektionen in Beziehung auf das Genus häufiger vor, s. Förster zum Dit de Venus, S. 51, Cristal und Clarie, S. LXII, Mätzner, Altfranzösische Lieder, S. 104; doch immer nur in prädikativer, nicht in attributiver Verwendung. Und doch steht Kyot mit dieser Art der Komposition nicht allein: *Hernaut de Biaulande* ist der Held einer Chanson de geste, und im Departement de l'Aisne findet sich bereits um 1210 ein *Beautor* (Dictionnaire topographique de la France), bei dem man doch kaum an *tour* (Wendung) wird denken dürfen. Nähere Nachforschung dürfte wohl mehr Derartiges ergeben, von modernen Ortsnamen, bei denen das *beau* etwas anderes bedeuten könnte, sehe ich ab. Wie die Erscheinung zu erklären ist, ist eine andere Frage, ob als Analogie zu den eingeschlechtigen wie *grant* oder als frühe Synkope des *e* von *bele* in der Kompositionsfuge, wofür der *Arnoldus de Bellanda* bei Turpin sprechen würde.

Die Einführung eines offenbar französischen Ortsnamens statt des insularen *Tintaguel*, das Crestien und gewiß auch die Quelle bot, ist jedenfalls auf Kyots Rechnung zu setzen, dessen dahingehende Tendenz wir kennen gelernt haben. Als ein solcher französischer Ortsname verrät sich durch seinen ersten Bestandteil auch *Schampfanzûn*. Über die Verkettung von

Obîe und *Obilot* durch das Kyotsche Bildungsprinzip s. o. Raoul de Houdenc nennt im Meraugis die Geliebte des Melianz 4690 *Odeliz*, welchen Namen Friedwagner (Einleitung, S. LXXXVI) sonst nirgends in französischen Artusromanen begegnet ist. *Gringuljete* als Eigenname für Gawans Pferd statt des mit dem Artikel gebrauchten *gringalet* Crestiens (Potvin 7583. 8497 Baist 6170. 7100) hat damit etwas Älteres bewahrt, vielleicht aus Kyots, vielleicht aber auch aus älterer deutscher Tradition. Das Pferd stammt (340, 2) aus dem Besitze des *Lehelîn:* da wir oben gesehen haben, daß die Beziehungen zwischen diesem und Gawan jenem älteren Gawanroman, den Kyot benutzt hat, zuzurechnen sind, so ist ihm wohl auch dieser Zug zu verdanken, nur daß Kyot Orilus als Mittelsmann und die Beziehung zum Gral zugefügt haben wird. *Scherules* für Gawans Wirt ist wohl nicht eine Entstellung des Crestienschen *Garins* (Potvin), *Gerins* (Baist), sondern ein anderer Name, *Gerouls* (das deutsche *Gerolt*). *Vergulaht* scheint ein keltischer Name, der an erster Stelle das bekannte *fer* (wie in *Vercingetorix, Fer-Diad, Fergus*) enthält.

(2.) Lippaut sagt 355, 5 *wie stêt ein tjost durh mînen schilt, mit sîner hende dar gezilt, odr ob versnîden sol mîn swert sînen schilt, mîns hêrren wert! nu lât mich mînen hêrren hân in mîme turne: ich müeste in lân, und mit im in den sînen.* Das ist der typische Konflikt des französischen Nationalepos, die Haimonskinder sind ganz darauf aufgebaut. Renaut hat (Renaut de Montauban 287, 16) Karl, ohne ihn zu kennen, vom Pferde gestochen, nun erkennt er ihn an seinem Schlachtruf und erklärt, die rechte Hand verwirkt zu haben, die er gegen seinen Lehnsherrn erhoben habe, *j'ai forfait le poins destre, dont je l'ai adesé* (in der deutschen Geschichte kommt allerdings Ähnliches vor, vgl. die Rede des sterbenden Rudolf von Rheinfelden, des Gegenkönigs Heinrichs IV.). Und als Renaut den König Karl einmal wirklich gefangen hat, denkt er nicht daran, die Situation auszunützen, sondern benimmt sich höchst demütig gegen ihn, erklärt sich bereit, alle seine Forderungen zu erfüllen, und will nur die Auslieferung des treuen Maugis nicht zugestehen. Der Konflikt des Rüdiger im Nibelungenliede ist ein ganz anderer.

(3.) Ein *spilwîb* schickt Obie an ihren Vater 362, 21. Eine solche zum Botendienst verwendet ist Papegay im Sone

de Nausay. In solcher Verkleidung erscheint Josiane gegen Ende des Beuves de Hantonne. Im deutschen Epos kenne ich diese Figur nicht.

(4.) Heinzel sagt ganz richtig (Ws. v. E. Parzival 39): ‚Crestien 6364 *Avoec l'aisnee fu la menre Qui si cointement se vestoit De mances, qu'apelee estoit La puciele as mances petites.* Aber der Witz dieser ganzen Episode bei Crestien und Wolfram ist, daß Gawan ein kleines Mädchen, ein Kind, nicht einen Backfisch, wie oft gesagt wird, als erwachsene Dame behandelt, in ihren Dienst tritt und für sie Rittertaten verübt. Da sie ein Kind ist, waren natürlich ihre Ärmel klein, also die Kleinheit keineswegs ein besonderes Kennzeichen für sie. In der Quelle werden ihre kleinen Ärmel, die sie Gawan wie eine Erwachsene geben wollte, erwähnt worden sein und Crestien hat das mißverstanden.‘ Wenn der oben ausgesprochene Grundsatz zu Recht besteht, daß man nicht die eigene Erfindung mißverstehen könne, so daß Mißverständnisse Beweise für eine Quelle sind, so hat sicher Crestien hier eine Quelle gehabt, die dem von Wolfram Erzählten recht nahe gestanden haben muß, und kann hier weniger als je auf den Namen eines Erfinders Anspruch machen.

(5.) *Antikonîe* ist die *Antigone* des Roman de Thebes. Man vergleiche:

Gawan kommt in das Haus eines feindlichen Königs und wird von der Schwester des Feindes, *Antikonîe,* freundlich empfangen.

Er bittet sie sofort um ihre Liebe.

405, 25 *süezer rede in niht gebrast*
bêdenthalb mit triuwen.
si kunden wol geniuwen,
er sîne bete, si ir versagen.
daz begunder herzenlîche klagen:
ouch bat er si genâden vil.
diu magt sprach als ich iu sagen wil.
406, 1 *‚Hêrre, sît ir anders kluoc,*
sô mages dunken iuch genuoc.
ich erbiutz iu durch mîns bruoder bete,
daz ez Ampflîse Gamurete
406, 5 *mînem oeheim nie baz erbôt;*

Antigone kommt mit Mutter und Schwester in das feindliche Heerlager und wird von einem der feindlichen Könige, Partonopeus, freundlich empfangen.

Er bittet sie sofort um ihre Liebe.

3915 *onques en cele compaignie*
n'ot mot parlé de vilenie,
ne de grant sen ne de sermon,
se d'amistiez et de gas non.
Parthonopeus pas ne s'oblie
mout li prie qu'el seit s'amie:
‚par Deu‘, ço respont la pucele,
‚ceste amor serreit trop isnele.
pucele sui, fille de rei:
3924 *legierement amer ne dei.*
3927 *ensi deit on preier bergieres*
et ces autres femmes legieres.

406, 9 *und enweiz doch hêrre, wer ir sît*
doch ir an sô kurzer zît
welt mîne minne hân.'
406, 12 *dô sprach der werte Gâwân*
406, 16 *‚welt ir mir genâde tuon,*
daz enlât niht durh mînen art:
derst gein iwerm sô bewart,
daz si bêde al glîche stênt
und in rehter mâze gênt'.

ne vos conois n'onc ne vos vi,
3930 *ne mais ore que vos vei ci.*
3933 *por ço nel di, celer nel quier,*
ne vos eusse fortment chier,
se estiez de tal lignage
3936 *que vos fussiez de mon parage'.*
3941 *Parthonopeus l'en a dit veir,*
que il est reis de grant poeir.

Die Situation war in der Kyot und Crestien gemeinsamen Quelle gegeben, aber für die Ausführung hat Kyot, wie auch sonst, den Roman de Thebes beigezogen und auch den Namen des schnell gewonnenen Mädchens daher entlehnt. Die recht ungenierte Art, mit der Gawan der Königstochter den Hof macht 407, 2 *er greif ir undern mantel dar: ich waen, er ruort irz hüffelin* stammt aber nicht daher; zu vergleichen ist die Szene zwischen Gasozein und Ginover in der Krone, die doch auf französische Quellen zurückgeht, und Escoufle 3283 *ahi! Guillaumes, biax amis, toutes foies avés mis vos beles mains, qui sont si blanches, a cest bel ventre et a ces hanches et tasté mon cors en tos sens.* Daß Antikonie aus dem Feengeschlechte ist, mag seine Begründung darin haben, daß auch in anderen französischen Traditionen Gauvains Geliebte eine Fee ist (s. Weston, The legend of Sir Gawain 46 f.).

(6.) Die Annahme der Beeinflussung durch den Roman de Thebes gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, daß auch die vorhergehende Szene dieses Romans, in der ein vorsichtiger und ein tollkühner Vasall in Gegenwart des Königs Eteocles miteinander streiten, auf die folgende Szene zwischen Kingrimursel und Liddamus offenbar von Einfluß gewesen, insoferne wenigstens, als die Schlußworte, die der König zu den aufgeregten Vasallen spricht, sich, wie ich oben gezeigt habe, in auffälliger Weise decken. Diese Szene zwischen Ates und Otes folgt dem Muster derjenigen zwischen *Turnus* und *Drances* bei Vergil oder im Roman d'Eneas, so daß es kein Wunder war, wenn Kyot diese Parallele in den Sinn kam, zu der dann Wolfram noch von sich aus Parallelen aus der deutschen Heldensage fügte. (Ausgeschlossen kann es natürlich nicht werden, daß auch die erste Parallele auf Wolframs Rechnung zu setzen sei, da er nicht zu lange vorher, bei der

Schilderung der Schönheit Antikonîens, 404, 29 Veldeke nennt.) Aber auf Grund dieses Streitgespräches zwischen Turnus und Drances hat sich in der französischen Literatur ein entwickelterer Typus herausgebildet, der, in der Figur des zweiten Gegenredners gewissermaßen die Herkunft aus dem weit schärferen homerischen Thersites ahnend, in diesem die den Idealen des Rittertums entgegengesetzten Tendenzen der Zeit verkörpert hat, so den Gegensatz zwischen Don Quixote und Sancho Pansa vorbildend. Feige Prahlhänse (mehr Pistol als Falstaff) werden bereits in der Chanson de Guilelme und in der Chanson d'Antioche VI, 205 ff. (II, 82) geschildert; vgl. noch Guiot Bible 1718. Aber eine echte Falstaffigur ist der Ritter *Sunes* im Roman d'Alexandre 166, 19: ‚Sunes, ein Ritter, der es nicht liebt, sich übermäßig anzustrengen, ein weiser Mann und von solchem Temperament, daß er niemals Unbändigkeit noch tolles Draufgehn liebte, sondern Geld und Pfennige mehr als alles andere. Er hätte lieber einen Meineid gegen einen armen Ritter geschworen, als drei Pfennige aufs Spiel gesetzt. Er kam im Galopp zum Herzog herangesprengt und sagte: „Herr, jetzt haltet Maß. Ihr seid ein reicher Mann, von großem Stand und Besitz, du hast Brot und Wein und andere Nahrung, Schafe, Kühe, Ochsen und anderes Vieh, eine hübsche und treue Frau. Wie man mich auch verspotten möge, ich hätte lieber einen alten Rock, ein altes Hemd und alte Schuhe, einen Gürtel ohne Schnalle und alte Sporen, daß ich nur in Sicherheit hinter Schloß und Riegel mich nähren könnte. Denn von Waffen bekommt man leicht eine Verwundung, schau da den Schlag an meiner Seite. Hol der Kuckuck diese Griechen! Sollen wir, ihr und ich, uns dieser Gefahr aussetzen, wie die armen Teufel, die nicht einmal ein Gewand haben? Schau'n wir, daß wir davon kommen, Herr; ein Narr ist, wer sich zu viel gefallen läßt.“ Damit sprengt er davon und wirft die Lanze weg und der Herzog lacht.‘ Heinzel (Ws. v. E. Parzival 91) sagt mit Recht: ‚Liddamus zeigt einen Typus, der in der französischen Epik wurzelt, den humoristischen Ritter, der die Gebote der Ritterehre rationalistisch prüft, in vielen Abstufungen vom wirklichen Feigling bis zum kühnen Mann, der sich zum Scherze feig stellt‘ und gibt dort verschiedene Belege für seine Ansicht. Nur jener Sunes im Roman d'Ale-

xandre, wohl der älteste Vertreter dieses Typus, scheint ihm entgangen zu sein. Daß der feige Ritter in Begleitung des tapferen in der Graltradition vorkommt (bei Manessier), ist nicht direkt damit in Zusammenhang zu bringen, wie Heinzel (S. 92) wohl richtig hervorhebt, und ich habe in meinen Aufsätzen und Vorträgen (S. 169) wohl zu viel Gewicht darauf gelegt. Zu Don Quixote und Sancho Pansa bietet aber das kontrastierende Ritterpaar eine interessante Parallele und ich habe a. a. O. eine weitere in dem Beau Chevalier und seinem Petit Affilié im Roman a la Lycorne hinzugefügt. Die Streitgespräche und Gegensätze reihen sich in die Gruppe jener ein, in denen irgendeine idealistische Lebensbetrachtung mit dem hausbackenen Menschenverstand zusammenstößt, so besonders Salomo und Marcolfus. Letzterer ist ein Bauer, und auf die Bauernmoral beruft sich Tholomé im Roman d'Alixandre 197, 10, als er aus Neid Alexander hindern will, dem bedrängten Emenidus zu Hilfe zu ziehen *el reprovier a dit li vilains, ce savés, qu'a conbattre souvent ne gist mie santés.* Bei einer solchen Kontrastierung können Licht und Schatten gleichmäßig verteilt sein oder der eine oder der andere Teil den Kürzeren ziehen; vgl. etwa Thersites in Shakespeares Troilus und Cressida (oder nach diesem in Widmanns Oenone) gegenüber der Hohlheit homerischen Rittertums. Auf höchster Stufe zeigen uns diesen Kontrast Faust und Mephisto. Die Anspielung Wolframs auf ein Nibelungenlied muß sich auf ein älteres als das überlieferte beziehen, da dieses selbst die Ländernamen *Zazamanc* und *Azagouc* aus dem Parzival entlehnt hat, ebenso wie, nach Martins Nachweis, die Stelle Nib. 720 *Rûmolt der kuchenmeister, wie wol er rihte sît sîne undertâne, mangen kezzel wît, haven unde pfannen! hey, waz man der da vant!* Parzival 206, 29 *der kezzel ist uns undertân, mir hie und dir ze Brandigân.* Die Fassung C hat hinwieder unsere Wolframstelle benutzt. Über das Wortspiel mit dem Namen *Rûmolt* s. meine Aufsätze und Vorträge, S. 170. Eine falsche Behauptung, die ich dort aufgestellt habe, will ich hier berichtigen: E. Schröder macht mich freundlichst aufmerksam, daß der Name *Rûmolt,* den ich bei Förstermann vermißt hatte, sich doch dort findet, aber unter *Hruom,* wo ich ihn nicht suchte. Es ist also nicht der Name dem Wortspiel zuliebe erfunden, sondern ein bereits

bestehender für den Küchenmeister wegen der Möglichkeit des Wortspiels gewählt worden.

Das IX. Buch erzählt die Bekehrung Parzivals durch den Einsiedler, von Crestien insoferne abweichend, als bei diesem Perceval eigentlich schon innerlich bekehrt bei dem Einsiedler erscheint, während hier in kunstvollem dialogischem Aufbau die allmähliche Herzenserweichung des Sünders sich gleichsam vor den Augen des Lesers vollzieht. Eine solche in kunstvollem Dialog vollzogene Bekehrung durch einen Einsiedler zeigt uns auch der französische Chevalier au barisel. Der Inhalt der Reden Trevrezents, die Mitteilungen über den Gral, die Lanze, die Verwundung des Fischerkönigs, den Templerorden, die neutralen Engel, die Kreuzfahrt mit Ither ist schon oben besprochen worden, ebenso wie die Einbalsamierung des Geliebten der Sigune und die Mitteilungen über die unmittelbare und mittelbare Quelle. Auch die Einleitung dieses Buches, das reizvolle Zwiegespräch mit Frau Aventiure ist wohl französischer Herkunft, da die kurze Wechselrede, mit der sie eröffnet wird, sonst bei Wolfram nicht erscheint (s. Heinzel, S. 7), während sie in der französischen Epik gäng und gäbe ist. Die Figur des Einsiedlers im Escanor 2112 ff. könnte vielleicht durch Kyot beeinflußt sein.

Die Bücher X—XIII beschäftigen sich wieder mit Gawans Abenteuern. Bis über die Mitte des XIII. Buches reicht Crestiens Perceval, das Ende desselben hat bei ihm bereits keine Entsprechung mehr. Der Austrag des Streites zwischen Gawan und Kingrimursel (1), verschiedene Namen (2), die sich scheinbar drehende Burg Logrois (3), die Stellung Orgelusens als Landesherrin (4), Malcreatiure und sein Pferd (5), *des satels vilzelîn* (6), der Krämer vor dem Wunderschloß (7), die Einleitung des XII. Buches (8), die Wundersäule (9), der Grundsatz des Gramoflanz, nur mit zweien zugleich zu streiten (10), die Geschichte des Clinschor (11), die ‚dunkle' Rede des Arnive (12), sprechen alle für französischen Ursprung, in dem, was als mehr gegenüber Crestien erscheint, in den mit ihm ver-

gleichbaren Partien und darüber hinaus. Auf die Übereinstimmungen der Wauchierschen Fortsetzung von Crestiens Perceval in einzelnen Zügen hat Miss Weston (I, 211 f.), teilweise auch Martin in der Einleitung zu Buch XIII aufmerksam gemacht; vor allem wichtig ist aber die wörtliche Übereinstimmung einer Stelle, auf die Bartsch hingewiesen hat (13). An sich wäre es möglich, daß Wauchier hier Kyot benutzt hätte; man wird aber mit Miss Weston eher der Ansicht zuneigen, daß ihm die Quelle Kyots vorgelegen hat.

(1.) Crestien gibt gar keine Aufklärung darüber, wie der Streit geschlichtet wurde. Er ist offenbar auch der Ansicht, daß Gauvain fälschlich beschuldigt worden ist, gibt aber gar keine Anhaltspunkte dafür, wie man sich den Irrtum der Gegenpartei, die doch in gutem Glauben handelt, zu erklären habe. Wolfram gibt wohl eine Aufklärung, aber diese ist so undeutlich, daß wir annehmen müssen, daß er wie öfters hier gekürzt hat. *Kingrisin* hat (413, 14 ff.) den *Jofreit,* den Sohn des *Idoel,* gefangen genommen, und zwar *bî Gâwâne,* neben Gawan, als dieser sich in der Gesellschaft des Gawan befand. Dann habe ihn Gawan, indem er ihn mit einem Kusse begrüßte (321, 10), nach der Meinung der Verwandten des Getöteten, meuchlerisch erschlagen. Diese Meinung war aber ein Irrtum, vielmehr war derjenige, der den Meuchelmord verübte, *Ehkunat,* der Pfalzgraf *von der starken Berbester* (Titurel 42), dessen Schwester *Mahaute* die Frau des *Gurzgrî,* des Herrn der Dauphiné, und die Mutter des Schionatulander ist. Damit die Leute zu dieser irrigen Meinung kommen konnten, mußte entweder Ehkunat dem Gawan besonders ähnlich sein (ein solcher Doppelgänger Gawans kommt in der Krone vor, und infolge davon wird, als dieser getötet wird, Gawan als tot beklagt), oder er mußte Rüstung und Wappen Gawans nachgeahmt oder sich sonst unkenntlich gemacht haben und Gründe vorhanden sein, in dem Verkleideten Gawan zu vermuten. Nun ist dieser *Jofreit fiz Idoel* ein sonst unbekannter Artusritter, und man hat mit Recht vermutet (Heinzel, S. 90), daß man es hier mit einer Entstellung des bekannten Namens des Artusritters *Giflet (Girflet) fiz Do* (vgl. z. B. Chevalier as deus espées 2531 *le fil Do de Carduel, Girflet)* zu tun habe. Weston hat darauf hingewiesen, daß ungefähr im gleichen Zeitpunkt, wenn wir dem

Ablauf der Ereignisse folgen, in dem im Parzival *Jofreit* von den Mannen der *Orgeluse* gefangen wird, bei Wauchier die Gefangennahme des *Giflet* auf *Chastel Orgueilleux* stattfindet. Vor allem aber sind gewisse Übereinstimmungen mit dem Escanor wichtig, auf dessen Beziehungen zu Kyot wir mehrfach hingewiesen haben; man muß dabei freilich von der oft irreführenden Inhaltsangabe Michelants absehen. Dort ist *Gifflet* Gauvains besonders vertrauter Genosse, wie auch im Parzival eine alte nahe Freundschaft zwischen den Beiden vorausgesetzt wird: 762, 26 *ich waen des, niht vergâzen Gâwân und Jofreit ir alten gesellekeit.* Auf die Szene, in der Gauvain fälschlich vor der Tafelrunde des Meuchelmordes angeklagt wird, sind wir oben zu sprechen gekommen. Diese Beschuldigung ist hier eine ganz grundlose, nur zu dem Zweck unternommen, um einen Zweikampf zu provozieren. Hingegen wiederholt sich später wieder eine ähnliche Beschuldigung, und diesmal hat sie allerdings einen Grund. *Galantivet,* der Bruder unseres *Gifflet,* hat, nach vorhergehender Unterredung mit diesem seinem Bruder, in Verkleidung einen Meuchelmord gegen eben jenen leichtfertigen Ankläger, den schönen Escanor, unternommen, und zwar im Interesse Gauvains, um ihm den Zweikampf zu ersparen, so daß man Grund hatte, diesen als den Mörder zu verdächtigen. Nach einiger Zeit reitet Gauvain mit Gifflet auf Abenteuer aus und Gifflet wird von den Mannen des großen Escanor, des Onkels des Schönen, von der Seite des verwundeten Gauvain weg gefangengenommen. Man sieht, daß die Tatsachen, die wir als von Kyot berichtet voraussetzen dürfen, alle vorhanden, aber mit dichterischer Phantasie verwertet und durcheinandergeworfen sind. Aber ausführlicher war das wohl jedenfalls als das, was Wolfram darüber berichtet. Vielleicht wollte dieser die näheren Umstände im Titurel nachtragen, wie er es ja mit der Heimatsbezeichnung des Ehkunat getan hat. Gewiß wäre es an sich möglich, daß Wolfram den Namen der Stadt *Berbester,* wenn er am Titurel gleichzeitig mit dem Willehalm arbeitete, aus der Chanson d'Aliscans entlehnt hätte; sowie die Sachen aber liegen, daß wir nämlich ohnehin mit Kürzungen gegenüber der Vorlage zu rechnen haben, ist es wahrscheinlicher, daß der Name dieser Stadt dieser Vorlage zuzuschreiben ist. Dazu kommt, daß

dieser Name in der echten Form *Barbastre* mit dem Namen der Stadt *Barbigoel*, in deren Nähe der Meuchelmord begangen wurde und in der sich die Unschuld Gawans herausstellt, wieder nach dem mehrfach besprochenen Kyotschen Prinzip gebunden ist, welche Bindung Wolfram wieder durch die Änderung in *Berbester* verkannt hat. Zu dem Namen dieser nach dem französischen Nationalepos in Heidenlanden gelegenen Stadt stimmt aber auch der Name ihres Besitzers *Ehkunat*, das ist *Esquinart* oder *Eschinet*, die als Namen von Sarazenen in Langlois' Namenregister mehrfach belegt sind.

(2.) *Lischoys Gwelljus* hat den verwundeten undankbaren Ritter *in Avestroit mavoiê* (es reimt auf *wê* 521, 28) besiegt, greift dann den schlecht berittenen Gawan an und wird besiegt. Nach dem Abenteuer von Schastel merveil besteht Gawan einen siegreichen Kampf mit *Florant von Itolac,* dem *turkoyten* der *Orgeluse de Logrois* an der Furt *Gweiz prelljuz*. Bei Crestien wird der verwundete Ritter an den *Bones de Galvoie* von einem Unbekannten besiegt, der aber offenbar identisch ist mit dem von Gauvain vor dem *guez perilleus* besiegten Ritter, der als *li orguellus de la roche a l'estroite voie, qui garde les porz de Galvoie* bezeichnet wird. Der dazwischen von Gauvain besiegte Ritter ist aber von beiden verschieden, ein Vetter des undankbaren Ritters, den dieser seinem Wohltäter nachgeschickt hat, weil er ihn schlecht beritten weiß. Bei Crestien wie bei Wolfram reitet der Angreifer des schlechtberittenen Gawan dessen eigenes Pferd. Das ist bei Crestien leicht begreiflich, da der undankbare Ritter, der es Gawan gestohlen hat, es seinem Vetter gibt. Bei Wolfram muß man es sich erst mühsam zurechtlegen, daß Orgeluse (529, 20) dem Zwerg den heimlichen Auftrag an Lischoys erteilt habe, es dem Dieb abzunehmen. Es ist kaum denkbar, daß Wolfram aus dem klaren Sachverhalt bei Crestien seinen unklaren gewonnen habe, aber wohl ist das Umgekehrte zu verstehen. Der Sachverhalt bei Wolfram muß also der der gemeinsamen Quelle gewesen sein. Es ist also der erste und zweite Ritter identisch, nicht wie bei Crestiën der erste und dritte. Der erste bewacht den Eingang zu Orgelusens Land von Galvoie her (diese Landbenennung haben Kyot oder Wolfram ausgelassen), der andere den Ausgang über den *Gué perilleux* nach dem Reiche des Gramoflanz. Das Land der

Orgeluse ist also von Wasser umgeben, auf der einen Seite die *eave estroite malvoiee,* das enge Wasser am bösen Wege (dieser Deutung Lachmanns und Martins schließe ich mich jetzt an, da mir die, die ich seinerzeit in den Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für R. Heinzel, S. 353 ff. gegeben hatte, jetzt selbst als zu gekünstelt erscheint), auf der andern der Fluß mit der gefährlichen Furt. Es ist also wahrscheinlicher, daß Crestien auch in dem Namen abgewichen ist, indem er den gewöhnlichen *li orguellus* für den ungewöhnlicheren *li joios guilos* eingesetzt hat. Ich sehe *Schoys* als Entstellung aus *joios* an, wie etwa Ulrich von dem Türlein Willehalms Schwert *Tschoise* statt Wolframs *Schoiuse* nennt. Warum der Ritter ‚der fröhliche Verschlagene' genannt wird, wissen wir freilich nicht; es wird wohl eine aus einem andern Roman entnommene Persönlichkeit sein. Wieso wäre auch Wolfram dazugekommen, hier *orguillus* so zu verkennen und zu entstellen, während er es in *Orilus* und *Orgeluse* so gut bewahrt hat?

Orgeluse als Eigennamen ohne Artikel erscheint auch im niederländischen Lancelot (Weston I, 185); s. das oben über *Orilus* Gesagte. *Urians* (524, 19) stammt aus dem Brut, wo neben *Uriens,* dem Vater des Ivain, noch 3733 ein *Urians,* der Sohn des Androgeus, erscheint. *Itonjê,* die Schwester Gawans, ist *Idoine,* ein in französischer erzählender Dichtung häufiger Frauenname. *Bene* heißt auch die Heldin von Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden, an dessen französischer Quelle jetzt wohl niemand mehr zweifeln wird. Der Zusatz *von Norwaege* zu Lots und Gawans Namen stammt aus dem Brut. *Iwan* statt Hartmanns *Iwein,* ebenso wie *Gawan* statt *Gawein* kann direkt auf die Aussprache des französischen Originals durch den Vorleser Wolframs zurückgehen oder auch auf die ältere deutsche Tradition (s. Zwierzina, Zeitschr. f. d. Altertum 45, 326). *Lischoys* ist Herzog von *Gowerzîn,* wohl ein Mißverständnis Wolframs, da die Form auf einen Volksnamen schließen läßt; es ist wohl ein *Cawerzîn,* ein Bewohner von *Cahors* in Südfrankreich, wozu auch die südliche Vegetation des Landes stimmt, die eindringlich (508, 11 ff. 513, 21) hervorgehoben wird, offenbar in der Absicht, die englische Lokalität des Originals durch eine deutlich französische zu verdrängen.

(3.) Heinzel nimmt (S. 92) wohl mit Recht an, daß wir es hier mit einer rationalistischen Erklärung Kyots zu tun haben, daß in der Quelle sich das Schloß Logrois wirklich gedreht haben wird, nicht nur scheinbar wegen der spiralförmigen Festungsmauern. Er verweist auf sich drehende Schlösser und Inseln innerhalb der Graltradition und außerhalb derselben und auf Herkunft dieses Zuges aus der keltischen Märchenwelt.

(4.) Die Stellung als Landesherrin, die die Jurisdiktion in ihrem Lande beanspruchen darf (529, 10), hat Orgeluse mit den provenzalischen Damen gemein, aus deren privilegierter Rechtsstellung sich die niedrigere Stellung des Mannes als Vasall gegenüber der Lehnsherrin in der Troubadourlyrik erklärt; s. Wechssler, das Kulturproblem des Minnesangs I, 69 ff.

(5.) Die Entstehung der Wundermenschen vom Genuß gewisser Pflanzen durch Adams Nachkommen war jedenfalls auch in Frankreich bekannt; vgl. Rabelais Gargantua livre II chap. 1. Was das Pferd betrifft, so wird hervorgehoben (529, 29), daß dieses besonders häßliche Tier ein Bauernpferd ist, was mit der oben besprochenen Bauernverachtung Kyots zusammenstimmt. Eine groteske Schilderung zweier solcher häßlicher Bauernpferde in Jean de Bovis Les deux chevaux (Barbazan et Méon III, 199). Kyot wird daher wohl auch die schwankende Schilderung der Verhältnisse des Fährmanns zuzuweisen sein. Die Quelle dürfte von seinem großen Reichtum berichtet haben, und deshalb heißt es auch, daß er so prächtig behaust war wie König Artus (548, 24). Da es aber doch nur ein *vilân* ist, macht Kyot allerhand Einschränkungen: Mit Ausnahme von ein paar armseligen Vögelchen gibt es dort nur vegetabilische Nahrung, von der man nicht rotbackig werden könnte (551, 20), und der Sammet der Bettdecke ist kein echter Sammet (552, 11). Gegen das Schminken zu protestieren (551, 27. 776, 8), hatten wohl auch die Deutschen jener Zeit Anlaß; aber natürlich auch Franzosen und Provenzalen, vgl. besonders den Mönch von Montaudon.

(6.) *dô sazt er die glaevîn vorn ûf des satels vilzelîn* (537, 5). Mit Recht sieht Schwietering (Zur Geschichte von Speer und Schwert im 12. Jahrhundert, S. 34) darin eine Übersetzung eines französischen *apoier lance sor fautre;* denn diese Redensart ist die typische für den Beginn des Lanzenkampfes

in französischen Gedichten, findet sich aber im Deutschen nirgends als an unserer Stelle. Da nun Crestien hier nichts dergleichen bringt, folgt daraus, daß Wolfram hier ein anderer Text vorgelegen habe. Denn daß an einer mehrere Tausend Zeilen früheren Stelle in einem ganz andern Zweikampf zwei ganz andere Ritter ihre Lanzen *sor fautre* stützen, das kann doch unmöglich der Grund für Wolfram sein, eine im Deutschen ungeläufige Redensart hier anzubringen. Aber daß er, wie Schwietering meint, hier mit der Lokalisation des *fautre* am Sattel ein Mißverständnis begangen habe, leuchtet mir durchaus nicht ein. Gerade die eine Stelle in Crestiens Perceval Potvin 3838 Baist 2624 *chascuns ot sa lance apoiee desor la sele sor le fautre* spricht dafür, daß sich der *fautre* am Sattel befunden habe. Freilich hat Schwietering wohl recht, wenn er ebenso wie G. Paris im Glossar zum Escoufle die von Godefroy in seinem Dictionnaire unter *fautre* gegebene und von anderen nachgeschriebene Erklärung *arrêt fixé au plastron de fer pour recevoir le bois de la lance* bezweifelt. Das Richtige hat wohl Koschwitz im Glossar zur Karlsreise, der es mit ,Filzdecke' glossiert, worauf die Stelle 460 weist *trencherai les halbers et les helmes gemez, le feltre avoec la sele del destrier sojornet.* Vergleiche ferner Godefroy unter *affeutrer, enfeutrer, enfeutreure, desfeutrer,* G. Paris im Glossar zum Escoufle unter *affeutreure,* Gerard de Viane 4722 (zitiert bei Godefroy III, 735) *derrier l'arson consui l'aragon, tranche le fautre dou vermeil siglaton et parmi coupe le bon destrier Gascon,* Chev. au Cygne ed. Hippeau 1362 *devant vous la (lance) portés el feutrier de l'arçon,* 1947 *il deffeutre la lance, si vait ferir un clerc,* 2239 *les lances enfeutrées vont vers lors anemis.* Richtig hat die Stelle auch Martin verstanden, wenn er *vilzelîn* mit ,kleines Filzstück, Filzdecke' wiedergibt; aber er scheint das, was ganz allgemein bei der Schilderung ritterlicher Ausrüstung im Französischen auftritt, den Filz, für etwas nur dem armseligen Klepper des Malcreatiure Eigentümliches anzusehen, wenn er fortfährt: ,Vielleicht soll damit, auch durch das Diminutiv, die armselige Ausrüstung des Sattels angegeben werden.' Das mag für das Diminutiv gelten, für den Filz im allgemeinen gilt es nicht. Jedes ritterliche Roß ist *affeutrés* (freilich auch ein Esel Chanson d'Antioche VI, 205, Band II, S. 82; ein

Maultier Naissance du Chevalier au Cygne 289), es scheint eine Filzdecke sich unter dem Sattel zu befinden, deren Zipfel umgeschlagen und oberhalb am Sattelbogen angenagelt ist. Auf die vordere Spitze dieses Sattelbogens wird die Lanze aufgelegt, das ist der eine *arçon,* dem der *archon derriere* Chev. au Cygne ed. Hippeau 1440 entgegengesetzt wird. Mit dem Filz wird zugleich der Sattel und das Pferd durchschlagen werden können, und wenn dieser Filz rutscht, so fliegt der Sattel und der Reiter herunter, indem er *desaffeutrés* wird wie Renaut de Montauban 241, 12 ff. Von dort aus wird die Lanze etwas gehoben und unter die Achsel geklemmt: Chevalier as deus espées 4680 *si metent les lances sus fautre et de fautre sous les aisselles.*

(7.) Bei Kyot ist es ein Kaufmann, der Gewandstoffe aus dem *rîchen kram* der Secundille verkauft. Bei Crestien ist es nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, ein Wechsler mit einem silbernen Schachbrett, sondern nach Baists offenbar richtigem Text 7615 ein Einbeiniger mit einem silbernen Stelzfuß, wie es auch der Dichter der Krone ganz richtig verstanden hat. Wie oft, haben Kyot und Crestien auch hier jeder nur einen Teil des Sachverhaltes der Quelle übernommen, Kyot hat den Zug vom Stelzfuß weggelassen, Crestien den vom Tücherverkauf; doch können wir letzteren wenigstens bei ihm, freilich ohne Zusammenhang mit dem Stelzfuß, noch nachweisen, denn an anderer Stelle sagt er, daß es in dem Schlosse eine Tuchfärberei und daran schließenden Verkauf der Tücher gegeben habe: Baist 8782 *maint boen drap vermoil e sanguin i taint an e mainte escarlate, s'an i vant an molt e achate.* Im übrigen ist die Stellung dieses seltsamen Pförtners der Wunderburg gar nicht klar. Bei Crestien wird von seinem großen Reichtum und seiner Gefährlichkeit berichtet: ist es vielleicht der Herr der Burg selbst? Ist *Clinschor* so viel wie *clencheor,* der Stolperer, von *clencher* fallen?

(8.) Diese Einleitung mit Anspielungen auf bekannte und unbekannte französische Epen muß dem französischen Dichter angehören. Über das Lancelotepos und über den Cliges habe ich schon oben gehandelt; der *Iwan* könnte ja sich auf das Epos Hartmanns beziehen, muß es aber durchaus nicht. Unbekannt sind die Epen von *Garel* und *Ilinot;* aus

den Fingern gesogen hat sich's Wolfram natürlich nicht, niederrheinische Epen wären möglich, sind aber nicht nachzuweisen. Es ist hier eben wie fast immer bisher: im Gegensatz zu Heinzel haben wir wohl alle Einleitungen zu den einzelnen Büchern als der Quelle angehörig erkannt. Das beweist andererseits, daß die Einteilung in Bücher ebenfalls dem Original angehört. Ist es vielleicht mehr als ein Zufall, daß der Name des Autors *Guiot li Provenzas* gerade 16 Buchstaben zählt? Waren die 16 Bücher vielleicht durch ein Akrostichon, das den Namen des Verfassers verriet, gebunden wie die der Alexandreis des Gualtherus ab insulis?

(9.) Mit der Wundersäule hat Kyot sicher das Echte gegenüber Crestien, der sie (Heinzel, S. 33) ‚mit unverständlichen Fensterscheiben vertauschte, die gar keine Verwendung finden‘. ‚Etwas Ähnliches wie die Wundersäule bei Kyot, wofür Crestien Glasscheiben einsetzte, muß auch das Original gehabt haben‘ (Heinzel 68). Merkwürdig, daß diese Säule in Tribalibot *verstoln* sein soll; Säulen trägt man doch nicht leicht heimlich fort. Man muß an den *Stonehenge* denken, dessen mächtige aufrechtstehende Blöcke nach dem Brut aus Afrika von Riesen nach Irland fortgeführt, dann von dort durch Merlin auf zauberhafte Weise auf Schiffe verladen und nach England gebracht worden sind.

(10.) Das Auftreten des Gramoflanz ist ganz das der prahlerischen riesigen Heiden des französischen Nationalepos und mit Recht hat Heinzel 93 auf den Fierabras verwiesen, der auch nicht gegen einen einzelnen Gegner kämpfen will. Bereits Martin hat in seiner Einleitung zu Buch XIII darauf hingewiesen, daß die pompöse Art seiner Waffnung 683, 11 ff. sich auch bei Wauchier findet, das prächtige Polster hier und dort, die Stützung durch zwei Jungfrauen hier, durch zwei Knappen dort. Auf zwei Bischöfe gestützt, schreitet auch Artus zu seiner Krönung im Brut 10641 ff. (nicht in allen Handschriften). Man denkt an die Stützung der Arme des betenden Aaron in der Bibel.

(11.) In meinen Aufsätzen und Vorträgen habe ich den Nachweis geführt, daß die Geschichte von *Ibert* und *Iblis* im Parzival und die von *Iweret* und *Iblis* im Lanzelet des Ulrich von Zazikhoven, nicht etwa die eine von der andern

beeinflußt sind, sondern auf eine gemeinsame verlorene französische Quelle zurückgehen, die eine wohl durch Normannen vermittelte, entstellte antike Lokaltradition widerspiegelt. Was aber die Entmannung durch den eifersüchtigen Ehemann anbelangt, die mit dieser Tradition nichts zu tun hat, so ist das ein begreiflicher Zug, der sich häufig in Fabliaus wiederfindet, z. B. im Prestre crucefié und im Fablel d'Aloul (Barbazan et Méon III, 14 ff. 355). Hier aber scheint es sich um eine gewissermaßen rechtlich begründete Strafe gegen den Ehebrecher zu handeln (657, 22 *des dûhte den wirt ez waer sîn reht*). Eine solche Rechtsatzung ist mir in Deutschland nicht bekannt; in Frankreich scheint eine ähnliche (gegen den Notzüchter einer verheirateten Frau) bestanden zu haben nach dem Roman de Renart V, 826 ff. *Ja n'i oüst autre parole que de fuster et d'escoillier. puis qu'il enforce autrui moillier ne feme cumune ne el, neis se c'estoit un jael: l'en en doit ja justice prendre que autre fois n'i ost mein tendre. et qu'est donc d'une feme espose, qui dolente en est et hontose de ce que ses maris le sot?*

Bei Crestien hat sich die Mutter des Artus freiwillig in das verwunschene Schloß zurückgezogen, bei Kyot ist sie durch einen Zauberer dorthin entführt worden. Schon aus allgemeinen Gründen ist anzunehmen, daß Crestien hier von der gemeinsamen Quelle abgewichen ist, Kyot hingegen das Ursprüngliche bewahrt hat. Es kommt hier aber noch dazu, daß diese Geschichte von der Gefangenhaltung der Mutter des Artus im *Chastel Marveil* nur die Variante einer andern ist, die im Brut von ihr berichtet wird, die sie in dem Schlosse *Tintaguel,* das in Berouls Tristan als *Chastel fée,* als ‚verzaubertes Schloß' bezeichnet wird, gefangen gehalten sein läßt. Hier ist es der entführende Zauberer, dort ist es der eifersüchtige Ehegatte, der sie gefangen hält, der Zauberer aber ist es, der dem Vater des Artus zu ihr Zutritt verschafft, was schließlich zu ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft führt. Den Eindruck größerer Ursprünglichkeit macht auch die Trennung der Geschlechter auf der Wunderburg (637, 20) und die Umgebung Gawans durch Frauen (675, 13); vgl. Weston, The legend of Sir Gawain, S. 32. 37. 40.

(12.) Die Rede der Arnive 659, 23 ff. ist das reinste *trobar clus,* dessen sich kein Troubadour zu schämen brauchte. Es

ist vielleicht nicht Zufall, daß dieses sich in so charakteristischer Weise einstellt, gerade an dem Punkte, wo Crestien aufgehört hat, neben Kyots und seiner gemeinschaftlichen Quelle einherzugehen. Kyots Stil wird wohl unter dem Einfluß des Crestienschen gestanden haben, der dem ihm eigentümlichen dunkeln Stil entgegenwirkte.

(13.) *Artûs sprach ‚trûtgeselle mîn, trac disen brief der künegîn, lâz si dran lesen unde sagen, wes wir uns frewen und waz wir klagen* (650, 9), wozu Potvin 10712 zu vergleichen *amis, fait il, a la roine t'en va moult tost et si li di ce dont tu m'as moult esbahi.*

Das XIV. und XV. Buch sind den Zweikämpfen des Helden gewidmet, dem mit Gawan (1), mit Gramoflanz (2), mit Feirefiz (3). Die Berufung zum Gralkönigtum durch Cundrîe schließt sich an.

(1.) Was bei Crestien als ein Mangel der Komposition erscheint, die Teilung des Interesses unter zwei Helden, Gauvain und Perceval, wird hier zu einer hohen Schönheit. Das Interesse wird eben nicht geteilt oder doch nur auf so kurze Zeit, daß der Leser bald zur Einsicht kommt: Parzival bleibt doch der eigentliche Held. Wie der rote Ritter immer in geheimnisvoller Weise im Hintergrund auftaucht, wie er vor Bearosche Gawan das Gleichgewicht hält, Vergulaht vor dem Zusammentreffen mit Gawan überwindet, die Ritter der Orgeluse bei der gefährlichen Furt besiegt, Orgelusen selbst nicht gewinnt, aber verschmäht, das alles hält das Interesse an ihn gefesselt und läßt uns erkennen, daß unser Held Gawan mindestens gleichwertig ist. So dienen die Taten Gawans nur zur Verherrlichung des eigentlichen Helden, mehr als wenn von ihm selbst in langweiliger Reihenfolge die größten Riesen- und Drachenkämpfe wären berichtet worden. Am Schluß hören wir in pompöser Aufzählung, die absichtsvoll die Grenzen des Metrums sprengt, wie viele Könige er überwunden hat. Ob sein Held dem berühmten Gawan gleichwertig sei, darauf wird die Spannung des Lesers in der ausgezeichnet geschickten Einleitung des VII. Buches von Anfang an gerichtet. Es ist klar, daß schließlich die Beiden einander im Zweikampf gegenübertreten

müssen. Man erwartet einen unentschiedenen Zweikampf wie im Löwenritter, da solcher Zweikampf des Helden mit Gauvain, in dem er sein höchstes Heldentum darin bewährt, daß er auch von Gauvain selbst nicht überwunden werden kann, zur *moule épique* der Artusromane gehört, die Crestien bereits in seinen frühesten Werken fertig vorgefunden hat. Hier aber bleibt der Zweikampf nicht unentschieden, sondern nur durch einen glücklichen Zufall wird Gawan vor der endgiltigen Niederlage gerettet. Der Zweikampf zwischen den Beiden gehört bereits der Kyot und Crestien gemeinsamen Quelle an, wie die Übereinstimmung mit dem Sir Perceval wahrscheinlich macht (Heinzel, S. 51. 57); aber alle Vorstufen zu dieser Entscheidung sind von Kyot mit großem Kunstverstand hinzugefügt, da nicht zu verstehen wäre, daß Crestien etwas Derartiges vorgefunden und weggelassen hätte. Der Anfang der Einleitung zum VII. Buche gehört auch der gemeinsamen Quelle an, wie die Ähnlichkeit des Wortlautes mit Crestien zeigt, der Rest ist wohl Kyots Eigentum.

(2.) In der gleichen Richtung der Erhöhung Parzivals über Gawan liegt es, daß nicht wie bei Wauchier, der, wie wir aus manchen Anzeichen schließen können, die gemeinsame Quelle benutzt hat, der Zweikampf zwischen Gauvain und Guiromelanz stattfindet, sondern daß Parzival auch diesen besiegt. Die Doppelehe aber sowie der prunkvolle Vorgang bei der Rüstung des Gramoflanz eignete, wie die Übereinstimmung mit Wauchier zeigt, bereits der Quelle. Ebenso der Name der Hauptstadt des Gramoflanz *Rosche Sabbins,* welchen Namen Crestien als *Roche de Sanguin* (Potvin) oder *Roche de Champ Guin* (Baist) für die Bezeichnung des *Schastel marveil* verwendet. Da dieser Name, wie wir gesehen haben, ursprünglich ist, so ist die Verschiebung Crestien zuzuschreiben. Der Oheim des Gramoflanz ist der König *Brandelidelin* von *Punturteis,* dessen Hauptstadt die wasserfeste Stadt *Punt* ist (682, 8). Der König ist den Artusromanen bekannt als *Brandelis des isles,* der *rex insularum,* der König der Insel *Man.* Diese Insel hat verschiedene Vorgebirge, die dort den Namen *Point* führen. Ob eins derselben im Mittelalter einen Namen führte, der als *Punt Urt* wiedergegeben werden konnte, weiß ich nicht. Ein *Wilhelm von Punt* kommt in den Fragmenten des Romans

von Ainunê vor. Der kleine Zug, daß Gawan vor dem in Aussicht stehenden Kampfe bei einem Bischof eine Messe hört (705, 1), hat seine Entsprechung bei Wauchier, wo über die Beichte Gauvains vor einem Bischof ausführlicher berichtet wird. Der Brief des Gramoflanz (715, 1 ff.) ist ein typischer *Salut d'amour;* man vergleiche P. Meyer, Le Salut d'amour dans les littératures Provençale et Française, Paris 1867. Extrait de la Bibl. des chartes, 6. série, Tome III.

(3.) Der Zweikampf mit Feirefiz muß bereits der gemeinsamen Quelle angehören, wie die Übereinstimmung mit dem niederländischen Lancelot uns gezeigt hat. Crestien hätte ihn nicht bringen können, da er die Vorgeschichte gestrichen hat. Aber auch die Fortsetzer Crestiens, soferne sie auch, wie wahrscheinlich Wauchier und Gerbert, diese Quelle kannten, mußten diesen Zweikampf streichen, wenn sie Fortsetzer Crestiens bleiben wollten. Auch gehörte dieser Zweikampf wie der mit Gauvain ans Ende, das diese Fortsetzer hinausschoben. Doch zeigt der Lancelot oder vielmehr die von ihm abgelehnte Fassung, die Perceval selbst den Vater des Heiden sein läßt, das Ursprüngliche. Im Lancelot selbst wird der uneheliche Sohn Percevals Bruder zugeschoben, in Kyots Quelle seinem Vater. Aber in einer noch älteren Fassung handelte es sich um den Kampf zwischen Vater und Sohn, was ja die natürliche Konsequenz ist, da der Heide überall, um seinen Vater zu suchen, auszieht. Über das Brechen des Schwertes habe ich oben gehandelt. Nur aus dem Verhältnis des schuldbeladenen Vaters zu seinem Sohne erklärt es sich, daß der Dichter hier den Helden des ganzen Romans vor seinem Aufsteigen zur höchsten Würde besiegt werden läßt. ‚Als tapferer und edler Heide spielt Feirefiz eine Rolle ähnlich der des Palamedes im französischen Prosa-Tristan und der Demanda' (Heinzel 89). Ein solcher sympathischer Heide ist auch der Held des Fierabras, Gaudoines im Bastars de Bouillon, Feragu in der Entrée en'Espagne (vgl. besonders den Panegyricus 830 ff.) und Salahedin in der Chanson d'Antioche I, 441. II, 409. Woher kommt diese duldsame Gesinnung gegen die Heiden? Schon bei Razalic erwägt der Dichter die Frage, ob er nicht durch Gottes Gnade gerettet werden könne, auch ohne die Taufe: *der küene swarze heiden, des lop was virrec unde wît: starb er*

âne toufen sît, so erkenn sich über den degen balt der aller wunder hât gewalt (43, 4). Ich vermute, daß der klassisch gebildete Mann den Gedanken, daß die großen Männer des Altertums auf ewig verdammt sein sollten, nicht ertragen konnte, daß also die bekannte Stelle des Willehalm aus Kyots Parzival stammt und wie einiges andere dort nachgetragen ist. Denn es ist wohl kein Zufall, wenn er seinen Feirefiz nicht zu *Mahmet* und *Tervigant,* sondern zu *Jupiter* und *Juno* beten und den Karfunkel in seiner Sprache *anthrax* (741, 13) heißen, ihn also trotz seiner Farbe eigentlich einen Griechen sein läßt. Anderseits läßt er ihn doch arabisch sprechen, *heidensch* (782, 2), welche Sprache auch die von der orientalischen Königin Sekundille entsandte Kundrie spricht. An dieser Stelle prunkt Kyot mit seiner eigenen Kenntnis der arabischen Sternnamen, die er sich etwa auf Reisen in der Provence oder in Spanien selbst angeeignet hat. Freilich waren sie auch sonst in Frankreich bekannt und französische Schriftsteller tun mit ihrer Kenntnis groß wie der Verfasser der Entrée en Espagne 4004 ff., dessen dem Herausgeber unbekannter *celi* sich vielleicht mit Wolframs *zval* 782, 6 decken könnte. So dürfte, was er an astronomischer Weisheit sonst zum besten gibt, wohl aus arabischen Quellen stammen. Die Planeten sind 782, 14 *des firmamentes zoum, die enthalden sîne snelheit: ir kriec gein sîme loufte ie streit.* Das ist freilich allgemeine mittelalterliche Anschauung, vgl. Roman de la Rose 17832 (ed. F. Michel II, 199) *moult font ces planetes bone euvre . . . tornans par movement contraire sor le ciel chacun jor acquierent les porcions qui lor afierent por lor cercles enteriner, puis recommencent sens finer, en retardant du ciel le cors, por faire as elements secors: car s'il pooit corre a delivre, riens ne porroit desouz li vivre.*

Das letzte Buch führt Parzival zum Gralkönigtum. Er findet seine Frau wieder, und die mit ihr nach dem Wiedersehen verbrachte Liebesnacht wird geschildert, eine Szene, wie wir sie etwa ebenso am Schlusse des Gedichtes zwischen den wiedergefundenen Ehegatten im Aiol 10962 finden; vgl. auch die Szene zwischen Guillaume und Guiborc nach der ersten Schlacht von Alischanz. Dem französischen Nationalepos gehört

das Motiv von der Taufe des Heiden nach dem Kampfe an, s. Heinzel 93. Die Geschichte vom Schwanritter und seine Herleitung aus dem Gralgeschlecht muß schon der gemeinsamen Quelle angehört haben, da sie auch Gerbert und die Einleitung des Sone de Nausay kennen (s. o.). Auf französische Quelle weist ja schon der Name des Helden aus dem großen Lothringerepos *li Loherans Garins*. Wieso dieser Name den herkömmlichen *Elias* verdrängte, weiß ich nicht; doch will ich darauf hinweisen, daß in der Naissance du Chevalier au Cygne, ed. Todd (Publications of the modern Language Association 1889) der Vater des Schwanritters *Lotaires* heißt. Die humoristisch berichtete Bekehrung des Feirefiz zum Christentum, die für den Bekehrten nur den Zweck hat, ein geliebtes christliches Mädchen zu gewinnen, erinnert an den Bastars de Bouillon, wo die Heidin Sinamonde zu König Baldouin ins Bett kommt und seine Bedenken, mit einer Sarazenin geschlechtlichen Umgang zu pflegen, durch Aufsagung des christlichen Glaubensbekenntnisses und Verleugnung Mahoms beschwichtigt.

SCHLUSSWORT.

Paul Meyer sagt (Le Salut d'Amour dans les littératures provençale et française. Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes, 6me série, Tome III, S. 5): *N'oublions pas que de toutes les littératures du moyen âge, celle qui a fait les pertes les plus grandes, est très-probablement la littérature provençale, au point qu'on ne risquerait pas à se tromper, en avançant qu'il ne nous en est peut-être pas parvenu la vingtième partie.* Wenn wir annehmen, daß uns von den anderen Literaturen des Mittelalters im Verhältnis selbst zehnmal soviel erhalten ist wie von der provenzalischen, so kommen wir noch immer zu dem Schluß, daß uns mehr als die Hälfte derselben verloren gegangen ist, und alle anderen Beobachtungen, die wir zu machen in der Lage sind, bestätigen uns diese Annahme.

Von den 40 größeren Gedichten des deutschen Mittelalters, die bei flüchtigem Überblick meiner Ansicht nach sich aus französischen herleiten, zähle ich 18, also weniger als die Hälfte, deren französische Quelle uns erhalten ist: Konrads Rolandslied, Graf Rudolf, Floyris, Flecks Floire, die Eneide, Hartmanns Erec, Gregorius, Iwein, Wolframs Willehalm, Athis, (aber nach einer verlorenen Redaktion; s. R. Mertz, die deutschen Bruchstücke von Athis und Prophilias in ihrem Verhältnis zum afr. Roman. Straßburger Dissertation 1914. S. 46, 47), Flecks und Türheims Klîes, Türleins Mantel, Herborts und Konrads Trojanerkriege, Türheims Rennewart, Konrads Partonopier, Wisses und Collins Parzival und den Segremors, wenn er wirklich direkt auf den Meraugis zurückgeht. Bei zweien sind uns von den Quellen nur kümmerliche Fragmente überliefert: Lamprechts Alexander und Gottfrieds Tristan. Die übrigen 20 sind außer

1. Wolframs Parzival

2. der Straßburger Alexander: der Name *Daclym* für *Clitus* und die Übereinstimmung in der Geschichte der Blumenmädchen mit Lamberts Alexandergedicht scheinen mir ein genügender Beweis für eine französische Quelle,

3. der Herzog Ernst: er geht mit dem Roman d'Esclarmonde auf die gleiche verlorene Quelle zurück; doch ist der Stoff ebenso wie im Grafen Rudolf und im Eckenlied in genialer Weise unter Benützung unklarer historischer Erinnerungen auf deutschen Boden verpflanzt,

4. Morant und Galie,

5. Eilharts Tristan,

6. Îsengrînes nôt: es ist wahrscheinlicher, daß das Zusammensuchen und Vereinigen der verschiedenen Renardgedichte, der sogenannten Branchen, zu einem einheitlichen Gedicht einem Franzosen zuzuschreiben ist, als einem Deutschen, mag dieser auch die geistreichen Pointen vom Kamel und Elefanten zugesetzt haben,

7. Zazikhovens Lanzelet: eine verlorene französische Quelle gibt hier sogar Förster zu, wenn er sie auch später ansetzt, während ich mit Gaston Paris den zugrundeliegenden Roman für vor-Crestienisch halte,

8. Wirnts Wigalois: die unnützen Versuche, die gemacht wurden, um das Gedicht aus dem Beau Desconnu zu erklären, sollten für künftige Doktorarbeiten als Warnungstafeln dienen,

9. das Eckenlied: eine Polemik gegen Boer scheint mir aussichtslos, da die zugrundeliegenden Prinzipien der Quellenforschung zu verschieden sind,

10. Rudolfs Willehalm: wieder eine Warnungstafel: Zeidlers Versuch mit untauglichen Mitteln, das Gedicht auf den viel später entstandenen Jehan et Blonde zurückzuführen,

11. Strickers Daniel: ich habe seinerzeit Rosenhagens Versuch, das Epos ganz aus deutschen Voraussetzungen zu erklären, zugestimmt; hoffentlich finde ich bald Gelegenheit, auseinanderzusetzen, warum ich jetzt von G. Paris' *Daniel du Val florissant* überzeugt bin,

12. Wilhelm von Wenden: letzte Warnungstafel: nach dem jüngst gefundenen Fragment wird wohl niemand mehr Jahnckes Ansicht teilen, daß das Gedicht aus dem Guillaume d'Angleterre herzuleiten sei,

13. die Gute Frau,

14. Türleins Krone, wenigstens auf große Partien hin,

15. Wigamur,

16. Edolanz,

17. Manuel und Amanda,

18. Reinbots Georg; neben anderem spricht für die französische Quelle, daß der Zauberer *Anastasius* heißt statt *Athanasius* wie bei Simund de Freines (Soc. des anc. textes, ed. Matzke),

19. Moriz von Craon,

20. die Fragmente von Ainunê, die Pfeiffer dem Blikker zuschreiben wollte. Die französische Quelle geht mit Sicherheit hervor aus der Übereinstimmung einer Stelle am Schlusse des letzten Fragments mit einem französischen Lyriker, dem Bestourné:

Pfeiffer, Freie Forschung, S. 81:	Histoire littéraire XXIII, 532:
Sîn vil tugenthafter muot	*Ha Dex! car fussent or sevré*
warp niht als nu maniger tuot	*d'estre faus ceus qui sans faintise*
der lîp herze unt sinne	*ont tous jours liaument aimé*
wendet an valsche minne.	
wê daz ich den niht wünschen sol!	
ich gunde in inneclîchen wol	*et li faus eussent assise*
daz sie mit einem horne	*en lor front une corne bise!*
an ir tinnen vorne	
bekümbert iemer müesten wesen:	
so wurdens alle ûz gelesen,	*lors auriez tost esprouvé,*
und erkanden wol diu lieben wîp	*dame, com je vous aime et prise.*
ieglîches ungetriuwen lîp	
die man in schoener zühte spürt,	
und doch ir valsch vil hôhe bürt.	

Bartsch (Liederdichter, Nr. L) hat bereits auf Bernard de Ventadorn (ed. Appel 31, 35) hingewiesen: *ai deus! car se fosson trian d'entrels faus li fin amador, elh lauzenger elh trichador portesson corns el fron denan!* Kraus hat bereits daraufhin eine französische Vorlage für das Gedicht vermutet

(Zeitschr. f. d. Altertum 51, 373). Das Lied des Bestourné weist die französische Vermittlung nach für den ursprünglich der provenzalischen Troubadourlyrik angehörigen Gedanken.

Es kann uns sonach nicht wundern, wenn neben den vielen erhaltenen Gralromanen wenigstens drei verloren gegangen sind: Der älteste, dessen Held noch nicht Perceval war, sondern wahrscheinlich Gauvain gewesen ist, und als dessen Verfasser wir vielleicht Bleheris anzusprechen haben (Weston I, 288 ff.). Die gemeinschaftliche Quelle für Crestien und Kyot, die außer diesen auch noch Wauchier, dem ersten, und Gerbert, dem letzten Fortsetzer Crestiens, bekannt gewesen zu sein scheint. Endlich Kyot, der außer von Wolfram noch von den Verfassern der Romane von Escanor und von Sone de Nausay und von den Schreibern einiger Handschriften des Crestienschen Perceval benutzt worden sein dürfte. Er war ein sehr belesener Mann, der lateinische, arabische, provenzalische und altfranzösische Literatur kannte (Roman de Thebes, Roman de Troie, Beuves de Hantonne, Folque de Candie, Crestiens sämtliche Werke, verlorene Artusromane etc.). Wolfram selbst ist der Vorlage ziemlich treu gefolgt und konnte auch ziemlich gut französisch. Der ärgste Schnitzer, der ihm begegnet ist, dürfte die Verwechslung *Terdelaschoie* und *Famurgan* sein. Von vielen, die man ihm angekreidet hat, wird er freizusprechen sein: von dem *la schantiure* und dem Maskulinum *pareliure* hat ihn schon Maxeiner entlastet, Neubildungen wie *schahtelakunt* und *schahteliure* (doch vgl. *chastelerie* bei Godefroy) sind mehr als eine Art Witz aufzufassen. Daß er aus einem Verspaar *Oil, sire, se Dex me saut, ses peres ama molt Tibaut* seinen König *Schaut* abstrahiert habe und Ähnliches, ist ihm nicht zuzumuten; denn es setzt voraus, daß er nicht nur die sehr geläufige Redensart nicht gekannt habe, sondern auch, daß er dumm gewesen sei. Und das war Wolfram durchaus nicht. Er hat sich allerdings durch die Anregungen, die ihm seine Quelle bot, zu allerhand Abschweifungen verleiten lassen. Später hat er die *Bataille d'Aliscans* ganz nach dem Muster seines Parzival umgearbeitet. Eine Stiluntersuchung würde zeigen, daß er hier kaum etwas Neues hinzugebracht hat, oder daß das Neue sich zu der Vorlage des Parzival so verhält wie Kyot zu dem, was wir als seine französischen Vorbilder aufgezeigt haben. Wenn es im Parzival

heißt, die Damen möchten einen Helden statt Zuckers essen, und im Willehalm, wenn man eine Zehe von ihm ins Meer würfe, so würde es süß werden, so ist das die gleiche Steigerung, wie wenn sich in französischen Gedichten häufig das Bild findet, der Held habe auf seinen Feind eingehaut wie eine Wurfmaschine auf einen Turm, und Kyot daraus eine wirkliche Klage des Feindes macht, daß man mit Wurfmaschinen auf ihn schösse, während doch nur der einzelne Held ihm mit Schwertschlägen zusetzt.

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, 5. Abhandlung

Materialien
zur
Quellenkunde der Kunstgeschichte

III. Heft. Erste Hälfte des Cinquecento
Leonardos Vermächtnis — Historik und Periegese

Von

Julius v. Schlosser,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften

Vorgelegt in der Sitzung am 1. Dezember 1915

Wien, 1916
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I.

Leonardos Vermächtnis.

An der Schwelle des neuen Jahrhunderts, dessen Mitte genau durch ein im wahrsten Sinne des Wortes epochales Werk, die erste Auflage der Viten Vasaris bezeichnet wird, steht die problematische Gestalt des großen Suchers Leonardo da Vinci. Nach der Mitte des alten Jahrhunderts (1452) geboren und kurz vor Raffael gestorben (1519), ragt er aus der Welt des Quattrocento in die Zeit hinüber, die man gern als die età d'oro Italiens bezeichnet. Deutet das berühmte, von so viel Schöngeistern gründlichst mißverstandene und vergeheimniste Lächeln der Mona Lisa in seinem Archaismus auf die Befangenheit des Suchens und die Unfreiheit älterer Auffassung einem der schwierigsten Ausdrucksprobleme momentaner Erregung gegenüber hin (wie nicht minder seine noch ganz von der Tendenz zum „Vertikalismus" beherrschte Landschaft), so weisen anderseits gerade die von ihm gestellten Forderungen seelischer und körperlicher Bewegung schon der neueren Malerei die Wege. Wie über seinem künstlerischen Oeuvre schien aber der Unstern allzu extensiven Wollens und Nichtvollendens auch über der schriftstellerischen Tätigkeit des geistig Größten unter allen florentinischen und italienischen Künstlern. Von dieser Seite seines Könnens und Schaffens soll hier nur soweit sie sich auf die bildende Kunst bezieht, Rechenschaft gelegt werden; für alles andere sei auf die Literaturangaben verwiesen.

Aus Paciolis Divina proportione, also aus dem Leonardo zunächststehenden Mailänder Kreise, wissen wir, daß er schon um 1498 einen Malertraktat de pittura e movimenti humani vollendet, zwei andere Schriften zur Mechanik (del moto locale und della percussione e pesi delle forze) unter den Händen hatte. In der Tat hat J. P. Richter ein Fragment solcher Niederschriften von 1492 in Ashburnham Hall nachweisen können. Zur Vollendung des großen Malerbuches, das das bedeutendste Monument der gesamten italieni-

schen Kunstliteratur geworden wäre, scheint es aber doch niemals gekommen zu sein; immerhin zeigt uns der erhaltene summarische Entwurf (in Ludwigs Ausgabe unter Nr. 410) die Architektonik des Ganzen. Zwar berichtet Lomazzo, daß Leonardos Traktat über die Anatomie des Pferdes 1499 während der Mailänder Wirren verbrannt sei, und die Urschrift könnte allenfalls damals mit verloren gegangen sein. Immerhin bleiben starke Zweifel, ob sie überhaupt in abgeschlossener Form existiert hat, und heute, wo die Handschriften nahezu vollständig bekannt sind, ist die Hoffnung so gut wie aufzugeben, daß sie jemals wieder zum Vorschein kommen könnte.

Leonardos Nachlaß besteht in Merk- und Skizzenbüchern, die in bunter Folge aphoristische Gedanken, größere Entwürfe, flüchtig hingeworfene oder ausgeführte Zeichnungen enthalten. Er hatte höchst merkwürdige Schicksale, über die man sich am besten aus Jordans unten zitierter Schrift (Malerbuch 303) orientiert.

Nachdem der Meister 1519 auf französischer Erde, fern von dem seit langem verlassenen Heimatboden, gestorben war, kamen die Schriften und Entwürfe an seinen Freund und Schüler Melzi; über ihr weiteres Schicksal geben die allerdings tendenziös gefärbten Aufzeichnungen eines Mailänder Barnabiten Gio. Ambr. Mazzenta (um 1570) Aufschluß. Melzis unwissende Erben vernachlässigten den Schatz; auch wurden sie von gewissenlosen Leuten ausgebeutet. Eine besonders schäbige Rolle spielt dabei Pompeo Leoni, der Sohn des berühmten Bildhauers Leone Leoni, der mit diesen Papieren einen förmlichen Handel trieb, auch gefälscht zu haben scheint, Zusammengehöriges auseinandernahm, anders zusammenstellte u. s. w. Auf diese Art ist auch der berühmte Codex Atlanticus zustande gekommen. Was noch in Leonis Händen verblieben war, gelangte in den Besitz des Mailänders Arconati, dessen großes Verdienst nicht zuletzt darin besteht, seinen Schatz, darunter den eben erwähnten Atlanticus, 1637 in die Ambrosiana gestiftet zu haben, die sich infolgedessen im XVII. Jahrhundert des stolzen Besitzes von dreizehn Bänden rühmen durfte.

Die großen Revolutionen der napoleonischen Zeit haben dann diese Kostbarkeiten 1796 nach Paris entführt. Zwölf Bände kamen ins Institut, der Atlanticus in die Nationalbibliothek. In Frankreich ging man recht autokratisch willkürlich mit den Zimelien um; sie wurden u. a. trotz der alten Vermerke umsigniert.

Bei der umfassenden Restauration des Jahres 1815 ist nur der Codex Atlanticus in seine alte und wahre Heimat zurückgelangt. Der Lässigkeit des österreichischen Kommissärs für das lombardisch-venezianische Königreich, der die Spiegelschrift Leonardos für chinesisch hielt (es war übrigens der zu seiner Zeit als Romanschriftsteller und Original berühmte F. v. Meyern), wäre es beinahe gelungen, auch diesen, wie die unbeachtet gebliebenen Bände des Instituts, Frankreich zu erhalten, wenn nicht Canova und Benvenuti als die Kommissäre des Papstes und Toskanas dazwischengetreten wären.

So kommt es denn, daß Frankreich, wo Leonardo den letzten Atemzug getan hat, heute noch den Löwenanteil mit 17 Handschriften besitzt, die zum Teil noch die alten Signaturen A—M tragen (Traktat über Licht und Schatten, Merkbücher, die als Quellen für die spätere Redaktion des Malerbuches in Betracht kommen), freilich ist dieser Bestand auch durch die Eingriffe des merkwürdigen Bibliomanen Libri gemindert. Der zweitgrößte Anteil kommt auf die königliche Bibliothek von Windsor (acht Handschriften: Proportionen des Menschen, Anatomie des Pferdes, vier Anatomietraktate). Diese sind zum Teil durch den Grafen Arundel, den bekannten Kunstmäzen, für Karl I. erworben worden. Italien selbst besitzt außer kleineren Beständen (in der Trivulziana in Mailand, in der ehemaligen Sammlung des Grafen Manzoni in Rom, Einzelblätter in Turin, Modena, Florenz) nur den berühmten Codex Atlanticus der Ambrosiana, der freilich der größte an Umfang ist (395 Folios, genaue Inhaltsangabe bei Jordan a. u. a. O. 344 f.). J. P. Richter zählt im ganzen 55 Handschriften und Fragmente (worunter freilich viele membra disjecta). Der älteste sicher datierte Anatomiekodex in Windsor stammt von 1489, die jüngsten Handschriften reichen aber bis ins Jahr 1518 hinab, so daß wir also Leonardos Schrifttum im ganzen wohl zu überblicken vermögen.

Zwei Umstände sind es, die sich von jeher der Verbreitung und nähern Kenntnis dieses Schatzes hinderlich erwiesen, abgesehen von der Verborgenheit mancher Stücke im Privatbesitz: seine ungeordnete Form und die eigentümliche, teilweise schwer lesbare Spiegelschrift a rovescio, deren sich der Linkshänder Leonardo bediente, wie er auch mit Vorliebe mit der Linken gezeichnet hat, ein Umstand, den schon Pacioli hervor-

hebt und Lermolieff-Morelli bei der Sichtung der Originalzeichnungen verwerten konnte.

Es sind nur vereinzelte Angaben, die auf eine wirkliche Bekanntschaft des Cinquecento mit Leonardos Schriften schließen lassen, zumal in seiner toskanischen Heimat, der der Meister seit langem entrückt war. Wohl wissen wir von Cellini, daß er eine Abschrift des Traktats über die Perspektive besessen hat (den er sogar publizieren wollte), und Vasari (ed. Milanesi IV, 37) berichtet eine merkwürdige Geschichte von einem mailändischen Maler N. N. (der Name fehlt in der Ausgabe von 1568 und ist nur durch Punkte angedeutet), der ihn auf der Durchreise nach Rom in Florenz aufsuchte und die Absicht kundgab, dort Leonardos „Buch von Malerei und Zeichnung" in Druck zu geben. Daß es sich dabei wirklich um Originale gehandelt hat, beweist Vasaris Äußerung über die Spiegelschrift. Aber Vasari weiß nichts von seinen ferneren Schicksalen zu melden; mit der Abschrift der Vaticana besteht hier schwerlich ein Zusammenhang.

In Mailand stand man natürlich der Sache von jeher näher; von Pompeo Leoni war schon die Rede. Leonardos Einfluß auf Dürer, der in neuester Zeit manche Aufhellung erfahren hat, liegt klar zutage, weniger jedoch der Weg, auf dem dieser Leonardos Studien kennen gelernt hat. Der mailändische Maler Figino besaß auch eine Schrift Leonardos. Lomazzo gibt einen Auszug des „Paragone". Annibale Carracci und Guido Reni (der Abschriften besaß) waren mit dem Theoretiker Leonardo vertraut; andere, wie Armenino, wissen wieder nichts von ihm. (Über Kopien nach Leonardos Malerbuch in einem Traktat des Rubens über die Proportionen s. Pawlowski in L'Art, 1884, Juni.)

Schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts begann man sich nun aber ernstlich mit Leonardos Vermächtnis zu beschäftigen und an dessen Redaktion zu denken. Von Vasaris mailändischem Maler haben wir schon gehört. Die wichtigste dieser Bearbeitungen ist der berühmte Kodex 1270 der Vaticana, aus der herzoglichen Bibliothek in Urbino stammend (daher „Urbinas" genannt), eine Vorarbeit zur Drucklegung des Malerbuches, der Schrift und den Sprachformen nach von einem Lombarden um 1550 redigiert.

Der Name Melzis erscheint dreimal darin; an ihn als Bearbeiter ist aber kaum zu denken (Jordan, 279—284). Aufgebaut

ist die Arbeit durchaus auf Leonardos Originalschriften selbst; sie erscheinen am Schlusse mit ihren alten Siglen verzeichnet. Es sind darunter solche, die heute fehlen, so daß der Urbinas derart in die Reihe der direkten Quellen rückt. Die Anordnung des ungeheuren Stoffes ist eine selbständige und keineswegs unbedeutende Leistung des unbekannten Redaktors, der auch Anmerkungen beigesteuert und die Zeichnungen nach Leonardos Originalen kopiert hat. Von Fehlern ist diese Bearbeitung freilich nicht frei: aber der ungemeine Reichtum des Inhalts (944 Kapitel!), das Zurückgehen auf heute verlorenes oder verschollenes Gut machen sie höchst wertvoll und unersetzlich. Außerdem existiert aber noch eine Reihe anderer gekürzter Bearbeitungen (vgl. Jordan, 318f.), so fünf Handschriften der Ambrosiana in Mailand, in der Riccardiana zu Florenz, mit Zeichnungen des Kupferstechers Stefano della Bella († 1654), in der römischen Barberiniana u. s. w.

Ältere Drucke. Trotz dieses augenscheinlichen Interesses ist im XVI. Jahrhundert noch keine Drucklegung zustande gekommen. Auch der fast druckfertig vorliegende, sorgfältig ausgearbeitete Codex Urbinas ist liegen geblieben. Es mußten anderthalb Jahrhunderte nach Leonardos Tod verstreichen, bis die Editio princeps seines Malerbuches ans Licht trat, auch sie nicht in Italien, sondern in dem Lande, das ihm in Leben und Tod so bedeutungsvoll geworden war, in Frankreich. Diese erste Ausgabe wurde von einem in der Kunstliteratur bekannten Manne, Rafael Trichet Du Fresne besorgt: ein stattlicher Foliant (Trattato della pittura di Lionardo da Vinci, nuovamente dato in luce con la vita dell' istesso autore scritta da Raff. Du Fresne), 1651 bei Langlois in Paris erschienen. Er enthält außer der im Titel erwähnten Biographie Leonardos noch den Traktat L. B. Albertis de statua und ist der Königin Christine von Schweden gewidmet, deren Hof ja ein Mittelpunkt solcher gelehrt-künstlerischer Bestrebungen gewesen ist, wie denn u. a. Baldinucci für sie das Leben Berninis geschrieben hat. Du Fresnes Druck beruht freilich auf Abschriften zweiter und dritter Hand, namentlich auf einer Kopie im Besitz des Sieur de Chantelou, seines Bruders (jenes selben, dem wir das merkwürdige Tagebuch über Berninis Aufenthalt in Frankreich verdanken); ursprünglich war diese im Besitze des Cavaliere del Pozzo, und ihre Zeichnungen

rührten zum Teil von Poussin her. (Jordan 277, vgl. auch die übrigens recht abschätzigen Äußerungen Poussins selbst über die im selben Jahr 1651 erschienene, noch zu erwähnende französische Übersetzung des Sieur de Chambray in einem Briefe an den Stecher Abraham Bosse, bei Guhl-Rosenberg, Künstlerbriefe, 2, II, 251.) Diese Illustrationen wurden von Errard für die Ausgabe umgezeichnet (ebenda). Del Pozzos Exemplar ging auf die Handschrift der Barberiniana zurück. Der Text enthält dementsprechend auch nur eine unvollständige Redaktion, ist überdies ziemlich willkürlich behandelt. Trotzdem wurde diese schöne Ausgabe Grundlage für etwa zwanzig spätere Drucke bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts.

Die älteste in Italien herausgekommene Ausgabe, erst 1733 in Neapel erschienen, beruht auf ihr, ebenso die Bologneser von 1786, ferner die durch B. Orsini besorgte von Perugia 1805, auch noch die Ausgabe in den Classici Italiani, Mailand 1804, von Amoretti besorgt, mit bemerkenswerten Memorie storiche sulla vita, gli studj e le opere di L. d. V. des Herausgebers. (Neue Ausgabe mit Zusätzen aus der römischen Ausgabe Manzis, Mailand 1859.) Selbständig und auf dem Exemplar der Riccardiana beruhend ist nur die in Florenz 1792 erschienene, von Fontani besorgte Quartausgabe (Trattato della pittura ridotto alla sua vera lezione sopra una copia a penna di mano di Stefano della Bella con le figure disegnate del medesimo). Auch diese Edition schöpft übrigens aus dritter Hand, da der Kodex des Stefanino della Bella auf den Codex Pinellianus der Ambrosiana (Sec. XVI) zurückgeht. Das vollständigste Exemplar, eben jener Urbinas der Vaticana, wurde von Manzi publiziert, Rom 1817, mit einem Atlas von 22 Tafeln und Anmerkungen von Gherardo de' Rossi; diese Ausgabe ist Ludwig XVIII. gewidmet.

Von älteren hiehergehörigen Einzelausgaben sind zu erwähnen die Publikation von Zeichnungen Leonardos durch Carlo Gius. Gerli, Disegni di L. d. V., Mailand 1781, in neuer Ausgabe unter dem Titel Disegni incisi sugli originali da C. G. Gerli, riprodotti con note illustrative da G. Vallardi con 61 tavole in rame, Mailand 1830 in Fol. Auch dem XVIII. Jahrhundert gehören noch die Stichwerke nach Leonardos Karikaturköpfen an: 1. nach Wenzel Hollars Stichen: Caricaturas by L. d. V. from drawings out of the Portland Museum, London 1786; 2. vom Grafen Caylus,

publiziert von J. P. Mariette, Recueil de testes de caractere et charges, Paris 1780. Dann die Tabula anatomica e bibl. M. Britanniae Hannoveraequae regis (Anatomie des Koitus), Lüneburg 1830. Die Schrift Del moto e misura dell' acqua (eine späte Redaktion), herausgegeben von Cardinali, Bologna 1828.

Auch die älteren Übersetzungen beruhen bis auf Ludwig herab (s. u.) durchwegs auf den alten Drucken zweiter Hand. Die älteste französische, die des R.(oland) F.(réard) S.(ieur) D.(e) C.(hambray), erschien gleichzeitig mit Du Fresnes Ed. princ. Paris 1651 in Fol. mit den Stichen Errards. Eine neuere ist die von Ganet de St. Germain, Genf 1820. Die jüngsten rühren von dem verdienten Ravaisson-Mollien, Paris 1903, in 2 Bänden, sowie von dem seltsamen Schwärmer Sar Peladan, Paris 1910, mit Kommentar und „ästhetischen" Zeichnungen her (Text des Cod. Urbinas). Englisch von J. W. Brown, London 1877. Die älteste (ganz gute) in deutscher Sprache rührt von J. G. Böhm her, Nürnberg 1724 und 1747 (auch Leipzig 1751), mit einem bemerkenswerten Versuch, den Stoff selbständig zu ordnen.

Die modernen Bestrebungen, das Schriftwerk Leonardos herzustellen und zu erschließen, lassen sich nach ihrer Art, des überlieferten Materials Herr zu werden, in drei Gruppen einteilen. Wir besitzen 1. die Originalhandschriften, 2. deren Kopien, 3. spätere Redaktionen, die teilweise verlorene Stücke enthalten. Den zuletzt genannten Weg, der seit alter Zeit gangbar ist, schlug Heinrich Ludwig (1829—1897), ein in Rom ansässiger gelehrter Maler, ein. (Ein pietätvolles Lebensbild des Mannes hat F. Knapp der Ausgabe der hinterlassenen Schrift Ludwigs über Erziehung zur Kunstübung und zum Kunstgenuß vorangestellt, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 78, Straßburg 1907.) Er besorgte die höchst sorgfältige neue Bearbeitung des Codex Urbinas 1270 der Vaticana für Eitelbergers Quellenschriften, als deren XV.—XVII. Band sie Wien 1882 in drei Teilen erschienen ist; Band I und II enthalten den Text mit guter deutscher Übertragung und den Hilfszeichnungen, Band III birgt einen weitschichtigen Kommentar. Die deutsche Übersetzung ist auch separat als Band XVIII herausgekommen. Eine neue Ausgabe dieser Übersetzung mit Einleitung von Marie Herzfeld erschien Jena 1909.

Ludwigs Stellung zu seinem Autor ist ganz eigentümlich.

Er sucht mit großem Geschick, wenn auch nicht immer ohne Willkür (da ihm die Originalschriften nicht zugänglich sind), die richtige Lesart zu ergründen und nimmt, auch in dieser Hinsicht gleich den alten Editoren verfahrend, eine neue Ordnung des Stoffes vor, den er mit fortlaufenden Nummern versieht. Sein Bestreben ist das eines Praktikers, er will, seiner ganzen Richtung entsprechend, das Malerbuch Leonardos der modernen Kunst zugänglich und nutzbar machen; sein Standpunkt ist von einseitigen und veralteten ästhetischen Normen bestimmt, historische Schulung und historisches Interesse fehlen ihm. Daher auch die durchgehende, wenig erquickliche und ziemlich unfruchtbare Polemik gegen die Kunstforscher, namentlich seinen Antipoden J. P. Richter. Auch Ludwig schöpft, wie schon gesagt, aus zweiter Hand; wie er selbst betont, konnte und wollte er auch gar nicht anders; denn mit der Durchforschung der zum Teil schwer zugänglichen Handschriften war damals gerade erst begonnen. Nachdem Richters gleich zu erwähnende Arbeit erschienen war, hat Ludwig noch einen Nachtrag zu seiner Ausgabe geliefert: Leonardos Malerbuch, neues Material dem Cod. Vat. 1270 eingeordnet, Stuttgart 1885. Ein großer Teil dieser Publikation wird von einer recht ungesalzenen und nur zum Teil berechtigten Polemik gegen Richter angefüllt; einen nennenswerten Fortschritt bedeutet sie nicht mehr.

Auf den Codex Vaticanus beruhen auch die jüngsten italienischen Ausgaben des Trattato, die von Tabarrini besorgte, mit Noten G. Milanesis und Vasaris Leonardo-Biographie, Rom 1890, und die billige, aber ganz hübsche zweibändige von Borzelli, Lanciano 1914.

Einen völlig andern und neuen Weg schlug J. P. Richter ein. Ausgedehnte Reisen, sein Aufenthalt in England befähigten ihn, überall die Originale selbst einzusehen und zu studieren; hier erschlossen sich ihm Schätze, die bis dahin unbekannt oder unzugänglich waren. Die historische Schulung, die er aus Th. v. Sickels Werkstatt mitgebracht hatte, leitete ihn zu dem glücklichen Gedanken hin, das vorliegende Originalmaterial in paläographisch getreuer Abschrift zu fixieren. Als Frucht dieser schwierigen Bemühungen ist das große zweibändige, mit echt englischer Opulenz ausgestattete Werk erschienen: The literary works of Lionardo, London 1883, mit einer großen Zahl vorzüglich ausgeführter Tafeln. Der architektonische Teil ist von H. v. Gey-

müller bearbeitet; dem Text steht die englische Übersetzung gegenüber. Leider hat das Werk sehr schwere Mängel; der Text ist nicht selten unrichtig wiedergegeben, die Übersetzung läßt zu wünschen übrig, ebenso die allgemeine Anordnung des Stoffes, dem dazu ein ausgiebiges Register fehlt. Allein diese organischen Fehler können dem Ganzen doch niemals das große Verdienst der Initiative nehmen. Richter hat tatsächlich als erster den ungeheuren Reichtum des Leonardischen Vermächtnisses erschlossen und seine Arbeit bleibt als Grundlage bestehen, wenn sie auch nur mit Vorsicht zu nützen ist.

Bei Richter sind ähnlich, wie dies in den älteren Redaktionen geschehen war, die Originalhandschriften, die ja freilich nur Fragmente und Entwürfe zu einem größeren Ganzen sind, auseinandergerissen und nach bestimmten Gesichtspunkten, fremdem Ermessen gemäß, eingeordnet worden. Ein dritter Weg war aber schon 1872 von der Leonardostadt Mailand aus gezeigt worden, ohne daß er zunächst Nachfolge gefunden hätte. Damals erschien der „Saggio sulle opere di Leonardo da Vinci“, herausgegeben von Belgiojoso, Mongeri, Cam. Boito und Govi, Mailand 1872; 24 Tafeln in Heliogravüre mit Reproduktionen von Schriften und Zeichnungen aus dem Codex Atlanticus umfassend. Die Herausgeber haben damals schon mit Recht auf die Gefahren hingewiesen, die auch heute noch solchen kostbaren Handschriftenschätzen drohen; der unselige Bibliotheksbrand von Turin hat sie uns erst neuerdings grell vor Augen geführt, und was der um uns lodernde Weltbrand verzehren wird, können wir heute noch nicht übersehen; freilich mußten sie anderseits als einsichtige und sich selbst bescheidende Männer auf die großen Schwierigkeiten und die Kostspieligkeit eines so gigantischen Unternehmens, als es die Gesamtaufnahme des Nachlasses in dieser Weise darstellt, verweisen. Sicher ist das aber der einzige wissenschaftlich gebotene und zum Ziele führende Weg. Mit Hilfe der gesteigerten Mittel moderner Reproduktionstechnik ist dann die von Mailand aus propagierte Idee zuerst und besonders in Frankreich Tat geworden. Die Bibliothek des Institut de France nahm sich als alte Hüterin dieser Schätze der Sache an. Ein französischer Gelehrter, Ravaisson-Mollien, besorgte die monumentale Faksimilereproduktion: Les manuscrits de Léonard de Vinci de la bibliothèque de l'Institut publiés en facsimiles, Paris 1881—1891, also fast gleichzeitig mit Richters Werk in sechs starken Folianten

erschienen. Die Lichtdrucke stehen jedoch hinter den Richterschen Heliogravüren zurück, dafür umfassen sie das gesamte französische Material auf 2178 Faksimiletafeln. Beigegeben sind die wörtliche Übertragung in Druckschrift, sowie die französische Übersetzung. Der letzte Band enthält ein vortreffliches Gesamtregister, eine Chronologie und Bibliographie der Schriften Leonardos. Ravaisson-Mollien tritt dadurch an die Spitze der modernen Leonardoforschung, die immer und in viel höherem Grade mit seinem Namen als mit dem Ludwigs und Richters verknüpft bleiben wird.

Dieser Initiative folgten nun auch die übrigen in Betracht kommenden Länder. Ein Russe, Theodor Sabachnikoff, selbst Besitzer des ehemals dem Grafen Manzoni gehörigen, einst von Libri beiseite gebrachten Leonardo-Manuskripts, veröffentlichte im Verein mit dem italienischen Gelehrten Piumati sowie mit Ravaisson-Mollien, der die französische Übersetzung lieferte, seinen Schatz: Codice sul volo degli uccelli e varie altre materie, Paris 1898. Dann nahm er, von denselben Mitarbeitern unterstützt, die Publikation der in Windsor befindlichen Manuskripte in Angriff: I manoscritti di Lionardo da Vinci della R. biblioteca di Windsor. Dell' Anatomia fogli A (mit Einleitung von Matthias-Duval), Paris, Rouveyre 1898. Diese vom englischen Königshause autorisierte Ausgabe blieb jedoch infolge von Mißhelligkeiten mit dem Verleger leider unvollendet; ein zweiter Band erschien dann noch unter demselben Titel (Dell' Anatomia fogli B) 1901 bei Roux in Turin. Der frühere französische Verleger Rouveyre unternahm dann auf eigene Faust eine unrechtmäßige und klandestine Publikation, kastriert, mit wahllos durcheinandergeworfenem Stoff, ohne jede Übertragung des Textes; sogar die Lichtdrucke sind unglaublich schlecht. Diese Winkelpublikation: Feuillets inédits, réproduits d'après les originaux manuscrits à la bibliothèque du chateau de Windsor ist in Paris 1891 ff. in 22 Faszikeln erschienen, aber für die wissenschaftliche Leonardo-Literatur ebenso unbrauchbar wie die gleichfalls unautorisierte desselben Verlages: Léonard da Vinci, Sciences physico-mathématiques, manuscrits inédits d'après les originaux conservés au British-Museum, Paris 1901 ff., auf 15 Bände veranschlagt. Dazu: Léonard da Vinci, Problèmes de géometrie et de hydraulique (Forster Library; South Kensington Museum), Paris 1901 ff., 3 vol. Neuerdings sind die anatomischen Studien

Leonardos auf der Bibliothek in Windsor an einem sehr entlegenen Verlagsort herausgekommen: Vangenstein, Fonahn, Hopstock, Quaderni d' anatomia. Fogli della Royal Library di Windsor, mit englischer und deutscher Übersetzung. Christiania 1911—1913, bisher 3 Faszikel. (Vgl. den wertvollen Bericht von Seidlitz in der Deutschen Literaturzeitung 1913.)

Eine mustergültige Publikation ist dagegen die von Piumati besorgte, von der R. Academia dei Lincei in Rom herausgegebene Prachtausgabe des Codice Atlantico in Mailand, bei Hoepli 1894—1903 erschienen. Vorausgegangen war die Edition des Codice di L. da Vinci nella biblioteca del principe Trivulzio von Beltrami, Mailand 1891, mit 94 Tafeln, sowie die von Einzelblättern, die sich auf der Bibliothek von Turin befinden: I disegni di L. da Vinci nella biblioteca di S. Maestà a cura di P. Carlevaris, Turin 1888. Piumati hat 1902 vom italienischen Unterrichtsministerium den Auftrag erhalten, eine monumentale Gesamtpublikation der Schriften Leonardos zu veranstalten. (Bacci-d'Ancona, Manuale della lett. Ital. II, 197.)

Dieses gewaltige, heute noch schwer zu überblickende Material wurde der gebildeten Laienwelt in ein paar guten kleinen Anthologien zugänglich gemacht. In einem zierlichen Bändchen der bekannten Collezione Diamante: Frammenti letterari e filosofici trascelti dal Dr. Edm. Solmi, Florenz, Barbéra 1899, hat der inzwischen verstorbene Forscher den Text in der Originalsprache (freilich zurechtgemacht) gegeben, mit Noten, die namentlich wertvolle Aufschlüsse über die von Leonardo benützte ältere Literatur gewähren. Eine geschickt gemachte Auswahl in deutscher Übersetzung hat dann Marie Herzfeld, mit sorgfältiger Einleitung, zusammengestellt: Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet, in 2. vermehrter Auflage, Leipzig 1906, erschienen. Ferner Peladan, Textes choisis de L. d. V. traduits d'après les mscr. originaux, Paris 1907. Mc. Curdy, The note books of L. Rendered into english with introduction. London 1906.

Erläuterungsschriften. Den Versuch einer Leonardo-Bibliographie hat E. Solmi in seiner Darstellung: Lionardo da Vinci, Florenz, Barbéra, 1900, p. 225 f., gegeben. Seit mehreren Jahren ist vom Archiv des Castel Sforzesco in Mailand ein verdienstliches Unternehmen ins Leben gerufen worden, die Raccolta Vinciana presso l' archivio storico del Comune di Mi-

lano, die unter diesem Titel Bulletins in zwangloser Folge herausgibt (seit 1905 in Mailand erscheinend). Die Faszikel enthalten eine Rubrik für Bibliographie von E. Verga sowie vortreffliche kurze Inhaltsangaben der im Archiv angelegten und ständig vermehrten Leonardo-Bibliothek.

Hier kann natürlich nur jene Literatur einigermaßen berücksichtigt werden, die sich auf das Schriftwerk Leonardos bezieht, namentlich soweit es kunstgeschichtliche Bedeutung besitzt. Doch soll immerhin, namentlich seiner schönen Abbildungen halber, das unvollendete Werk von Müller-Walde, Lionardo da Vinci, München, Hirth, 1889—1890, genannt werden. Ferner: Klaiber, Lionardo-Studien, Zur Kunstgeschichte des Auslandes, H. 56, und besonders W. v. Seidlitz' neues Leonardo-Buch, Berlin 1909 (s. u.).

Über die Handschriften: Dozio, Degli scritti e disegni di L. d. V. specialmente dei posseduti in tempo e posseduti adesso dalla Bibl. Ambrosiana, Mailand 1871. Mazzentas Memorie intorno a L. d. V. e suoi manoscritti sind von Govi im Buonarroti, Florenz, 1873/74, publiziert worden, dann von Uzzielli (s. a. u.) in seinen Ricerche, II, Rom 1884 (Alcune memorie dei fatti di L. d. V. a Milano e dei suoi libri). Ravaisson-Mollien, Les écrits de L. d. V., Gaz. d. b. arts 1881, 225 f. (ausgezeichnete Übersicht). J. P. Richter, Bibliographie der Handschriften L.s, Zeitschr. f. bild. Kunst, 1882. Favaro, Gli scritti inediti di L. d. V., Venedig 1885. H. de Geymüller, Les derniers travaux sur L. d. V. (über Richter, Ravaisson, Ludwig), Gaz. d. b. arts 1886 bietet eine gute Orientierung. Levêque, Les manuscrits de L. d. V., Journal des Savants, 1892. Dorez, Un manuscrit precieux de L. d. V., Gaz. d. b. arts., 3. S., XXVIII, 177. (Mathematische Traktate mit Randzeichnungen nach Gemälden und Skizzen L.s von Melzi?) Ratti, Il Codice Atlantico, Mailand 1907, P. Nozze. Motta, Un ms. Vinciano a Roma? (XVIII. Jahrhundert, verschollen.) Racc. Vinciana, 1909, 104. Marinis, Un ms. sconosciuto di L. (Madrid, verschollen), ebenda 1906. Ein spezielles Thema behandelt: Ballet, L'écriture de L. contribut. à l'étude de l'écriture au miroir, Paris 1900.

Über L.s Quellen grundlegend Solmi, Le fonti dei manoscritti di L. d. V., Turin 1908, und Nuovi contributi alle fonti dei manoscritti di L. d. V. im Giornale storico della Lett. ital. 1911. Ferner: D'Adda, L. d. V. e la sua biblioteca, Mail. 1872.

De Toni, L. d. V. e Luca Pacioli. Atti dell' Ist. Veneto 1905/06. Duhem, L. d. V. ceux qu'il a lus et ceux qui l'ont lu (naturwissenschaftlich), Paris 1906. Derselbe, L. d. V., Cardan et B. Palissy; Thémon le fils du Juif et L. im Bull. Ital. VI u. VII (1906/07). Müntz, L. d. V. et les savants du moyen âge. Revue scientifique 1901. Sappa, Una fonte di L. d. V., Giorn. stor. lett. Ital. 1909.

Über einzelne Schriften Leonardos. Das Malerbuch. Comolli, Bibliografia stor.-critica dell' Architettura civile, Rom 1791, III, 189 ff. Gallenberg, L. d. V. (mit Übersetzung nach der Ausgabe Amorettis), Leipzig 1834. Jordan, Untersuchungen über das Malerbuch des L. d. V. in Zahns Jahrbüchern für Kunstwiss. V (1873), 272 f. Auch separat Leipzig 1873. Vortrefflich und gründlich über die Redaktionen und Ausgaben des XVI. und XVII. Jahrh. orientierend, mit guter Inhaltsangabe. J. P. Richter, L.s Lehrbuch der Malerei, Zeitschr. f. bild. Kunst XVII (1882), dagegen Ludwig im Rep. f. Kunstw. V. Winterberg, L.s Malerbuch in seiner wissenschaftl. und prakt. Bedeutung. Jahrbuch der königl. preuß. Kunstsammlungen VII (besonders nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite hin gut orientierend). Einen Auszug aus L.s Malerbuch hat neuerdings W. v. Seidlitz in seinem Buche über Leonardo, Berlin 1909, I, 299 f., gegeben; vgl. auch Seidlitz. Für eine neue Ausgabe von L.s Traktat. Mitt. des kunsthist. Instituts in Florenz 1908.

Über den merkwürdigen Physiologus L.s Springer, Berichte der königl. sächs. Akad. d. Wiss., Leipzig 1884. Goldstaub und Wendriner, Ein tosko-venezianischer Bestiarius, Halle 1892 (mit Anhang zu cap. 6: Exkurs über L.s Bestiarius). Über eine Hs. mit autobiographischen Notizen: Mancini, Di un codice artistico e scientifico con alcuni ricordi autobiografici di L. d. V., Arch. stor. Ital. IV. S., vol. XV. Porro, Lionardo, libro di memorie, Arch. stor. Lombardo, VIII. Über L.s fiore di virtù: Calvi, Il manoscritto H. di L.: „Il fiore di virtù" e l'Acerba di Cecco d' Ascoli, Mail. 1898. Solmi, La festa del Paradiso di L. d. V. (Hs. der Bibl. Estense, Beschreibung eines Festes am Hofe des Lodovico Moro 1490, mit mechan. Erfindungen L.s.), Arch. stor. Lomb., S. IV, XXXI (1904).

Allgemeines über L. und seine Stellung zur Kunsttheorie. Über L. als Stilisten: Mazzoni, L. d. V. scrittore.

N. Antologia 1901. Del Lungo, L. scrittore, ebenda 1909. Springer, L.s Selbstbekenntnisse, in den Bildern a. d. neueren Kunstgesch. 2. A., I, 299. Dazu die merkwürdig einseitigen, aber tiefgehenden Ausführungen von Freud, Kindheitserinnerungen des L. d. V. Schriften zur angewandten Seelenkunde, H. 7, Wien 1910. J. P. Richter, Lionardo-Studien. Zeitschr. f. bild. K., 1880. Ders., L. im Orient, ebenda, 1882. Dagegen: Ravaisson-Mollien in den oben zitierten Aufsätzen der Gaz. d. b. arts und Douglas-Freshfield in den Proceedings of the Royal Geogr. Society, London 1884, vol. IV, 323. Uzzielli, Ricerche intorno a L. d. V., drei Serien, Flor. 1872, Rom 1884, Turin 1896. Ders., L. e le Alpi, Turin 1890. Baratta, Curiosità Vinciane, Turin 1905. L. da Vinci, Conferenze fiorentine, Mail. 1910. (Darin u. a.: Solmi, La resurrezione dell' opera di L. — Favaro, L. nella storia delle scienze sperimentali. — Bottazzi, L. biologo e anatomico. — Croce, L. filosofo. — Del Lungo, L. scrittore. — Beltrami, L'aeroplano di L.) Modigliani, Psicologia Vinciana, Mail. 1913.

Kunsttheorie. Bossi, Delle opinioni di L. d. V. intorno alla simmetria de' corpi umani. Mail. 1811 fol. Brun, L.s Ansichten über das Verhältnis der Künste (unbedeutend), Rep. f. Kunstw. XV. Nielsen, L. og hans forhold til perspektiven. (Dänisch, jedoch mit deutschem Resumé.) Kopenhagen 1897. Wolff, L. als Ästhetiker, Diss. Jena 1902. Klaiber, L. d. V.s Stellung zu der Geschichte der Physiognomik und Mimik. Rep. f. Kunstw. 1915. Beltrami, L. d. V. negli studi per il tiburio della cattedrale di Milano, Mail. 1903.

Über L. als Naturforscher existiert eine reiche Spezialliteratur, über die ich nur teilweise unterrichtet bin, die aber des Umstandes halber, daß der Naturforscher L. von dem Künstler L. gar nicht getrennt gedacht werden kann, wenigstens andeutungsweise angeführt werden soll. Das älteste Werk dieser Art ist G. B. Venturi, Essai sur les ouvrages physico-mathématiques de L., Paris 1797. Vieles zu L. in dem Buche des Conte Gugl. Libri, jenes Mannes, der in der Geschichte des leonardischen Vermächtnisses eine so zweideutige Rolle spielt, dessen beherzte Verteidigung durch P. Mérimée (in der Revue des deux mondes, 1852) wir aber auch nicht vergessen wollen: Histoire des sciences mathématiques en Italie depuis la renaissance des

lettres jusqu'à la fin du XVII siècle, Paris 1838—1841, bes. vol. III, 10 ff. Eine Gesamtdarstellung bei Séailles, L. d. V. philosophe et savant, Paris 1906 (vorher in der Revue politique et littéraire, Paris 1881). Grothe, L. als Naturforscher und Philosoph, Berlin 1879. Raab, L. als Naturforscher, Berlin 1880. Prantl, L. d. V. in philosoph. Beziehung, Sitzungsber. d. Bayr. Akad. d. W., Phil. Hist., 1885. Croce, L. filosofo (eine ausgezeichnete Darlegung) in der oben erwähnten Sammelschrift. Solmi, Studi sulla filosofia naturale di L. d. V., Modena 1898. Ders., Nuovi studi sulla filosofia naturale di L., Mantua 1905. Ders., Il trattato di L. sul linguaggio, Arch. stor. Lombardo 1906. Elsässer, Die Bedeutung L.s für die exakten Wissenschaften, Preuß. Jahrbücher, 1899. Bottazzi, L. d. V. filosofo, naturalista e fisologo, im Archivio di antropologia e di etnografia 1902. Rouna, L. peintre — ingénieur — hydraulicien, Paris 1902. Neuestens zusammenfassend von Feldhaus, L. d. V. der Techniker und Erfinder, Jena 1913 (mit vielen Abbildungen).

Marx, Über M. Antonio della Torre und L., die Begründer der bildl. Anatomie, Göttingen 1849. Lanzilotti-Buonsanti, Il pensiero anatomico di L., Mail. 1897. Perrod, L. anatomico, Rom 1899. Jackschath, Die Begründung der modernen Anatomie durch L., Medizin. Blätter (Wien) 1902, XXV. Holl, L. und Vesal. Archiv f. Anatomie u. Physiologie 1905. Solmi, Per gli studi anatomici di L. d. V. in Miscellanee di studi critici pubbl. in onore di G. Mazzoni, Florenz 1907. Angelucci (Direktor der Neapolitaner Augenklinik), L'occhio e la sua fisiologia nelle scoperte di L. d. V., Giornale d'Italia 1906, April. Elsässer, Die Funktion des Auges bei L. d. V., Zeitschr. f. Mathematik, XLV. Duhem, L. d. V. et Villalpand (Physikal. Theorien), Bulletin Italien (Bordeaux), V, 1905. Ders., Albert de Saxe et L. d. V., ebenda. Ders., L. d. V. et les origines de la zoologie, ebenda, VI. Ders., L. e la macchina per volare, N. Antologia 1908. Beltrami, L. e il porto di Cesenatico, Mail. 1902. Ders., L. d. V. negli studi per render navigabile l'Adda. Rendiconti dell' Istituto Lombardo, XXXV. Baretta, L. d. V. e i problemi della terra, Turin 1903. Cantor, Über einige (math.) Konstruktionen von L. d. V., Leipzig 1890. Falchi, L. musicista, Rivista d'Italia 1902.

Diese Liste kann und will gar nicht Vollständigkeit beanspruchen; sie soll nur einen beiläufigen Begriff davon geben, wie-

viel Federn gerechter-, mitunter wohl auch unnötigerweise durch die gewaltige Hinterlassenschaft Leonardos in Bewegung gesetzt worden sind. Die Bedeutung des großen Florentiners ragt eben weit über das enge Gebiet der Kunst hinaus; seine Tätigkeit auf diesem ist aber ohne das Korollar seiner sonstigen Bestrebungen überhaupt nicht zu verstehen.

Leonardo erscheint am Schlusse des Quattrocento in vielem als die Erfüllung dessen, was L. B. Alberti am Beginn des Jahrhunderts verkündet und erstrebt hatte, und die Gegensätzlichkeit ihrer Weltanschauung ist vielfach nur scheinbar; übrigens ist es sicher, daß Leonardo an seinen Vorgänger direkt anzuknüpfen gesucht hat. Auch in diesem Florentiner, der gleich Dante fern von der Heimat hat sterben müssen, lebt jener merkwürdige universelle Zug, der vor allen andern die Führer dieser auserwählten Stätte der Menschheit einzig kennzeichnet. Leonardos Entwürfe überflogen weit sein engeres Schaffensgebiet, die Malerei, der er doch mit so leidenschaftlicher Liebe ergeben war, als M. Angelo der Schwesterkunst. Darum zerrann ihm sein Schaffen unter den Händen; wenige haben mehr vermocht als er, keiner mehr gewollt, aber auch keiner weniger zu Ende gebracht. Wie bei M. Angelo liegt die Tragik seines Schaffens in ihm selbst, nicht in äußeren Umständen. Vom Künstler wie vom Denker sind fast nur Ruinen und Fragmente auf uns gekommen, deren größte das Abendmahl dort, das Malerbuch hier sind; andere hat ein böses Schicksal schon frühe zerstört, wie die Modelle seines Reiterdenkmals und den Schlachtenkarton, der mit dem seines großen Landsmannes und Gegenfüßlers unterging. Es ist wenigstens möglich, daß eine, wenn auch nicht endgültige Originalredaktion seines großen Traktats existiert hat; aber auch diese müssen wir für vernichtet ansehen. Was jedoch an Originalwerken von ihm erhalten geblieben ist, vor allem der gewaltige Schatz seiner Zeichnungen, zeigt, daß er zwei Kardinalforderungen der Frührenaissance zu einer Höhe geführt hat, wie keiner vor ihm: bestimmte Modellierung im fließenden Licht (Rilievo-Sfumato) und seelischen Ausdruck.

Dieses unendliche Ausgreifen und nirgends zur Vollendung Kommen hat aber eine große positive Seite; was er bei größerer Konzentration uns an vollendeten Werken hätte schenken können, hätte schwerlich die Weite und Höhe seines Adlerfluges ersetzen können, von dem er auf die Welt herabblickte. Es steht bei ihm

wie bei den größten und tiefsten Anregern unserer deutschen Frühromantik, bei Novalis und Friedrich Schlegel, deren ganzes unendliches Wollen, ausgesprochen in Fragmenten, durch innere Notwendigkeit ein „magisches" Fragment bleiben mußte. Unablässig den Gesetzen der Natur nachspürend, hat er vieles vorausgeahnt und vorausgenommen, was erst spätere Wissenschaft und Technik ergriffen und begründet haben, gerade wie jene Romantiker. Er hat den Italienern zuerst das Beispiel wissenschaftlicher Prosa gegeben, auf einem Felde, das dann ein Galilei bestellen konnte und das auch später noch bis ins XVIII. Jahrhundert und weiter wahrhaft klassische Stilmuster aufweist. Es ist staunenswert, wie dieser Maler von Florenz die Sprache meistert, auf Gebieten, die bis dahin kaum eine andere Terminologie besassen, als die erstarrter scholastischer Schuldisziplin.

So steht er als der erste und größte jener bildenden Künstler da, die, wie in weiterem Abstand Dürer in Deutschland, Palissy in Frankreich die Ära des naturwissenschaftlich-mathematischen Fortschrittes einleiten. Doch wird man nicht vergessen, welche wackere Arbeit von Kleineren vor ihm geleistet worden ist, in seiner wirklichen wie in seiner Adoptivheimat Mailand, zum mindesten, was die mathematisch-physikalischen Grundlagen der bildenden Kunst angeht, und ebenso welch ein großer Leser dieser Mann war, der das Schrifttum jener Vorzeit, der er als erbitterter Kämpe gegenüberstand, in reichstem Maße in sich aufgenommen hat.

Es ist unnötig, nochmals zu wiederholen, daß der Stern oder Unstern gigantischen Wollens und Nichtvollbringens auch über seinem Schrifttum geleuchtet hat. Über die Geschichte und die Schicksale seiner Handschriften haben wir das Nötigste mitgeteilt; hier soll uns nur noch der große Malertraktat beschäftigen, dessen Anfänge bis in das letzte Dezennium des XV. Jahrhunderts zu verfolgen sind, der uns aber lediglich als posthumer Notbau überliefert ist.

In Leonardos Malerbuch (das im folgenden unter Zugrundelegung der verdienstvollen Ludwigschen Ausgabe unter Beziehung auf deren fortlaufende Nummern besprochen wird) klingen sämtliche Themata der Renaissancekritik an, vom Rangstreit der Künste beginnend, jenem akademischen Schulpensum, das er geistreicher als alle andern behandelt hat, das aber selbst in einem charakteristischen Konnex mit Älterem steht.

Das Merkwürdigste ist jedoch Leonardos prinzipielle Stellung zur Wissenschaft und sein erkenntnis-theoretischer Standpunkt der Natur gegenüber. Wenn er seine eigene Kunst, die Malerei, ihrer mathematisch-physikalischen Grundlagen halber als Wissenschaft, und zwar als Naturwissenschaft anspricht und dieses Theorem mit feurigem Eifer verficht, so wandelt er zwar auf Bahnen, die schon die älteren toskanischen Theoretiker in naiver Empirie beschritten hatten, was er aber vor sich bringt, trägt den Stempel seiner hohen und originellen Geistesart wie den einer neuen Zeit, und es ist überhaupt zweifelhaft, welche Seite des Genies mehr bei ihm dominiert, die erkennende des Forschers oder die anschauende des Künstlers; sicher durchdringen sie sich beide. In den Anthologien von Solmi oder von M. Herzfeld kann man seine Ansichten in kompendiöser Form überblicken.

Leonardo stellt sich von vornherein auf den Boden des durch Erfahrung gewonnenen Wissens; er ist durchaus ein naiver Realist, dem die Gegenstände das Denken bestimmen. Hier liegt auch freilich die aus seinem Wesen selbst mit Notwendigkeit sich ergebende Schranke dieses großen und freien Geistes. Das Experiment nimmt bei ihm eine Zentralstellung ein; und von diesem seinem Bollwerk aus, in dem er fest auf der Erde zu stehen vermeint, macht er die heftigsten Ausfälle gegen die trügerischen „Geisteswissenschaften“, d. h. gegen die überkommene spekulative Naturphilosophie auf aristotelisch-platonischer Grundlage. Es ist die vollkommene Absage des erwachenden positivistischen Geistes an die Scholastik, die erste Morgenröte der neuen Erfahrungswissenschaft. Leonardo kämpft gegen die traditionelle Definition, die das aus der Erfahrung stammende Wissen als „mechanisch“ brandmarkt und als allein wissenschaftlich die aus dem Geiste stammende Spekulation anerkennt. Als echter Radikaler stellt er die Sache vollständig auf den Kopf; alles Wissen, das nicht direkt aus sinnlicher Erfahrung herstammt, ist ihm nichtig und trügerisch, er ist der umgekehrte Platoniker. Ja, er schreitet zu Anschauungen fort, die in etwas späterer Zeit ihn und sein Buch vor das Inquisitionstribunal gebracht hätten, gleich Galilei. „Wenn schon die Sinne angezweifelt werden“, ruft er aus, „wieviel trügerischer müssen die Dinge sein, die gegen die Sinneserfahrung sind, als die Existenz Gottes und der Seele, über die doch ohne Ende deklamiert wird, und bei denen es wirklich zutrifft, daß

jederzeit, wo Vernunftgründe und klares Recht fehlen, Geschrei an ihre Stelle tritt, was bei sicheren Dingen doch nicht vorkommen kann." (Ludwig, Nr. 6.) Nun ist freilich nicht zu vergessen, daß Ansätze zu solcher Betrachtungsweise schon in der älteren Wissenschaft des Morgen- und Abendlandes vorhanden waren, namentlich in der zu Padua blühenden merkwürdigen Schule der sog. Averroisten. Durch die künstliche Trennung von Glauben und Wissenschaft hat man aber sein Auslangen und Frieden mit dem Kirchendogma zu finden gewußt. Nun trat aber zum ersten Mal ein richtiger und naiver Empiriker, mit frischen Sinnen, von seiner künstlerischen Anschauungsform ausgehend, auf den Plan und warf mit einem energischen Ruck den alten Schulranzen von sich. Der alte Philosoph, der sich da blendet, um gänzlich ungestört in innerem Schauen versinken zu können, ist ihm weiter nichts als ein bedauernswerter armer Narr (15). Es ist wie ein tiefes Atemholen in einer durch Gewitter gereinigten Luft. Daß er, wie schon gesagt, in seinem naiven, fast naturburschenhaften Realismus das Prinzip bis zu völliger Einseitigkeit überspannt, lag im notwendigen Gange seiner Entwicklung vorgezeichnet.

Für Leonardos Denken ist es sehr charakteristisch, daß er die Kunst, von der er ausging, als einen der höchsten Werte faßt, sie als Wissen, ja als Philosophie charakterisiert, weil sie von „Bewegung" handle. Ein merkwürdiges und inhaltreiches Wort, auch durch die ihm selbst kaum bewußten Hintergründe, aus denen es kommt! Leonardo stellt die Bildkunst sogar noch höher, weil das Auge weniger leicht zu täuschen sei als Ohr und Verstand.

Eigentümlich ist auch die Weise, wie Leonardo sich Dantes Wort von der Kunst als „Enkelin Gottes" zu eigen macht. Der alte Dichter hatte, wie wir wissen, die Tochterschaft der Kunst gegenüber der Natur selbstverständlich in seinem großen scholastischen Sinne aufgefaßt; bei dem Erben des Quattrocentos gewinnt der Gedanke positive Form, „Kunst ist Nachahmung der Natur" (3); es ist der Concetto, der in der Praxis der Renaissance zu viel weitergehenden Konsequenzen geführt hat als in der stets kompromißbedürftigen Theorie. Die Geschichte der Wachsplastik liefert dafür die merkwürdigsten Belege bis an den Ausgang der älteren Kunst. Hier flattern nun die uralten Geschichtchen von der Täuschung der Gesichtsinne bei Mensch und Tier heran; aber auch eigene Erinnerungen (22).

Wie in seinem Kampf gegen die scholastische Metaphysik, so schreitet Leonardo auch auf seinem engsten Gebiete über die ältere Anschauung hinweg. Hatte das Mittelalter Schrift und Wort über das Bild erhoben (Hrabanus Maurus), so erklärt Leonardo, getreu seinem Standpunkt, die Anschauung, das Bild für bestimmter, deutlicher als die aus dem Verstande herstammende Schrift (7). Die Theorie der symbolischen Kunstlehre, wie sie zuletzt der Stil nuovo am raffiniertesten ausgearbeitet hatte, ist hier gänzlich überwunden.

Aus der hohen Einschätzung insbesondere seiner Lieblingskunst, der Malerei, erklärt sich auch die Stellung, die Leonardo den übrigen Künsten gegenüber einnimmt. Er hat als erster in weitem Umfang das später bis zum Überdruß behandelte und schließlich ganz leer gewordene Thema des „Paragone", des Rangstreites der Künste, aufgenommen, ein Thema, das in einer inneren Verwandtschaft zu einem andern, von Lessing und weiterhin behandelten steht, dem von den Grenzen der Künste. Die Herkunft des „Paragone" ist gleichwohl nicht zu verkennen, er wächst aus der volkstümlichen Tenzonen- und Kontrastliteratur des Mittelalters heraus. (Vgl. dazu die umfängliche Materialsammlung von Steinschneider, Rangstreitliteratur. Ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte, in den Sitzungsberichten der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Kl., CLV, 1906, 4.) Was Leonardo vorbringt, sind freilich zu einem guten Teil Sophismen, wenn auch solche eines geistreichen Mannes; übrigens sind sie, wie das aus der Sachlage sich von selbst ergibt, nicht durchaus sein Eigentum. Aber seine Argumente tauchen zum Teil im spätern Cinquecento wieder auf, als sein Nachlaß, im ganzen ungekannt und ungelesen, bei Melzi lag; ein merkwürdiger Ausklang verhallt noch im ersten Akt von Shakespeares „Timon von Athen". Schon in der Art, wie sich Leonardo mit der vornehmsten der Künste, der Poesie, auseinandersetzt (17f.), zeigt sich abermals der Gegensatz zur älteren Sinnesweise. Die Poesie gibt Schatten, die Malerei die Dinge selbst, die schattenwerfenden Körper. Der von keinerlei erkenntnistheoretischer Überlegung angekränkelte Gegenstandsglaube kann sich nicht naiver und unverhüllter zeigen. Auch hier zeigt sich wiederum die unbekümmerte, dem Malerwesen entstammende und für Leonardo so charakteristische Hochschätzung

und Überschätzung des sinnlichen Elements, der scheinbar unmittelbar und greifbar gegebenen Erfahrungstatsache. Auch hier greift er ein altes, in graues Altertum zurückreichendes Wort auf, das von der Malerei als einer stummen Poesie, es in seiner Weise scharf pointiert ins Gegenteil verkehrend und parodierend — er nennt die Poesie mit kaustischem Witz eine blinde Malerei. „Wer mag nun der schadhaftere Krüppel sein", fragt er ironisch, „der Blinde oder der Stumme?", und von seinem Standpunkt aus kann freilich die Antwort nicht zweifelhaft sein. Sein Beispiel ist aber die vollständige Antithese des alten Ikonoklasmus: der Name Gottes, in Schrift an eine Wand gemalt, erwecke lange nicht so viel Erinnerungen und Eindrücke als das Bild. Desgleichen war freilich nicht für das Volk der Schrift κατ' ἐξοχήν und bildscheuende Semiten gesagt — und nur ein weniges nach Leonardos Tod hat wieder ein Bildersturm durch die Kirchen des Nordens gefegt und sie von allem vermeintlichen Götzentum zuweilen nur allzu gründlich gereinigt.

Leonardo wird eben nicht müde, die sinnliche Wirkung des Bildes, die größere Kraft seiner Eindringlichkeit gegenüber dem körperlosen Wort immer und immer wieder zu betonen; er ist unbefangen genug, in seiner prächtigen Sachlichkeit sogar das laszive Bild für seine Theorie dienstbar zu machen (28). Auch darin lebt sein großer Forschergeist, der vor keiner Erscheinung des Lebens ängstlich halt machte; hat doch Leonardo auch mit wissenschaftlichem Eifer und Ernst die Anatomie der Zeugung behandelt.

Das schwerste Gegenargument, mit dem er zu rechnen hatte und das faktisch noch lange seine Kraft behalten hat, war die aus der mittelalterlichen Kunstlehre stammende Theorie der tieferen, symbolischen Bedeutung (und damit Rechtfertigung) des Bildes. Leonardo weicht hier scheinbar, wie ein gewandter Fechter, einen Schritt zurück und stellt sich auf den Boden der älteren Theorie. Er bemüht sich zu zeigen, daß die symbolische Sprache dem Maler ebensogut zugänglich sei; hier taucht wieder jenes berühmte Schulbeispiel von der Verleumdung des Apelles auf, das wir schon von L. B. Alberti her kennen. Während der Maler aber die Nachahmung der Naturdinge aus eigenstem Berufe unternehme, — so legt Leonardo zur Attacke aus — bleibe der Dichter an Kraft der sinnlichen Vorstellung unter ihm; will er dennoch den bedeutenden Inhalt, so muß er bei den Wissen-

schaften, als Rhetorik, Philosophie, Theologie, seine Anleihen machen (35). Es ist unnötig zu sagen, wie Leonardo hier, seinem Standpunkt zuliebe, die Kraft der poetischen Phantasie herabsetzt; der Dichter ist ihm ein Hehler von Dingen, die aus verschiedenen Wissensgebieten gestohlen sind; mit diesem Ausfall trifft er gerade die zu seiner Zeit noch immer im Schwange gehende Poetik. Darin steht der Maler dann freilich mit dem Dichter auf gleicher Stufe; „aber das ist das schwächste Stück der Malerei", setzt Leonardo sogleich triumphierend hinzu. Man wird unmöglich verkennen, wieviel Modernes, trotz aller antiquierten Ausdrucksweise, in diesen Worten enthalten ist; ist es doch die Opposition gegen das außerhalb der Form liegende, über sie hinausweisende, das lehrhafte und anekdotische Moment, die sich hier ankündigt. Leonardo steht völlig auf der Ausdrucksseite; was auf der Tafel ist, ist ihm das Wichtigste, nicht das, was hinter der Tafel ist, durch sie hindurchgesehen wird, im Sinne der scholastischen Poetik.

Merkwürdig ist auch der Paragone der Musik, jener Kunst, die Leonardo selbst übte und so hoch einschätzte, daß er sie die „Schwester der Malerei" nannte (32). Beide wirken durch Harmonie und Proportion, doch muß auch hier das Ohr hinter dem Auge zurückstehen. Leonardo gibt einem alten Unmut der Künstlertheoretiker Ausdruck, wenn er, im Vollgefühl der neuen Errungenschaften, von Ungerechtigkeit spricht, daß die Musik, nicht jedoch ihre „Schwester" unter den freien Künsten figuriere. Das musikalische Gebiet wird auch noch weiterhin oft in Leonardos Theorie gestreift.

Dagegen hält er es nicht für nötig, sich mit der Architektur auseinanderzusetzen; sie steht völlig für sich und gerade bei ihr ist das Schwanken zwischen freier und mechanischer Kunst immer ein Stein des Anstoßes gewesen.

Am schlechtesten kommt die Kunst weg, die doch die eigentliche Zwillingsschwester der Malerei ist und in der Leonardo sich selbst episodisch versucht hat, die Skulptur (42f.). Das starke Element handwerksmäßiger Arbeit in ihr scheint ihm nicht sympathisch gewesen zu sein, da berührt er sich mit Alberti; übrigens klingen hier immer Vorstellungen aus dem Altertum herüber, wie sie in Lukians elegant erzähltem Traum von der schmutzigen Magd Bildnerei im Arbeitskittel zutage treten. Die Sophismen Leonardos — es sind zum guten Teil solche — leben auch später weiter, sie sind auch von ihm nur geformt, nicht erdacht. Immerhin

verraten sie den geistreichen und denkenden Künstler. Licht, Schatten, perspektivische Verkürzung sind in der Rundplastik von der Natur selbst gegeben, es fehlt also die künstlerische Verarbeitung, die theoretische Überlegung, das wissenschaftliche „Element der Malerei“. Höher steht in Leonardos Augen das Relief; es war auch nicht umsonst seit Ghibertis und Donatellos Tagen immer fühlbarer die Pfade des „Malerischen“ gewandelt. Aber Leonardo hebt auch sogleich seine perspektivischen Mängel hervor; es ist immerhin nicht zu vergessen, daß die schwierige Reliefperspektive erst viel später, im folgenden Jahrhundert, durch den Mathematiker Ubaldi ihr wissenschaftliches Fundament erhalten sollte. Für die Zeitanschauung ist es sehr charakteristisch, daß Leonardo schon die Lehre von der farblosen Plastik der Hochrenaissance vorträgt und daß er noch auf dem älteren Standpunkt der zwei Hauptansichten fußt, der von der Kunst Michelangelos und seiner Nachfahren bald geleugnet werden sollte.

Trotz aller Rückständigkeiten denkt Leonardo doch tiefer und moderner als seine Zeitgenossen. Es ergibt sich aus seinen Worten, daß er die Nachahmung keineswegs wörtlich, sondern als geistige Tat, als tiefstes Wesen künstlerischen Ausdrucks erfaßt. Denn das ist's, was ihn bei seiner Wertung der beiden Schwesterkünste leitet, so sehr er auch, was die Plastik anlangt, neben das Ziel schießt. Er hebt die geistige Verarbeitung durch den Maler hervor, der die drei Hauptsachen, Modellierung, farbiges Licht, räumliche Vertiefung, aus eigenen Mitteln beistelle, während sie die Plastik direkt aus den Händen der Natur empfange. Darum ist für Leonardo der reine Naturalist, jener, der „unwissenschaftlich“, d. h. ohne Kenntnis der theoretischen Grundlagen, namentlich der Perspektive arbeitet, das Naturvorbild als roher Empiriker wiedergibt (wie der volkstümliche Plastiker, ein Guido Mazzoni etwa), nichts als ein Stümper (40). Deshalb sagt er, von da an, wo sich der Bildner auf die Stücke des Malers einließe, sei er eben Maler, und wo er diese nicht braucht, eben nur bloß Bildner. Und darum spricht er sich auch gegen den Gebrauch roher Hilfsmittel, der Camera optica, des Visierens durch die Glastafel oder des Albertischen Netzes aus. Das sind Behelfe, Erleichterungen für diejenigen, die die Sache theoretisch beherrschen, sich überflüssige Mühe sparen wollen, aber nichts als Eselsbrücken und Faulenzer für den reinen Empiriker und Naturalisten. Diese Dinge müssen geistig

beherrscht werden, und sie erweisen sich als wirklich fruchtbringend nur für den, der aus seiner geschulten Phantasie heraus sich die Natur zu assimilieren weiß; und hier läuft die Scheidelinie zwischen dem Künstler und dem handwerklichen Kopisten und Banausen. Wenn Leonardo dabei die Skulptur als Vertreterin des empirischen Naturalismus hinstellt, so steckt, wie in seinen Ausführungen überhaupt, sehr viel Tiefes und Wahres neben absichtlich Einseitigem und Falschem.

Für ihn ist also die Malerei die Kunst κατ' ἐξοχήν — ihr Wesen liegt in der Nachahmung beschlossen, die aber keine mechanische, sondern die innere, geistige Verarbeitung des Naturvorbildes ist; im Grunde ist das ein Gedanke, den der stets vielgelesene alte Rhetor Quintilian in seiner Stilschule entwickelt hatte. Und um „Stil" handelt es sich auch durchwegs. Deshalb nennt Leonardo die Malerei eine „zweite Natur" (57a); auf dem „zweiten" liegt durchaus der Nachdruck, sonst käme die tautologische Plattheit späterer Theorien heraus, die doch immer hilflos neben der Praxis einherlaufen. Noch schlimmer ist freilich die Nachahmung der Manier eines anderen Künstlers; wer sich dieser ergibt, ist nicht mehr Sohn, sondern Enkel der Natur (66); wir begreifen schon jetzt, daß die vielberufene Antike bei Leonardo keine Rolle spielt.

Die eigentliche Kunstlehre Leonardos läßt sich aus den zahlreichen Ansätzen und Wiederholungen nur mit einiger Deutlichkeit erkennen, soweit sie sich ihm überhaupt gefestigt hatte. Den Kern der Malerei erblickt er im „Rilievo", in der strengen Modellierung durch Licht und Schatten. Alle seine Vorschriften gehen aus dieser Forderung hervor und haben sie zum Ziel. Sein eigenes Schaffen ist darauf eingestellt, und seine unvollendete, in der Untermalung erhaltene Anbetung der Uffizien ist deshalb ein so wichtiges Dokument nicht nur für ihn selbst, sondern für eine ganze große Phase der mittelitalienischen Renaissance. Aus ihr ersehen wir, wie er seine Lehre der Modellierung aus den Mitteltönen (129) praktisch verwertet, aber auch, wie er nicht aus der Farbe heraus denkt und von ihr herkommt, sondern aus der plastisch klaren Formvorstellung, als echter Florentiner, dessen Heimatland nicht ohne tiefen Grund schon seit dem Dugento die kaum bestrittene Hegemonie in der Plastik, jener von ihm so schnöde behandelten Kunst, inne hatte. Nur schlechte Lehrbuben, sagt er, malen ohne Schatten (52). Die Arbeiten des merk-

würdigen frühen Pleinairisten und Lehrmeisters seines Freundes Luca Pacioli, jenes Piero della Francesca, werden schwerlich nach seinem Geschmacke gewesen sein. Gleichwohl hat niemand vor Leonardo und noch lange nach ihm die Wirkungen freien Sonnenlichtes theoretisch so eingehend erfaßt und beschrieben, wie überhaupt keiner, bis zur deutschen Romantik herab, gleich ihm die atmosphärischen Phänomene gewürdigt hat. Aber dergleichen bleibt ihm Theorie, wissenschaftliche Erkenntnis, vor deren Anwendung auf die malerische Praxis er höchst ernsthaft und eindringlich warnt (713). „Male nie von der Sonne durchschienenes Laub, es ist konfus", leitet er den Schüler an (977). „Volles Licht zerstört die Form, macht sie flach", sagt er mit vollem Recht; und daß er dergleichen ablehnt, ist durchaus verständlich, ist doch das „rilievo" der feste Punkt, auf dem er fußen will. Diffuses Licht, bedeckter Himmel sind die vorteilhaftesten Bedingungen (117, 122, 129), eben weil sie die plastische Form am klarsten und natürlichsten geben. Er warnt auch davor, im Atelierlicht gemalte Figuren in freie Luft zu setzen, ein Verfahren, das noch die späteren Holländer unbedenklich ausüben. Sein Lehrgang, wie ihn der zweite Teil des Malerbuchs in der Redaktion des Urbinas und Ludwigs darstellt, ruht durchaus auf solchen Prinzipien.

Das zweite Hauptstück der Malerei liegt für Leonardo im seelischen Ausdruck, der sich durch Bewegung im weitesten Sinn (movimenti bei Pacioli), Gebärdensprache und Physiognomik äußert. Leonardos eigenes Schaffen hat seiner Zeit die Wege auf diesem Felde gewiesen; deshalb besteht er auch mit solchem Nachdruck auf dieser Forderung, ohne die die Malerei „doppelt tot" ist (377, 378). Die höchst anschauliche Art, mit der er einzelne Affekte schildert (400 f.), namentlich im Hinblick auf die Gebärdensprache, ruft sofort die Erinnerung an sein berühmtestes und bis auf unsere Tage herab vielkommentiertes Werk hervor. Zu seinen ebenso berühmten Karikaturen leiten physiognomische Studien, wie die Merktafel der Nasenformen (404) hinüber. Allenthalben betont und studiert Leonardo das Eigenwüchsige; er warnt vor der Verwendung gleichförmiger Typen, die wie „Brüder" aussehen; hier findet er sich in offenem, von ihm selbst ausgesprochenem Gegensatz zu seinem großen Zeit- und Heimatgenossen Michelangelo.

Das dritte Hauptstück, die Farbe, steht bei Leonardo nicht nur äußerlich in letzter Linie. Er sagt das hart und gerade heraus;

für den, der das Hauptgewicht auf die Modellierung in abstraktem Lichte verlegt, ist die Farbe Verdienst des Farbenreibers, nicht des Malers, und ein Bild mit häßlichen Farben ist dennoch verdienstlich, wenn es nur gut modelliert ist. Mit ähnlicher Schroffheit wendet er sich gegen die Schönmaler älterer Zeit, die fast ohne Schatten malen (95 f., s. o.). Das ist wieder der echte Toskaner, der hier spricht, und der völlige Gegensatz zur venezianischen Malerschule, der auch später immer wieder in gegenseitigen Anwürfen zum Vorschein kommt, liegt auf der Hand. Doch hindert das nicht, daß Leonardo, wiederum als Forscher, auf diesem Gebiet die feinsten Beobachtungen angestellt hat. Hieher gehören die schönen Bemerkungen über farbige Schatten (659), über Reflexe (713: das ganz moderne Bild der weißgekleideten Dame in vollem Sonnenlicht auf grüner Wiese!). Aber das sind, wie gesagt, Ergebnisse des Naturforschers, die Leonardo keineswegs in künstlerische Praxis umgesetzt sehen will. In der Farbentheorie steht er auf dem Standpunkt der aristotelisch-theophrastischen Schule, der noch von Goethe und der Romantik eingenommen wurde; er statuiert eine sechsfache Farbenskala, deren Endpunkte Weiß und Schwarz als Licht und Finsternis sind und zwischen die sich die übrigen vier, aus dem Zusammenwirken von Licht und Dunkel entspringend, einfügen. Leonardo parallelisiert sie in scholastischer Weise mit den vier Elementen. (Gelb = Erde, Grün = Wasser, Blau = Luft, Rot = Feuer, 160 f.)

Wie namentlich Solmi nachgewiesen hat, beschäftigt sich Leonardo, unbeschadet seiner Opposition gegen die scholastische Weltanschauung und Methode, sehr viel und sehr intensiv, trotz einem Gelehrten, mit mittelalterlicher Spekulation. Wie er den alten Physiologus zu erneuern sich vergnügte, so greift er selbst in einer so modernen Disziplin, als es die Lehre von der Perspektive ist, gelegentlich auf ein Lehrbuch gotischen Mittelalters zurück, die Prospectiva communis des Peckham († 1292); er hat ganze Stellen daraus wörtlich übernommen (in Solmis Anthologie, p. 407). Das Buch ist ihm wohl im Mailänder oder in dem durch Lucas Gauricus (dem Bruder des Theoretikers) besorgten Venezianer Druck von 1504 vorgelegen. Der Zusammenhang mit der gelehrten Arbeit des Mittelalters ist hier noch ebenso vorhanden wie am Anfang des Jahrhunderts bei Ghiberti. Wie Leonardo die Wissenschaft der Linearperspektive im einzelnen gefördert

hat, läßt sich hier nicht ausführen; bedeutend ist aber, daß er die in Toskana von Alberti bis auf Piero della Francesca ausgebildete Disziplin mit ihren eigentümlichen und subtilen Methoden nach Oberitalien verpflanzt, wo schon die älteren Mailänder und Paduaner sich neue, den Florentinern noch unbekannte Probleme gestellt hatten. Leonardos Bemerkungen über perspektivische Scheinkonstruktionen (469, 470) zeigen, daß er sich auf diesem Gebiete mit Interesse umgetan hat, das ja gerade in Oberitalien auf der Linie von Mantegna über Correggio bis zum Padre Pozzo hinab eine so bedeutende Entwicklung fand. Vor allem ist er jedoch der erste, der über Licht- und Luftperspektive gründlich nachgedacht hat; er behandelt sie selbständig neben der linearen (204 f.) und seine Bemerkungen (bes. 449 f.) gehören zu dem Feinsten und Treffendsten dieser Art.

Besonders merkwürdig wegen weiterer Beziehungen, namentlich auch zu der wichtigen Lehre von den Proportionen, ist das von Leonardo anscheinend zuerst erkannte und formulierte Gesetz der Abstände in der perspektivischen Verkleinerung (471). Es besagt, daß Objekte von gleicher Größe, deren Abstände vom Auge in arithmetischer Proportion (1 : 2 : 3 : 4) fortschreiten, in umgekehrtem Verhältnis, d. h. in harmonischer Proportion ($\frac{1}{2} : \frac{1}{3} : \frac{1}{4}$) verkleinert werden. Die Sache ist von Bedeutung, weil Leonardo an anderer Stelle (25, dazu 32 u. 34) sich direkt auf die „sorella della pittura", d. i. die Musik, bezieht. Das solchen Spekulationen zugrundeliegende Bestreben ist leicht zu erkennen: es handelt sich darum, es der älteren festbegründeten Theorie der alten freien Kunst gleichzutun. Das von Plutarch in seinem Büchlein über die Musik der Alten ausführlich erörterte, aus der platonisch-aristotelischen Lehre stammende Thema der arithmetischen und harmonischen Progressionen war für die Renaissance von höchstem Interesse; auf der pythagoräischen Musiktafel, die der Vertreter der Musik an Raffaels Schule von Athen so ostentativ weist, findet es sich schematisch dargestellt. (Vgl. Naumann, in der Zeitschr. f. bild. Kunst, XIV, 1.) Dabei handelt es sich um die für die neuere mehrstimmige Musik so wichtige Theorie der Konsonanzen, die dann im Venedig des XVI. Jahrhunderts durch die berühmten „Institutioni armoniche" Zarlinos (1558) zu der erst von der modernen Theorie ganz verstandenen und aufgenommenen Lehre der Dualität aller Harmonik (harmonische Progression der Ober-

töne in Dur — arithmetische der Untertöne in Moll) geführt hat; sie war übrigens schon in der arabischen Theorie vorgebildet. Auch bei den Späteren, wie Lomazzo, werden wir das Thema wiederfinden, vielleicht im Zusammenhang mit Leonardo; jedenfalls ist dieser, dessen Geist rastlos bemüht war, die formalen Beziehungen zwischen den Einzelkünsten und ihren Fundamenten aufzuhellen, auch daran nicht vorbeigegangen.

Was die Lehre von den Proportionen anlangt, so hat sie Leonardo nicht nach dem überlieferten starren System behandelt, sondern auf die Proportionen in ihrer Veränderung durch die Bewegung sein Augenmerk gelenkt: „bewegtes Leben" war ja eine seiner Kardinalforderungen in Theorie wie in Praxis. Im übrigen kehrt die literarisch aus der Antike überlieferte Theorie des künstlerischen Eklektizismus auch bei ihm wieder (109). Mit seiner Anweisung, die Studien nach gut proportionierten Modellen in sorgfältiger Verwertung zu einem wohlgefälligen Ganzen zu verbinden, will er einer Gefahr begegnen, die dem Maler droht; eine Erinnerung aus dem naiv-realistischen Quattrocento klingt nach: Leonardo hat bemerkt, daß der Maler unbewußt seinen eigenen Körper, namentlich die Hände, zum Vorbild nehme, eine Sache, auf die er des öfteren zurückkommt (172, 173, cf. 251): „Il pittore pinge se stesso". Das heißt jetzt, in der Renaissance, etwas wesentlich anderes, als Dante mit seinem seltsamen Vers: „chi pinge figura, se non può esser lei, non la può porre", aussagen wollte. (Vgl. Heft I, 90.)

Was der Anatom Leonardo bedeutet, ist hier nicht Ort und Beruf auszuführen. Im Traktat (besonders 110f.) finden sich Untersuchungen, die in den bisherigen Malerschriften etwas Unerhörtes waren; freilich überfliegt das Interesse am Gegenstande auch weitaus die Grenzen der Kunst. Die Leichensektion, eine im Altertum ausgefallene, an den Universitäten des italienischen Mittelalters nur selten und geheim betriebene Sache, war Leonardo ein wohlbekanntes Feld; der Äußerung eines Zeitgenossen ist zu entnehmen, daß er über dreißig Kadaver seziert hat: etwas, das damals bei einem Künstler noch etwas sehr Ungewöhnliches war. So hat er sich Kenntnisse und Folgerungen zu eigen gemacht, vor denen sich noch die moderne Wissenschaft in Ehrfurcht neigt; ich verweise auf die treffliche Orientierung in M. Herzfelds gediegener Einleitung zu ihrer Leonardo-Anthologie.

Auf speziellerem künstlerischen Gebiet hat Leonardo die Muskellehre (Teil III des Malerbuchs) mit besonderem Anteil ausgebaut. Er sieht schon die Übertreibung, die im Verlauf des Cinquecento kurze Zeit nach seinem Tod gerade in dieser Richtung eintrat, voraus: seine Warnung vor allzu betonter Muskulatur, die den Körper wie einen „Sack voll Nüsse" erscheinen lasse, ist voll treffenden Witzes und klingt wie an die Adresse eines Bandinelli und anderer Nachtreter des Michelangelo gerichtet. Auch da scheint ihm die horazische Aurea mediocritas das erstrebenswerte Ziel.

Leonardos Lehren quellen überall aus Leben und praktischer Einsicht; graues Theoretisieren ist nicht seine Sache, im Gegensatz zu der Humanistenart seines Vorgängers L. B. Alberti, dem er doch manches entlehnt. Wo er sich auf dergleichen einläßt, wie in den Ausführungen über Komposition (236 f.), vermag er freilich seine Zeit nicht zu verleugnen. Der alte rhetorische Schulbegriff des πρέπον-decorum spielt auch bei ihm seine Rolle; wie sehr er jedoch innerlich über das Quattrocento, aus dem er leiblicher und künstlerischer Herkunft nach stammt, hinausgediehen war und das Cinquecento einleitet, zeigt neben vielem andern sein Tadel des naiven älteren Stils. (Vgl. n. 78, wo das breitbeinige Stehen bei Kindern und Frauen als unschicklich verurteilt wird.)

Vom eigentlichen Handwerk bringt Leonardo nicht viel, trotz seiner vielfachen Experimente hat er verhältnismäßig wenig technische Rezepte und Vorschriften des Notierens wert gefunden. Auch darin berührt er sich mit Alberti, daß historische Interessen ihm, dem eifrigen Naturforscher, im Grunde fremd sind; sie liegen ihm zuweit hinter dem unmittelbar Gegebenen zurück. Zeitgenössische Kunst und Künstler erwähnt er gleichfalls selten, und wo es geschieht, fast immer tadelnd. Charakteristisch ist seine abfällige Äußerung über Botticelli als Landschafter (79), der ja freilich auch einer absterbenden Generation angehörte. Merkwürdig ist indessen ein historischer Aperçu, der sich im Codex Atlanticus findet (bei Solmi, Pensieri 35) und an die alte Giotto-Anekdote anknüpfend, dem großen Erneuerer der Kunst den jungverstorbenen Masaccio an die Seite setzt. Es ist das lebendige Gefühl für die großen Originalgenies, für seinesgleichen, die der Kunst die „Taktilwerte", jenes „rilievo" erobert haben, das ihm so sehr am Herzen liegt. Das „stultum imitatorum pecus" hat für

ihn keinerlei Interesse; und deshalb hat er die Perioden, die ihm als epigonenhaft erschienen, die Kunst der Römer und der Giotteske, nur gering einzuschätzen vermocht.

Er steht am Ausgang des Quattrocento und erhebt den weithin schallenden Heroldsruf der neuen Zeit, so wie sein dämonischer Zeitgenosse der Spätrenaissance vorausschreitet. Darum steht er auch der älteren Periode und ihren naiveren und primitiveren Kunstmitteln, aus denen er selbst herauswächst, vielfach unwillig und polemisch gegenüber. So tadelt er z. B., daß die Maler ein einjähriges Kind in den Proportionen eines Erwachsenen, d. h. mit acht Kopflängen darstellen, während das in der Natur zu beobachtende Verhältnis zwischen Kopf und Körper wie 5 : 8 sei; es ist bekannt, wie zäh die in Italien so geschätzte niederländische Modekunst an diesem Archaismus festhielt. Alles Fahrige und Hastige der Komposition ist ihm, dem strengen Stilpropheten der età d'oro, vom Herzen zuwider; sein Gegenbeispiel einer Verkündigung, wie man sie nicht machen solle (78), liest sich, als wäre es auf den Spätstil des Filippino gemünzt. Leonardo erhebt als Erster Protest gegen die uralt überkommene, diskursive Darstellungsform, die die Handlung in ihren sukzessiven Momenten im gleichen Bilde entwickelt. Was er dafür empfiehlt, ist freilich schon im Quattrocento, so in Ghibertis Paradiesestüren, angewendet worden: die Nebenszenen kleiner auf Terrasseschichten des Hintergrundes, auf Hügeln der Landschaft anzudeuten, um der voll und breit entwickelten Hauptszene des Vordergrundes nur als Staffage dienen. Das Herausringen aus der älteren Auffassung ist trotzdem deutlich, es ist das schon bei Alberti merkbare Streben nach durchaus einheitlich geschlossener Bildwirkung, dessen volle Konsequenz eben das Cinquecento trotz mancher Rückfälle gezogen hat: der große Stil, der Raffaels römische Periode kennzeichnet. Aus diesem Grunde verwirft Leonardo auch den naiven Gebrauch, den die ältere Zeit von den modernen Trachten gemacht hatte, weil sie in ihren Absonderlichkeiten dem Prinzip des Dekorums widersprechen und die einfach große, bedeutende Linie stören. Aus der nämlichen Überzeugung stammt es, wenn er die (im Quattrocento, namentlich in Oberitalien, aber auch noch, wohl im Zusammenhang damit, in der Vischerschule des XVI. Jahrhunderts zu bemerkende) Manier, die Draperie feucht über die Modelle zu legen und zu fixieren, ihrer Kleinlichkeit wegen ablehnt (536, 544).

Am merkwürdigsten ist aber bei Leonardo wohl die äußerst untergeordnete Rolle, die das nationale Idol, die Antike, spielt. Sie erscheint nur gelegentlich, wie eben in dem gerade berührten Zusammenhang, als Muster der Gewandbehandlung (543); sonst steht sie fast gänzlich außerhalb seiner Gedankengänge, was ja bei seiner Richtung auf das unmittelbar Gegebene, bei seinem Streben, nicht Enkel, sondern Sohn der Natur zu sein, wohl verständlich ist. Über eine kühle Empfehlung ihrer Vortrefflichkeit im allgemeinen (im Cod. Atlant., fol. 147, bei Richter II, 1445: L' imitatione delle chose antiche è più laudabile delle moderne) ist Leonardo, im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, nicht hinausgekommen, eben weil sie ihm, dem großen Wirklichkeitssucher, Natur aus zweiter Hand bedeuten mußte. Auch in dieser Beziehung steht er einzig und bedeutend da.

Leonardos Fragmente sind das großartigste Denkmal, das uns die gesamte italienische Kunstliteratur hinterlassen hat, schon aus dem Grunde, weil ein Geistesmächtigerer als er nicht mehr zur Feder gegriffen hat; nur Dürers literarisches Vermächtnis, das mit dem seinen durch manchen Faden verknüpft ist, kann neben ihm bestehen. Vasaris unvergleichlich größere historische Rolle war aber mit einer viel kleineren Persönlichkeit verknüpft. Wie die ehrwürdige Gestalt eines Künstlerpatriarchen, des alten Ghiberti, am Eingang des Quattrocentos steht, so leitet die größere und inkommensurable Figur des Künstlers Leonardo über seinen Ausgang und die Schwelle des Cinquecentos hinweg.

II.

Kunsthistoriographie in der ersten Hälfte des Cinquecento.

Die Vorläufer Vasaris.

Das Buch des Antonio Billi.

Was Ghiberti begonnen hatte, fand zunächst im Quattrocento keine eigentliche Nachfolge; über magere Elogien oder knappe Charakteristiken ist man kaum hinausgekommen, so bedeutend einzelne Ansätze zu universalgeschichtlicher Betrachtung, wie in Manettis Biographie des Brunellesco, auch sein mögen. Das Zeitalter war eben historisch nur mäßig angeregt; seine

ganze Kraft widmete es der Theorie, den Versuchen, die Grundlagen der bildenden Künste exakt und spekulativ festzustellen. Zu gedankenvoller Rückschau fehlten zumeist Ruhe und Stimmung.

Erst das Florentiner Cinquecento lenkt wieder auf den von Ghiberti gebahnten Pfad ein. Das erste Werk dieser Art ist der sog. „Libro“ des Antonio Billi, so nach einem öfters wiederholten Zitat bei dem ihn ausschreibenden Anonymus der Magliabecchiana genannt. Über den Verfasser wissen wir so gut wie nichts. Es ist sogar zweifelhaft, ob jener Antonio Billi der Autor und nicht eher bloß der Besitzer des „Buches“ gewesen ist; nachgewiesen ist er als Großkaufmann aus einer angesehenen Florentiner Familie in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Sehr zum Unterschied von Ghiberti ist der Verfasser des „Buches“ jedenfalls kein Künstler, sondern ein historisch interessierter Laie gewesen; das eigene Kunsturteil ist gering und unsicher, immerhin kennt er doch vieles, besonders in Florenz, aus eigener Anschauung. Im ganzen ist das Buch das erste Beispiel jener Schreibtischarbeiten von zünftigen und unzünftigen Literaten, die von jetzt an immer häufiger werden, durchaus von Stubenluft erfüllt und ohne rechten Zusammenhang selbst mit der lebendigen Kunstübung der nächsten Umgebung.

Es liegt auch keineswegs eine vollständig ausgearbeitete literarische Leistung vor, sondern ein Konglomerat von Notizensammlungen, deren einzelne Teile sich wohl unterscheiden lassen und deren Entstehung zwischen den Jahren 1481 und 1530 einzuschließen ist. Der Versuch Freys, verschiedene Hände in dem überkommenen Material zu scheiden, ist durch die scharfsinnige Analyse Kallabs als unnötig und aussichtslos dargetan worden; wohl aber lehrt die Betrachtung der erhaltenen Abschriften sowie deren Benützung seitens der späteren Autoren, wie des Anonymus der Magliabecchiana, Gellis und Vasaris, daß der voraussetzliche Urtext dieser Kollektaneensammlung durch die Hände Verschiedener gegangen ist, die ihn verschiedentlich überarbeitet und ergänzt haben.

Trotzdem ist „Billi“ an sich wie quellengeschichtlich von großer Bedeutung; das erstere durch die Fülle der von ihm überlieferten Notizen, das letztere dadurch, daß er die wichtigste Quelle Vasaris für die ältere Zeit ist. Er hat Villani, Landino und Manettis Vita des Brunellesco gekannt und benützt; merkwürdiger-

und charakteristischerweise sind ihm aber Ghibertis Nachrichten unzugänglich geblieben. Dadurch erscheint er in dem das Trecento betreffenden Teil als eine zweite selbständige Quelle, freilich durchaus nicht zu seinem Vorteil. Wir erkennen, welche große Entwicklung die legendenhafte Tradition seitdem genommen hatte, und eine Menge Irrtümer, die Vasari übernommen und autoritär gemacht hat, fallen auf Billis Schuldenkonto. Selbständigen Wert haben dagegen seine Nachrichten über das Quattrocento: hier ergibt sich auch im allgemeinen die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten, aus denen Vasari wieder reichlichst geschöpft hat. Der Kern des Buches, das so gut wie ausschließlich florentinische Künstler berücksichtigt, reicht von Cimabue bis auf A. Pollajuolo, Nachträge behandeln zeitgenössische Künstler, namentlich Leonardo und Michelangelo.

Der Anonymus der Magliabecchiana. Wirkliche und angebliche Quellen Vasaris.

Das im „Buche des Billi“ Begonnene hat in erweiterter Form und mit direkter Aneignung des darin Enthaltenen ein anderer anonymer Schriftsteller von Florenz fortgesetzt, ohne auch seinerseits über einen ersten Entwurf hinaus zu kommen. Es ist das der sog. Anonimo Magliabecchiano (auch Gaddiano), so genannt nach dem Standorte seines Elaborats. Über seine persönlichen Daten wissen wir fast gar nichts, aus den Daten seiner Schrift ergibt sich bloß, daß er zwischen 1537 und 1542 gearbeitet hat. Baldinucci, der ihn gekannt hat, meinte hier die erste Niederschrift Vasaris für seine Vite zu sehen; ebenso haltlos ist Milanesis Hypothese, der an Vasaris Freund und Mitarbeiter G. B. Adriani gedacht hat. Der Verfasser ist ein Mann, der in Künstlerkreisen wohlbekannt war; außer Vasari nennt er selbst Pontormo und Bandinelli als Berater; seine ausführlichen Angaben über Leonardo, der für Florenz schon lange verschollen war, dankt er vielleicht dessen Schüler G. F. Rustici. Aber ein Künstler ist er gewiß ebensowenig gewesen als der Autor des Billi-Buches, vielmehr dessen Geistes- und Standesverwandter; man könnte wegen der frommen Sprüchlein, mit denen er jeden seiner Abschnitte einleitet, daran denken, daß er Geistlicher gewesen sein möchte; doch ist auch das ein keineswegs ernst zu nehmendes Argument.

Wie er Messer Giorgio persönlich kennt und von ihm auch Material erhalten hat, so erscheint er auch sonst als der eigentliche Vorläufer Vasaris oder, genauer gesagt, dessen Arbeit geht der seinigen parallel. Vasari seinerseits hat ihn nicht benützt, wohl aber haben beide, abgesehen von Ghiberti und „Billi", Quellen gemeinsam, wovon gleich die Rede sein soll. Auch sonst hat die Arbeitstechnik des Anonymus viel Verwandtes mit der seinen, ist synkretistisch und pragmatisierend, auch die Terminologie verdient Beachtung. Zum Unterschied von dem rohen Brouillon „Billis" hat er schriftstellerische Ambitionen, sucht seinen Stoff zu gliedern und literarisch zu formen. Zur endgültigen Redaktion ist der Anonymus ebensowenig wie der Autor des Billi-Buches gekommen; seine Arbeit ist entweder durch den Tod unterbrochen oder, was vielleicht plausibler ist, beiseitegelegt worden, eines Umstandes halber, der auch auf M. A. Michiel, wie sich noch ergeben wird, bestimmend gewirkt hat: daß nämlich Vasaris Viten 1550 im Druck erschienen.

Trotzdem das Elaborat, wie das Buch des Billi, ein unzweideutiges Stubenprodukt ist, geht dem Autor die Kenntnis der Denkmäler durchaus nicht ab; an einer Reihe von Stellen (die Kallab a. u. a. O. 181, Note 3, verzeichnet hat) will er die Angaben seiner Vorlagen durch Autopsie berichtigen. An solchen Selbstermahnungen fehlt es überhaupt nicht und sie machen den Charakter des Brouillons noch deutlicher. Das bezeugen Randbemerkungen, wie „meglio dire" oder die besonders bezeichnende in der Vita des Buffalmacco: „levare tutte tali fagiolate, vere, ma dirle con brevità e allargharle in altre istorie non dette per li altri." Diese ausgesprochen literarische Tendenz wird auch durch den wohldurchdachten Gesamtplan bekräftigt. Zum erstenmal seit Ghiberti ist wieder eine Darstellung des gesamten Kunstverlaufes von der Antike her beabsichtigt und versucht worden. Für die antike Kunstgeschichte hatte der Anonymus eine Hilfe, deren Ghiberti noch hatte entbehren müssen, die große, längst im Druck vorliegende Plinius-Übersetzung Landins. Aber sein eigenes Eigentum ist der Versuch einer Periodisierung und Gruppierung der alten Kunstgeschichte, alles freilich rein auf literarischem Wege gewonnen und ohne nennenswerte Kenntnis der Monumente, wenn auch gelegentlich eigene Nachrichten, wie z. B. über das seltsame, einst in Ghibertis Besitz gewesene „Letto di Policleto", nicht ganz fehlen.

Der zweite Teil umfaßt die florentinischen Künstler des Trecento und des frühen Quattrocento. Hier arbeitet der Anonymus die Angaben der Apologie Landinos, namentlich aber Ghibertis (nach einer anderen Handschrift als der uns einzig bekannten, vielleicht sogar dem Original, wie er denn auch von einem „originale“ spricht) sowie Antonio Billis (den er in dieser Weise als Autor zitiert) ineinander, was begreiflicherweise nicht ohne seltsame Entstellungen, Doppeldaten und sonstige Mißgriffe abgeht. Weitere Teile behandeln dann die sienesischen Künstler, über das von Ghiberti Gebotene hinausgreifend (Taddeo Bartoli, Vecchietta u. a.), und die Bildhauer von den Pisani bis auf Verrocchio. Daran schließt sich endlich ein am meisten den Charakter eines ersten Entwurfes tragender Teil, in dem manches sogar in bianco gelassen ist, der aber eine Fülle wertvoller Notizen enthält. Er umfaßt Nachträge zum Trecento, ausführliche Kompilationen über eine große Zahl der führenden Künstler des Quattrocentoo sowie endlich besonders wichtige über Zeitgenossen, wie Andrea del Sarto, Leonardo und Michelangelo. Den Schluß des Manuskriptes bilden lose angehängte „Ricordi“ über Bauten in Rom, Beschreibungen der Malereien in der Certosa zu Florenz und Pilgernotizen über Kuriositäten in Perugia, Assisi, Rom.

Die Vorlagen des Anonymus sind mit den früher erwähnten und uns wohlbekannten noch keineswegs erschöpft. In höchst mühevoller, aber technisch meisterhafter und mustergültiger Analyse hat Kallab (a. u. a. O., p. 187—207) klargelegt, daß gewisse, sachlich wie formal übereinstimmende Partien der drei miteinander parallel arbeitenden Schriftsteller, des Anonymus Magliabecchianus, Gellis und Vasari, methodisch einwandfrei nur durch die Annahme einer allen dreien gemeinsamen „Quelle K“ erklärt werden können, die Billis Buch nach Inhalt und Form verwandt, doch ausführlicher als dieses gewesen sein muß. So sehr Kallab den Charakter seiner Aufstellung als einer methodisch geforderten Hypothese betont, so sehr bedeutet sie in philologischer Hinsicht einen großen Fortschritt über die in Einzelbeobachtungen scharfsinnigen, aber wirren und etwas dilettantischen Versuche Freys, eine Mehrzahl von Vorlagen anzunehmen. Nun erwähnt der Magliabecchianus tatsächlich an zwei hier in Betracht kommenden Stellen einen „primo testo“, der sich wieder in einem Passus (die Herkunft Giottinos betreffend) mit einer Nachricht berührt, die Vasari als

den „Ricordi" des Ghiberti (wo sie sich jedoch nicht befindet) und des Domenico Ghirlandajo entstammend anführt. Es ist dies jedoch eine Spur, die sich sofort verliert und nicht weiter verfolgt werden kann.

Haben wir hier ein wirkliches und förderndes Ergebnis in der Quellenkritik der altitalienischen Kunstgeschichte zu verzeichnen, so ist das bei einer andern vorgeblichen Quelle Vasaris keineswegs der Fall. Es ist dies das in einer Jugendarbeit Strzygowskis herangezogene „Fragment" der Vaticana, das indessen längst von Wickhoff als eine Abschrift des XVII. Jahrhunderts nach Vasari entlarvt worden ist. Die Sache ist längst abgetan und mit Recht aus der weiteren Literatur ausgeschaltet; sie wurde hier auch nur der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Auf das engere Gebiet städtischer Kunstgeschichte kehrt dann wieder ein anderer Zeitgenosse und Vorläufer Vasaris zurück, Giovanni Battista Gelli (1498—1563), der Florentiner „Calzajuolo", Komödiendichter und Dante-Erklärer, in der italienischen Literatur vor allem bekannt durch seine „capricci del bottajo". Von ihm rühren auch zwanzig kurze Künstlerbiographien her, die erst vor kurzem bekanntgemacht worden sind. Im Grunde bloß ein Fragment, tragen sie, wie Gellis Schriftstellerei überhaupt, in Geist und Redeformen ursprünglich volkstümliches Florentiner Gepräge und sind auch sonst ein echtes Erzeugnis des Florentiner Kampanilismus. Aber ein Protest (wie Mancini meint) gegen den Aretiner, der seine Landsleute und die übrigen Toskaner zu sehr in den Vordergrund gestellt habe, liegt wohl doch nicht darin.

Gellis Memorabilien, die, wie schon erwähnt wurde, mit dem Anonymus der Magliabecchiana und Vasari selbst eine Quelle („K") gemeinsam haben, im übrigen jedoch von jenen ganz unabhängig sind, lassen sich weder an Zuverlässigkeit noch an Kritik mit ihnen vergleichen. Trotzdem beanspruchen sie ein erhebliches kunsthistoriographisches Interesse, nicht bloß vom Standpunkt der Quellenkritik aus. Im übrigen hat Gelli in seinen 1549 gedruckten Vorlesungen über die beiden Sonette Petrarcas auf Simone Martinis Bildnisse der Donna Laura einen kurzen Abriß der Florentiner Künstlergeschichte bis auf Michelangelo herab gegeben; er läßt sein Interesse an der Sache und die Art seiner Geschichtsauffassung erkennen und ist trotz seiner Kürze bemerkenswert genug. Freilich, wie wenig Gelli unterrichtet ist, und wie sein Horizont durch das

Weichbild von Florenz begrenzt ist, zeigt die dürftige und abschätzige Weise, mit der er sich mit dem alten sienesischen Künstler selbst abfindet.

Trotz aller Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit verraten aber auch die Viten Gellis den scharfen Verstand und den Mutterwitz ihres Autors, wie sie aus seinen sonstigen Schriften sattsam bekannt sind. Gelli ist ein echter Sohn der Hochrenaissance; er, der sich gegen den Verdacht des Kryptolutheranismus wehren mußte, eifert gegen die beschränkten Köpfe, die in übelangebrachter Frömmelei sich gegen die antiken Statuen wenden, als ob schöne Männer und Frauen nicht Kreaturen Gottes wären und ohne Sünde nicht angesehen werden könnten. Das ist noch der humanistische, heiter weltliche Ton des „goldenen Zeitalters"; eine Generation später werden wir das reumütige Pater peccavi-Gestammel des armen alten Ammanati hören, obgleich trotz aller Hosenmalerei selbst im Palast der Päpste die alte italienische Freude an der Pracht nackter Menschenleiber nie gänzlich auszulöschen war.

Diese Stelle findet sich in der Vorrede der Viten an seinen Freund Francesco di Sandro; sie wendet sich freilich zunächst gegen die Päpste des „barbarischen" Mittelalters, das Gelli, dem Geist seiner Zeit entsprechend, mit den stärksten Ausdrücken der Verachtung bedenkt. Die „deutsche" Baukunst, bar jeder Proportion, hat auch die Plastik verdorben, mit ihren auf Kragsteinen kauzenden Figuren, die mehr Ungeheuer als Menschen sind. Gelli führt ein Beispiel aus seiner Umgebung vor: die Portalstatuen von S. Paolo. Der Sohn der Renaissance sieht sich vor das Problem gestellt, wie es möglich war, daß diese Zerrbilder den Vorfahren als schön erscheinen konnten, wie er doch annehmen muß, ihnen, die gleichwohl die Werke der Alten und die Natur selbst vor Augen hatten. Und dazu gesellt sich die Barbarei der griechischen Malereien, die alle nach einem Model gemacht scheinen; wie Vasari, entwirft er eine Karikatur dieses Stils, in dem die hervorstechenden Merkmale in der Auffassung des Gegensätzlichen gut beobachtet sind: „Co' piedi per lo lungho appiccati al muro et con le mani aperte e con certi visi stracicati e tondi con occhj aperti che parevano spiritati". Seit Cimabue, dem Pfadfinder, hat sich aber die Kunst derart entwickelt, daß sie die Alten nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen hat; hier taucht die Anekdote von Michelangelos für antik gehaltenem Eros auf. Michelangelo

erscheint auch schon als der Gipfelpunkt aller Kunst; seine Werke, die in Nachbildungen durch die ganze Welt verbreitet sind, werden mehr als die Antike nachgeahmt. Und hier kommt Gelli auf den eigentlichen Zweck seines Werkchens; er will darin zeigen, daß Florenz Herd und Heimstätte der wahren und modernen Kunst sei. Das Gefühl, aus dem diese Worte herausgeschrieben sind, wird sofort deutlich aus der kaum verhüllten Invektive gegen Rom: es ist das Gefühl des alten, jetzt abdankenden und vom Schauplatz abtretenden Hegemonenortes von Italien. Gelli nennt Rom, das seit alter Zeit vom Kunstraub gelebt habe, bitter „piuttosto un ricettacolo di forestieri che una città", wohin die Fremden alljährlich wie auf einen Jahrmarkt ihre Produkte tragen, weil sie dort größeren Gewinn denn anderwärts zu erhaschen hoffen.

Gelli sucht das ihn quälende Problem der mittelalterlichen Kunst durch eine natürliche Periodizität (la natura osserva sempre questo ordine) zu erklären; hohe alte Kulturen müssen durch äußere und innere Gründe, Kriege, Seuchen, Rassenmischung mit schlechteren Völkern, unabwendbar zu grunde gehen, und ihre Regeneration kann nur durch das Genie auserwählter Menschen erfolgen. Das geschah eben im Herzen Toskanas, durch Florenz. Mit Cimabue und Giotto beginnt die Reihe dieser Kulturbringer. An Giotto hebt Gelli in einer feinen Beobachtung die unübertreffliche Prägnanz des Ausdrucks (dasjenige, was die Renaissance als πρέπον-decorum so hoch einschätzte) hervor, seine Figuren tun nur das, was sie sollen, etwas, worin Giotto nur von Michelangelo erreicht wird; über die Giotto-Studien des letzteren, namentlich an den Fresken von S. Croce, berichtet Gelli aus eigener Erinnerung Details, die bei anderen fehlen und die durch Michelangelos Zeichnungen noch heute bestätigt werden.

Auf Giottos Leben folgen die Biographien seiner Schüler und Nachfolger: Giottino, Stefano, Andrea Tassi (Tafi), die Gaddi, Antonio Veneziano, Masolino, Orcagna, Buonamico, dessen Übername hier fehlt, Starnina, Lippo, Dello, dann die Künstler des Quattrocento: Ghiberti, Brunellesco, Buggiani, Donatello, Nanni di Banco, Verrocchio. Im Leben des Michelozzo bricht das Elaborat unvermittelt ab, weshalb, ist nicht zu eruieren.

Gelli hat sich ausgiebig älterer Vorlagen bedient; abgesehen von der Quelle K., hat er Ghibertis Manuskript, den „libro di prospetiva", gekannt, das er selbst im Leben des Künstlers er-

wähnt. Daraus hat er die seltsame Notiz über den Maler „Piserino“, mit dem der junge Ghiberti nach Pesaro ging, was vielleicht ein weiteres Zeugnis für seine nicht eben skrupulöse Quellenbenützung ist. Aber Gelli hat eben andere, rein literarische Zwecke. Frey und auch Kallab schätzen seinen Quellenwert sehr gering ein; darin mochte ich ihnen doch nicht folgen, denn Gelli bringt manches florentinische Detail von Wert. Freys Meinung, daß er Vasaris Viten in der ersten Ausgabe benützt habe, hat Kallab übrigens in einleuchtender Untersuchung als irrig nachgewiesen.

Auf einem höheren Standpunkt als Gelli steht von vornherein die kunsthistorische Schriftstellerei des Paolo Giovio aus Como, des Bischofs von Nocera und Günstlings Leos X., bekannt und berühmt als Verfasser einer lateinischen Universalgeschichte († 1552 in Florenz). Mit ihm gelangen wir schon in die unmittelbare Nähe Vasaris, denn dieser stellt als unmittelbaren Anstoß zur Publikation seiner Viten eine Abendunterhaltung beim Kardinal Farnese hin, bei der Giovio einen Vortrag über die Maler von Cimabue an hielt.

Am Gestade des Comer Sees, nahe den Trümmern der Villa des jüngeren Plinius, stand Giovios Landhaus, in dem sein berühmtes Porträtmuseum, das erste in seiner Art, untergebracht war; er hat dessen Beschreibung (Descriptio musaei) selbst 1546 veröffentlicht. Es ist, beiläufig gesagt, wohl das erstemal, daß dieser im klassischen Altertum in unserem Sinne nicht zu belegende Ausdruck (cf. Daremberg et Saglio, s. v. musaeum, p. 2072) in moderner Bedeutung auftaucht, und dadurch denkwürdig. Freilich ist die Benennung zunächst ganz individuell, wie auch Doni in seinen merkwürdigen Briefen von 1543 hervorhebt, und bezieht sich zunächst auf das Ganze der Örtlichkeit; allgemein wird sie, soweit ich sehe, erst im XVII. Jahrhundert. Diese Sammlung hatte auch dadurch keinen geringen Wert, daß sie nicht bloß Kopien nach heute verlorenen Bildern und Fresken enthielt, die sich, wie z. B. die Scaligerporträte, in die Ableger von Giovios Sammlung in Florenz und Ambras weiter verfolgen lassen, sondern auch Originalwerke, vor allem Tizians, umfaßte. Von Giovios Porträtsammlung sind, wie gesagt, nicht nur die ähnlichen Sammlungen Großherzog Cosimos (im Uffiziengang) und die Erzherzog Ferdinands von Tirol, ehedem in Ambras, jetzt im Wiener Münzkabinett, angeregt und zum Teil abhängig, sondern

auch die des Kardinals Federigo Borromeo in Mailand, und schließlich selbst Vasaris große Porträtreihe in der zweiten Auflage seines Werkes. Giovios Sammlung war nach einem herkömmlichen Schema in vier Kategorien eingeteilt, Gelehrte und Dichter, Humanisten, Künstler, Staatsmänner und Feldherren, und durch kurze Biographien erläutert, die auf cartellini unter den Bildern standen — letzten Endes Ausläufer des alten Titulus vom Trecento her (Petrarcas Elogien in der Carraresenburg zu Padua).

Giovio hatte die Absicht, diese seine Galerie nach dem Muster der traditionell berühmten Imagines des alten Varro in einem umfassenden ikonographischen Werke zu publizieren. Nur zwei von seinen „Klassen" sind indessen zum Druck gelangt, die Elogia virorum doctorum (Florenz 1546) und die Elogia virorum bellica virtute clarorum (ebenda 1551). Gerade die für uns so wichtige Kategorie der Bildkünstler hat er nicht mehr bearbeiten können; immerhin haben sich aber daraus die Elogien der drei anerkannten Hauptmeister der Età d'oro, des Leonardo, Raffael und Michelangelo, erhalten, die ziemlich früh, anscheinend vor dem Sacco di Roma 1527 entstanden sein müssen. Nach Vasaris freilich der Kritik sehr unterliegendem Bericht in seiner Selbstbiographie (Opp. VII, 681) hat Giovio ferner einen Traktat über das Thema, das er beim Kardinal Farnese behandelte, die Maler seit Cimabue, geplant, ist aber — gleich anderen — davon abgestanden, als er in die Arbeiten des Aretiners Einblick gewonnen hatte. Immerhin ist der Plan seines Werkes vielleicht noch in Umrissen erkennbar. Es liegt noch ein Dialog (de viris illustribus) von ihm vor, in dem er dem Beispiel so mancher Vorgänger folgend, Nachrichten über die bildenden Künstler seiner Zeit einflicht. Übrigens ist das antike Muster unverkennbar. Genau so wie in dem berühmten X. Buche der Rhetorik Quintilians ist hier, in zierlich preziösem Humanistenlatein, eine knappe Charakteristik des Stils der lebenden Hauptkünstler (nicht nur der Toskaner, sondern auch, was bei Giovio begreiflich, von Oberitalienern, wie Tizian und Dosso) versucht und der Vergleich mit dem literarischen Stil angestrebt. Da der achtzigjährige Perugino noch als lebend erwähnt ist, so muß der Dialog vor dessen Todesjahr 1524 angesetzt werden; recht interessant ist übrigens die Charakteristik, die Giovio von dem durch die jüngere Generation überholten Altersstil des Umbrers gibt.

Noch wichtiger sind aber die Elogien des klassischen Dreigestirns, an die sich kurze Notizen über andere zeitgenössische Künstler, wie Cristoforo Solari, Andrea Sansovino, Baccio Bandinelli, Sebastiano del Piombo, Costa, Tizian, Dosso, Sodoma und die Raffael-Schüler Penni und Giulio, anreihen. Giovios scharf pointierte Urteile sind sehr merkwürdig, weil sie offenbar den Niederschlag der Kunstanschauungen in der führenden Gesellschaft des römischen Zentrums enthalten; namentlich in dem ausführlich begründeten Urteil über Perugino, dem damals noch lebenden Hauptvertreter des Quattrocento, tritt die Abwendung von den Idealen der Väterzeit scharf zutage. Mit Giovio gelangt das Kenner- und Dilettantentum zu Wort, dem wir bei Marc Anton Michiel und Sabba di Castiglione in weiterer Ausbildung begegnen werden.

An die historischen Schriften wäre noch, seiner großen Gesamtanschauung halber, das merkwürdige, dem Raffael zugeschriebene Gutachten über die alte und neue Architektur anzuschließen. Wer immer sein Autor sein mag, jedenfalls spiegelt es die Anschauungen der römischen Kreise unter Leo X. wider und läßt sich wohl als eine Art Proömium zu dem großen archäologischen Plan Roms denken, mit dem sich Raffael getragen hat. Wie in Manettis Vita des Brunellesco im vorigen Jahrhundert ist auch hier ein Abriß der Entwicklungsgeschichte der Baukunst gegeben, mitten aus der Begeisterung für die Ruinen Roms und den Vitruv-Studien heraus geschrieben. Die deutsche Baukunst gibt natürlich auch hier den Sündenbock ab; merkwürdig ist, daß hier, wohl zum erstenmal, jener später in der deutschen Romantik, ja selbst gelegentlich noch heute spukende Erklärungsversuch auftritt, der die gotische Architektur aus der urtümlichen Laubhütte der germanischen Wälder herleiten möchte. Hier ist die Sache aber wohl, ganz renaissancegemäß, als ein Gegenbild der vitruvianischen Lehre von der Entstehung der dorischen Ordnung aus dem primitiven Blockbau aufzufassen.

Dagegen ist die anonyme, von Comolli veröffentlichte Biographie des Raffael aus der Reihe der Quellenschriften zu streichen, obgleich sie noch Milanesi in seiner Vasari-Ausgabe für authentisch angesehen hat. Sie ist nichts als eine plumpe Fälschung, möglicherweise von dem sonst verdienten Comolli selbst herrührend, so plump, daß Springer ihre Abhängigkeit von einer bestimmten

Vasari-Ausgabe, der römischen der Bottari von 1759, einwandfrei nachweisen konnte.

Autobiographische Aufzeichnungen in althergebrachter Weise, wie Geschäftsnotizen und „ricordi“ aller Art, gehen natürlich auch in dieser Periode fort; erhalten sind u. a. dergleichen von Lor. Lotto, tägliche Aufzeichnungen über seine Arbeiten und die seiner Schüler, während seiner letzten Tätigkeit in den Marken angelegt. Aber das Beispiel des alten Ghiberti findet erst in dem nächsten Zeitabschnitt, nach Vasari, eigentlich literarische Nachfolge. Nur ein Fragment des jüngeren Sangallo könnte hier noch mit einigem Fug genannt werden.

Das uns schon oft beschäftigende Interesse für die Kunst des Nordens jenseits der Alpen ist auch noch für diese Periode sehr charakteristisch. Wir haben gesehen, daß es Italiener waren, die von Ghiberti und Facius an bis auf M. Anton Michiel herab als die ältesten Gewährsmänner der altniederländischen Kunstgeschichte erscheinen; ihnen reiht sich noch später Lodovico Guicciardini mit seiner Beschreibung der Niederlande von 1567 an. Im nordländischen, zunächst im französisch-niederländischen Gebiet erscheinen nunmehr auch die ältesten Versuche eigener literarischer Tradition, freilich vorerst nur schüchtern und sporadisch, auch in offenbarer Anlehnung an die italienischen Vorbilder. Bei der später zu erwähnenden Perspektivlehre des Jean Pélerin (Peregrinus Viator) von 1505 liegt der Zusammenhang offen zutage; aber er scheint auch in einem anderen literarischen Produkt dieser Tage nicht gänzlich zu fehlen, der Couronne Margaritique des Jean Lemaire, der als Hofpoet und Hofhistoriograph 1503 bis 1511 in Diensten der Statthalterin der Niederlande, Margarete von Österreich, stand; wir wissen übrigens, daß er in Italien gewesen ist, 1506 Venedig, 1508 Rom besucht hat. Das Gedicht ist ein ziemlich hölzernes Elogium Margaretens, in dem die mittelalterliche Allegorik noch ganz unverhüllt auftritt. Mérite beruft eine Anzahl von Künstlern, um eine kostbare (natürlich wieder allegorisch gemeinte) Krone für die Fürstin zu entwerfen: derart kommt ein Künstlerkatalag in dreizehn Strophen zu stande, dessen Urteile über die in der Umgebung der kunstfreudigen Dame herrschenden Ansichten wohl manches aussagen. Von italienischen Künstlern sind nur der Medailleur Cristoforo Geremia und Donatello genannt; dem Geiste des Quattrocento, wie er

sich etwa in Filarete ausspricht, steht dergleichen aber wohl ebenso nahe, wie diese Künstlerkataloge tatsächlich einer alten italienischen Tradition entsprechen. Kürzere Listen dieser Art finden sich übrigens auch in der 1509 gedruckten Plainte du desiré Lemaires, einem gereimten Dialog zwischen Malerei und Rhetorik über den Tod des Ludwig von Luxemburg, und, wie schon erwähnt, in Pélerins Perspektivbuch.

Noch mit Händen zu greifen ist die italienische Anregung in dem ältesten Versuche, deutsche Art und Kunst, vornehmlich in einem seiner bedeutendsten Mittelpunkte literarisch festzuhalten. Es ist das durch die neuere Dürer-Literatur hervorgezogene Büchlein vom Lobe Germaniens, verfaßt von dem Nürnberger Christoph Scheurl, der seit 1504 Syndikus der deutschen Station in Bologna war und dort auch sein Werkchen 1506 hat drucken lassen. Es ist ein Lobspruch seiner Vaterstadt nach humanistisch-italienischem Muster, wo denn auch die größte Leistung auf dem Gebiete der Kunst zu ihrem Rechte kommt; die zweite, in Deutschland gedruckte Ausgabe von 1508 enthält aus persönlicher Erinnerung die wichtigen Nachrichten über Dürers Jugendjahre, namentlich seinen Aufenthalt in Italien; sie werden noch durch einen zweiten Bericht des mit dem Künstler nahe befreundeten Autors von 1515 ergänzt.

Scheurls Elogium ist charakteristisch genug für die Zeit des Autors und die Einflüsse, die er erfahren hat. Vor allem ist die klassisch-humanistische Färbung höchst auffällig. Dürer wird mit den Malern des Altertums verglichen, unter sofortiger Anrufung des Plinius. Dieser Zusammenhang stellt sich auch sogleich automatisch wieder her, bei einem für die Geschichte der Künstleranekdote recht ergiebigen Bericht über das Selbstporträt Dürers (das Münchener?) und die von ihm bei einem Haushündchen bewirkte Täuschung; die Sache gehört in das weite Feld der bis auf Rembrandt herab immer wieder exemplifizierten Maleranekdote des Altertums, die in der Theorie der Renaissance eine so große Rolle spielt. Eine zweite ähnliche, über die Täuschung von Dienstmägden durch „mit Fleiß“ (ex industria, ein beliebter Dürerscher Ausdruck!) gemalte Spinnenweben schließt sich daran. Von Dürers Werken werden außerdem das Rosenkranzfest im deutschen Hause zu Venedig, die drei Wittemberger Tafeln und das in Ferrara gemalte Porträt des Humanisten Riccardo Sbruglio

aus Udine (später durch Scheurls Betreiben nach Deutschland berufen) samt den schwulstigen, echt italienisch-humanistischen Extempores desselben angemerkt. Charakteristisch für den nordischen Humanisten und seine Nachahmung italienischer Concetti ist Scheurls Bemerkung, daß die (wahre) Kunst der Malerei durch viele Jahrhunderte unterbrochen, durch die Nürnberger wieder zurückgerufen worden sei, doppelt merkwürdig in dem Lobspruch auf den deutschesten aller Maler, dessen persönliche Charakteristik durch Scheurl man übrigens nicht ohne Anteil lesen wird.

Daß dieser frühe Klassizismus keine vereinzelte Erscheinung ist, lehrt jedoch die merkwürdige Dürer-Stelle in einem Dialog des Erasmus. Die Lobsprüche, mit denen der große Meister hier bedacht wird, sind nichts als Centonen aus der Künstlergeschichte des Plinius (beide Stellen erscheinen mir derart wichtig für die innere Geschichte der Kunstliteratur, daß ich sie im Anhange abdrucke).

Alles dies waren aber nur vereinzelte Anläufe; es vergeht mehr als ein Menschenalter, bis sich wieder ein bescheidener Kunstverwandter, abermals ein Nürnberger, an eine ähnliche Aufgabe macht. Das sind die Nachrichten von Künstlern und Werkleuten, die der Schreib- und Rechenmeister Johann Neudörfer in Nürnberg (1497—1563) 1547 verfaßt hat. Es sind kurze magere Notizen, eigenem Geständnis nach in der kargen Mußezeit einer Woche für privaten Gebrauch angelegt, und schon von Haus aus nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Das unterscheidet sie ebenso von den humanistisch-preziösen Vorgängern in Italien als die chronikmäßige Art der Aufzeichnung, die jeder Kritik und jedes künstlerischen Werturteils ermangelt. Trotzdem sind sie als der dürftige Beginn deutscher Kunsthistoriographie (wenn man von dem aphoristischen Scheurl absieht) ehrwürdig und schätzbar, der spätere, schon ganz im wälschen Fahrwasser schwimmende Sandrart hat sie benützt. Noch ärmlicher und magerer ist die Fortsetzung, die Andreas Gulden im XVII. Jahrhundert angestückt hat.

Dies alles wird aber in den Schatten gestellt durch die autobiographischen Äußerungen und Aufzeichnungen, die uns von dem größten deutschen Künstler, Albrecht Dürer, selbst überkommen sind. Namentlich gilt dies von dem Tagebuche seiner niederländischen Reise 1520—1521, das seinem Stoffe nach eigentlich in das folgende, die Periegese behandelnde Kapitel gehört, aber auch schon hier genannt werden soll, weil es uns mehr als per-

sönlichstes Dokument des großen Meisters als durch das darin überlieferte Tatsachenmaterial interessiert; es ist das erstemal, daß sich der Reichtum der altniederländischen Kunst, gesehen mit den scharfblickenden Augen eines Beobachters aus verwandtem Stamm, vor uns aufschließt.

Das „Buch des Antonio Billi" (1481—1538) wurde zuerst aufgefunden und bekanntgemacht von dem verdienstvollen C. v. Fabriczy im Archivio storico Italiano, Serie V, vol. 7 (1891), hierauf von Frey, Il libro di A. Billi, Berlin 1892. Konkordanz der Hss. (auch mit dem Magliabecchianus und Ghiberti), u. zw. der Biographien des Brunellesco, Cimabue, Giotto, Starnina, Masaccio, Masolino, Donatello nebst reichhaltigem Kommentar bei C. v. Fabriczy, Brunellesco, Stuttgart 1892, S. 430 (vgl. 412 ff.). Der Traktat ist in zwei nicht gleichwertigen alten Kopien der Magliabecchiana enthalten, nämlich dem Cod. Strozzianus und dem Cod. Petrei (Magl. cl. XXV, 636 und cl. XIII, 89), von denen die erste sorgfältig, aber fragmentarisch, die zweite nachlässig, aber vollständiger ist. Eine dritte Kopie hat dem Anonymus Magliabecchianus vorgelegen; auch Gelli, Vasari und Baldinucci haben die Schrift benützt. Die beste Analyse des „Buches" hat Kallab in seinen Vasari-Studien, p. 177 ff., gegeben; dort ist auch die sehr verworrene Textgeschichte so weit als möglich klargelegt. Zu vergleichen ist wie immer Freys Einleitung zu seiner Ausgabe des Anonymus Magliabecchianus (s. u.).

Der Anonymus Magliabecchianus oder Gaddianus (um 1537—1442) liegt in einer aus der Gaddischen Bibliothek stammenden Hs. der Magliabecchiana (cl. XVII, 17) vor, die übrigens unvollständig geblieben ist. Zuerst hat G. Milanesi ein Bruchstück dieses Autors bekanntgemacht (das Leben Leonardos enthaltend) im Archivio storico Italiano, Serie III, vol. 16 (1872). C. v. Fabriczy gab dann die auf neuere Kunst bezüglichen Abschnitte in der gleichen Zeitschrift S. V, vol. 7 (1891) heraus, mit ausführlichem Kommentar und Quellennachweis. Etwas später folgte die vollständige Publikation von Frey, Il Codice Magliabecchiano cl. XVII, 17, Berlin 1892, von einer grundlegenden Einleitung über die ältere florentinische Kunsthistoriographie und fast überreichem, leider sehr wenig handlichem Apparat begleitet. Auch hier hat Kallabs mühevolle Textvergleichung in seinen Vasari-Studien (S. 178 ff.) die bis jetzt mögliche Klarheit gebracht,

besonders den scharfsinnigen, aber häufig verworrenen Aufstellungen Freys gegenüber.

Die von Kallab erschlossene „Quelle K“ ist in dessen Vasari-Studien S. 178 ff. behandelt, das „Fragment“ der Vaticana von Strzygowski in seiner Schrift Cimabue und Rom, Wien 1888, S. 9 ff. (Konkordanz mit dem Magliabecchianus und beiden Vasari-Ausgaben). Strzygowski glaubte hier Vasaris „certi ricordi“ entdeckt zu haben. Schon Wickhoff (Die Zeit des Guido von Siena, Mitt. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung, Bd. X, S. 282) hat hervorgehoben, daß es sich lediglich um einen späten und schlechten Auszug aus Vasari handelt.

G. B. Gellis Viten wurden zuerst von Mancini nach einer Hs. in eigenem Besitz bekanntgemacht, im Archivio storico Italiano, Serie V, vol. 17 (1896); das Ms. ist unvollständig und bricht zu Beginn der Vita des Michelozzo unvermittelt ab, vgl. Fabriczy im Repertorium für Kunstw. XIX (1896) und Gronau, Zu Gellis Künstlerviten, ebenda, XX (1897). Ausführliche Textanalyse mit Vergleichstabellen aus dem Anonymus Magl. und Vasari bei Kallab, Vasari-Studien 182 ff.

Die Lezione Gellis über die beiden Sonette Petrarcas ist bei Vasaris Verleger Torrentino, Florenz 1549, gedruckt worden, sie enthält den Abriß der Florentiner Kunstgeschichte. Vgl. die Ausgabe von Negroni, Scelta di curiosità letterarie inedite o rare, Bologna 1884 (disp. CCIV), p. 219 und bes. 229 f. und 255. Über Gelli vgl. D'Ancona u. Bacci, Manuale della lett. Ital., Florenz 1905, II, S. 78 f.

Paolo Giovio, De viris illustribus (vor 1524), gedruckt bei Tiraboschi, Storia della letteratura italiana (Modeneser Ausgabe von 1781, vol. IX, 254 f., die Künstlernotizen ebenda 286 f.). Die drei Elogien Leonardos, Raffaels und M. Angelos ebenda in den Aggiunte 290—293. Die beiden letzten Elogien auch im Anhang zu Springer, Raffael und Michelangelo. Über Giovios Porträtmuseum die freilich recht ungenügende Arbeit von E. Müntz, Le Musée des portraits de Paul Jove in den Mémoires de l'Académie des Inscr. et B. Lettres XXXVI, Paris 1900, und vor allem die inhaltsreichen Seiten in J. Burckhardts schönem Kapitel über die Sammler, Beiträge zur Kunstgesch. von Italien, 465 ff. Ferner A. Lz., Il museo Gioviano descritto da A. F. Doni, im Archivio Stor. Lombardo, S. III, XXVIII (1901). (Zwei Briefe

Donis, einer in humoristischem Ton an Tintoretto, der zweite an Agost. Landi gerichtet.) Einzelnes bei Kenner. Die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Die italienischen Bildnisse, Jahrbuch des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien 1896 bis 1897 passim. Der Brief eines Nachkommen der Familie G. B. Giovio an Tiraboschi von 1780 bei Campori, Lettere artistiche 235. Vgl. Frey in seiner Ausgabe des Magliabecchianus, p. LXII f.; über Vasaris Verhältnis zu Giovio bes. Kallab, Vasari-Studien, p. 143 f.

Der dem Raffael zugeschriebene Brief über die Architektur liegt in zwei verschiedenen Redaktionen vor. Die eine kennzeichnet sich als an Papst Leo X. gerichtete Dedikation eines großen archäologischen Planes der Stadt Rom, also einer Arbeit, die, wie wir wissen, Raffael wirklich geplant hat. Sie ist unter dem Namen des B. Castiglione von Serassi in seiner Ausgabe von Castigliones Briefen, Padua 1769, I, 149, herausgegeben worden, nach einer Hs. beim Marchese Scipione Maffei, die zuerst 1733 gedruckt wurde. Darnach bei Passavant, Raffael, I, Anhang 13, und in deutscher Übersetzung in Guhl-Rosenbergs Künstlerbriefen I, 97. Die zweite Version befindet sich in der Vitruv-Übersetzung des Fabio Calvo († 1527) auf der Münchener Bibliothek, die nach einem darin enthaltenen Vermerk „im Hause Raffaels zu Rom" und unter dessen Aufsicht hergestellt wurde; gedruckt bei Passavant a. a. O. III, 42, und bei Eitelberger in den Mitt. der k. k. Zentralkommission III (1858), 321. Raffael wurde zuerst als Autor namhaft gemacht vom Abate Daniele Francesconi, Congettura che una lettera creduta di B. Castiglione sia di Raffaello d' Urbino, Florenz 1799. Dagegen wandte sich Herm. Grimms Dissertation: De incerti auctoris letteris quae Raphaelis Urbinatis ad Leonem X. feruntur, in Zahns Jahrbüchern f. Kunstwiss. 1871. J. Burckhardt hielt dagegen an Raffaels Autorschaft fest, vgl. Geschichte der Renaissance in Italien, ed. Holtzinger, p. 30. Referate über den Stand der Frage bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst, II, 2, 694, und Pastor, Geschichte der Päpste, IV, 1, 467. Neuestens hat J. Vogel, Bramante und Raffael (Kunstwissenschaftl. Studien IV, Leipzig 1910), eine ausführliche Besprechung geliefert, den Text nach den Hs. mit Konkordanz der beiden Versionen abgedruckt und auch eine deutsche Übersetzung beigefügt. Nach seiner Meinung wäre Bramante als Autor anzunehmen, eine Ansicht,

die vielleicht durch die in Heft II, p. 59, dieser Materialien angezogene Stelle aus Donis Libraria von 1555 einiges Gewicht erhalten könnte. Über den Inhalt des Briefes, im Zusammenhang mit den Theorien der Zeit, habe ich in meinen Prolegomena zu Ghiberti, Wien 1910, S. 65 f., gehandelt.

Die gefälschte Raffael-Biographie, der sog. Anonymus des Comolli (vita inedita di R. da Urbino, illustr. con note di Angelo Comolli), ist in erster Auflage in Rom 1790, in zweiter vermehrter ebenda 1791 erschienen. Schon Passavant hatte in seiner Raffael-Biographie die Echtheit angefochten; vollständig klargelegt wurde die Fälschung durch A. Springer, Die Echtheit des Anon. Comolli, im Rep. f. Kw. V, 357.

Lotto Lor., Il libro dei conti, pubbl. p. c. del ministero della P. I., Rom 1895, dazu Anselmi, Del codice di L. Lotto scoperto in Loreto e degli scolari di lui nella nostra marca in der N. Rivista Misena VI (1893). Ein (unvollendeter) Kommentar zu Vitruv von dem jüngeren Antonio da Sangallo (auf der Bibl. naz. in Florenz) enthält autobiographische Notizen, gedruckt bei Gotti, Vita di M. A. Buonarroti, vol. II., 129 f. Ein „Discorso di A. da Sangallo circa la libreria di S. Lorenzo“ im Buonarroti, III., Rom 1868 (mit Vorrede von F. Ricci) rührt jedoch von einem Literaten dieses Namens im XVII. Jahrhundert her. Ricordi über den Bildhauer Zaccaria Zacchi aus Volterra (1473—1544) aus einer zeitgenössischen Genealogia familiae Zacchorum (im Archiv von Florenz) in Milanesis Vasari-Ausgabe IV, 548 nota. Zu der Aufzählung in Heft II, 26, sind noch die (verschollenen) Ricordi („quidam libellus“) des Squarcione nachzutragen, die Scardeone (De antiqu. urbis Patavii l. II, cl. XV) zweimal zitiert.

Einen Versuch, die Nachrichten über Künstler aus den Dichtern der Renaissance zu sammeln, hat Colasanti unternommen: Gli artisti nella poesia del Rinascimento, fonti poetiche per la storia dell' arte italiana, im Rep. f. Kw. XVII (1904), 193. Beigegeben ist ein alphabetisch nach den Künstlernamen geordnetes Register.

Jean Lemaire, La couronne margaritique (von 1510). Posthumer Druck, Lyon 1549. (Eine französische Bibliophilenausgabe, die mir gelegentlich in die Hände geriet, vermag ich im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mehr nachzuweisen.) Die Strophen mit den Künstlerlisten sind in Crowe und Cavalcaselles Ge-

schichte der altniederländischen Malerei, englische Ausgabe, ferner in Springers Übersetzung desselben Werkes, 414 f., und namentlich in der französischen Ausgabe, Brüssel 1863, II, CCXX f., zu benützen, wo sich auch der reichhaltige Kommentar von A. Pinchart, Les historiens de la peinture flamande, befindet. Dazu Becker, Schriftquellen z. Gesch. d. altniederl. Malerei 37. Lemaires „Plainte du desiré" ist in Toul 1509 erschienen; die zwei Strophen mit dem Künstlerkatalog daraus bei Pinchart, a. a. O. CCXLIX. Von Pélerin wird später die Rede sein. Der Libellus de laudibus Germaniae et ducum Saxoniae des Chr. Scheurl ist zuerst Bologna 1506, dann Leipzig 1508 erschienen. Vgl. dazu die Notiz von Kautzsch im Rep. f. Kunstw. XXI, 286. Über Scheurl die ausführliche Biographie von Mummenhoff in der Allg. Deutschen Biographie, Bd. XXXI, die allerdings auf seine literarische Wirksamkeit nur wenig eingeht. Zu der Stelle über Dürer ist Thausings Monographie, 2. A., I, 366, zu vergleichen. Scheurls Nachrichten über Dürers Aufenthalt in Kolmar und Basel stehen in seiner 1515 gedruckten Lobrede auf Ant. Kreß. Die Stelle aus Erasmus' Dialog: De recta latini graecique sermonis pronuntiatione (Basel 1528), ist an der Spitze des Aufsatzes von R. Vischer, Über A. Dürer (Studien zur Kunstgeschichte, Stuttg. 1886, p. 156) vollständig abgedruckt. Über die Anleihen aus Plinius ist besonders Wölfflin, Dürer, S. 316, zu vergleichen. S. a. Anhang.

Joh. Neudörfers (aus Nürnberg) Nachrichten von Künstlern und Werkleuten von 1547 (mit der Fortsetzung des Andreas Gulden) sind zuerst von Heller in Jäcks Beiträgen zur Kunst- und Literaturgeschichte, Nürnberg 1822, behandelt worden. Die erste Ausgabe erfolgte, jedoch nach einer schlechten Hs., durch Campe, Nürnberg 1828. Den ersten brauchbaren und vollständigen Abdruck gab nach der ältesten, aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Hs. Lochner in Eitelbergers Quellenschriften, X., Wien 1875.

Dürers Tagebuch der niederländischen Reise ist zuerst von Murr im Journal zur Kunstgeschichte von 1779 veröffentlicht worden; hierauf von Heller-Campe in den Reliquien von A. Dürer, Nürnberg 1828; auf diesem Text beruhen die französische Übersetzung von Narrey, Dürer à Venise et dans les Pays bas, Gaz. d. b. arts 1865/66, auch sep., Paris 1866, und die ältere holländische mit Einleitung von F. Verachter, A. Dürer in de

Neederlanden, Antwerpen 1840, sowie die modernisierte Ausgabe von Thausing, Dürers Briefe, Tagebücher und Reime, in Eitelbergers Quellenschriften, III, Wien 1861, lange Zeit auch wegen ihrer wertvollen Anmerkungen eine Grundlage der Forschung. Eine (unvollständige) englische A. erschien von Conway, Literary remains of A. Dürer, Cambridge 1883. Durch die Entdeckung und Veröffentlichung der lange verschollenen Abschrift des Kupferstechers Hauer von 1620 in Bamberg wurde eine neue Basis geschaffen; sie liegt vor bei Leitschuh, Dürers Tagebuch der Reise in die Niederlande, Leipzig 1884. Die abschließende Publikation des gesamten schriftlichen Nachlasses Dürers erfolgte aber erst durch Lange und Fuhse, Dürers schriftlicher Nachlaß auf Grund der Originalhandschriften und teilweise neuentdeckter alter Abschriften herausgegeben, Halle 1893. Heidrich, Dürers schriftlicher Nachlaß, Berlin 1910, wendet sich an ein größeres Publikum, hat jedoch gute Anmerkungen. Zucker, A. Dürer in seinen Briefen, Leipzig 1908, eine treffliche Auswahl von einem der besten Kenner Dürers. Vgl. außerdem Kinkel, Über die Handschrift von Dürers niederländ. Reise in der Zeitschr. f. bild. Kunst, 1879, und die Besprechung in Beckers Schriftquellen z. Gesch. d. altniederl. Kunst, S. 38 ff.

III.

Die Kunsttopographie; Beginn der Guidenliteratur.

Es kann kein Zweifel sein, wo die Wurzel der mit dem Beginn des Cinquecento anhebenden und seit seiner zweiten Hälfte so mächtig anschwellenden Literatur der Städteführer mit künstlerischen Interessen liege. Die mittelalterliche Kirche war zugleich das Museum ihrer Zeit; und das Caput mundi Rom zog seit den letzten Tagen der Antike durch seine geweihten Orte wie durch den stets wirkenden Zauber seiner Ruinen — es hindert nichts, den Ausdruck wörtlich im mittelalterlichen Wundersinn zu nehmen — den Pilgerstrom der ganzen Christenheit an sich; die Nebenbuhlerin am Bosporus mit ihrer unvergleichlich geringeren Herkunft hat darin nie mit ihm Schritt zu halten vermocht. Wir haben gesehen, wie aus diesem Pilgrimsinteresse zunächst rein sachlicher, sakraler Natur (dem aber vom Anfang an die Tendenz zum Historischen nicht fehlt, mag es auch noch so seltsam ver-

mummt sein) jene Mirabilienbücher hervorgegangen sind, die, auf spätantiken Grundlagen fußend, ihre Geistesverwandtschaft mit den aus Pausanias zu erschließenden Tempelführern nicht gänzlich verleugnen können. Die Mirabilien haben auch in der vollen Renaissance noch ihre Stelle; sie gehören zu dem ältesten Inventar der neuen aus Deutschland kommenden Druckerkunst.

Von dem seltenen Blockbuch, das nur in wenigen Exemplaren bekannt ist (vgl. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois IV, 11 ff.), war schon früher die Rede (Heft I, 55), und die deutschen Drucker des XV. Jahrhunderts in Rom, die Stephan Planck, Johannes Besicken, Eucharius Silber, fanden hier einen der lohnendsten Artikel ihrer Offizinen, früh auch in deutscher Sprache für ihre Landsleute. An die alten zum Teil gekürzten Wundergeschichten schließt sich der eigentliche Pilgerführer an, die Aufzählung der Kirchen, ihrer Reliquien, Indulgenzen und Ablaßstationen, ferner ein kurzer chronologischer Abriß der Geschichte der römischen Könige und Kaiser bis auf Konstantin. Das Interesse der Reisenden für das Caput mundi war eben immer lebendig, so gut für den phantastischen, in Zahlenmärchen schwelgenden Besucher aus einer anderen Welt, wie den Araber Abû Hâmid im XII. Jahrhundert oder den spanischen Juden Benjamin von Tudela, als den gläubigen Pilger deutscher und sonstiger Nation: den Nürnberger Bürgermeister Nikolaus Muffel oder, im weiteren Umkreise, den Ritter Arnold von Harff. Im Kreise des Humanismus war ferner schon im XIV. Jahrhundert der leidenschaftliche Anteil an den Trümmern des alten Rom, an seinen Inschriften und Bausteinen eine nationale Angelegenheit Gesamtitaliens geworden und die archäologisch interessierten Teilnehmer aus den Ländern der Barbaren folgten ihnen nach. Poggios Relation über die Ruinen Roms ward in dem Straßburger Druck von 1513 auch der Welt jenseits der Berge zugänglich, wie Flavio Biondos Roma instaurata von 1446 in einem Baseler Folianten von 1531. Von den nordischen Ährenlesern mag nur einer, der Wiener Aug. Tyfernus, im Vorbeigehen genannt sein. Seit dem Ausgang des Trecento saßen schon die Künstler auf den Trümmerstätten des alten Rom und zeichneten und maßen mit nicht erlahmendem Eifer; ihre Skizzenbücher sind ja längst eine wichtige Quelle für die Archäologie geworden. Auch hier stellten sich die Nordländer bald ein. Ein Künstler in bevorzugtester

Stellung am päpstlichen Hofe, kein Geringerer als Raffael, war es, in dem zuerst der Gedanke an einen großen, auf systematisch betriebenen Ausgrabungen beruhenden Plan des alten Rom erwachte. In diesem Zusammenhang ist noch einmal an das seltsame Elaborat zu erinnern, das in einem höchst seltenen Druck (um 1500) existiert und schon im II. Heft dieser Materialien genannt wurde, die „Antiquarie Prospettiche Romane composte per Prospettivo Milanese dipintore“. Der Geist dieser wunderlichen halbbarbarischen Terzinen, die einen dem Kreise des Leonardo nahestehenden Mailänder Maler zum Autor haben, sind ein merkwürdiges Gemisch von quattrocentistischer Romantik und archäologisch inspiriertem Humanismus des beginnenden Cinquecento. Die volkstümlichen Anschauungen und Fabeln der alten Mirabilien sind noch immer merklich genug: der Caballo di Costantino spielt noch ebensogut seine Rolle wie die Kolosse des Phidias und Praxiteles, das Grabmal des Remus oder die Akademie des Virgil, manches Detail ist so phantastisch wie das märchenhafte Rom auf den Bildern des Quattrocento. Aber daneben zeigt sich das Interesse der Künstler an den Antikenresten, wie sie sich in Ateliers und Privatsammlungen angesammelt hatten, und manches merkwürdige, wenn auch schwer deutbare Material wird hier vermittelt. Die künstlerisch interessierten Laien und Dilettanten blieben nicht zurück, freilich ist in ihnen, wie aus den Anhängen des Anonymus Magliabecchianus hervorgeht, das alte Pilgrimsinteresse noch sehr stark, es erstreckt sich im übrigen auch auf andere berühmte Wallfahrtsstätten.

Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die gedruckten Führer für den Rompilger, ohne ihre Herkunft von den alten Mirabilienbüchern im mindesten zu verleugnen, im Cinquecento allmählich ein anderes Gepräge annehmen. Der Concetto des mittelalterlichen (übrigens an die Antike anknüpfenden) „Wunders“ beherrscht noch immer, wie ihren Titel, auch den Inhalt. Aus dem Latein in die Landessprache übertragen, verpflanzen sich diese Cose maravigliose dell' alma città di Roma seit dem ersten Venezianer Druck von 1544 bald auch in die übrigen Sprachen, wie es ebenso bei den alten Mirabilien beobachtet werden konnte. Aber diese löschpapierenen Büchlein, die in zahllosen Auflagen bis tief ins XVII., ja ins XVIII. Jahrhundert reichen, haben sich doch schon beträchtlich modernisiert.

Immerhin bleibt der Charakter der Pilgerführer auch jetzt im wesentlichen unberührt. Die alten Mirabiliengeschichten sind freilich ausgemerzt, dafür ist aber der im XV. Jahrhundert hinzugekommene Teil, verschiedentlich in den einzelnen Ausgaben vermehrt, derselbe geblieben. Die Aufzählung der verschiedenen Kirchen, ihre Gründungsgeschichte, ihre geistliche Organisation, die in ihnen zu erlangenden Indulgenzen, ihre hervorragenden Reliquien stehen durchaus an erster Stelle; die in ihnen enthaltenen Kunstwerke und gar deren Urheber kommen nur in besonderen und seltenen Fällen zur Erwähnung. Den zweiten Teil bildet charakteristischerweise der Führer durch die Ruinen des alten Rom, als moderner Ersatz der einstigen Wundergeschichten (la guida Romana per li forestieri, che vengono per vedere le antichità di Roma, a una per una, in bellissima forma e brevità, wie es z. B. in der Ausgabe von 1575 heißt). In drei Tagen wird hier der Fremde von seinem Cicerone durch die ewige Stadt geleitet; die Belehrung ist knapp, populär, beiläufig dem Stand der archäologischen Kenntnisse des Cinquecento entsprechend; die Fabeln der Mirabilien sind, wie gesagt, verschwunden. Gelegentlich fällt ein Hinweis auf die eine oder andere Privatsammlung jener Tage. Wie der erste Teil von einem Verzeichnis der Ablaßstationen abgeschlossen wird, so dieser zweite von einem chronologischen Kompendium, die Regierungszeiten der Päpste, Kaiser, der Könige von Frankreich und Neapel, der Herzoge von Venedig und Mailand umfassend. In vielen Ausgaben schließt sich daran, in gleichem Format und Ausstattung, das Kompendium des Palladio über die römischen Altertümer. Die neuere Kunst ist, wie man sieht, fast vollständig vernachlässigt, wenn es auch nicht an Versuchen fehlt, sie wenigstens in ihren modernsten Äußerungen heranzuziehen, vor allem in den späteren Ausgaben; der schon erwähnte Druck von 1575 beispielsweise bringt über S. Peter nichts als hagiologische Notizen und Schatzverzeichnisse, wie sie ebensogut in dem alten Liber pontificalis ihre Stelle haben könnten. Trotzdem hatte die Aufmerksamkeit auf das, was die kunstfreudigen Päpste der Renaissance geleistet hatten, längst begonnen; schon Giannozzo Manetti hatte in seiner Biographie Nikolaus' V. ein Beispiel dafür gegeben; seine Beschreibung der Bauten hat Vasari in seiner zweiten Auflage fleißig benützt. Daneben setzte sich die antiquarische, auf die Sammlung der christlichen Altertümer gerichtete Tendenz

aus dem Mittelalter her fort; an die Schrift des Petrus Mallius (vgl. Heft I, 54) knüpft im XV. Jahrhundert das Buch des unter Eugen IV. lebenden Kanonikus Maffeo Vegio aus Lodi über den alten Petersdom direkt an.

Das ist nun der Boden, aus dem sich die Anfänge der später so bedeutenden Guidenliteratur Italiens entwickeln. Daß dergleichen von Florenz ausging, ist um so begreiflicher, als hier ja der Grund zu der italienischen Kunstschriftstellerei überhaupt gelegt worden war. Seit Ghiberti war die Inventarisierung vornehmlich des heimischen Kunstbesitzes nicht mehr ins Stocken geraten, unter dem Gesichtspunkt des biographischen Interesses, das diese durchaus individualistisch gestimmte Periode beherrschte. Innerhalb der Künstlerviten war die topographische Orientierung ohnehin schon merkbar, da chronologische Fixierung außerhalb des Vermögens und des Wollens lag — dergleichen hat im größeren Umfang erst Vasaris pragmatische Geschichtserzählung versucht. So lag der Gedanke nahe genug, diese topographische Orientierung zunächst für ein einzelnes wichtiges Zentrum zu versuchen. Dies geschah zuerst und zunächst in dem wichtigsten von allen, in Florenz selbst, wenn auch noch primitiv und dürftig genug.

Im Jahre 1510 erschien bei Tubini in Florenz das „Memoriale di molte statue e picture che sono nell' inclyta ciptà di florentia“, dessen Verfasser, „Francesco Albertini prete fiorentino“, Kanonikus von S. Lorenzo war und um 1520 in Rom gestorben ist. Der Titel zeigt schon, daß das wenige Seiten umfassende Büchlein ausgesprochen kunsthistorische Interessen hat, wie die zahllosen Nachfahren seiner Art. Aus welchen Kreisen es hervorgegangen ist, erweist die Vorrede, an einen Jugendfreund des Verfassers, den Bildhauer Baccio di Montelupo, gerichtet, dessen Anregung es auch seinen Ursprung verdankt. Wir kennen dieses künstlerische Laien- und Dilettantentum schon zur Genüge aus dem Quattrocento, der Verfasser des Polifilo gehört ebenso in diesen Kreis wie Luca Pacioli oder in weiterem Umkreis die Florentiner Dame, die ein Modell für die Domkuppel präsentiert (in Manettis Brunellesco-Biographie), endlich viel später noch der von Springer so köstlich geschilderte „gotische Schneider“ von Bologna. Albertini berichtet selbst (in seinem Rombüchlein), daß er in jungen Jahren durch Ghirlandajos Werkstatt gelaufen sei, er stellt seinem Freund ein Modell „di mia fantasia“ für die Florentiner Domfassade in nahe

Aussicht (weil die alte Fassade „senza ordine e misura“ sei), ja er rühmt sich, daß eine Tür im päpstlichen Palast nach seinen Zeichnungen ausgeführt worden sei, vergißt auch nicht, seine Belesenheit in Vitruv und Alberti selbstgefällig hervorzuheben.

Diese älteste Guida von Florenz, ja Gesamtitaliens, die auch noch jahrzehntelang auf einen Nachfolger gewartet hat, ist nun freilich ein recht eilig während eines kurzen Besuches in der Vaterstadt hingeworfenes Heftchen, das häufig den Eindruck von dem macht, was man heute einen Privatdruck nennt. Selbstverständlich, zumal bei dem geistlichen Autor, stehen die Kirchen voran; die Nachwirkung mittelalterlichen Geistes ist in der starken Aufmerksamkeit auf Reliquien und Kirchenschätze merklich genug. Immerhin werden aber auch schon Privatsammlungen (so die des Ghiberti) aufgeführt. Der Florentiner Kampanilismus ist ebenso stark ausgeprägt wie bei Gelli. Der Autor nennt grundsätzlich nur Werke einheimischer Künstler, die Nennung Peruginos (und indirekt wohl auch die des Gentile von Fabriano) wird gleichsam entschuldigt, da er durch Erziehung zum Florentiner geworden sei. Die Notizen sind mager und trocken, das formale Interesse tritt schon stark hervor, da sehr im Gegensatz zum stets inhaltlich interessierten Mittelalter der Gegenstand der Kunstwerke häufig gar nicht angegeben ist. Auffällig ist, wie das Trecento schon in der Schätzung abfällt, von Giotto sind lediglich zwei Kapellen in S. Croce namhaft gemacht, jedoch, wohl aus bestimmtem Interesse an der noch blühenden und hochangesehenen Familie, zahlreiche Werke der Gaddi genannt. Ferner sind zwei Helden der Legende, Cimabue und Giottino, mit verschiedenen Arbeiten bedacht. Orcagna und Andrea Pisano nennt Albertini überhaupt nicht, obwohl er sowohl das Tabernakel von Orsanmichele als die lediglich als „alt“ bezeichnete Baptisteriumtür nennt. Am besten kommen natürlich das Quattrocento und die eigene Zeit weg. Im übrigen ist das Büchlein an seltsamen Mißverständnissen und Irrtümern, die der eiligen Entstehung zur Last fallen dürften, nicht gerade arm. Der Zenobiusschrein des Ghiberti wird dem Donatello gegeben, desgleichen das Lavabo Buggianos in der Sakristei des Doms; die Fresken Fra Filippos in Prato sind dem Fra Angelico zugeteilt. Der Quellenwert des Buches ist also nicht übermäßig hoch zu veranschlagen, die Attributionssucht (Cimabue, Giottino!) beginnt schon deutlich zu werden. Neben

mündlicher Tradition „gut unterrichteter Gewährsmänner" nennt Albertini ausdrücklich als Quelle „scripture antiche"; es mögen das Schriften in der Art der Quelle „K" oder des Billi sein, ohne daß allzu großer Wert auf diese Angabe zu legen wäre. Trotz seiner Mängel ist Albertini merkwürdig und ehrwürdig als Ahnherr der emsigen Ciceroni Italiens; indessen hat es gerade in Florenz noch fast zwei Menschenalter gedauert, bis die erste ausführliche Guida von Florenz, schon nach Vasaris großem Werk und unter seiner Einwirkung entstanden, erschien, Bocchis Bellezze di Fiorenza (1591). Im übrigen ist Albertini als eine der Quellen Vasaris, schon für dessen erste Auflage, wichtig genug.

Daß Albertini wirklich als der älteste Vertreter jener Abati erscheint, die sich als Führer vornehmer Fremden der Sache und dem eigenen Säckel nützlich zu machen verstanden, lehrt seine sonstige literarische Tätigkeit. In der Widmung seines gleich zu erwähnenden Romführers sagt er, daß er für Kaiser Max I. ein Büchlein über die Reliquien und Stationen der ewigen Stadt geschrieben habe, und ein Auszug aus seinen einschlägigen Schriften, die Septem mirabilia orbis et urbis Romae et Florentiae für König Emanuel von Portugal verfaßt, ist tatsächlich auch 1510 im Druck erschienen. Mit Rom, wo er ja ansässig war und gestorben ist, hat er sich als Antiquar überhaupt viel beschäftigt; die älteste gedruckte Inschriftensammlung Roms, die 1521, jedoch ohne Nennung seines Namens, bei Jacopo Mazochi herauskam, rührt von ihm her. Vor allem ist hier aber sein zweites periegetisches Werk zu nennen, das schon in seinem Titel zeigt, wie ihm die Anregung zu seiner Schriftstellerei aus den alten Pilgerbüchern zufließt, ja wie er vielleicht der erste ist, der diese in der im Cinquecento geläufigen, uns schon bekannten Weise modernisiert. Es ist dies das Opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae, Rom 1510 gedruckt, mit der charakteristischen überlieferten Zweiteilung der heidnischen und christlichen Stadt. Es ist Julius II. gewidmet. Im Gegensatz zu dem Führer durch Florenz tritt aber hier der Anteil am Kunstwerk als solchem stark zurück. Immerhin wird doch manches über die Kunstsammlungen in den Häusern der Kardinäle berichtet, freilich lange nicht so ausführlich und sachkundig wie später von Aldrovandi. Die Schilderung ist übrigens nicht eigentlich topographisch, sondern nach Klassen geordnet: die Kirchen stehen

voran, dann folgen die päpstlichen Paläste, die Häuser der Kardinäle, die öffentlichen Bauten, Spitäler, Bibliotheken. Zum Schluß die Grabmäler und Bronzetüren, endlich die von Julius II. angeordneten Bauten. Der Standpunkt des Florentiners ist überall gewahrt, florentinische Künstler werden, wenn überhaupt, vorwiegend genannt. Als Anhang erscheinen auch zwei Elogien: de laudibus civitatum Florentiae et Saonensis, das letztere an die Adresse des aus Savona gebürtigen Papstes gerichtet. Sie bestehen, echt italienisch-humanistisch, in einer Nomenklatur ihrer Bauten und ihrer berühmten Männer, diese nach herkömmlicher Art in Klassen geteilt, unter denen wieder die Künstler (und Musiker) einen bevorzugten Platz einnehmen. Besonderes bieten diese Listen übrigens kaum, wie denn die Bedeutung der Schrift überhaupt weit weniger — trotz mancher wertvollen Notiz — auf kunsthistorischem, als auf allgemein kulturgeschichtlichem und antiquarischem Felde liegt; Vasari hat sie auch nicht als Quelle benützt.

Eine viel merkwürdigere Erscheinung als dieser geistliche Cicerone und Antiquar stellt sich uns in einem Manne dar, mit dem wir aus dem toskanischen Milieu in ein wesentlich anders geartetes hinüberschreiten. Das ist der Venezianer Marc Anton Michiel, in dem man seit Bernasconis Aufdeckungen den früher nach seinem ersten Herausgeber, dem gelehrten und verdienstvollen Abate Jacopo Morelli genannten „Anonimo Morelliano“, zu erblicken hat. Michiel entstammt der uralten venezianischen Patrizier- und Dogenfamilie dieses Namens, hat hohe Staatsämter bekleidet, 1514 in Florenz, 1518 in Rom, und ist in seiner Vaterstadt 1552 gestorben. Ein Mann von feinster künstlerischer Bildung und voll geistiger Interessen, stand er mit Künstlern und Gelehrten in regem Verkehr; seine literarischen Pläne sind freilich, was für den Mann charakteristisch sein mag, nicht gereift oder zurückgelegt worden, nur eine historische Beschreibung von Bergamo hat er, widerstrebend genug, in den Druck gegeben; sie zeigt übrigens ebenfalls schon seine Aufmerksamkeit auf die Kunstdenkmäler. Einer, der dergleichen beurteilen konnte, Aretino, lobt sein Kunstverständnis, und Serlio, der ihm Nachrichten über den königlichen Palast Poggio Reale in Neapel verdankt (in seinem Architekturtraktat, Buch III, p. 122), zollt ihm noch in späterer Zeit hohes Lob als Bauverständigem, etwas, worin Michiel übrigens unter seinen Standesgenossen nicht allein steht. Aus den Briefen, die

sich von ihm erhalten haben, spricht ein lebhafter, gebildeter Geist voll reicher Erfahrung, einer vom echten Schlage jener Staatsmänner Venedigs, die an Beobachtungsgabe und scharfem Urteil nicht leicht ihresgleichen finden. Selbst Sammler, steht er mitten im Kunstleben seiner Zeit; in einem Briefe aus Rom von 1520, in dem er den Tod Raffaels nach Hause meldet, verbreitet er sich (wie in einem früheren von 1519) über dessen archäologisches Wirken, seine weitaussehenden Pläne, über Arbeiten Michelangelos und andere römische Kunstinteressen jener Zeit. Sehr merkwürdig ist auch das Urteil über Mantegna in einem Briefe an den Maler Guido Celere von 1514.

Nach einer alten Postille, die sich in der Abschrift des noch zu erwähnenden Briefes des Summonzio über Neapel, einst im Besitze Jacopo Morellis, befand, hat dieser venezianische Edelmann Lebensbeschreibungen moderner Maler und Bildhauer (vite de' pittori e scultori moderni) herausgeben wollen; der Druck sei jedoch unterblieben, weil unterdessen das „Werk eines anderen" (Vasari) erschienen sei. Tatsächlich scheint dieses geplante Werk niemals zur Reife gediehen zu sein, obwohl sich Michiel selbst an einigen Stellen seiner Notizie darauf zu beziehen scheint. Die Scheu, die der feingeistige Mann zeitlebens vor der Druckerschwärze hatte — sie tritt in der Geschichte der Publikation seiner Schrift über Bergamo zutage — mag daran auch ihren Anteil gehabt haben. Welchen Verlust das für die Kunstgeschichte bedeutet, kann völlig aus der uns einzig hinterlassenen Materialsammlung, den Notizie del Disegno, ersehen werden. Ganz abgesehen davon, daß uns eine Fülle von Tatsachen zugeflossen wäre, über die Vasari niemals verfügen konnte, weil er über Oberitalien mangelhaft und aus zweiter Hand informiert war, so wäre neben und gegenüber dem häufig befangenen toskanischen Fachmann der vornehme Kunstfreund und Kunstkenner an bedeutendster Stelle zu Wort gekommen.

Die unvollständig überlieferten, überdies vollkommen den Charakter von unfertigen Brouillons tragenden und daher niemals für die Öffentlichkeit bestimmten Notizie del disegno enthalten ausschließlich Nachrichten über Kunstwerke in Venetien und der Lombardei, vom topographischen Gesichtspunkt (Padua, Cremona, Mailand, Pavia, Bergamo, Crema, Venedig) aus angelegt und trotz des knappen Skizzenstils von erheblicher Fülle und innerem Leben.

Sie sind in einer langen Reihe von Jahren allmählich angesammelt worden, wie die beigesetzten Daten im letzten, Venedig betreffenden Teil der Handschrift zeigen. Sie beruhen augenscheinlich fast allenthalben auf persönlicher Erfahrung; nur die Angaben über den Dom von Mailand und das Kastell von Pavia entstammen einer gedruckten Quelle, dem Vitruv-Kommentar des Cesariano von 1521. Der intime Verkehr, in dem Michiel mit Künstlern und Gelehrten stand, hat ihm gute Früchte getragen. Für Padua stehen ihm zwei Quellen zur Verfügung, die auch Vasari benützt hat, die aber für uns leider verloren sind: der lateinische Brief des gelehrten Malers Giulio Campagnola an Leonico Tomeo, den Philosophieprofessor und Sammler, dessen Figur wir noch bei Gauricus begegnen werden, dann die Mitteilungen des berühmten Bronzebildners Andrea Riccio, auf dessen Meinung er sich des öfteren beruft. Der veronesische Gemmenschneider Niccolò Davanzi lieferte ihm mündliche Mitteilungen über Münzen. Wie er sich von auswärts wohl für das von ihm geplante biographische Werk Nachrichten zu verschaffen wußte, zeigt der merkwürdige Brief, den Pietro Summonzio 1524 an ihn richtete und der die älteste Übersicht der neapolitanischen Kunstgeschichte enthält.

Von besonderem Wert für uns sind Michiels Nachrichten über Privatsammlungen, denen er begreiflicherweise ein besonderes Interesse entgegenbringt und die einen großen Teil seiner Notizen füllen. Er erwähnt gelegentlich Originale Giorgiones im eigenen Besitz und wir können ihn uns ohne dies Korollar gar nicht denken. Namentlich der ungemeine Reichtum der venezianischen Sammlungen jener Zeit erschließt sich uns hier in einer Weise, für die es anderwärts kaum ein Gegenstück gibt. Von Werken von solcher Bedeutung wie der Josuarolle (heute im Vatikan), dem Breviarium Grimani, verschiedenen Gemälden des Giorgione, ist hier die erste Nachricht gegeben; die gewaltige Rolle der kleinen Bronzeplastik wird uns greifbar, wie uns Michiel denn z. B. von dem Bellerophon des Bertoldo (heute in Wien) zuerst berichtet. Eine besondere, aus dem Milieu sich ergebende Rolle spielt die altniederländische Malerei, derart, daß Michiel als einer der ältesten Quellenschriftsteller für diese erscheint.

Vor allem wird hier aber die Stimme des gebildeten Dilettanten im besten Goetheschen Sinne des Wortes vernehmbar, un-

beeinflußt von den Schulbefangenheiten, die der zünftig bornierten Kritik, vor allem der Vasaris ankleben.

In knappen Sätzen verrät sich oft eine Beobachtungsgabe, die des venezianischen Diplomaten würdig ist, neben einem feinen Kunstverständnis, das nicht so leicht seinesgleichen hat und uns daran erinnert, welche Höhe das Kunsturteil in der venezianischen Welt jener Tage erreicht hatte, auch wenn es sich, freilich in einer ganz anderen Sphäre, nicht in der faszinierenden Figur des Pietro Aretino darstellen würde. Neben mancher flüchtig hingeworfenen feinen Bemerkung fällt uns da z. B. die Schilderung von zwei Porträten des Gentile da Fabriano (Notiz über Casa Pasqualino in Venedig von 1532) ins Auge, wo eine ganz sachgemäße Charakteristik der malerischen Wirkung versucht ist. Michiel bleibt auch seinen Gewährsmännern gegenüber selbständig und hält mit seiner eigenen Meinung nicht zurück. Auf äußere Beglaubigungen wie Inschriften hat er wohl geachtet und sein Blick ist so sicher, daß die moderne Forschung viele von seinen Attributionen bestätigen mußte. Im Besitze einer ausgebildeten Kunstterminologie (das später so viel gebrauchte Wort „Galanterie“ für Nippsachen tritt z. B. schon bei ihm auf), weiß er das Kunstwerk nach der ihn vorzüglich interessierenden formalen Seite hin knapp und klar zu umschreiben.

In einen viel beschränkteren Kreis, gleichfalls nach Oberitalien, führt uns eine andere, nicht weniger sympathische Figur. Wir deuten hier auf die liebenswürdige Selbstschilderung des Rhodiser Ritters Sabba di Castiglione, der schon im Orient Sinn und Blick für Kunst und Altertum geschärft hatte; wir wissen, daß er auf Rhodos für Isabella d'Este Antiken einkaufte (Gaye, Carteggio ined. II, 53, 82). In dem gelehrten Stilleben seines Alters, in der friedlichen, heute noch in ihrem Verfall rührend anmutigen „Magione“ von Faenza hat er dann seine Lebensweisheit in dem Buche der „Ricordi“ niedergelegt, die zuerst in Venedig 1554 erschienen, aber noch ganz in die Zeit vor Vasari gehören. Eines der Kapitel dieses „goldenen Büchleins“, wie man es wohl genannt hat, schildert sein bescheidenes künstlerisches Ambiente und gewährt einen der reizendsten Einblicke in das mit Kunstwerken gezierte Studio eines Renaissancegelehrten. Aus diesem Grunde mag er auch hier gleich nach Michiel erwähnt werden. In Sabbas Besitz waren Werke von Künstlern, mit denen ihn wie

mit manchen andern persönliche Freundschaft verband, von Gio. Cristoforo Romano, Alfonso Lombardo, aber auch Antiken und Waffen. Eine schon von ihm dem Donatello zugeschriebene Knabenbüste befindet sich noch im Museum von Faenza. Vor allem ist jedoch der Überblick interessant und lehrreich, den er über das Sammelwesen seiner Zeit gibt, mit manch singulärer Nachsicht über Künstler und Kunstwerke und mancher hübschen Anekdote. Für den Mann der Hochrenaissance ist auch die wiederholt hervortretende Vorliebe für Dürers Stiche sehr charakteristisch.

Das früher besprochene Gedicht des Lemaire leitet uns schließlich zu einer anderen Art historischer Quellen, in der die Gestalt der von ihm verherrlichten fürstlichen Frau bedeutend hervortritt, den Kunstinventaren dieser Zeit, denen noch einige Worte gewidmet sein mögen. Frankreich und die ihm eng verschwisterten Niederlande behaupten hier durchaus ihren alten Vorrang, wie er schon in den musterhaft redigierten Urkunden dieser Art im XIV. Jahrhundert, vor allem den Inventaren des Herzogs von Berry (vgl. Heft I, 44) sich so auffallend manifestiert. Nicht einmal die reichhaltigsten und bedeutendsten der italienischen Inventare, die der mediceischen Sammlungen, können sich an sachlicher Präzision der Beschreibung mit denen des Burgunder Schatzes messen. Tritt hier aber noch, anders als bei Berry, der Charakter der mittelalterlichen Schatzkammer noch deutlich hervor, so geben uns die Inventare der Sammlungen Margaretens von Österreich in Mecheln (1480—1530) das Bild einer großen fürstlichen Amateursammlung jener Tage, in der ausgesprochen künstlerische Interessen vorherrschen. Als Tochter Kaiser Maximilians und der Maria von Burgund vereinte sich ja in ihr das Blut von zwei erlauchten Ahnenreihen, denen die nordländische Kunst die stärksten Impulse zu danken hatte. Welchen Platz Margarete als Mäzenin in der bildenden Kunst ihrer Tage einnimmt, ist hier nicht der Platz zu erörtern; Lemaires Lobspruch ist auch für einen Hofhistoriographen nicht zu hoch gegriffen, und man weiß, wie Dürer, dem „Frau Margarete“ am 7. Juni 1521 persönlich ihre Sammlung gewiesen hat, von dieser dachte. Diese Sammlung, in der neben den herrlichsten Stücken altniederländischer Kunst auch manche Probe antiker und italienischer Art nicht fehlte, antizipiert in vielem Betracht

die großen Kunstsammlungen der dritten und vierten Generation, eines Philipp II., Leopold Wilhelm, Karl I. von England. Der persönliche Anteil der Fürstin, die ja selbst dilettierte, an dem Zustandekommen dieser Aufzeichnungen ist augenfällig, wie manches intime Detail lehrt. Durchwegs (und das ist ein Neues im Norden) tritt das Interesse an der künstlerischen Persönlichkeit bestimmend hervor.

Daß ein solcher persönlicher Anteil der mit den Männern auf gleichem Bildungsniveau stehenden Frauen der Renaissance im Norden keineswegs eine Ausnahme war, lehrt ein anderes, bisher wenig beachtetes Dokument. Es ist das Inventar, das Frau Michelle Gaillard von Lonjumeau eigenhändig über den großen Kunstbesitz ihres verstorbenen Gemahls, des Ministers Franz' I. Seigneur Florimond Robertet, auf Schloß Bury im Jahre 1532 angelegt hat. Es ist jener denkwürdige Ort, an dem sich ein berühmtes, freilich längst verschollenes Originalwerk Michelangelos, der Bronzedavid von 1502, befunden hat. Der Charakter dieser Sammlung ist freilich ein ganz anderer als jener der Mechelner; neben dem spezifisch Französischen tritt, der Renaissance Franz' I. entsprechend, das antike und wälsche Element viel stärker hervor; bedeutend ist aber auch hier der freilich viel mehr nach der inhaltlichen und der Gemütsseite als nach der formalen Seite hin sich zeigende persönliche Anteil am künstlerischen Besitz, und französisch ist es endlich, wenn die Verfasserin wiederholt Verse auf ihre Zimelien von einem der berühmtesten Poeten jener Zeit, dem jungen Pierre de Ronsard, mit Stolz zitiert.

Literatur. Die Mirabiliendrucke des XV. und vom Beginn des XVI. Jahrhunderts: Mirabilia urbis Romae, meist von deutschen Druckern in Rom besorgt (Stephan Planck, Eucharius Silber al. Franck); datiert sind Ausgaben von 1472, 1475, 1487, 1491, 1492, 1494, 1496, 1497, 1499, 1509, 1513, 1515 (diese drei letzten aus der Silberschen Offizin), zum Teil mit Holzschnitten (vgl. auch Kinkel, Mosaik zur Kunstgeschichte, S. 172). Dazu die schon im Heft I erwähnte Faksimileausgabe nach einem Blockbuch der herzogl. Bibliothek in Gotha, mit Einleitung von R. Ehwald, Weimar 1904. In deutscher Sprache bei Joh. Besicken, Rom 1500 u. 1518. Vgl. Tessier, Una stampa del s. XV in idioma tedesco contenente una guida storica di Roma. Il Buonarroti, Serie III, vol. I (Rom 1883). Die italienischen Bearbeitungen

des späteren XVI. Jahrhunderts u. d. T.: Le cose maravigliose della città di Roma con le reliquie e con indulgentie etc. tradotte di Latino in volgare, Venedig, Fontaneto 1544; weitere Ausgaben ebenda 1552, 1565, 1588; Rom 1589, 1600, 1622, 1634, 1646, 1675, zum Teil illustriert und mit Hinzufügung der Antichità di Roma di M. Andrea Palladio. Diese Ausgaben sind vielfach überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht, so z. B. die Ausgabe Cicognara 3687: Di nuovo corretto ed ampliato con le cose notabili fatte da Papa Sisto V. e Clemente VIII. per Flaminio da Colle e Camillo Franceschini Migliorato, Rom 1600. Sie erhalten überhaupt immer mehr kunsthistorischen Charakter, so die A. Cicogn. 3689 (ohne Ort und Jahr, Mitte des XVII. Jahrhunderts): ... Le cose maravigliose ... cioè chiese e luoghi con la delineazione dell' edificio, loro istoria, ornamenti, pitture e sculture ecc. Spanisch: Las cosas maravillosas de la s. ciudad de Roma, Rom 1589 und 1648. Cabrera, Las iglesias de Roma con todas reliquias etc., R. 1600, und La guida de los forastieros para ver las cosas mas notables de Roma, R. 1600. Französisch: Curiositéz de l'une et de l'autre Rome, Paris 1558; Les merveilles de la ville de Rome avec la guide ... aux estrangers, Rom 1665 u. 1725. (Dazu die englischen Mirabilien, ed. Nicholas, London 1889.)

Abû Hâmid da Granata, La descrizione di Roma nel sec. XII, trad. ed illustr. da C. Crispo-Moncada (Bibl. von Palermo), Palermo 1906. Benjamin von Tudela liegt u. a. in einer sorgfältigen, A. v. Humboldt gewidmeten englischen Ausgabe von A. Asher, The itinerary of Rabbi B. of Tudela translated and edited. London u. Berlin 1840, 2 Bde., vor. Nikolaus Muffels Beschreibung von Rom a. d. Jahre 1452, herausg. von W. Vogt, Bibl. des Literar. Ver. Stuttgart, CXXVIII, Tübingen 1876. Vgl. Michaelis im Bull. dell' Imp. Istituto Archeologico germanico; Sez. Rom. III. (1880), IV. (1889). Poggios Ruinarum urbis descriptio in seinen Opera, Straßburg 1513, wiederholt bei Sallengre, Novus thesaurus antiquitatum Romanarum, Haag 1716, I, 501 f. Flavio Biondos Roma instaurata (von 1446), 1. anonyme Ausgabe (Rom 1471), dann Basel 1531, spätere ital. Ausgaben von Fauno (mit der Italia illustrata). Venedig 1542, 1543, 1548, 1558, cf. Masius, F. Biondo, s. Leben und s. Werke, Leipzig 1879. Bern. Ruccellai (1449—1514), De urbe Roma bei Becucci, RR. Italicar. SS., Florenz 1770, II, 757. Über die Handschrift des A. Tyfernus (1507 in Neapel) vgl. Mommsen

in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1865. Doch geht dies alles viel mehr die klassische Archäologie an. Die römischen Skizzenbücher von Künstlern des XV. und XVI. Jahrhunderts sind zusammengestellt von Fabriczy, Il libro di schizzi di un pittore olandese nel museo di Stuttgart, im Archivio storico dell' arte VI, 1893, auch in Sittls Handbuch der Archäologie 124; vor allem sind jedoch die grundlegenden Arbeiten Herm. Eggers über den Codex Escurialensis, Wien 1906, und Römische Veduten, Handzeichnungen des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, Wien 1912, zu vergleichen; auf weiteres einzugehen verbietet sich an dieser Stelle von selbst. Die Antiquarie prospettiche Romane im Neudruck von Govi, Rom 1876. G. Manettis Beschreibung der Bauten Nikolaus' V. (in dessen Biographie) bei Muratori, SS. RR. Ital., III, 2, 929 ff., danach bei Müntz, Les arts à la cour des papes, I, 339; über Vasaris Benützung derselben s. Kallab, Vasari-Studien, 342. Die Schrift des Maffeo Vegio († um 1457), De rebus antiquis memorabilibus basilicae S. Petri, ed. Janning in den Acta Sanctorum Boll., Juni, VII, 61—85, vgl. darüber Piper, Monum. Theologie, S. 671 ff.

Francesco Albertini, Opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae. Ed. princ. Rom 1510, dann 1515 und 1523. Nachdruck Leyden 1520. Neudruck (nur die nova Urbs) von Schmarsow, Heilbronn 1896 (mit Einleitung). Desselben Autors Septem mirabilia orbis et urbis Romae et Florentiae civitatis, Rom, Mazochi 1510. (Sehr selten, ein Exemplar auf der Bibl. Corsini in Rom.)

Albertinis Memoriale di molte statue e picture della ciptà di Firenze, Florenz, Tubini, 1510, im Neudruck (per nozze Mussini-Viaggio) von Gaetano und Carlo Milanesi sowie Cesare Guasti, Florenz 1863, und im Anhange zu Jordans Übersetzung von Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der italienischen Malerei, Leipzig 1869, II. Über das Verhältnis zu Vasari s. Kallabs Vasari-Studien, 166 f. A. F. Doni scheint eine Art von Firenze illustrata in 6 Büchern geplant zu haben. Vgl. die Inhaltsangabe dieses unruhigen Projektenmachers in seinem Disegno (Venedig 1549), Anhang, p. 45 ff. (Brief an Morosini). Ebendort noch andere Briefe, die Übersichten der bedeutendsten Kunstwerke in Florenz u. a. Städten zu geben suchen. Hier sind noch einmal die Florentiner Diarien von Luca Landucci (1450

bis 1519), ed. del Badia, Florenz 1883, und Agostino Lapini (bis 1592), ed. Corazzini, Florenz 1900, wegen ihrer zahlreichen kunstgeschichtlichen Notizen zu nennen. Einzelnes aus Landucci schon in Gualandis Memorie originali IV, 94, und bei Gaye, Carteggio ined. II, 464. Janitschek hat (vor Del Badias Ausgabe) die wichtigsten Notizen im Auszug zu geben versucht, Rep. f. Kunstw. III, 377 f. Landucci, der übrigens selbst dilettierte — einen architektonischen Entwurf übergibt er 1505 dem Cronaca —, ist freilich nicht immer verläßlich (so macht er Donatello zum Schöpfer des Grabmals des Leonardo Aretino), aber als Augenzeuge, der so vielen künstlerischen Ereignissen seiner Vaterstadt getreulich folgt, höchst wertvoll. Zu dem schon im II. Heft aufgeführten Ugolino Verino ist noch ein von H. Brockhaus (Festschrift zu Ehren des kunsthistorischen Instituts in Florenz 1897) mitgeteiltes Gedicht zum Lobe der florentinischen Kunst nachzutragen.

Vor Vasaris erster Auflage von 1550 ist auch noch die umfängliche Beschreibung Italiens von Fra Leandro Alberti erschienen, Descrittione di tutta Italia, Bologna 1550, 2. A., Venedig 1561. Sie enthält nach traditioneller Art bei den einzelnen Städten Listen ihrer hervorragendsten Künstler und Kunstwerke, mit manch merkwürdiger Notiz, berichtet auch hier und da über Privatsammlungen. Ich zitiere einiges nach der A. von 1561: fol. 44 v. Kirchen von Florenz, 47 v. Künstlerliste; f. 328 Bologna, Kirchen, 336 Maler, Bildhauer, Architekten, Sammler; 348 v. Ferrara, 351 Künstler; 394 v. Mantua, Privatsammlungen; 403 v. Künstler in Brescia; 411 v. Künstler in Bergamo. (Ausführliche Nachrichten über den Intarsiator Fra Damiano.) Im Anhang, f. 75 ff., u. a. eine ausführliche Beschreibung von San Marco in Venedig. Zu erwähnen ist auch das Tagebuch eines Nordländers, des frankfurtischen Rechtsgelehrten Joh. Fichard, Iter Italicum, von 1536. Vollständig abgedruckt im Frankfurter Archiv f. ältere deutsche Literatur u. Geschichte, H. III, Frankfurt 1815, S. 1—130. Auszüge daraus mitgeteilt von Schmarsow im Rep. f. Kunstw. XIV, 130 f. F. beschreibt verschiedene Kunstwerke in Rom, Neapel, Loreto, Ancona, Pisa, Lucca, Siena, Florenz, Pistoja, Bologna, Pavia, Ravenna, Ferrara, Verona, gibt merkwürdige Kunsturteile, aber nur selten — für den Nordländer sehr charakteristisch — Namen von Künstlern.

Marc Anton Michiel (L'Anonimo Morelliano), Notizia d'opere di disegno (Titel rührt von Morelli her); die Daten der Materialsammlung laufen von 1521 bis 1543, reichen aber wohl noch weiter zurück. Erste Ausgabe (nach der Hs. der Marciana) mit vorzüglichem, sehr ausführlichem Kommentar des Abate Jacopo Morelli, Bassano 1800. Zweite Ausgabe, mit guten Ergänzungen zu Morellis Noten, die jedoch nur teilweise wieder abgedruckt sind, von Gustavo Frizzoni, Bologna 1884. Hier auch einige Nachträge aus dem Originalmanuskript, die Morelli übersehen hatte. Dessen Text ist übrigens nicht immer verläßlich. Nach der Hs. der Marciana revidierter Text mit deutscher (stellenweise freilich recht mangelhafter) Übersetzung von Th. v. Frimmel in Eitelbergers Quellenschriften, N. F., I, Wien 1888. Der angekündigte Kommentar ist jedoch nie veröffentlicht worden; bloß Teile daraus (mit Wiederholung des revidierten Textes) sind in Frimmels Blättern für Gemäldekunde 1907 (Beilage) gegeben. Englische Übersetzung (mit Illustrationen) von Williamson, London 1903. Der Brief Michiels an Celere abgedruckt (nach Cicogna) in Frizzonis Ausgabe 253. Michiels Agri et urbis Bergomatis descriptio anno 1516 ist (gegen den Willen des Autors) in das Werk des Bellafini, De origine et temporibus urbis Bergomi, Venedig 1532 inseriert (später im Thesaurus Histor. Italiae IX, 7), vgl. Frizzonis Einleitung, p. XXI, Note. Über Michiel ist vor allem die wichtige, sehr viel Material enthaltende Abhandlung von Cicogna in den Memorie dell' Istituto Veneto IX, 359 f. (1800) zu vergleichen, dann Bernasconi, Studj sopra la storia della pittura Veronese, Verona 1864. Beiträge zum Anon. Morell. (Inventare Alvise Odoni und Aless. Ram) in den Archival. Beiträgen zur Gesch. der venez. Kunst aus G. Ludwigs Nachlaß (Ital. Forschungen, herausg. vom kunsthistor. Institut in Florenz, IV, Berlin 1911). Über Michiels Verhältnis zur altniederländischen Kunst eingehend Becker, Schriftquellen zur Gesch. d. altniederl. Kunst, Leipzig 1897. Den Inhalt des Briefes Girolamo Campagnolas an L. Tomeo gibt Vasari (ed. Milanesi III, 385, v. di Mantegna) mit folgenden Worten an: nella quale gli dà notizia d' alcuni pittori vecchi che servirono quei da Carrara signori di Padova. Über Vasaris Benützung dieser Quelle s. Kallab, Vasari-Studien, 347 f., mit Übersichtstabelle, aus der man über den Inhalt der Schrift (aus den Zitaten bei Vasari und Michiel) orientiert wird.

(Nachrichten über Uccello, Squarcione, Ansuino, Pizzolo, Altichiero und Avanzi, Guariento, Giusto, Foppa, Miretto.) Über Campagnola s. Pietrucci, Biografia degli artisti Padovani, Padua 1858, p. 62. Über A. Riccios Nachrichten ist nichts weiter bekannt. Dem Verbleib von Michiels Künstlerviten habe ich seinerzeit in Venedig vergebens nachgefragt. Die Hinweise auf ein paginiertes Manuskript stehen wiederholt in der Notizia bei den von 1521 dadierten Materialien aus der Sammlung Grimani (ed. Frizzoni, p. 195, 196, 200); sie beziehen sich durchwegs auf niederländische Künstler (Ouwater, „del quale ho scritto a carte 96“; Patinir, Bosch und G. David).

Der Brief des Pietro Summonte an Michiel über die Kunstdenkmäler von Neapel (1524) ist zuerst von Cicogna a. a. O. 411 veröffentlicht worden, nach dessen Text von Müntz im L'Art 1885, IV, 158, ferner von Croce in der Napoli nobilissima 1898, XII, und nach der Handschrift Jacopo Morellis, mit Kommentar von Fabriczy im Rep. f. Kunstw. XXXI, 143 ff. Serlio (Della antichità di Roma, lib. III, Venedig 1551) spricht von einem lateinischen Briefe des M. A. Michiel über die Kunstwerke in Neapel; liegt hier eine Verwechslung vor?

Sabba di Castiglione, Ricordi, Venedig 1554 und 1559. Kap. 109 enthält die Schilderung seines Amateurstudios, dazu die wichtigen Notizen in Kap. 111, 113, 118. Vgl. Gaye, Carteggio ined. II, 53, 82; d'Arco, Arti in Mantova, II, 44; Luzio, im Archivio stor. Lombardo 1886, I., und die zusammenfassenden Aufsätze, die Bonnaffé in der Gazette des beaux arts 1884, und Massaroli, Fra Sabba da Castiglione e i suoi ricordi, im Archivio stor. Lombardo, XVI (1889) dem Autor gewidmet haben.

Die burgundischen Inventare sind in der (unvollendeten) Publikation des Comte de Laborde, Les ducs de Bourgogne, Paris 1849 ff., 3 voll., publiziert. Dazu Pinchart, Archives des arts, Gent 1860 ff., 3 voll., und Prost, Inventaires, mobiliers et extraits des comptes des Ducs de Bourgogne, Paris 1902. Die beiden Inventare der Sammlungen der Margarethe von Österreich (von 1516 und 1524) sind publiziert von Michelant in den Comptes rendus de la Commission Royale d'histoire, Brüssel 1871, Serie III, vol. XII, p. 10 f., unvollständig, jedoch mit Konkordanzen aus Le Glay, Correspondance de Maximilien I et de Marguérite d'Autriche, Paris 1839, II, 466 f., von Laborde in der Revue archéologique

VII (1880), 46 f., von H. Zimmermann im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, III (Urkundenteil), p. XCIII unter Nr. 2079. Weitere Verzeichnisse ebenda, III, Nr. 6286, XII, 8347, XIII, 9118. Vgl. Becker, Schriftquellen z. Gesch. d. altniederl. Kunst, 27 f. Glück, Kinderbildnisse aus der Sammlung Margaretas von Österreich im Jahrbuch des Allerhöchsten Kaiserhauses, XXV, 227, auch meine „Kunst und Wunderkammern der Spätrenaissance", Leipzig 1908, 33. Das Inventar des Schlosses Bury, verfaßt von Madame Michelle Gaillard (1532), ist gedruckt in den Mémoires de la Societé nationale des antiquaires de France, vol. XXX (= 3 Série, t. X, 1868, p. 55 f.). Die Florentiner Sammlungen bei E. Müntz, Les collections de Médicis au XV Siècle, Paris 1888. Über die niederländischen Gildenregister s. Becker, Schriftquellen z. Gesch. d. altniederl. Malerei, S. 20 f.

Anhang.

I.

Chr. Scheurl, Libellus de laudibus Germaniae etc. In Vitembergensi gymnasio (= Leipzig) 1508, fol. h_5.

Ceterum quid dicam de Alberto Durero Nurimbergensi? Cui consensu omnium et in pictura et in fictura, etate nostra principatus defertur. Qui quum nuper in Italiam rediisset: tum a Venetis, tum a Bononiensibus artificibus, me sepe interprete, consalutatus est alter Apelles.

Sicut antem Zeusis, teste Plinio in 35. capite decimo uvis pictis aves fefellit, et Zeusidem linteo Parrhasius: ita Albertus meus canes decepit. Quum enim aliquando sui ipsius imaginem per speculum penićillo expressisset, ac recens opus in solem posuisset, constat catulum domesticum (soli enim canes, eodem Plinio auctore, nomina sua et dominos etiam repente adventantes cognoscunt) forte accurrentem putantemque hero applandere, tabula oscula fixisse. Cuius rei vestigium, me teste, adhuc extat.

Quotiens preterea serve conate sunt aranearum telas, quas hic ex industria pinxerat, expurgare? Germani Venetiis commorantes totius civitatis absolutissimum opus ab hoc perfectum monstrant: Ita Cesarem exprimens, ut ei praeter spiritum, deesse videatur nihil.

Decorant etiam sacellum omnium sanctorum Vitemberge tres huius tabule (prope ambonem): cum illis tribus operibus que Apelles se fecisse putabat certantes.

Quemadmodum autem illis priscis pictoribus quedam comitas (sicut omnibus vere literatis) inerat: ita hic Albertus facilis est, humanus, officiosus, et totus probus, quare etiam a summis viris magnopere diligitur, et imprimis a Vilibaldo Pirchamero, perinde ac frater unice amatur: viro grece et latine vehementer erudito: optimo oratore, optimo senatore, optimo imperatore.

Tantam pingendi artem, multis seculis intermissam per Norimbergenses revocatam quum hoc anno Ferrarie admirata esset Sbrullia musa, in tale Tetrasticon erupit extemporaliter:

Sbrullius. Pictorem veteres si mirabantur Apellem
usque adeo Albertus quis stupor orbis erit?
Quum vel sic pingat pueros iuvenesque senesque
Exanimum paucis ut videatur opus.

Eiusdem distichon Alberto Durero ex tempore dictum:

Duriger Albertus Coum qui vincit Apellem
Pictura: ethereas dignus adire domus.

Et iterum, ad celeberrimum pictorum principem Albertum Durerum eiusdem Sbrullii epigramma:

Ut me pictura facies volitare per orbem
.Sic tua carminibus fama perennis erit.
Utque e tuis digitis longevo tempore vivam
Sic calamis vives tempus in omne meis.
Duriger Albertus calamo pulsabit Olympum
Sbrullius et digito, secula multa feret.

II.

Erasmus v. Rotterdam, Dialogus de recta Latini Graecique sermonis pronuntiatione. Basel 1528, p. 68.

(Ursus.) . . . Extat liber Alberti Dureri, germanice quidem, sed eruditissime scriptus, in quo priscos huius artis heroas imitatus, nominatius Pamphilum natione Macedonem, quum omnium literarum, tum geometrices egregie peritum. Nam sine his disciplinis artem absolvi posse negabat: ad haec, Apellem, qui et ipse ad Perseum discipulum de arte sua conscripsit, multa praeclare tradit de mysteriis graphices, ex mathematicorum petita disciplinis, et in his non pauca de figuris elementorum ac ductibus symmetriaque literarum. (Leo.) Dureri nomen iam olim novi, inter pingendi artifices primae celebritatis. Quidam appellant horum temporum Apellem. (Ursus.) Equidem arbitror si nunc viveret Apelles, ut erat ingenuus et candidus, Alberto nostro cessurum huius palmae gloriam. (Leo.) Qui potest credi? (Ursus.) Fateor Appellem fuisse eius artis principem, cui nihil objici potuit a ceteris artificibus, nisi quod nesciret et manum tollere de tabula. Speciosa reprehensio. At Apelles coloribus, licet paucioribus manusque ambitiosis, tamen coloribus adiuvabatur.

Durerus quamquam et alias admirandus, in monochromatis, hoc est nigris lineis, quidquid non exprimit? Umbras, lumen, splendorem, eminentias, depressiones: ad haec, ex situ, rei unius non unam speciem sese oculis intuentium offerentem. Observat exacte symmetrias et harmonias. Quin ille pingit et quae pingi non possunt, ignem, radios, tonitrua, fulgetra, fulgura, vel nebulas, ut aiunt, in pariete, sensus, affectus omnes, denique totum hominis animum in habitu corporis relucentem; ac paene vocem ipsam. Haec felicissimis lineis iisque nigris sic ponit ad oculos, ut si colorem illinas, iniuriam facias operi. Annon hoc mirabilius, absque colorum lenocinio praestare, quod Apelles praestitit colorum praesidio? (Leo.) Non arbitrabar esse tantum eruditionis in arte pingendi quae nunc vix alit artificem. (Ursus.) Non novum, hoc est, insignes artifices tenui re esse. At olim inter artes liberales numerabat graphice, nec hanc discere licuit nisi claris, mox honestis quidem concessa, caeterum vetitum ne servitiis traderetur. Principum est ignominia, non artis, si caret suis praemiis.

Nachträge zu Heft I.

Zur byzantinischen Kunstliteratur, S. 13 f.

Technische Literatur. Über die neugriechische Ausgabe des Athosbuches von Kerameus s. den Bericht in der Byz. Zeitschrift IX, 707, auf deren ausgezeichnetes, einen starken Band füllendes Generalregister (Bd. I—XII) von Marc (Leipz. 1909) hiermit noch besonders hingewiesen sei. Zu der Prosopographie des apokryphen Archäologen Elpios Romäos, erhalten in einem Cod. Coislinianus in Paris, vgl. v. Dobschütz, Christusbilder (in v. Gebhardts und Harnacks Texten und Untersuchungen zur Gesch. der altchristl. Literatur, N. F., Bd. III, S. 298**). Der Herausgeber wollte darin ein Malerbuch erblicken, was Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Dictys von Kreta (Philologus 1900, H. 3), mit Recht bestreitet.

Topographische Literatur. Für Prokop ist die neue, in der Bibl. Teubneriana erschienene Ausgabe von Haury heranzuziehen. Zur Topographie von Konstantinopel die Scriptores rerum Cpl. rec. Praeger, ebenfalls bei Teubner, Leipz. 1907, und mehrere Aufsätze desselben Verfassers: über die Erzählung vom Bau der Sophienkirche, Byz. Zeitschr. X, 453, über die Überlieferung der Patria Cpleos. ib. XIII, 370; Studien zur Topographie Kpls. ib. XIV, XIX, XXI. Das Gedicht des Paulos Silentiarios über die Bäder, schon von Lessing in seiner Abhandlung zur Gesch. und Lit. aus den Schätzen der Herzogl. Bibl. in Wolfenbüttel, Braunschweig 1773 (Werke, Hempel XIII, 1, 194), besprochen, behandelt Praechter in der Byz. Zeitschr. XIII, 1. Über Richters Byzantinische Quellen ist die Rezension von Praeger in der Byz. Zeitschr. VII, 198, zu vergleichen.

Epigrammatik und Ekphrasis. Christophoros von Mytilene, ed. E. Kurtz, Leipz. 1903. Eine Ausgabe des Kon-

stantinos Rhodios hat auch Begleri, Odessa 1896, besorgt (in russischer Sprache). Für den Autor kommt noch der kritische Aufsatz von Wulff, Die sieben Wunder von Byzanz und die Apostelkirche nach Konst. Rhodios (Byz. Zeitschr. 1898, VII, 316 f.), in Betracht. Sternbach behandelt in den Jahresheften des österr. Archäolog. Instituts 1902, 61, die Schriftstellerei des Konstantin Manasses. Hier sind die kunstgeschichtlich wichtigen Stellen ausgezogen und kommentiert, ferner zwei merkwürdige Ekphrasen desselben Autors im Zusammenhang gegeben, die Beschreibung eines Mosaiks mit der Tellus (schon früher von Hercher in den Nuove mem. dell' Istit. archeol. II, 491 publ.), dazu der kritisch gereinigte Text der ähnlichen Ekphrasis des Manuel Philes (vgl. dazu den Theodulf betr. Abschnitt in meinem Quellenbuch zur Kunstgesch. des abendländ. Mittelalters, S. 121, Nr. XVI), endlich eine zweite Ekphrasis des Manasses (Odysseus und der Kyklop). Die Annahme, daß in einem Itinerar (Hodoiporikon) dess. Autors eine Stadtbeschreibung von Kpl. vorliege, hat Horna, Byz. Zeitschr. XIII, 313, als irrig erwiesen.

Zur technischen Literatur des Abendlandes p. 27, Traktat über Glasmacherkunst, her. von Milanesi, der als Autor den Benedetto, Sohn des merkwürdigen venezianischen Kunstunternehmers Baldassarre degli Ubriachi (Embriachi) annehmen möchte. Vgl. darüber meine Bemerkung in dem Aufsatze: Die Werkstätte der Embriachi, Jahrb. des Allerhöchsten Kaiserhauses XX, p. 244.

Zu S. 37: Palastplan der Intelligenzia, vgl. auch die Ausführungen von Strzygowski in seiner großen Publikation über Mschatta (Jahrbuch der Königl. Preuß. Kunstsammlungen XXV, 231), der an den Salomonstempel denken möchte.

Zur periegetischen Literatur, S. 51 f., vgl. Baumstark, Abendländische Palästinapilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte. Görres-Gesellschaft, Köln 1906 (mit eingehender Bibliographie).

Zu S. 95. Eine neue Ausgabe der Mottezschen Übersetzung Cenninis ist Chartres-Paris 1911 erschienen. Die Jahreszahl der ersten Ausgabe ist richtigzustellen in 1858. Soeben ist endlich eine neue deutsche Übersetzung von P. Willibrord Verkade, Straßburg 1916, erschienen, interessant, weil sie aus der Beuroner Kunstschule stammt und modern-praktischen Zwecken dienstbar

sein will. Das Vorwort stellt in diesem Betracht folgende programmatische Frage: „Die neueste Richtung der Malerei will eine spiritualistische sein, behilft sich aber bis jetzt immer noch mit der Maltechnik einer rein realistischen Kunstepoche. Sind vielleicht die Trecentisten und die Lehrer ihrer Malmethoden berufen, ihr im Auffinden besser passender Ausdrucksmittel behilflich zu sein?“

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, 5. Abhandlung

Materialien
zur
Quellenkunde der Kunstgeschichte

III. Heft. Erste Hälfte des Cinquecento
Leonardos Vermächtnis — Historik und Periegese

Von

Julius v. Schlosser,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften

Vorgelegt in der Sitzung am 1. Dezember

Wien, 1916
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

A. Periodische Publikationen.

Nuntiaturberichte aus Deutschland. II. Abteilung. 1560—1572. I. Band. Die Nuntien von Hosius und Delfino 1560—1561, bearbeitet von S. Steinherz. 8°. 1897. 24 K — 24 M.

— — III. Band: Nuntius Delfino 1562—1563, bearbeitet von S. Steinherz. 8°. 1903. 26 K — 26 M.

— — IV. Band: Nuntius Delfino 1564—1565, bearbeitet von S. Steinherz. 8°. 1914. 28 K

Urbare, österreichische. I. Abteilung. Landesfürstliche Urbare. 1. Band. Die Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert, unter Mitwirkung von W. Levec herausgegeben von A. Dopsch. 8° 1904. 24 K — 20 M.

— 2. Band. Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter, unter Mitwirkung von A. Mell herausgegeben von A. Dopsch. 8°. 1910. 42 K — 35 M.

— — III. Abteilung. Urbare geistlicher Grundherrschaften. 1. Band. Die Urbare des Benediktinerstiftes Göttweig von 1302 bis 1536. Bearbeitet von A. Fr. Fuchs. 8°. 1906. 28 K 80 h — 24 M.

— 2. Band. Die mittelalterlichen Stiftsurbare des Erzherzogtums Österreich ob der Enns. I. Teil (Lambach, Mondsee, Ranshofen und Traunkirchen). Herausgegeben von K. Schiffmann. 8°. 1912. 14 K 40 h — 12 M.

— 3. Band. Dasselbe, II. Teil (Garsten, Gleink, Kremsmünster, Schlierbach, Spital a. P.). Herausgegeben von K. Schiffmann. 8°. 1913. 19 K 20 h — 16 M.

B. Selbständige Werke.

Bibl, V.: Die Erhebung Herzog Cosimos von Medici zum Großherzog von Toskana und die kais. Anerkennung (1569—1576). 8°. 1911. 4 K

Doblinger, M.: Die Herren von Walsee. 8°. 1906. 8 K

Gottlieb, Th.: Die Weißenburger Handschriften in Wolfenbüttel. 8°. 1909. 65 h

Grund, Alfred: Beiträge zur Geschichte der hohen Gerichtsbarkeit in Niederösterreich. 8°. 1912. 80 h

Guglia, Eugen: Studien zur Geschichte des V. Lateranconcils. (1512—1517.) Neue Folge. 8°. 1906. 1 K 5 h

Hallwich, H.: Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins 1630—1634. I. Band. 8°. 1911. 18 K

— — II. Band. 8°. 1911. 20 K

— — III. Band. 8°. 1911. 20 K

— — IV. Band. 8°. 1912. 20 K

Hasenöhrl, V.: Beiträge zur Geschichte des deutschen Privatrechtes in den österreichischen Alpenländern. 8°. 1909. 3 K 70 h

Helfert, J. A. Freiherr v.: Radetzky in den Tagen seiner ärgsten Bedrängnis. 18. bis zum 30. März 1848. 8°. 1906. 55 h

— Zur Geschichte des lombardo-venezianischen Königreichs. 8°. 1908. 8 K 80 h

Hirn, J.: Die lange Münze in Tirol und ihre Folgen. 8°. 1913. 3 K 40 h

Ilwof, F.: Flußregulierungen und Wasserbauten 1772—1774. 8°. 1909. 55 h

Kaindl, R. F.: Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechts in Galizien. III.—VIII. 8°. 1907. 1 K 90 h

— Studien zur Geschichte des deutschen Rechts in Ungarn und dessen Nebenländern. I–III. 8°. 1909. 2 K 60 h

Kaser, K.: Verzeichnis der in Wiener Archiven vorhandenen Urbarien. 8°. 1908. 1 K 20 h

Kreiten, H.: Der Briefwechsel Kaiser Maximilians I. mit seiner Tochter Margareta. 8°. 1907. 3 K

Leeder, K.: Beiträge zur Geschichte des k. u. k. Oberstjägermeisteramtes. 8°. 1909. 65 h

Levinson, A.: Die Nuntiaturberichte des Petrus Vidoni über den ersten nordischen Krieg aus den Jahren 1656—1658. 8°. 1906. 3 K 35 h

— Nuntiaturberichte vom Kaiserhofe Leopolds I. (1657—1669). 8°. 1913. 8 K

Loebl, A. H.: Eine außerordentliche Reichshilfe und ihre Ergebnisse in reichstagsloser Zeit. 8°. 1906. 3 K

— Die Landesverteidigungsreform im ausgehenden XVI. Jahrhundert — im Zeichen des sinkenden dualistischen Staatsbegriffes. 8°. 1906. 1 K 60 h

Loserth, J.: Akten und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Ferdinand II. I. Teil. Die Zeiten der Regentschaft und die Auflösung des protestantischen Schul- und Kirchenministeriums in Innerösterreich. 1590—1600. 8°. 1906. 17 K 40 h

— — II. Teil: Von der Auflösung des protestantischen Schul- und Kirchenministeriums bis zum Tode Ferdinands II. 1600—1637. 8°. 1907. 21 K 75 h

— Studien zur Kirchenpolitik Englands im 14. Jahrhundert. II. Teil: Die Genesis von Wiclifs Summa Theologiae und seine Lehre vom wahren und falschen Papsttum. 8°. 1907. 2 K 70 h

— Die Reformationsordnungen der Städte und Märkte Innerösterreichs aus den Jahren 1587—1628. 8°. 1907. 2 K 45 h

— Die ältesten Streitschriften Wiclifs. Studien über die Anfänge der kirchenpolitischen Tätigkeit Wiclifs und die Überlieferung seiner Schriften. 8°. 1909. 1 K 70 h

— Wiclifs Sendschreiben, Flugschriften und kleinere Werke kirchenpolitischen Inhalts. 8°. 1911. 2 K 25 h

— und Fr. Frh. v. **Mensi:** Die Prager Ländertagung von 1541/4. 8°. 1913. 3 K 20 h

Luschin-Ebengreuth, A. v.: Der Denar der Lex Salica. 8°. 1909. 2 K 40 h

Mell, A.: Bericht über die Vorarbeiten zur Herausgabe des Ergänzungsbandes der steirischen Taidinge. 8°. 1907. 1 K 15 h

— Bericht über die Vorarbeiten zur Herausgabe des Ergänzungsbandes der salzburgischen Taidinge. 8°. 1909. 1 K 05 h

— Zur Frage einer Besitzstandskarte der österreichischen Alpenländer. 8°. 1913. 1 K 80 h

Nistor, J.: Die moldauischen Ansprüche auf Pokutien. 8°. 1910. 3 K 80 h

Páz, S.: Catálogo II. Secretaria de Estado. (Capitulaciones con la Casa de Austria y Papeles de las Negociaciones de Alemania, Sajonia, Polonia, Prusia y Hamburgo.) 8°. 1913. 9 K

Peitz, W.: Das Originalregister Gregors VII. im vatikan. Archiv etc. 8°. 1911. 9 K 20 h

Pirchegger, H.: Die Pfarren als Grundlage der politisch-militärischen Einteilung der Steiermark. 8°. 1913. 2 K 60 h

Raudnitz, J.: Die Aufhebung der bischöflich Olmützschen Münzstatt zu Kremsier. 8°. 1906. 1 K 10 h

Sieveking, H: Aus Genueser Rechnungs- und Steuerbüchern. 8°. 1909. 2 K 60 h

Srbik, H. von: Wilhelm von Schröder. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatswissenschaften. 8°. 1910. 3 K 70 h

Stolz, O.: Das mittelalterliche Zollwesen Tirols bis zur Erwerbung des Landes durch die Herzoge von Oesterreich (1363). 8°. 1908. 6 K 20 h

— Geschichte der Gerichte Deutschtirols. 8°. 1913. 6 K

Strnadt, Julius: Das Land im Norden der Donau. 8°. 1906. 6 K

— Das Land zwischen der Traun und Ens. 8°. 1907. 4 K 80 h

— Hausruck und Atergau. 8°. 1908. 8 K 20 h

— Materialien zur Geschichte der Entwicklung der Gerichtsverfassung und des Verfahrens in den alten Vierteln des Landes ob der Enns bis zum Untergange der Patrimonialgerichtsbarkeit. 8°. 1908. 9 K

— Innviertel und Mondseeland. 8°. 1912. 17 K

Šusta, J.: Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV. Aktenstücke zur Geschichte des Konzils von Trient. I. Band. 8°. 1904. 14 K

— — II. Band. 8°. 1909. 17 K

— — III. Band. 8°. 1912. 16 K

— — IV. Band. 8°. 1914. 16 K 50 h

Tarneller, J.: Die Hofnamen im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gemeinden. 1. Teil. 8°. 1910. 6 K 90 h

— — 2. Teil. 8°. 1911. 9 K

Uhlirz, M.: Die Genesis der vier Prager Artikel. 8°. 1914. 2 K 30 h

Voinovich, L. Graf: Depeschen des Francesco Gondola, Gesandter der Republik Ragusa bei Pius V. und Gregor XIII. (1570—1573). 8°. 1909. 3 K 70 h

Voltelini, H. v.: Die Entstehung der Landgerichte im bayrisch-österreichischen Rechtsgebiete. 8°. 1906. 90 h

— Immunität, Grund- und leibherrliche Gerichtsbarkeit in Südtirol. 8°. 1907. 3 K

Wagner, K.: Die Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809. 8°. 1914. 5 K 80 h

Winter, G.: Die Gründung des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives. 1749—1762. 8°. 1902. 1 K 90 h

Wolkan, R.: Die Briefe des Aeneas Silvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl. Reisebericht. 8°. 1905. 40 h

— Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. I. Abteilung: Briefe aus der Laienzeit (1431—1445). 1. Band: Privatbriefe. 8°. 1909. 11 K 70 h

— — 2. Band: Amtliche Briefe. 8°. 1909. 4 K 20 h

Zu den beigefügten Preisen durch **Alfred Hölder,** k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler, Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften (Wien, I., Rotenturmstraße 25), zu beziehen.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.